Il. eccl. 992 – 1

<3660488361001 4

<3660488361001 4

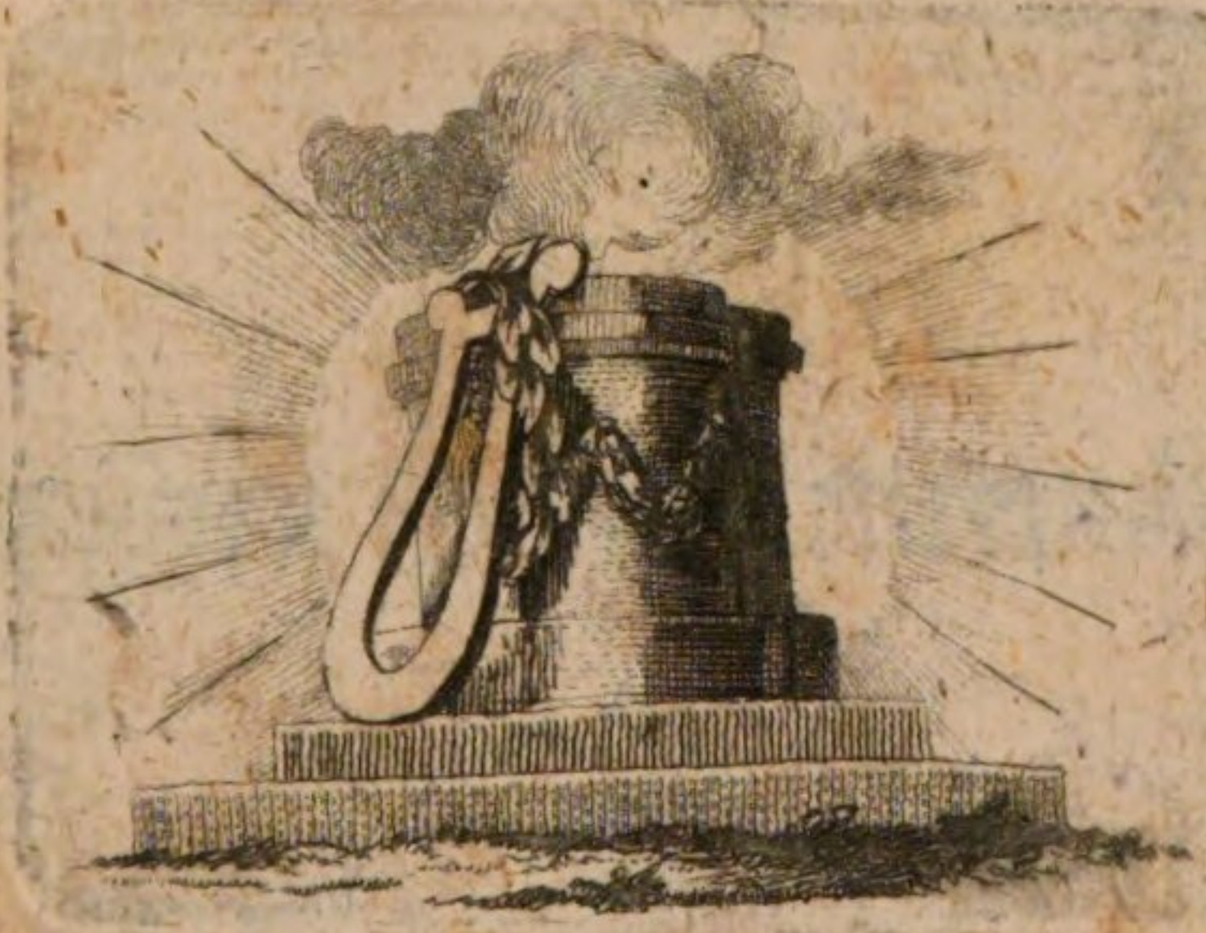
Bayer. Staatsbibliothek

Hr Eil Bo

992. Rothe

Die Wirkung des Christenthums auf den Zustand der Völker in Europa durch Tyge Rothe.

Aus dem Dänischen übersetzt.



Erster Theil.

Copenhagen, 1775.
Verlegts Christian Gottlob Prost.

R
Rothe
Christian
1
25 B 9

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Shakesp Haml. Act. 5. Sc. 3.

-- -- -- and that ſhould teach us,
There's a Divinity that ſhapes our ends
Rough-hew we how we will. -- --

Dem

Sänger des Meßias

und

Geschichtschreiber

der

deutschen Gelehrtenrepublick.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Nachsicht darf ich vermuthen von dem Manne, der mit einem grossen Blicke das ganze erhabne Gebäude von Ursachen und Wirkungen überschaut, dann mit wunderbarer Gabe uns hinführt, daß auch wir nun das Ganze da übersehen, wo wir bis dahin nur diese Säulenstellung oder jene Tribune, vielleicht auch nur schöne Trümmer gesehn hatten; Nachsicht von dem freyen Manne, von dem helldenkenden Christen: wenn ich Ihm ein Werk widme, worin weite Ueberschauung, Freyheit und Christenthum überall hervorglänzen.

Und ich hoffe es nicht nur, ich weiß es, Edler Mann! daß Sie mir diese Nachsicht williger schenken, da diese Schrift in dem Lande geschrieben worden, das Sie lieben, das Sie liebt.

Es war mir Pflicht, einen so herrlichen Beweis von dem steten Wachsthu-

me des Schönen und Guten in meinem hochgeliebten Vaterlande einem Volke vorzulegen, welches schon Wissenschaften und Künste in hohem und wahrem Glanze bey sich sieht; einem Volke, dessen Ehrwürdigkeit stets mehr erkannt wird; und einem Volke, das den Dichter des Meßias unter seinen Bürgern zählt.

Auch dis war mir Pflicht, (und heilig ist sie mir) daß ich öffentlich meine nie erlöschende Dankbegierde blicken liesse dafür, daß ich, der zuvor den erhabnen Sänger der Erlösung, den größten Dichter Europens gekannt hatte, nun auch von Ihm gewürdigt ward, Ihn als den edlen, menschenfreundlichen, liebenswürdigen Mann kennen zu lernen.

Diese Erinnerung wird mein übriges Leben verschönern und der einzige Stolz seyn, den ich je mir verzeihn werde.

Kopenhagen 1775.

Der Uebersetzer.

Anmerkungen des Uebersetzers.

Der Verfasser des gegenwärtigen Werkes ist itzt Königl. Dänischer Etatsrath. Er war Lehrer Sr. Königl. Hoheit des Erbprinzen Friedrichs, darnach Committirter im general Zollkammer-Collegio, und endlich Amtmann über ein Königl. Amt.

In der Urschrift hat sich der Verfasser in seiner noch nicht auf immer fest geformten Sprache Freyheiten erlaubt, die *ihm gut* stehn, die aber im deutschen nicht gewagt werden durften; im übrigen aber hat der Uebersetzer sich bestrebt so treu zu seyn, als es immer der Sprachunterschied und seine Kräfte erlaubten.

Ein Ausdruck erfoderte vielleicht noch, daß ihm Schonung erbeten würde: Der Verfasser hat sich oft des französischen Beysatzes du Jour (dänisch **Dags, Dagens**) bedient. Der Uebersetzer fand in der deutschen Sprache keinen eben

so kurzen, und behielt ihn folglich bey. So heißt demnach die Philosophie des Tages die Lehre, die Bücher des Tages, nichts als la philosophie, les dogmes, les livres du jour. Ephemeriden, denen eine kurze Zeit von allen Seiten her Beyfall zugegafft wird, die aber schnell verschwinden und deren Stätte dann nicht mehr gefunden wird.

Wegen der Entfernung des Uebersetzers vom Druckorte muß auch wegen der etwa vorkommenden Druckfehler hier zum voraus Nachsicht erbeten werden.

Daß übrigens der Uebersetzer sich nicht nennt, ist, weil sein Name sehr unbekannt ist und auch bleiben würde, wenn er sich gleich nennte.

Vor-

Vorerinnerung
des Verfassers.

Meine Absicht in diesem Buche ist nicht, einen demonstrativischen Beweis für die Wahrheit des Christenthums zu geben, und das muste der Leser wissen, er möchte sonst glauben, ich wäre nur Christ nach Probabilität; er könte auch glauben, ich foderte von ihm, daß er es nach Probabilität seyn solle, weil Evidenz nicht zu haben wäre. So ists nicht, sondern ich habe geglaubt, es sey zuträglich, daß man der leichten zeitkürzenden historischen Lektüre, wodurch so mancher zum

Vorerinnerung.

Abfalle vom Christenthume eingenommen wird, historische auch zeitkürzende Lektüre entgegensetzte, welche den denkenden Mann mit der redlichen Seele leiten könne, vorsichtig einher zu wandeln; unter den vielen Sophistereyen und Romanen; und warum solte man es nicht gerade zu *) sagen, unter den vielen Lügen, die in die Bücher des Tages hingeschrieben werden, um die Religion unsers Europa zur Fabel zu machen. Wer denn aber mehr sucht in Hinsicht dieser Religion; wer Evidenz haben will, der wende sich an die christlichen Philosophen, welche in aneinanderhängender Ordnung die Lehre unsrer Religion vorgetragen haben; dis, nicht achtzehn hundert, sondern über fünf tausend Jahr alte System, und von welchen Schriftstellern unsre für die Philosophie glücklichen und durch dieselbe ehrwürdigen Tage so viele haben. Man solte doch einen Jerusalem, einen Leß, einen Bonnet, und andre, die ihnen ähnlich sind, kennen; man solte sich stärker als sie gefühlt haben, ehe man wagt eine Lehre zur Fabel zu machen, auf welche

*) Man sehe die obige Anmerkung des Uebersetzers.

che Gesetze, Sitten, Regierungsarten durch das ganze, denkende, stolze Europa hindurch, gegründet sind; eine Lehre folglich, die in jedem Lande, wo der Europäer lebt, die Religion des Staats ist; sie ist aber auch die Religion Europens im Ganzen und als Ein Staat betrachtet. Sie solte demnach auch verehret werden selbst von dem, der frey genug wäre, um nur die ganze Welt für sein Vaterland zu halten; denn Europa ist die Welt. Wahr ists, die Wahrheit ist ehrwürdig allenthalben, und dem Manne, der da denkt, der redlich und warm vom Eifer für das Wohl der Brüder ist, kann die Verkündung der Wahrheit überschwenglich schätzbarer seyn, als jede andre Verbindung; aber, noch einmal, wer Europens Religion bekriegen will, der muß die für sie streitenden Philosophen kennen und sich stärker fühlen als sie. Fehlt ihm dis, so vergeht er sich wider die Völker Europens und dessen Regierungen und dessen Fürsten; aber auch vergeht er sich wider sein Jahrhundert; denn es dürfte dermaleinst in der Geschichte heissen: daß es uns einerley bedeute, hoch, metaphysisch, tran-

scen-

Vorerinnerung.

scendentalisch denken, und eine Periode ründen, einen Einfall zuspitzen, sanft reden und Geschichte in Roman verwandeln, indem man das Band zwischen den wahren Ursachen und ihren Folgen zerreißt, auf daß man den Leser nur überraschen möge, indem man ihm unerwartete Wunderdinge darstellt und ihm zeiget, wo er bisher nicht recht gesehn. Wer den Ton der leichten, zeitkürzenden Bücher unsrer Zeiten kennt, wer da Acht hat, wohin die Sachen sich neigen, der urtheile ob ich Unrecht habe. Blumen und Guirlanden gehören für eine Venus und für Grazien, auch gab es Musen in reitzendem Schmucke; aber Urania schaue man in majestätischem Gewande, und Sterne müssen darauf funkeln, auf daß man stille Ehrfurcht fühle, wenn sie erscheint.

Den Anfang der beyden untrennbaren Systeme, des mosaischen und des christlichen unter den Menschen, nahm ich in diesem Buche vor mich, als eine Begebenheit in der Geschichte unsrer Gattung; und was ich, als besonders durchs Christenthum gewirket, fand,

was

Vorerinnerung.

was ich diesem zur Ehre urtheilen muste, wenn ich als ein denkender Mann, und mit mancherley Art von Erfahrung die Kette der Wirklichkeiten überschaute, das erzähle ich. Mir ward das Christenthum die beste Religion für den Menschen als Individuum, für die Völker, für die ganze Gattung. Heil und Ehre sahe ich in dessen Gefolge, aber ausserhalb des Kreises, worin es wirksam war, fand ich eitel kummererregende Auftritte. Ich wolte demnach andre dahin bringen, das Christenthum mit mir für die Religion zu erkennen, die den Menschen am meisten adelt und beglückseligt. Ich wolte daneben erklären, wie unsre Gattung und unser Europa das geworden, was sie itzt sind; wie sie in kurzem Zeitraume mehreren Fortgang gegen die Vollkommenheit gewonnen, als zuvor in einer weit länger gedehnten Reihe von Jahren. Mir war es unbegreiflich, wie die Geschichte Europens erklärt werden könne, ohne sich zu den Wirkungen des Christenthums zu wenden; mit dem Christenthume aber ward mir alles klar. Ob es durch mich aber auch andern klar wird, das müssen diese andern beurtheilen.

len. Indessen führe ich durch diese Schrift einen Vorsatz aus, den ins Werk zu richten ich viele Jahre hindurch nachgedacht habe, und dem ich in mancher verschiedener Lage jederzeit mit Eifer anhing. Ferner suche ich durch dieses Werk das zu bezahlen, was ich den Nebenmenschen meines Landes, meines Jahrhunderts, schuldig bin; und diese Absicht ist so ganz meine einzige Absicht, daß ich sie mit mir nehme, das Grab vorüber, bis in das Heiligthum meines Gottes.

Das Christenthum zeichnet sich dadurch aus, daß es die weit ausgedehnten und fortdauernden Wirkungen hat, welche die ganze Gattung betreffen; und als eine solche Revolution muß dessen Einführung betrachtet werden. Die Unfälle dahingegen, die von blinden, schwärmerischen, auch wohl bösen, unredlichen Christen gestiftet worden, sind Begebenheiten, die einzele Menschen betreffen, sind Begebenheiten, die in einer gewissen Periode zu Ende gebracht sind, so daß sie den Zustand unsrer Gattung nicht dauerhaft modificirt haben, weder in dem

In-

Intellektuellen, noch im Moralischen oder im Politischen. Man läßt dis nur zu oft aus der Acht, und gleichwohl, wenn Menschen, wärs auch zu Tausenden, vom Verfolgungsgeiste aufgerieben worden; wenn Pabst, Prälat oder Geistlichkeit in jenen finstern Tagen der Blindheit Staaten verunruhigt, die Obrigkeit verhöhnet, Aufruhr gestiftet, die Vernunft gefangen genommen, sich bereichert und Thronen gebaut haben, weil sie über die Gewissen herrschten; so sind dis Unglücksfälle, aber aufhörende Unglücksfälle, wie es die Pest ist, die Menschen zu Tausenden hinrafft; wie der Krieg, der den Lauf der Gerechtigkeit hemmt, Faustrecht und Anarchie einführt, und alles fürchterlich wüste macht; wie der Despotismus, der Wissenschaften und Künste verscheucht, und zum Majestätsverbrechen macht, wenn man denkt und fühlt was der Mensch ist; allein die Wirkung des Unheils äussert sich nur in einem gewissen Cirkul, und nur eine gewisse Anzahl Menschen fühlet sie: aber obschon sie sie fühlen, so läßt es sich gleichwohl mit philosophischer Bestimmtheit gedenken, daß Gott der Regierer ist.

Ganz

Vorerinnerung.

Ganz anders und weit grösser ist der Begriff von einer Oekonomie, die die ganze Gattung dergestalt betrift, daß gewisse Jdeen der Gattung anvertraut werden, vermittelst welcher das Wahre, das Richtige, aus Zweifelsfällen führende, von allgemeiner Blindheit, allgemeiner Ausartung, allgemeinen Untergang Errettende kann gefunden, erkannt, hervorgezogen und gebraucht werden, wenns Noth ist. Dis ist die Art, wie ich das Christenthum überschaue, und diese Jdee ist gleichsam der Punkt, von welchem ich das ganze Werk hindurch in jeder Betrachtung ausgehe. Jch achte dieserhalb nicht darauf, wie es unter einzelen Menschen, und an einzelen Orten auf der Welt hergegangen ist; denn mit Erklärung dieser partialen Haushaltungen Gottes befasse ich mich nicht: auch ist es nicht das Fach der Philosophie, diese weiß, die einzelen Zufälle stehen mit jenem Geheimnisse in Verbindung, mit unsrer Freyheit, welche eben so unerklärbar bleibt als sie wirklich ist: sie weiß, daß wir uns selbst unsre Noth erschaffen können, weiß auch, daß der Mensch so wenig im Finstern sehen, als in der Trunken-

kenheit, es sey physische oder moralische, schwermerische Trunckenheit richtig sehen könne. Alles dis weiß die wahre, gesunde Philosophie, aber zugleich, daß der Plan im Grossen unserm GOtte auf vorzügliche Weise zugehöre; daß GOtt den Menschen sah, eh er war, sah ihn frey, schwach, sich selbst in Unglück stürzend, aber GOtt ordnete, und ordnete als Vater, und daran muste ihn nichts hindern können.

Auf Heil also führt die Laufbahn; aber durch wie viel Kreisläuffe, und in wie kurzer oder langer Zeit, das ist uns Geheimniß: allein, es ist auch kein Theil der Kenntniß, die wir nothwendig bedürfen, um unsern GOtt als einen Herren zu erkennen, unter dessen Gewalt wir ein Mittel wider alles Weh und alle Schrecken finden. Dieses Mittel geben die Ideen uns, zu deren Aufnehmung Moses die Menschen vorbereitete, und die Christus gab. Ohne diese Ideen aber ist wenigstens mir, unser Daseyn das Labyrinth, und bis hiezu fand ich bey keinem der Philosophen genugsame Sicherung, daß der Tod nicht das

Unge-

Vorerinnerung.

Ungeheuer sey, welches in diesem Labyrinthe, das Ich in mir, welches lebet, verschlingen werde.

Daß ich frey denke in diesem Buche, bedarf keiner Entschuldigung. Dis ist Pflicht dem, der da will, daß ihn unser Jahrhundert als Schriftsteller erkennen solle. Ich habe auch auf der Lehrer Gebot eine Zeitlang glauben müssen, daß wir in jedem Betracht den Egyptern, Griechen und Römern nachstünden: so ist es auch unwidersprechlich in vielen Dingen: es findet sich aber etwas, das der Philosoph auf die Waage legt, und welches der Dichter und Künstler übergeht.

Wie ich den verschiednen Zeiten und Völkern nachrechne, und wie darnach jedem sein Theil Ehre und Glückseligkeit beymesse, das wird man in dem Buche selbst finden. Dis ist der erste Theil desselben, und mehrere sollen folgen, wenn meine Bahn auf dieser Erde so verzeichnet ist, daß ich das Ende meines Plans erreichen kann. So stehet da die ganze Geschichte offen vor mir, mit ihren merkwür-

würdigsten Begebenheiten, denen, die Fortgang zur Vollkommenheit gewirkt haben; auch fällt mirs zu, manche Begebenheit aufzuklären, welche die Bestreiter unsrer Religion von der unrechten Seite her betrachtet haben. Unter den Materien, die in den folgenden Theilen abgehandelt werden sollen, befinden sich Begriffe vom Constantin, Julian, von Roms Untergang, von der Hierarchie, von der Lehns-Verfassung, vom Mahomet, vom Rittergeiste, von den Kreutzzügen; dann von Toleranz, Verfolgung, Sekten; von dem Deismus des Tages, und unter den übrigen hier nicht hererzählten bekommen meine Aussichten für das Christenthum ihre Stelle, bey welchen ich stets Freude über das Schicksal meiner Brüder empfinde, und mich erhoben fühle, zu einem lebenden Begriffe von meinem GOtte, als dem GOtte aller Macht, aller Weisheit, aller Ordnung, aber auch als dem GOtte aller Gnaden. Dieser mein GOtt schaut Herz und Absichten; und wie gut wars oft für mich, das denken zu dürfen! Nach dem Herzen und den Absichten in dieser Schrift gefalle ich Ihm, das weiß ich:

ich: will dann ein Leser Gunst erzeigen, nun, so gebe er mir den Namen eines redlichen Mannes und christlichen Philosophen.

Endlich, und dis zum Beschlusse, wenn hie oder da in dem Buche Begriffe oder Beweise vermisset werden möchten; so wiße man, und denke es mit Billigkeit, daß ich, der Verfasser, ein Mann bin, der weit entfernt lebt vom Umgange mit Gelehrten und Denkern, und weit entfernt von Büchersammlungen; allein, wird mir Musse vergönnt, durch ein anders Werk, das ich mir vorgenommen, die Sitten des Mittelalters aufzuklären; so wird auch schon weitere Erklärung von einem und andern gegeben werden, welches hier eilfertig übergangen worden.

Ent-

Entwurf des Werks.

Wir Europäer sind stolz, und wir sind es mit Fug. Bey uns muß man es lernen, wie edel die Gattung sey, die die Menschen ausmachen, und welche ehrwürdige Rolle diese Gattung hier auf Erden spielen könne. Bey uns kann man entdecken, daß sich in dem Menschen Vermögen befinden, eine noch stolzere Rolle in einem andern Schöpfungssysteme zu spielen.

Weil ich auch ein Europäer und ein Mann des achtzehenten Jahrhunderts bin, deswegen übertreibe ich doch nicht die Sache. Ich nehme die Geschichte vor mich, folge ihr und sehe in vorige Völker und Zeiten hinaus; dann lasse ich den Gedanken zurückkehren zu dem Gegenwärtigen, sowohl in unserm **Europa** als in andern Theilen des Erdballes; überall aber finde ich Beweise,

daß die vorzüglichste Ehre uns gebühre: durch unsre Wissenschaft, es sey nun philosophische oder andre, durch unsre Regierungsformen, unsre Gesetzgebung, unsre Sitten, unser Betragen gegen das weibliche Geschlecht, unsre Freyheit der Seele: dadurch und durch so manches Andres stehn wir oben an im Range unter den Menschen, die, wie wir, diesen Planeten bewohnt haben. Mögen doch andre etwas träumen oder kühn muthmassen von irgend einer ehmaligen langen Periode, in welcher unsre Gattung eine stolze Rolle gespielt habe, und, wie man unterweilen vorgibt, eine stolzere als wir; mögen diese sich Jahrtausende vor dem Puncte gedenken, von welchem wir die Geschichte unsrer Gattung anheben; mögen sie Ueberbleibsel von der Grösse dieser ältern Menschen und von ihrem vortreflichen Zustande erschaffen und uns aufnöthigen, alles in der Absicht, dem Manne Moses Zweifelhaftigkeit anzuschuldigen, und dadurch den historischen Leitfaden zu zerreissen, den er uns in die Hände bent. Hier ist noch der Ort nicht, diese unphilosophischen Hypothesen zu untersuchen, weiter unten aber wird der Zweck meiner Schrift erfordern, daß sie kürzlich durchgesehn werden; und darum gnügt mir fürs erste, daß in den fünftausend Jahren und mehr, die die Geschichte uns vor Augen legt, keine Erscheinung zu finden ist, die auch nur zu vergleichen wäre mit unsers Europa Umänderung aus dem unfreundlichsten, ehrenlosesten Zustande, in den gegenwärtigen, der schön, ehrwürdig und veredelnd für den Menschen ist. Hier sind Gedanken und Aussichten nicht so

eng

eng begrenzt, daß die Rede von Einer Stadt wäre, wie die weiland in Griechenland; von Einem Volke, wie vor Alters in Asien; von Einem Hofe gleichfals in Asien, welche einzeln und allein hell hervorleuchten konten vor der Welt, da indessen Finsterniß und mancherley Art Greuel rings umher waren. Ferner richten wir unser Augenmerk auch auf mehr, als etwa eine kleine Zahl Philosophen, Menschen, welche, weil sie zuerst Licht anzündeten und deshalb Aller Augen auf sich hefteten, vorzüglich gefunden wurden: auch vorzüglich waren, da ihre Kenntniß, mit ihrer Nebenmenschen gänzlichen Armuth an Ideen gemessen, groß und sehr erweitert gefunden werden muste. Im Grössern können diese Dinge überschaut werden, und ich habe einen ganzen Welttheil vor mir, mit vielen Nationen, die durch einerley Sitten, einerley Bewegursache ihrer Handlungen, einerley Gesetzgebung, ein Ganzes ausmachen. Und nun in Hinsicht dieses grossen Geschlechts, welch eine Unähnlichkeit zwischen uns und den ehemaligen, samt noch gegenwärtigen grossen Völkern ausserhalb Europa, welche so von einander getrennt waren und sind, und dadurch das Band der Menschlichkeit so schlaff machen, das Leben so unlustig, und den Fortgang zum Bessern so beschwerlich, da sie der Gesellschaftlichkeit und gemeinschaftlichen Mittheilung entbehren müssen.

Asien, dies Geburtsland unsrer Gattung, war stolz auf seine alten, seine koloßischen Staaten, auf seine grossen Nationen. Es spielte seine Rolle zuerst, und man sahe jene Wundergebäude,

aufgeführt durch Hände von Sklavenheeren; aber da war auch die Blutbühne, wo die Völker eins das andre verschlangen, zernichteten, selbst bis zur Vertilgung des Namens und Andenkens, und wo Despotenthronen aufgethürmt wurden, stets einer auf den Trümmern der andern; da, unter solchen scheuslichen Unbeständigkeiten, dürfen wir keinen Entwurf zum Glück der Völcker suchen, auch finden wir ihn nicht in andern periodisch daurenden Staaten, die, waren sie gleich groß, oder zeichneten sich durch gewisse Vortreflichkeiten aus, dennoch verschwanden, so daß keine Spur von ihnen übrig blieb, als nur in den Büchern der Geschichte. Alles war periodisch, war vorübergehend, verschwindend, bis unser **Europa** seine gegenwärtige Gestalt bekam; dies aber dauert fort, wie der Augenschein zeuget. Nicht allein dauert es fort, sondern es geht einher von Ehre zu Ehre, von Glück zu Glück; ja es dauert nicht nur fort, sondern es ist auch nicht zu gedenken, wenn man recht auf den gewöhnlichen Lauf der Dinge achtet, wie es jemals gänzlich von seiner Würde herabfallen könte. Denn stolz und lustig bleibt doch stets dieser unser Welttheil, wenn auch dereinst das Panir der Freyheit errichtet werden möchte in **Amerika** und andrer Orten, wo die Menschheit gemißhandelt wird, es sey nun von andern oder von uns selbst, die wir nur zu oft aus Gier nach Gewinnste schnurstracks den europäischen Gründen, Sitten und Karakter zuwider handeln.

Welche Masse von Kenntnissen unter uns! Welche Masse von Freyheit und von Moralität!

Denn

Denn man muß im Grossen denken und rechnen, man muß Millionen neben einander Lebender übersehen, und eben also eine lange Reihe von Jahren überschauen, wenn man diese und dergleichen philosophische Berechnungen anstellen will. Man nehme Charte und Geschichte vor sich, und zeige eine so grosse Strecke Landes, als unser Europa, bewohnt von einer gleichen Anzahl Menschen, welche eben so lange einen solchen Antheil von den erzählten herrlichen Gütern genossen haben. Ja, welch ein Jahrhundert, dies achtzehnte, welches itzt dahin läuft! So helle wars nie auf der Erde; so tief schaute man noch nie in die Geheimnisse der Naturkunde und in Abgründe der Metaphysik; nie zuvor fühlte so der gemeine Mann, was der Werth und der Adel des Menschen ist; so durfte er es nie fühlen und es merken lassen; nie stand so die Sittenlehre auf unbeweglichem Grunde; nie war so viel Beschimpfung für den Bösen, weil man nie stärker und klärer zeigen konte, daß die Erfüllung der Pflichten, der Weg zum Heile des Lebens sey; keine Gesetzgebung war je so sanft und zugleich in acht nehmend, daß der Bürger Mensch ist, und daß Alle es sind. In viel Zweige breiten diese Vorzüge sich aus, die Frage aber ist, wie wir zum Genuß derselben gelanget sind?

Sonderbar ist diese Erscheinung in ihrem Anfange, und eben so in ihrer Fortdauer. Das auf Krieges- Eroberungs- und Unterdrückungs-Geist gegründete **Rom** hatte diese seine übermüthige Rolle ausgeführt, und **Europa** war mit seinem

Joche belegt. Eine nicht wohlthätige Herrscherin war es, und viel zu stolz die unterzwungnen Völker achtungswerth zu machen; hiedurch verdiente Rom den Haß, der es endlich zu Boden warf. Kriegesheer war Roms Volk, gewaltig in seinem Zuge, und raubte, und machte zu Knechten und errichtete Trophäen genug; aber **Europa** ward ihm keinen Dank schuldig. Es ließ **Galliens, Spaniens, Britraniens** Völker, wie sie waren, und erst als sie sich von **Rom** los machten, nahm die Barbarey ein Ende unter ihnen. Nur das einzige **Italien** hatte ein lustigeres Ansehn, aber über dasselbe ging, wie über alles Uebrige, der Strom von **Ost-** und **Westgothen** und **Longobarden** und andern eben dergleichen. Es sind nun siebzehen Jahrhunderte, seitdem die innerlichen Seuchen dieses stolzen Staates ausbrachen, und **Rom** sein Volk vor den scheuslichsten Despoten zittern sah. Nach und nach verschwand die Achtbarkeit, und die Periode, die wir **Augusts** Jahrhundert zu nennen uns gewöhnt haben, geht auch mehrentheils mit ihm zu Ende; **Epikur,** und zwar **Epikur** ungeschickt erklärt, ward der Philosoph des Tages, damit ging **Tiber** auf sein **Caprea,** und Jedermann suchte sich ein **Caprea** aus; die Zeit des guten Geschmacks eilte zu Ende, und so wie die Philosophie nebst den andern Wissenschaften nie vollkommen in **Rom** daheim gewesen oder mit besondrer Zärtlichkeit geliebt waren, so wichen sie auch gar balde hinweg. Gradweise indessen verfinsterte sich der Horizont und man sahe, wie der eckelhafte Ueberschwang des Verder-

bens

bens einige noch übrige gute Männer **Roms** erweckten, die Stoiker wurden. Aber da war auch alles auf einmal dahin, nachdem die Vernunft wie in der Verzweiflung dies gewaltsame, überspannte, widernatürliche System ergriffen hatte. Nun ward Finsterniß in **Rom**, und so war es im ganzen Europa; damit drungen Barbaren herein von Westen und Osten; dann die aller barbarischesten **Saracenen**, und so erreichen wir das achte, neunte und zehente Jahrhundert, wo fast kein einziges reines Gestirn mehr an unserm europäischen Horizonte funkelt. In dieser Periode taumeln sie umher, jene **Gothen**, **Longobarden**, **Vandalen** und die andern, die ihnen glichen; und, bin ich gleich ein Bewohner Nordens, so muß ich es gleichwohl gestehn, wie sehr diese Völker Zerstörer der Wissenschaften waren, und wie sie Joche mitbrachten, die Bezwungenen damit zu belegen: denn man vergesse nur nicht, was das gothische Lehenrecht war, und wie sehr es sich ausbreitete. Barbaren also waren wir, und das Licht in **Rom** löschten wir aus, so wie es in **Konstantinopel** Männer mit **Mahomets** und **Omars** Geiste auslöschten. Ferner waren in **Europa** rauhe Sitten, Geringschätzung der Menschheit, so wie es der Geist des Kriegens und Raubens mit sich bringen muste; Sklaverey war da, da war Anarchie, da war das Unheil, daß jeder muthiger Krieger ein Land und ein bezwungenes Volk erwerben wollte. So entstanden die Lehne, diese kleine Staaten. Ueberdem war hier ein unfreundliches Klima in den waldigten, sumpfigten Ländern, so daß man auch

dadurch rauh ward. Endlich war Armuth da, keine Industrie, Sklaven bauten die Erde, dabey schweres Blut und finstres Gemüth, weshalb erst der Meth und nachher das Bier und die gebrannten Getränke Freude geben musten, und daher so allgemein gebraucht wurden: Ein Zug, der zwar nur dem eigentlichen nordischen Karakter angehört; aber es ist auch andem, daß die Sitten ihre Modification von Norden aus erhalten haben.

Dann erst wird die Geschichte philosophisch behandelt, wenn wir, so viel thunlich ist, die wirklich vorhandne, obschon oft verborgne Kette von Ursachen und Wirkungen aufsuchen; und diese in Hinsicht des Zustandes unseres Europa aufzusuchen, ist mein Zweck in diesem Werke. Ich möchte den Punct der Verknüpfung ausfindig machen, wo dieser Zustand mit jenen Begebenheiten voriger Tage zusammen hängt; ich möchte auf wahrscheinliche Art erklären, wie wir zu der Glückseligkeit und der wahren Würde gekommen sind, die wir vorzüglich vor allen denen geniessen, die vor uns gewesen sind. Zwar hefte ich meine Absicht vornemlich an unsre politische Bürger- und Völkerbeschaffenheit; die Geschichte derselben ist aber gleichsam die Geschichte unsrer Vernunft; denn, was bestimmt wohl die Art und Weise der Gesetzgebung, Regierung und Gesellschaft, als die Sitten? Und wiederum was bestimmt die Sitten, ausser die Begriffe, die wir von dem haben, was recht, erlaubt, nützlich und achtbar ist. Wenn man demnach zeiget, wie ein Volk oder die Menschen eines Jahrhunderts Gesetze gaben, einen

Staat

Staat ordneten, mit einander lebten; so zeigt man, wie ausgebreitet und wie richtig ihre Ideen waren in demjenigen so wichtigen Theile der Philosophie, der von der Natur des Menschen, von seiner Bestimmung, seiner Pflicht und seinen Vorrechten handelt. Es ist also ausgemacht, daß die Staats-Einrichtungs- und Gesetz-Geschichte, die Geschichte unsrer Vernunft vorstellt, und anders kann diese nicht abgehandelt werden. Dies ist der Grund, warum ich stets den Zustand der Erkenntnisse in den Jahrhunderten, und ihren moralischen und politischen Zustande, als einerley betrachte; wie die Menschen nemlich denken, so setzen sie Gebräuche fest unter sich, so handeln sie, nicht aber umgekehrt.

Da haben wir dann die lange Periode von vier tausend bekannten Jahren, in welcher unsre Gattung geforscht, sich auf mancherley Seite umhergewandt hat; von einem Zustande zum andern herum geworfen worden ist, und allzeit gewisse wichtige ihr anvertraute Wahrheiten gehabt hat, von Einem gemeinschaftlichen Oberherren der Menschen, von Rechtschaffenheit und ihrem Lohne, allzeit bürgerliche Gesetze und Einrichtungen gehabt hat, die auf diese Ideen gegründet waren; Alles dies aber, so wohl die Kenntnisse als Einrichtungen, so unbestimmt, so unzusammenhängend, so wenig hinreichend. Denn hier findet sich die deutliche Aehnlichkeit unter den Intellektuellen und dem Politischen, daß man, ward gleich Gott, als ein einziges Wesen in seiner Art gelehrt, dennoch jenen Gottesdienst hatte, der auf

die allergröbsten Begriffe von Gott gegründet war; und lehrte man gleich von der Freyheit des Menschen mit äusserster Wärme, so ward dennoch zur höchsten Geringschätzung des Menschen, durch Sclaverey regiert, durch das vormalige fürchterliche Kriegsrecht, und durch ein gewaltthätiges Völkerrecht.

Nach den vier tausend Jahren entsteht das neue System der Vernunft, mit dem neuen politischen. Und wie mit Blitzes Flug fahren die Begriffe einher von GOtte, als Einem über alles, und ausser alles, der Begriff vom Gericht nach dem Leben, und dem Lohn oder Strafe, so, daß es philosophisch gedacht und angenommen werden kann; daneben der Begriff von dem, was der Mensch ist, und was er als Mensch von dem siegenden Krieger, von Obrigkeiten, von Mitbürgern fordern kann.

Beynahe zur Verachtung, wenigstens zum Mitleiden, liegt da Asien hin vor uns, mit allem Reichthume Indostans, und mit seinen ungeheuern Reichen, und mit seiner fetttriefenden Erde. Was aber ist der Grund dieses unseligen Zustandes, als dis, daß die wenigen oben erzählten Ideen da nicht gefunden werden als Gründe der Sitten und Gesetze. Wir Europäer dahingegen sind so gewöhnt an diese Ideen, so durchdrungen von ihrer Stärke, so fest ihnen anhangend, daß, wo wir empor kommen, da verschwindet die Finsterniß, da verschwindet Knechtschaft und jede Verachtung der Menschheit; die Sonne unsers Eu-

ropa ist es, die, wann die Zeit da ist, die andern Horizonte lustig machen wird.

Neu sind sie, diese erwähnten Ideen, nicht allein in unserm Europa, sie sind es auch in der übrigen Welt. Vier tausend uns bekannte Jahre hindurch hatte man sie nicht mit Klarheit, nicht mit Gewißheit. Muthmasste man gleich unterweilen, daß es so seyn dürfte, wie diese Begriffe es mit sich bringen, und hörte man manchmal etwas ihnen Aehnliches von einem Philosophen in Büchern oder Reden, so ward es doch nicht Grund der Handlungen, es gab Regierungen und Gesetzen nicht Form und Absicht. Allein, in der bestimmten Zeit kamen sie auf die Erde, fuhren dann einher wie mit Stärke der Blitze, und gaben ihren weitverbreiteten Glanz. Sie fuhren aus, als aus der schwärzesten Nacht; denn es giebt keine Geschichte, keinen historischen Glauben mehr, wenn man leugnen kann, daß der Mann JEsus aus Galiläa kam, und seine Jünger zu den unphilosophischen Juden gehörten. Wo sie nun hingebracht werden, diese theuren Ideen, in ihrer wahren Einfalt und Lauterkeit, ohne Kunst und ohne Zusatz, da findet sich, wie harmonisch sie übereinstimmen mit allem, was ein jedes von der Natur nicht abgewandtes Herz, fühlet; sie werden ergriffen von allen, und da das Christenthum der beste Schutz wider Gewalt ist, für den Menschen, als Menschen, als Bürger; das beste Correctiv, wenn Unordnung und Unterdrückung stark und glücklich geworden sind; so breitet sich auch das Christenthum stets mehr und mehr aus: und

noch

noch ist nie ein christliches Volk mahometanisch oder abgöttisch geworden; abgöttisch aber waren sie, jene Völker, die die Philosophen unter sich hatten: die Egypter, Griechen, Römer warens, die Chineser sinds; aber auch waren sie, oder sind Despoten: Knechte.

Und dis ist der Plan meiner Schrift, und dis wars, was ich urtheilete, als ich die Geschichte übersah, so wohl von der Epoche, von welcher wir Christen unsre Jahre rechnen, als auch nach dieser Epoche. Meine Gesichtspuncte waren: die grossen Herrschaften in **Asien**, erbaut auf alle erdenkliche morgenländische Despotenmacht, Uebermuth und Wohllust; aber auch so schwach, daß sie fielen, und kaum Trümmer hinterliessen: **Alexander**, der Stifter des ungeheuren Reiches, dessen Theilung jedem von ihm eroberten Lande eine Quelle von Unheilen ward: denn das strenge, und, so lange es stieg, furchtbare **Rom**, dessen Gewaltthätigkeit gegen die Welt den allgemeinen Haß verdiente: denn dis fallende **Rom** mit seinen abscheuligen triumphiren, abscheuligen Käysern, und solchen Sitten, die, es mogte seyn wo man wollte, immer die Zerstörer des Staats werden musten: dann der Strom von **Barbaren** über ganz **Europa**, und alle das Weh, so sie mit sich brachten: dann der fürchterliche **Mahomet** mit dem Koran und dem Schwerdte. Sind dis nicht die grossen Gesichtspuncte in der Geschichte? und scheuslich ist die Durchwanderung der Welt des Wirklichen, wenn man nicht Gegenden erreichte, wo lauteres und vernunftmäßiges Christen-

thum

thum gewesen ist, und gewirkt hat. Alles Glückliche, alles Ehrenvolle in unserm Zustande, bliebe mir unerklärbar, und ich fände es so allen dem entgegen, wie es sonst unterm Monde ist, wolte ich nicht das Christenthum die Quelle desselben seyn lassen, ich müste sodann die Kette von Ursachen und Wirkungen fahren lassen, oder ich müste mit den nur zu häuffigen leichtdenkenden Philosophen des Tages zu dem Spiele mit den kleinen Ursachen, die die grossen Begebenheiten gewirket haben, Zuflucht nehmen: einen Fehler, bald zur Bestreitung der Religion, bald aus Uebereilung begangen; immer aber führend zu Errichtung eines Thrones für Zufall und Ungefehr, und damit wird unsere Welt nicht mehr das Reich einer schauenden und regierenden Allmacht, sondern ein Chaos, das sich ohne Plan, ohne Richtschnur, höchstens nach einem, dem Atom gegebenen Stosse, herum wälzt.

So mag man denn mit **Baylen** sich ein Hirngespinst bilden: einen Staat, eine bürgerliche Gesellschaft, wovon alle Mitglieder Atheisten sind, und welcher Staat gleichwohl stark und glücklich ist; oder man mache, wie in der Fabel von den Bienen, die bürgerliche Wohlfarth zur Wirkung der häßlichsten Laster; oder man finde es groß, stark und frey gedacht, wenn ein Regent den alten ehrwürdigen Feldherren zu dem Glauben überreden wolte, daß für dem Helden, für den Patrioten, für den rechtschaffnen Mann, keine Belohnung nach dem Tode sey; oder man rede mit **Voltairen** und seinen mannichfaltigen Nachbetern,

unaufhörlich vom Sectirer-Hasse, von Religionskriegen, von verfolgten Philosophen, von Unterdrückung der Keckheit und des Witzes, als Folgen unserer Religion; dis alles hat nur einen Zweck, und der Sinn davon ist, daß diese Religion Menschen und Völcker um Adel und Glück des Lebens bringt. Ich dahingegen finde und glaube, daß sie für unser **Europa** eine Quelle des Glücks und der Ehre sonst gewesen, und noch ist. Und wenn andre einen Umstand aus einer siebenzehnhundertjährigen Geschichte heraus heben, und darnach die ganze Begebenheit beurtheilen, die sich durch diese ganze Reihe Jahrhunderte hindurch erstreckt; oder wenn sie ein Wort nehmen aus einem System von Philosophie, welches die ganze Natur und Bestimmung des Menschen umfasset, um darnach das ganze System bestreitend zu beurtheilen; so bleibe ich bey demjenigen, was der redliche, moralische Philosoph und warme Menschenfreund, **Montesquieu** vom Christenthum sagt: "daß es, "wenn gleich dessen einziger Zweck die Glückselig"keit eines künftigen Lebens zu seyn scheinet, uns "dennoch auch daneben in diesem Leben glück"selig macht." Diese Worte sollen mir gleichsam der Text seyn, dessen Auslegung dis Werk seyn wird.

Was

Was hat die Religion mit dem politischen Zustande der Welt zu schaffen?

Das ganze Christenthum ist auf den Hauptbegriff gebauet, daß dis Leben nur den geringsten Theil von der Periode des Daseyns der Menschen ausmache, und in allen ihren Theilen zielt die Lehre dahin ab, daß der Mensch! so viel immer möglich ist, in diesen seinen ersten Tagen vervollkommnet werden müsse, damit er bey der ihm bevorstehenden Revolution schon einen grossen Theil der Bahn zurück gelegt haben, und modificirt seyn möge, einen gewißen hohen Grad der Glückseligkeit anzunehmen. Dis, denke ich, ist ein simpler und richtig philosophischer Begriff von unserer Religion: sonach sehe ich auch deutlich, wie sie, so vorgestellet, eine Gabe des gnädigen und freyhandelnden GOttes seyn könne; so ist es ein Verlust, ein minder glückliches Loos, nicht zu solcher Zeit und unter solchem Himmelstriche geboren zu seyn, daß man auf die kürzere Bahn zur Vollkommenheit kommen kann, auf welcher das Christenthum uns führen kann. Verlust ist es, aber wie könnte es Strafe seyn, oder in Ungnade verhängtes und unersetzliches Unglück? Die Idee, daß GOtt ein GOtt des ganzen Geschlechts, ein GOtt eines jeden Individuum ist, die lasse ich nie fahren, welche Knoten mir auch aufstossen mögen in Erklärung des Zustandes des Menschen, und der Haushaltung GOttes mit ihm; aber auch sehe ich, daß

die

die Knoten aufgelöset werden, wenn man veste an der genannten Idee hält. Weiter ist auch die christliche Religion die Religion des Menschen, und stimmt vollkommen mit dem überein, was er, als Mensch betrachtet, für seinen Zweck halten kann und muß. Sie kann folglich nicht mit dem in Widerspruch stehn, was ihn zu diesem Zwecke führet. Hinfolglich so hätte, von dieser Seite betrachtet, wenn unsre bürgerlichen Einrichtungen und Verbindungen nicht Mittel zu Erreichung dieses Zweckes wären, sondern blosse Folgen selbst erfundner Bedürfniße und Begierden, oder wenn sie zufällige Umstände wären, und so unnothwendig, daß der Mensch, in jedem Betracht, seine gänzliche Bestimmung ohne sie erreichen, die ihm als Menschen bestmöglichste Vollkommenheit erreichen könnte; wenns so wäre, das Christenthum und der bürgerliche Zustand nichts mit einander zu schaffen, sintemal das, daß man Bürger wäre, nichts dazu beytrüge, das zu werden, was der Mensch werden kann. Ich sage so viel: daß, wenn alles dis wäre, so schickte sich gleich die christliche Religion zu diesen Einrichtungen, diesen Verbindungen nicht, so könnte sie darum doch wahr seyn; ihre Uebereinstimmung mit diesen Einrichtungen wäre dann kein Beweis für ihre Wahrheit; aber eben so wenig wäre ihre Unübereinstimmung mit diesen Einrichtungen ein Beweis ihrer Unrichtigkeit. In solchem Falle hätten ihre Vertheidiger und ihre Ankläger nichts mit der Frage zu thun: ob unsre Religion die bürgerliche Vereinigung aufhebe, oder befördre.

Allein,

Allein, es verhält sich anders mit dem Leben in Gesellschaft, unter Gesetzen und Obrigkeit. Mancherley Vermögen haben wir, das lange in Schlummer liegt, das manchmal gar nicht in dieser Periode des Daseyns entwickelt wird; gleichwohl haben wirs. Jahrhunderte, wohl Jahrtausende verstreichen, und die Millionen Menschen, die ringsum den Erdball bewohnen, bleiben so, daß sie, in Vergleichung einzeler Menschen, die zu andrer Zeit leben und sie verherrlichen, als **Samojeden** und **Huronen** zu betrachten sind. So verschiedlich wird der Mensch geführet! Und was sollte man sonst sagen von den vielen, die **Embryonen** sterben; den andern vielen, die nie erfuhren, was Rechts und Links ist; wiederum, wenn so viele in dem trägen Stande der Wildheit umher wandern, andre eben so heerweise im Joche der Knechtschaft; und wo findet man nicht einen Theil des gemeinen Mannes, der mit grauer Scheitel stirbt, und dabey mit geringerer Anzahl von Ideen, als der Knabe unter andern Umständen hat? gleichwohl sind die Fähigkeiten da, aber sie liegen nur todt. Das Ziel ist uns vorgesetzt, aber der eine erreichts heute, der andre morgen. Ich habe gesagt, es sey Verlust, nicht als Christ geboren zu werden, eben so ists Verlust gar nicht geboren zu werden, da, wo wohlgeordnete bürgerliche Gesellschaft ist; Strafe aber kann beydes nicht seyn. Denn geboren werden, zeigt den Anfang der Wirksamkeit, und wie könnte Strafe verdient werden, vor diesem Augenblicke? Laßt uns nur stets genugsam dis bedenken, daß dem Wesen,

geschaffen, um glückselig werden zu können, ein Weg dazu angewiesen worden, kürzer oder länger; und dieser Weg steht jedem offen, auf den Weg zu Weh und Unseligkeit aber wird keiner, vermittelst seines Wesens Beschaffenheit, gesetzt.

Diese Fähigkeiten haben wir, und wir können edler werden, als **Caffern** und **Grönländer**, wir würden aber bleiben was sie sind, wenn wir uns nicht unter Gesetze vereinigten, und Staaten ausmachten, es mögen nun Gesellschaften von Millionen seyn, oder bloß erzväterliche Familien. Wo kein andres Eigenthum statt findet, als mein Körper und meine Kräfte, da ist thierisch Leben. In diesem Zustande hätte unsere Gattung seyn können, und GOtt wäre doch GOtt gewesen: denn keine seiner Entschliessungen zu unserm Besten sind Nothwendigkeiten, selbst unser Daseyn nicht; das aber ist nothwendig, und wir müssens als nothwendig wahr glauben, daß GOtt nicht zum Unglück erschaffen, anordnen, und lehren könne.

So, dünkt mir, muste ich mir den Weg zu diesem Schlusse bahnen: daß, wenn wir wirklich vollkommen und glückselig werden, dadurch, daß wir in Staaten und bürgerlicher Gesellschaft leben; daß dann eine von GOtt gegebene Lehre nicht wider die Einrichtung und Fortdauer dieser Gesellschaften streiten könne.

Aber nicht bloß als moralische, denkende Wesen werden wir, dadurch, daß wir Bürger sind, geadelt, beglückseligt; es liegt in unsrer physischen Natur gegründet, daß wir unter Gesetze und

Obrig-

Obrigkeit vereint werden müssen. Denn, man rechne noch so viele Vorzüge des Wilden her, seine Leibeskräfte, seine Sicherheit vor dem Heere von Krankheiten, und mehr dergleichen, so ist einmal schwarze poetische Mahlerey bey dem Manne Rousseau, wahre philosophische Berechnung aber müste auf Sterbelisten gebauet werden, und dergleichen haben wir von den Wilden nicht; und was kann im übrigen von diesen kleinen Hauffen gesagt werden, diesen Völkern, die in Wäldern umher irren, und in Wüsteneyen, worin keiner ein bestimmtes Antheil hat? Sie bleiben immer kleine Hauffen; denn, wie müste sonst dis America und Africa, wo keine zerstörende Kriege, wie die unsrigen sind, und keine der europäischen Seuchen, keine Menschen wegraffende Schiffahrt, wie müsten nicht diese Gegenden bevölkert seyn? Gleichwohl giebts da Strecken Landes, wo kaum tausend Menschen auf einer Fläche von fünfhundert Quadratmeilen wohnen. Man kann ohne Einschränkung behaupten, daß die Lebensart, bey welcher am meisten Menschen geboren werden, und leben, am wahrscheinlichsten GOttes Absichten mit uns entspricht; am meisten aber werden da geboren, und leben, wo Gesetze und Staaten sind. GOtt also hat den Weg verzeichnet, und so wie wir organisirt und beseelt sind, können wir nicht geadelt und beglückt werden, ohne bürgerlich vereinigt zu seyn. Folglich stritte die christliche, oder irgend eine andre Religion, gegen das wahre Wesen der bürgerlichen Gesellschaft, oder führte die Menschen davon ab, so wäre solche Religion für eine Gat-

tung wie die unsrige, unrichtig, nicht anzunehmen; und dahero wäre ein vollkommner Sieg über die Vertheidiger des Christenthums gewonnen, wenn bewiesen werden könnte, daß dasselbe die Menschen in die Einsamkeit der Wüsten einlüde, oder ihnen geböte, unter einander Niemanden zu gehorchen, oder den Begriff vom Mein und Dein aufhübe: auf diesen dreyen Ideen nemlich beruhet die Einrichtung und Erhaltung der bürgerlichen Gesellschaft.

Stiftet es dahingegen Ordnung im Staate, ist Schutzwehr um den Thron, donnert aber auch gegen den Regenten, der despot seyn will; knüpft es das Band des Friedens zwischen Volk und Volk, macht die Welt zu einer Republick, und die Menschen zu einem Geschlechte; fodert es auf zu allen Handlungen, welche Stärke und Grösse der Seele anzeigen, und thut diese Aufforderung durch Darbietung des stolzesten, gewißesten Lohnes; bestreuet es ferner hier die Bahn mit allen den sanften Freuden, die aus Frieden, Freundschaft, Brüderlichkeit und Liebe entspringen; erhebt es die Seele, indem es zeigt, welch edles Wesen der Mensch sey; erhebt es sie ferner, indem es zeigt, welche Vorrechte der Mensch besitzt, und wie er nie mit Rechte jemands Knecht werden könne; ladet es ein zu den tiefsten, ausgebreitesten Kenntnißen, und beut einen Leitfaden dar durch ihre Labyrinthe; gestattet es dem Menschen alles, was wahre Hoheit, wahre Grösse ist, wenn er nur den Begriff von Hoheit, als wahrhaft denkendes Wesen hat, demüthig vor seinem GOtte ist, vor

ihm,

ihm, dem Allmächtigen; wenn es ferner so sanft in seinen Wirkungen ist, daß es aufbauet, was wir einreissen, einen Damm dem Verderben entgegen stellt, welches wir schaffen und einherrasen lassen, und alle Gewalt, alle Verachtung, die wir gegen Brüder äussern, verdammt, hemmt, und durch seine Gewalt zunichte macht; kurz, wenn es also hergegangen ist in dem christlichen Theile der Welt, und nirgend sonst, und es klar ist, daß es durch die Macht des Christenthums geschehen ist, (denn es ist so mächtig, als freundlich und sanft,) wie dann? Abermal sage ichs, diese Schrift ist die Beantwortung dieser Frage.

Christus und seine Lehre.

Hier verschwindet aus meinen Gedanken Pabst und Calvin, und selbst Luther. Als ein Einwohner Europens nehme ich nichts geringers, als diesen ganzen Welttheil zum Gegenstande meiner Aussichten; als Christ überdenke ich das ganze System, von dem, was der Mensch ist, und was ihm bevorstehet; ich übersehe das Lehrgebäude hievon, und zwar, so weit die Geschichte reicht; dann die beyden Perioden in der Geschichte dieses Systems, die eine vor der durch Christum gewirkten Revolution, die andre nach derselben; schließlich betrachte ich das System an sich, wie es durch so viele Hände gegangen, so verschiedne Formen erhalten, stets aber für unsre Gattung fortgewähret hat, und obgleich vollständig in seinem Ursprunge, doch je nachdem es Zeiten und Umstände mit sich brachten, mehr und mehr entwickelt worden, dergestalt, daß dessen Festigkeit, Klarheit, Umfang und Harmonie mit dem, was wir von Natur sind, und nach der Natur, wenn sie ungestört bleibt, fühlen, nun stärker hervor glänzt, wie die hohe Sonne am Mittage.

Einer ist der Lehrer, und das System gehört ihm. Siebzehnhundert Jahre sind verflossen, seitdem der Mann JEsus lebte, und so wohl das Lehrgebäude, als der Lehrer, zeichnen sich auf die vorzüglichste Art aus. Hier ist der Mensch mit seinem ganzen Wesen, seiner ganzen Bestimmung,

dem

dem ganzen Umfange seines Daseyns, der Gegenstand; hier sind Ideen, die man von keinem Dinge hienieden entlehnen konnte, da sie Dinge darstellen, die ausserhalb des Kreises von Wirklichkeiten liegen, die in unsre Sinne fallen; hier ist Kenntniß von dem, was seyn, was geschehen soll, da, wo keiner mit Gedanken, geschweige mit Augen hat eindringen können; man blieb stehen, und muste stehen bleiben, an der Grenze desjenigen Theiles der Natur, zu welchem wir in dieser Art unsers Daseyns gehören; man wünschte, man hatte Ahndungen von Dingen ausser demselben, aber woher sollte die Seele Begriffe holen? von Dingen und Beschaffenheiten der Dinge, die in nichts der Natur ähnlich sind, die wir sehen, und die um uns ist? Man wünschte, hatte Ahndungen, hoffte, aber wusste nicht deutlich, was; da war man denn auch frey der quälenden Furcht, denn da war kein bestimmter Gegenstand, an den sich die Gedanken heften konnten, kein bestimmtes Gut, das man begehret, oder dessen Verlust man gefürchtet hätte. Damals wars mit unsrer Gattung, wie mit demjenigen Theile derselben, der noch kein Licht vom Christenthume erhalten hat, man ließ sich gnügen mit schwachen, undeutlichen Begriffen von GOtt, von unsrer Natur, vom Plane der Schöpfung, und Unwißenheit gab Ruhe, wie es in so manchen Fällen geschiehet. Es wird sonach faßlich, daß GOtt stets derselbe gnädige Regierer sey; denn so lange man nicht den Trost, die richtigen klaren Ideen zur Hand hatte, so lange ward die Seele nicht durch Forschen be-

unruhiget, so lange fühlte man keine Bangigkeit. Es sollte aber die Gattung zur Vollkommenheit fortschreiten, und es sollten Tage eintreffen, wo man zu philosophisch dächte, um die Idee der Menschen-Unsterblichkeit anzunehmen, abgesondert von der Idee der Fortdauer des ganzen Wesens; dieserhalb muste eine Idee zu uns gebracht werden von Auferstehung, vom Zusammenhange dieses Lebens mit einem andern, von Folgen aus der Beschaffenheit dieses Lebens, die sich übers Grab hinaus erstreckten. Diese Kenntniß, diese Ideen gehören JEsu, und sein ist dis neue, merkwürdige, auf unser ganzes Wesen sich erstreckende System: solchergestalt ist er der wahre, aber auch der einzige Lehrer der Unsterblichkeit.

Nicht minder zeichnet er sich aus, an und für sich betrachtet, unter den andern Lehrern unserer Gattung, so viel ihrer gewesen sind. Ein ehrwürdiger durchdringender Karacter, der im Betragen, in Lehre und Geboten, in der Art des Vortrags so überall hervor leuchtet, und selbst von seinen Widersachern verehret wird. Eins vornemlich aber erhebt ihn über alle Vergleichung mit jedem andern; und wer dürfte sich als philosophischen Betrachter der Menschen angeben, und es Wort haben wollen, daß er dis Sonderliche in dem Wandel dieses Lehrers übersehen hätte, daß kein Schatte von Schwärmerey, keine Spur einer herrschenden Einbildungskraft bey ihm gefunden wird, bey diesem gleichwohl morgenländischen Manne, bey ihm, der da redet von allem, was groß, was hoch, was entzückend ist; es ist im Gegenthei-

gentheile die unempörte Vernunft selbst, und der unpartheyische Erzähler. Mehr Geschichte, als Untersuchung und Schlüsse ist es, wann er sagt, wie es ausserhalb dieser Natur sich verhält, wie es ist dicht um den Thron GOttes, und was jenseits des öden Grabes ist, welches bisher so wohl Gedanke als Auge begrenzte. Mit alle dem wollte er Menschen gewinnen, die so gänzlich an sinnliche Bilder hingen, die sich so sehr nach einem sinnlich vorgestellten Paradiese sehneten, die so wenig an abgezogene philosophische Begriffe gewöhnet waren: aber dieser Mann, dieser Lehrer hatte unsre ganze Gattung, hatte uns Grübler, hatte diejenigen, die uns hierin vielleicht noch übertreffen werden, zum Augenmerk, und daneben war es ihm nicht neu, nicht sonderbar, wovon er sprach: er hatte mehr gesehen, als ein Mensch sehen kann, er war von oben herab gekommen, er gehörte nicht zu dieser Natur.

Bey allem, was **Julian** thun und sagen muste, was seitdem geschehen ist, und in itzt hinstreichenden Tagen geschiehet, liegt noch immer klar zu Tage. Daß dieser Lehrer der einzige in seiner Gattung war. Welch ein angefochtnes, welch verhasstes System! welch eifriges Bestreben, es zu Fabel und Betrug zu machen! welch Händeklatschen, welchen Beyfall würde ein völlig gewonnener Sieg wirken! und trotz allem diesen muß es geschehen, daß Er, der die Lehre gründete, Er, der der Lehre Inhalt ist, Er, mit dem das ganze Gebäu fallen würde, daß Er verehret wird, und daß, je philosophisch-tiefer man nachforschet, man nur

desto schweigender zur Ehrfurcht gezwungen, jenes Heiligthum, seine Lehre und Gebote vorüberbebt: und denn läßt man Tadel, und Galle, und Hohngelächter auf die Jünger dieses Meisters fallen. Wahrheit ists, was ich sage; und Stolz ists für den denkenden Christen, daß die so freyen Zweifler dieses Jahrhunderts keinen Fehler an dem Lehrer finden können, als daß Er in dem kleinen Galiläa lebte, und unter den Juden, die eine so unbeträchtliche Rolle spielten. Warum denn, wenn man ganz und gar von der Wahrheit seiner Religion durchdrungen ist, warum will man süsse reden gegen die, welche aus zornigem Herzen, oder in kaltem Hasse sie zur Fabel zu machen trachten. So lehrte uns kein Demosthen, kein Cicero lehrte uns so für erkannte Wahrheit streiten: eben so wenig schmeichelte der beste Mann Athens, wenn er die Sophisten bestritt, die so künstlich seine Brüder zu irren wußten. Daneben möchte es auch dienlich seyn, daß die Welt, indem sie andre sieht die Christen verlachen, dann männliche Sprache höre, und man sich zeige, als voll Gewißheit im Herzen. Wenigstens wird dann das Glück des Christen erkannt; denn, mehr Ruhe in der Seele giebt dieser warme Muth, als die schwankenden Begriffe der an allem zweifelnden. Ich bin kein Lehrer der Kirche, aber ich habe den Beruf, für meine Religion zu streiten, weil sie Wahrheit ist, hochwichtige Wahrheit. Ich bleibe also bey dem Amte des Philosophen, das aber will, daß man in ernsthafter Sache etwas mehr suche, als zärtlichen Zuhörern zu behagen: ich darf heischen,

schen, daß man forsche mit mir; bloß zu gefallen, mag denen ein Gnüge leisten, die entweder mehr sagen als sie selbst glauben, oder gierig bald vergehenden Ruhm suchen.

Was ist die christliche Religion? Das was Christus lehrte. Diejenigen seiner Gebote, die kentlich mit dem Stempel der Allgemeinheit bezeichnet sind, und von Pol zu Pol gelten sollen; gelten sollen für die aus unsrer Gattung, unter deren Füssen dereinst der Erdkreis einsinken wird. Nebst diesen was die Schüler des Meisters der Welt überliefert haben, als eigne, sichre Erfahrungen, als ihnen anvertraute Ideen, als Wiederholungen, Entwicklungen oder gewisse Folgen der Lehre. Dies ist die christliche Religion. Und was heissen denn betrogener oder betrügender Menschen Vorstellungen, Zusätze, Träume und Aberglauben? Was habe ich mit jenen Juden zu schaffen, die in den ersten Jahrhunderten Christen seyn und doch kabbalistisch träumen wollten? Was mit jenen aus der alexandrinischen Schule, die morgenländische, zoroastrische, theurgische Schwärmereyen in dies einfache Religionssystem einführen wollten? Was mit **Roms** Bischöfen und **Konstantinopels** Patriarchen, die beyde fürstlich herrschen wollten, und deshalb der Religion die Gestalt gaben, daß sie so wohl die Hierarchie überhaupt befördern, als auch demnächst Ideen von ihnen dienen könte seinen Nebenbuhler zu stürzen? Was kümmert mich das Heer von Mönchen, welches die Menschen mit Blindheit schlagen und die Vernunft ins Joch gewöhnen muste, nur damit sie, wie

leicht auch ihre Wissenschaft und ihre Wirksamkeit fürs Wohl der Welt wog, hochgeachtet werden möchten, und sich durch andrer Schweiß ein weichliches Leben verschafften? Was hats ferner zu bedeuten, daß Aristorels Geist ins Religionssystem gebracht ward, und die einfachen, allernothwendigsten Wahrheiten dadurch zu sphingischen Räthseln wurden; und es unter den Christen herging, wie unter den Mahometanern, wo Aristotel unter dem Kalifen Haraun al Raschid übersetzt, und unter Almamon erklärt wurde, so daß man Ehre darin suchte unverständlich zu seyn, zu zanken, und damit Worte für Begriffe erhielt, mit denselben aber die vielen Meinungen und vielen Sekten. Im Divane galt Aristorel, eben wie auf den Kirchenversammlungen und hohen Schulen: Nur blieb der Unterschied: daß da, wo zuvor Licht war, da, wenn gleich eine Wolke davor zog, brach das Licht wieder hervor; wo aber nur Nacht war, da funkelte der Gauckelschein, der Irrwisch irrte die Menschen, und wenn dann der Dunst verzehrt war, ward es wieder dichte Nacht. Haben denn gleich Theologen, vermittelst aristotelischer Dialektik mit den einfältigsten Wahrheiten der Religion, wie mit den nichtsbedeutenden Kunstwörtern der Dialektik, getändelt; hielten sies für Gelehrsamkeit, in die Religion hineinbringen zu können, was sie wollten; stritten sie ferner manchmal so heftig untereinander, daß sie den wahren Geist der Religion über der Bemühung vergassen, die Lehren derselben im geraden Widerspruch mit der Meinung ihrer Gegner zu zeigen; Alles dies ist, wie

das

das Uebrige, Menschenwerk, und dient nur denjenigen Religionsfeinden für Waffen, die sich der alten Kunstgriffe bedienen, das als wahre wesentliche Theile ins System zu bringen, welche nichts sind als Zusätze der Unredlichen oder Unwissenden zu dem reinen Golde.

Eben so ist es ein Kunstgriff, wenn man als Gebote und Lehren des Christenthums vorstellt, was im Grunde nur ein Mittel wider die Unordnung des Tages war, oder eine Verordnung, wegen einer angenommenen, nützlichen, vielleicht auch gleichgültigen Ceremonie, oder auch wohl Vorschrift denen gegeben, die die höchste christliche Vollkommenheit suchen wollten oder konten, weil sie das Vermögen dazu empfangen. Eins ist der Lehrer, der Lehrer unsrer ganzen Gattung; Eins ist sein System, welches eine Lehre für Jedermann enthält; ein anders aber sind die Boten an besondere christliche Gesellschaften; diese musten Inhalt und Einkleidung ihrer Rede nach den Fehlern und nach den Bedürfnissen so wohl ihrer Zeiten als ihrer Zuhörer einrichten.

Das erwartet oder fodert wohl Niemand, daß hier eine Darstellung des ganzen Religionssystems gefunden werden sollte, da wirs bloß mit der politischen Frage zu thun haben, ob diese Religion Staaten verunruhigt habe; ob sie Menschen entadelt und die Welt minder schön gemacht habe. Glänzt gleich die Religion weit über den Umkreis dieser Periode meines Daseyns hinaus, öfnet sie mir gleich Aussichten in die weiten, nur gedenkbaren Gegenden der Wonne, und schenkt sie gleich

Augen:

Augenblicke, in welchen die Erde zum Hügel wird mit seinen Millionen Ameisen, die sich unter schweren Bürden umher schleppen; dennoch bleibe ich bey meinem Vorsatze in dieser Schrift, und rede nur von demjenigen Theile unsrer Laufbahn, welcher hier durch so wenig Blumenthäler und durch so viele dürre, traurige Gegenden führt. Aber nur unterm Schirme der Religion sind die Blumenthäler, wo die Luft wohlthätig ist; die epikurischen Gärten hingegen sind voll schwindelbringenden Duftes.

Soll nun aber entschieden werden, ob Staaten, die dauerhaft sind, und in welchen zu leben Glück ist, unwandelbar aufs Christenthum gegründet werden können, so ist es nicht hinreichend mit den Gedanken bey den praktischen Geboten stehn zu bleiben, die in den Büchern, die wir Christen heilig nennen, gefunden werden; sondern die Sittenlehre, die Gesetze, die Ideen, die angenommenen Meinungen, die, politisch betrachtet, die besten sind, diese müssen, wenn das Christenthum völlig siegen soll, ihren Grund in dem Begriffe haben, daß Gott eine Offenbarung gegeben, und daß Christus anderswo hergekommen als aus diesem Schöpfungssysteme und nicht zu demselben gehöre. Solche Ausdehnung muß das Wort, **christliche Religion**, haben, nicht aber aus derselben ein in gewissen Stücken verbessertes sokratisches System gemacht werden, welches alsdenn geschieht, wenn man einzele Lehren und Sprüche aus dem Ganzen heraushebt, dann nur für dieselben kämpfet, und alles Uebrige aufgiebt, welches denen an-

anstößig scheint, die keine höhere Quelle der Erkenntniß dulden können, als die Vernunft. Man wiederholt alsdann die ehemaligen Auftritte, da man die Religion bald nach zoroastrischer, bald nach platonischer, bald nach aristotelischer Philosophie bildete: itzt aber ist die Reihe an die **Leibnitzische** gekommen, die freylich wohlmeinender ist, freylich weiter führt als die andern; und doch – wer das Schicksal der Religion in unsern Tagen überdacht hat, der weiß, wie sie leidet, wenn man, wärs gleich mit Lavaterischer Rechtschaffenheit und warmer Frömmigkeit, zu tief in die Geheimnisse schauen will.

Ich bin deshalb noch kein Zelot, oder hänge mich an Tittel oder Wörtlein, weil ich, meiner Ueberzeugung zufolge, nichts von der Idee ablassen kann, daß Christus nicht zu diesem Schöpfungssysteme gehöre, und daß unser Gott auf die vorzüglichste Weise mit ihm war, daß folglich eitel Wahrheit aus seinem Munde gegangen, und daneben, daß alles angenommen, geglaubt werden müsse, so wie es seine Reden, richtig und redlich erklärt, enthalten, und endlich, daß er durch Wesen und Betragen würdig war unsre Gattung zu verherrlichen und zu beglücken. Hievon kann ich nichts ablassen, wenn mir das Christenthum nicht zu nichte werden soll, das ganze Christenthum schlechterdings zu nichte. Denn eins von beyden muß seyn, entweder war Christus ein Wesen von andrer als unsrer Gattung, oder aber, er hat mehr nichts wissen können als ein Mensch wissen kann, nichts mehr, als was innerhalb der Grenzen dieser Natur ist; muthmassen, hoffen, wünschen,

das

das hätte er dann können, aber wie wenig ist dies gegen das Wissen mit Bestimmtheit, so wie er wuste und wie er redete: ich habe zuvor gefodert, und fodre es hier abermal, daß dieser Unterschied genau beachtet werde. Doch, es scheint als gäbe es einen dritten Fall, in welchem Christi Lehre zwar mehr wäre, als was eine Seele in organisirtem Körper durch eigne Kräfte entdecken kann, und doch dabey möglich, daß Christus gewesen wäre wie wir; daß nemlich Gott ihm das offenbaret hätte, was er uns mittheilete. Aber, mit nichten, so kanns nicht seyn; denn dieser Lehrer spricht, daß er es von sich selbst habe, was er verkündet; mit einem bloß forschenden aber, und doch so gänzlich ohne Einschränkung bestimmt redenden Menschen, konte Gott nicht seyn; solcher Mensch wäre nemlich nicht redlich und edel genug gewesen, um ihn für besonders zum Lehrer unsrer Gattung erlesen zu glauben. Ich muß gestehn, daß unter den vielen Beweisen für die Wahrheit meiner Religion dieser mir der liebste ist: und ich weiß wie trostreich er ein Herz erquicken kann, das von bangen Zweifeln umgeben ist.

Und itzt dann zurück zu dem eigentlichen Politischen! Hier ist das System des Christenthums, diejenige Lehre, welche die Sicherheit der Menschen und die Handhabung ihrer Rechte untereinander auf ihren gemeinschaftlichen Ursprung, gründet, auf die gemeinschaftliche Bestimmung gemeinschaftliche Oberherrschaft, unter welcher alle als Menschen in gleicher Abhänglichkeit stehn, und endlich auf den gemeinschaftlichen Richtstuhl, vor

den

den Alle und Jede unumgänglich gestellet werden sollen. Man könte, wenn man nur obenhin denkt, sprechen: diese Ideen gehörten der Vernunft, und wären nicht das dem Christenthume Eigne; aber dann müste man wahrlich doch etwas mehr vorzeigen können, als was die Philosophen voriger Zeiten, zusamt den neueren, der Welt mitgetheilet haben; dann müste doch bey denen, die dem Christenthume nichts Eignes zustehn wollen, etwas andres gefunden werden, als dieser schwankende Uebergang von einem Systeme zum andern, als dieser vielfältige Widerspruch untereinander und mehr als diese Unvollständigkeit, bey welcher die Seele, anstatt Ruhe zu finden, in der Hofnung etwas Bestimmtes zu erreichen, ihre Zuflucht nehmen muß erst zu Zweifeln, dann zum Leugnen und endlich zu Nichts; ja, in Nichts endet diese Philosophie und verläßt mich darin, wenn sie mir mein Schicksal erklären will. Denn, was kümmerts mich, ob alle Materie ausser mir, ob die Materie, welche ich als zu mir gehörend fühle, fortdauert; ja, wenn sie auch schönere Bildung erhielte; wenn das mein Selbst mit meinem Bewustheit meiner selbst, nicht fortdauern soll. Weiß ich dies nicht, habe ich diese Hofnung nicht, habe ich mich nicht eines solchen fortgesetzten Daseyns zu erfreuen, so sinke ich hin ins Nichts; und dahin führt mich diese Philosophie, weiter nicht. Denn an den Worten von einem andern Leben, von fortwährendem Daseyn, kann ich mir nicht gnügen lassen; dazu wird die richtige, philosophische Lehre von der Unsterblichkeit erfodert, und die

wüste ich nirgend zu finden, als im Systeme des Christenthums. Aber eine richtige philosophische Lehre von Unsterblichkeit und Gericht nach dem Leben hat, wenn sie, wie in unserm Europa geschehen ist, Völker-Religion geworden, im Politischen eine gänzliche Veränderung in dem Betragen der Könige so wohl, als der Völker und des einzelen Bürgers, wirken müssen.

Es ist demnach hier anders beschaffen, als mit Sokrats, Zenos, Platos und der andern achtungswerthen Männer ihren Gründen der Gesetze und ihren Anweisungen einen Staat zu ordnen; man vermisset immer etwas bey ihnen, und wird gewahr, wie schwankend das Gebäude ist; denn allzeit findet sich da für den gehorchenden, den gezwungenen Menschen, etwas zu fragen, ja, Ursache unwillig zu werden über Obliegenheiten ohne Recht, ohne gewissen Vortheil, ohne hinreichende Vergeltung. Man wende die Maschine auf welche Seite man will, immer ists der Stärkere, der dem Schwächern Lasten aufbürdet, man vertiefe sich noch so sehr in philosophische Untersuchungen von der Nothwendigkeit der bürgerlichen Gesellschaft und der Obrigkeit, stets bleibt ein Knoten aufzulösen übrig, der aber unauflöslich bleibt, wenn keine Gewißheit von einem Oberherren da ist, und von dessen Regierung und endlichem Gericht. Denn was ist anzufangen, wenn der Mensch, wenn Völker von böser oder unweiser Obrigkeit gemißhandelt werden? Die Natur gebeut lastende Eisenfesseln abzuwerfen, so bald der Augenblick günstig ist; sie ruft: werde frey!

werde

werde glücklich! wie aber stand es vordem um die Welt, wie muß es stehn, wenn die Thronen nach Urtheilen des Volks umgestürzt werden sollten? Gut wärs, wenn diese Welt nur für Gute und Weise wohnbar wäre, und dann wäre jegliche Obrigkeit auch weise und gut; aber so ist die Welt nur nicht. Nichts, nichts als das Christenthum erklärt deutlich, wie es ein grössers Uebel geben könne, als hier böse Tage sehn; und nichts als das Christenthum gibt den gewissen, kräftigen Trost, daß der, der mir gebeut, gerichtet, gelohnt werden wird, nach dem Maasse, wie er gebietet; ich aber auch gerichtet, gelohnt werden soll, nach dem Masse, wie ich gehorchet, wenn ich bey meinem Gehorsame auf den Willen des Oberherrn gesehn. Ist dis nicht feine Philosophie, oder sinds nicht Gedanken schön durch Neuheit; so ists doch wahr, deutlich, einfältig, so beschaffen wie Gründe der Sittenlehre und Gesetzgebung seyn müssen. Alles mit einander fasse ich in diese wenige Worte zusammen: das Christenthum ist die einzigste Lehre, die vor des Philosophen tiefschauenden Auge bestehn kann, und nur solche Lehre beut das an die Hand, was eine gerechte Obrigkeit bedarf, um willigen Gehorsam zu fodern und die Menschen zu ihrem wahren Wohl zu führen. Gleichermassen ist solche Lehre die einzigste, welche, wenn sie Völker-Religion ist, Ruhe, Stärke im Staate verschaffen kann, ohne daß man in demselben vor dem Schlachtschwerdte des Despoten zittre, ohne daß man in wilder Wuth das eherne Gebiß käue, und ohne mechanisch zu handeln durch Schwärmerey und durch Vorurtheil von der Vortreflichkeit

eines Landes, eines Regenten, einer Staatsverfassung und von der Ehre und dem Glück, welches man geniesse, indem man in solchem Lande als Bürger lebet. Der Philosoph unter den Christen hat sein System durchgedacht, und weiß es im Zusammenhange, daß Obrigkeiten unter die nothwendigen Dinge dieses Lebens gehören; daneben, daß eine Obrigkeit, die unweise oder gar strenge ist, zu den vorübergehenden Beschwerden dieses Lebens gehöre, die man ertragen müsse, weil das, welches uns als beständiges, heitres Glück verheissen worden, erst beginnt, wenn die Bahn hier auf Erden zu Ende läuft. So gedenkt sichs der Philosoph, und dergleichen deutliche Begriffe hat er davon, daß der Regent nur ein Mensch ist, der samt seinem Betragen auch dermaleinst auf die Wage gelegt werden soll. Ein Mann aber aus dem gemeinen Haufen, wenn er gleich nicht tief denkt (und warum solte ers) hat doch seinen schlichten, einfältigen Begriff von dem Gotte, der Könige bestellt, der da will, daß wir gehorchen sollen, unter dessen Aufsicht Volk und Staat steht, und der dereinst Gericht hält: und sonach ist der gemeine Mann unter den Christen besser als anderswo zu regieren und zu leiten, aber auch ist er glücklicher bey seinem Gehorsam als sonst überall.

Also zeigt sich das Christenthum; also zeigt die Politik sich allenthalben in der ganzen Geschichte; dergestalt, daß, je nachdem diese sich nach jenem richtet, oder nachdem sie sich widersprechen; je nachdem kann es berechnet werden, in wie fern die Verfassungen dem Wohl der Welt und dem Adel der Menschen mehr oder weniger entsprechen. Die

Die Glückseligkeit des Bürgers.

Schon das ist Glück, das Daseyn als Mensch zu haben, und folglich ist nach dieser allgemeinen Berechnung schon die Masse des Glücks desto grösser, je mehr geboren werden. Hiernächst haben wir Menschen auch unsre gewisse Bestimmung, will man anders die Welt für ein, nach einem Plane geordnetes Werk, gelten lassen; und je näher man dieser Bestimmung kommt, desto schöner ist alsdann der jedesmalige Zeitpunkt.

Der Adel des Menschen wird verkannt, oder dessen Vorrecht verachtet, unter die Füsse getreten, so bald Gesetzgeber und Staatsregierer vergessen quid sumus, quidnam victuri gignimur, was und zu welchem Zwecke wir sind. Ich begreife nicht, was die Sophisterey bedeuten soll, daß das Wohl des Bürgers etwas anders als das Wohl des Menschen sey. Nachtheil soll es doch wohl nicht seyn, daß man Bürger ist? verlöre man aber die herrlichen Vorrechte unsrer Gattung, wo bliebe dann der Vortheil? Da, wo diese Vorrechte wegfallen, da wird dem Menschen mit Gewalt oder List entwendet was ihm gehöret, und worauf Niemand Verjährungsrechte erwerben kan. Es ist alsdenn ein Fehler da in unsern Einrichtungen, und der Bürger verschwindet, der Knecht aber, der unterjochte, vielleicht auch der fühllos gemachte Mensch, bleibt als Knecht zurück; es sey nun als Knecht seines Regenten, oder seines Mitgehorchenden. In der bürgerlichen Gesellschaft soll

soll der Mensch dahin geführt werden, daß er seine Rechte geniessen möge; daß seine Kräfte zur Erreichung der Vollkommenheit entwickelt werden, je nachdem es in jedesmaligen Zeiten und Umständen am sichersten und möglichsten ist. Dahin den Menschen zu führen, das ist Regierungskunst; wie leicht auch immer diese hohe, edle Kunst gemacht wird, damit etwa ein Regent ungehindert bey Frölichkeit und Spiel, oder vielleicht auch in seinem Haram fortleben möge; oder es mag auch die Regierungskunst auf dem Hauptgrundsatze gegründet werden, daß der Mensch ein Lastthier ist, wie alle übrigen; zugleich aber ein Lastthier, wovon man mehreren Nutzen ziehen kann, als von keinem andern, da es sich länger und auf mehr verschiedene Art gebrauchen läßt, als jene, und überdem seine Nahrnng selbst sucht. Wie sehr liegt nicht diese scheusliche Idee in dem Systeme manches Philosophen des Tages, wenn man nicht das annehmen will, daß wir eine andre Bestimmung haben, als hier zu seyn, und wenn wir uns nicht des Oberherren getrösten solten, unter dessen Aufsicht wir sind, und welcher dereinst ein gewaltiges Gericht hegen wird. Denn sollten diese betrübenden Ideen richtige Philosophie seyn, warum wollte man denn nicht glauben, daß der Mensch da sey um Lastthier zu seyn, da ers doch so oft unter glücklicher, überlegener Gewalt wirklich ist?

Den Menschen zur Erhaltung seines ursprünglichen Adels, seines möglichsten Glückes zu leiten, das, ich wiederhole es, das allein ist Regierungskunst. Heißt es gleich manchmal genug, wenn

nur

nur den vorübergehenden Phanthasien des Regenten Genüge geschieht, es sey die Phantasie zu erobern, oder Gold aufzuhäufen, oder in Marmor und Dichterwerken verewigt zu werden; können gleich Minister und die Nächsten dem Thron nicht die Grübeley ertragen, daß Regierungskunst sehr schwer sey, weil dis darauf hinausgehn möchte, daß man viel Kenntniß und viel Herz von dem foderte, ders übernimmt dem Regenten zu rathen; Wollen gleich Dichter und Künstler das Vorrecht haben Unsterblichkeit auszutheilen und der Welt Bewunderung für ihre freygebigen Freunde abzudringen; was ist dieses alles, wenn denn, wärs auch nach des Fürsten Tode, der Bürger mit der freyen Seele auftritt, neben ihn der Philosoph mit seinem kalten Ernste und seinem Muthe die Rechte der Menschen zu verfechten, und sie im Namen ihrer Mitbürger die Foderung thun: Daß man für Gehorsam des Volks, für Anbetrauung des Lebens und der Wohlfahrt, Vergeltung zu heischen habe. Itzt, in unserm Jahrhunderte reden diese Philosophen so frey, und der prächtige, der freygebige, der so besungene Ludwig der vierzehnte steht da, fast verarmet und entkleidet von seiner stolzen Pracht; ja, es wäre möglich, daß ein Monarch wäre, der da wünschte, daß Moser der Welt keine Reliquien hinterlassen möchte.

Rein und feste muß die Idee von dem politischen Wohl der Welt und der Völker seyn, auch kann man sie so haben, diese Idee; und warum auch nicht, wenn anders die Politik einen Grund haben soll, den der denkende Mann schätzen kann

und muß. Damit wird nicht behauptet, daß in der Politik alles spekulativische Philosophie seyn sollte, oder daß man jedes kleine Vornehmen beachten sollte, als direkt veredelnd und vollkommen machend für die Menschen; man kann auch in der Politik Schwärmer seyn, und so wohl in diesem, wie in allen andern Fällen ist es immer gefährlich, die Natur überladen zu wollen. Ist gleich **Montesquieus** Buch ein Buch für Könige, so bleibt dennoch auch **Stewart** ein nützlicher Lehrer; denn es ist nun einmal so, daß die eingebildete Reichthums Masse, das Papier, nöthig ist; Oben an aber steht **Montesquieu**, und er ist der Mann für jedes Volk, für alle Zeiten, die bösen wie die guten; **Stewarten** gehts wie dem Arzte, der da am mehresten gilt, wo die Seuchen am heftigsten wüthen. Uebrigens ist Eins die besondern Theile des Kunstwerkes verfertigen; ein andres aber das Ganze zu vereinen, und alles zu einem harmonischen Gange gegen einen grossen, edeln Hauptzweck zusammen zu stimmen. So ist es beschaffen mit der Regierung der Staaten. Aber auch in der Theorie derselben gibt es starke, unumstößliche Wahrheiten, welche einerley Werth behalten von einem Pole zum andern, weil sie in der Natur des Menschen gegründet sind, und nicht in seinen Phantasien, oder in den mancherley Unordnungen, die aus diesen Phantasien fliessen. Dahingegen aber treffen auch Zeitläufte ein, wo man bessern soll, was die Unwissenheit, Bosheit oder Trübsale der vorhergegangnen verderbt hat; Es gibt Fälle, da der Regent oder wer den Staat verwaltet, ein zu

freyes

freyes und thörigtes, auch wohl wenig williges Volk, durch bittre Arzeneyen, manchmal auch durch gewagte Heilungsarten vom Tod und Untergang erretten soll; und dis solten diejenigen wohl bedenken, die in Zusammenkünften oder in Büchern und fliegenden Blättern so oft die Haushaltung des Staates beurtheilen, deren Anlage und Gründe und Absichten sie nicht einsehen. Allein trifft denn der Regierer eines Staates auf dergleichen Fälle, so muß doch der Wandrer, wenn ihm gleich Hindernisse aufstossen, und er, um sie zu umgehen, seinem Ziele den Rücken zu wenden genöthigt wird; so muß er dennoch stets seine Gedanken aufs Ziel gerichtet behalten, und sich, so balde es nur möglich ist, wieder gegen dasselbe wenden.

Ich wollte, wenns die Geschichte zuliesse, herzlich gern glauben und es mit Freudigkeit sagen, daß das Glück der Welt und der Völker, wenn mans in grosser Masse genossen hat, das Werk der Könige gewesen sey; allein, was hilfe es in einem philosophischen Buche Schmeichler zu werden? Leicht ist es Unheil zu stiften, das kann ein einzeler Mensch, und nur zu oft gings so; aber eine Welt, ein Jahrhundert beglücken, verherrlichen, das hat unser Gott sich vorbehalten. Solte ich darum schwärmerisch scheinen, weil ich finde, daß die grossen Revolutionen in der Geschichte unsrer Gattung, mit Begebenheiten zusammenhängen, aus welchen es oft am wenigsten scheint sie herleiten zu können? Gleichwohl sieht man, nachdem sie eingefallen, daß die Veranstaltungen der Natur der Welt, das heißt, ihrer denkenden Bewohner,

angemessen sind. Die Geschichte ist reich an Erscheinungen dieser Art. Ich übergehe die Juden, die unter alle den Umstürzungen, Zerstreuungen, Drangsalen, welche nach aller wahrscheinlichen Vermuthung sie längst aus der Zahl der Nationen getilgt haben müsten, dennoch erhalten worden. Es gibt andre Begebenheiten genug. Rom ward groß durch vieler Völker Unterdrückung; aber die Völker Europens und Asiens überkamen da Begriffe von einem andern Zustande, als dem, worin sie als Barbaren lebten. Das weltliche Rom ging zu Grunde; aber Europens Nationen hoben sich auf dessen Trümmern zur Freyheit und gesitteten Leben empor. Das geistliche Rom ward stolz bis zum Abscheu, und verderbte die Religion; aber, es ward von den eindringenden Barbaren verehret, und brach ihren wilden Charakter. Roms Bischöfe wurden Nebenbuhler der Kaiser und aufrührische Unterthanen; sie widerstanden aber kräftiglich manchem griechischen Kaiser, der bald ein Arianer war, bald sonst einer Meinung beygethan, welche, wenn sie Fortgang gewonnen, in damaligen unphilosophischen Zeiten zum Untergange des Christenthums gediehen wäre. Saracenen machten sich auf und ängstigten die griechischen Kaiser; aber unterdessen ward Italien frey, und der abscheuliche Despotismus des constantinopolitanischen Hofes gebrochen. Die Thorheit der Kreutzfahrer aus Europa zu wandern ging fast bis zur Raserey; in Europa aber war das strenge Lehenrecht, und das verlor damals seine Macht. Wer ins Alterthum zurück kehrt, wird finden, daß Licht und Heil gar ofte aus der schwärzesten

Wolke

Wolke hervor gebrochen, und daß die Geschichte eine wohlverbundne, aber auch wundernswürdige Oekonomie ist, in welcher Vernunft, Bürger-Vereinigung, Tugend, Glück, kurz, der Adel unserer Gattung auf Thorheiten und Bosheiten gefolgt ist, gerade wenn diese eine solche Höhe erreicht haben, welche der Welt den Untergang drohte. Dis sieht der redliche und fühlende Mann, wenn er unter Grausamkeiten, unter Schandthaten umher wandert, die nur zu oft hier auf Erden von uns angestiftet worden; er findet den sich selbst gelassenen Menschen, mit Ueberlegung fehlend, findet ihn frey, so zu handeln; aber er findet zugleich den Gott dieses Geschlechts und einen mächtigen Arm, der das Ruder führt; und dann empfindet ers: der Weg, den wir betreten, müsse zu lieblicheren Wohnungen führen können.

Das Werk der Könige ist es nicht, dis Wohl der Welt im Grossen; dennoch ist gnug Freude, ist Ehre genug dem Fürsten übrig, welcher dürstet sich edle, schöne Thaten zu sammeln. Er ist auch ein Glied, und ein vorzügliches Glied in der Kette, die das Glück der Welt an ihr vorhergehendes Unglück bindet. Eins ist in der Geschichte auf solche Art das Grosse, das im weiten Umfange Wirkende aufzusuchen; ein andres aber, das Leben eines einzelen Mannes schreiben, so wie er in dem ihm vorgezeichneten Cirkul war und handelte. Die Geschichte der Welt und die Geschichte der Regenten sind zwey verschiedene Dinge. In jener gehört die Regierung Gotte, und von ihm kömmt die Gewalt, die die Ungewitter zerstreut, wenn sie ringsum den

ganzen Horizont umhängen. Immerhin nenne dann der Schmeichler in seiner Sprache die schöneren Jahrhunderte nach einem einzelen Manne, als wäre die Verherrlichung unsrer Gattung sein Werk: diese Sprache kann eckelhaft werden. Aber auch auf der andern Seite: wer ist böse genug, den Gehorchenden von der Dankbarkeit gegen einen guten Regenten zu entbinden. Er hatte in seinem Cirkul Vermögen zu schaden, zeigte aber eitel Begierde wohl zu thun; gleichviel, ob der Cirkel klein oder groß war; befanden wir uns nur in demselben, und ward nur unser Daseyn heiterer dadurch, so ists genug, und am meisten genug für den Philosophen, der da empfindet und weiß, warum er empfindet. Allein, ein andres ist es, Regenten zu bethören, so, daß sie ungereimt sich einer Welt anmassen, und darüber den Cirkul vergessen, oder geringschätzen, worin sie gesetzet wurden, weil er in der Thorheit ihres Stolzes ihnen zu klein dünkt. Uebel ist es, wenn Fürsten nicht groß seyn wollen, aber auch das ist übel, wenn sie es zu sehr wollen, und was ist denn ein Reich, wenn man mit der Idee von einem Erdkreise erfüllet ist?

Ich kehre wieder zur Frage: worin denn das Glück der Welt und der Völker bestehe. Er wusste es nicht, oder dachte es doch nicht mit Empfindung, jener junge, feurige Fürst, der da beweinte, daß sein Vater ihm nichts an Ruhm und Siegen zu gewinnen übrig ließ; und wie edel er auch war, als er, obgleich ein König, dennoch lieber den heissesten Durst leiden, als von dem Wasser trinken wolte, dessen sein Soldat bedurfte; und

welche

welche stolze Seele er auch zeigte, da er keinen Argwohn gegen den alten, getreuen Diener hegte, sondern den Becher leerte, dann Philippen den Brief reichte, der die Arzeney für Gift angab; oder wie empfindsam er gleich in der Freundschaft gegen Hephästion, und in dem ehrenden Mitleiden über die persische Königin war; so wusste er dennoch nicht, oder dachte es nicht mit Wärme im Herzen, was das Glück der Völker sey.

Wird auch gleich itzt nicht Krieg geführt, wie zuvor, sind itzt keine Monarchien mehr umzustürzen und neue zu stiften, dis hindert nicht, daß man nicht sehen sollte, wie das Glück der Welt vergessen, oder gering geschätzet werde, so lange im Staate alles dahin geordnet ist, und abzielt, daß der Nachbar zittern müsse, und man als Verderber ausziehen könne; so lange die Heere verdoppelt werden, und dadurch alles hart und roh in Sitten und Begierden wird, wie es der Geist des Krieges mit sich bringet. Ist dann gleich im ganzen Lande Ordnung und Gehorsam, als wäre das ganze Volk ein unter seinem Feldherrn stehendes Heer; wird gleich mit noch so vielem Fleisse gearbeitet, weil überall Aufsicht ist, die jeden in Wirksamkeit setzt; ist gleich die Schatzkammer gefüllet, daß das Volk nicht bey der Zeitung vom Kriege bebt, weil der Regent zum voraus sammelte, und folglich nicht neue Schatzungen auszuschreiben bedarf; dennoch sagt die Welt, und die Geschichte wirds noch lauter sagen, daß man, wo es so hergehet, nicht mit Gefühl auf die Wohlfahrt der Menschheit bedacht sey.

Eben so wenig hat der Mächtige Seelenstärke genug, die Idee vom Wohl eines Volkes recht zu fassen, wenn er den Gehorchenden mehr seyn will, als Nebenmensch: gesetzt auch, er wäre zwar nicht übeldenkend, wohl aber schwach genug zu wollen, daß alle, die um ihn sind, und seine Freunde genennet werden, gewaltige Leute seyn sollen; entweder, weil er der geitzigen Forderung nichts abschlagen darf; oder weil man erkennen soll, wie mächtig er sey, daß er solchergestalt Gewalt darleihen könne, und doch selbst genug für sich behalte, und daß er mit einem Winke den wieder zu Staub machen könne, der vor kurzem noch verehret, gefürchtet, angebetet ward. Gesetzt auch, der Fürst verhöhne die Menschheit nicht genug, um zu glauben, er allein sey frey, alle andre aber zum Joche geboren. Gut ist es, daß nicht der Wille des Herrschenden allein Ehre gebe, sondern daß man willighlich erst auf wahre, edle Verdienste siehet, und dann erst auf Thaten der Väter; preiswürdig ist es, wenn der Fürst sich Freunde wählt unter solchen, denen das Volk Achtung zugestanden hat: im Ganzen aber hat er keine wahre Kenntniß von dem, was das Wohl des Volkes ist, wenn er die Gewalt, die ihm gegeben worden, an andere überträgt, und es alsdenn vergessen wird, daß ein König etwas mehr bedeute, als ein Eroberer; daß er der Mann sey, zu dem sich das Volk versiehet, es werde keinen Herren wider seinen, des Volkes Willen, bekommen; wo vergessen wird, wie leicht, wenn der Monarch einem Manne gar zu feierlich sein Vertrauen übergiebt, wie leicht alsdann Mitherrscher

entste-

entstehen, es sey nun ein persischer Satrape, oder ein Prälat, wie in den abergläubischen Jahrhunderten, oder ein Major Domus, wie in anarchischen Zeiten, und um wankende Thronen entstanden.

Auch weiß ein Fürst nicht, wie stolz er sey, dieser ihm gewordene Beruf, aber eben darum auch wie viel Forschen und Mühe, und Beystand von Weisheit und Erfahrung derselbe heische; wenn er die freymüthige Wahrheit vom Throne hinweg schreckt; wenn er die Erfahrung oft von mehr als einem halben Jahrhundert unter dem grauen Haare verkennt; wenn man will, daß dieser Mann, ein Vater seinem Alter nach, dessen Dienstjahre für sein Land und für seinen GOtt, was diese Laufbahn betrift, bereits zu Ende sind, der aber den Eifer hat, andern nützend sterben zu wollen, wenn man will, daß der artig, rasch und sanft seyn solle, wie der Mann der Jugend, stolz gehet er dann zu seiner Ruhe, und hat in sich selbst den Frieden und den Ruhm von dem wirksamen Eifer eines ganzen Lebens: aber Gram ist es dem denkenden Guten, und ein Elend für die Völker, wenn ein Regent den Unterschied aus der Acht lässt, zwischen allein regieren, und nicht Nutzen von dem Forschen und der Kenntniß anderer ziehen wollen; oder, wenn er sichs nicht im Sinn kommen lässt, daß, so wie Jugendfeuer den Geist zu schimmernden, starken, raschen Thaten erweckt, so stärke die Stille und Erfahrung des Alters zu ungekünstelten, dauerhaften, sicher einhergehenden Unternehmungen, dergleichen aber ist die Erhaltung

tung oder Veredlung der Tugend, der Sitten, des Karacters, des Geistes des Menschen, der Kräfte. Dis sind Werke, durch welche Ruhm, würdig des Eifers der Könige, zu erhalten stehet; aber auch sind es Werke, wozu die stille Vernunft, die Vernunft, die durch Erfahrung, durch Jahre langes Denken erhöhet worden, die besten Anschläge giebt.

Auch da liegt beynahe ein Weh übers Volk, wo der Regent mit kaltem ungerührtem Herzen Heinrichen den Vierten gedenken kan. Ihn, der nicht hatte, wovon er sich doppelte Kleidungsstücke anschaffen konnte, und doch wollte der preiswürdige Mann, daß wenigstens einmal die Woche, in jedes Hausvaters Topfe ein Huhn sieden sollte. O! wo man minder edel, minder gütig denkt, wenn man den Fleiß anräth, gebeut, ja erzwingt, aber nur wie man das Lastthier antreibt, daß man Gewinn haben möge durch dessen Schweiß, wo man so denkt, da heißt Staats-Haushälter seyn, nichts als berechnen, wie viel der nützliche Arbeiter einnehme, und dann nach Abzug dessen, was genau zur Erhaltung des Lebens und der Kräfte vonnöthen ist, alles übrige zum Eigenthume des Regenten machen, oder wenns hoch kömmt, noch dem gemeinen Manne jene Circenses vergönnen, einige Schauspiele noch über das Brot. Aber die so Handelnden, was denken sie im Grunde anders oder mehrers, als daß der Löwe den eisernen Ball haben müsse, damit zu kugeln, auf daß er nicht die hölzernen Gatter um seinen Fang zersplittern möge.

Schlim-

Schlimmer noch ist es vielleicht da, wo die Idee durch Gesetz und Veranstaltungen dem Verderben der Sitten Einhalt zu thun, für Grillen platonischer Träumer gehalten, und dagegen nichts gesucht wird, als daß die Handlungen nur eine gewiße äusserliche Gestalt führen, es mag um die Seelen und ihre Triebe stehen, wie es will. Gleichgültig ist es da, wenn der Mensch böse und schmachwürdig, und dem HErrn der Welt mißfällig ist, und wenn er als Mensch auf dem Wege des Verderbens wandelt; wenn nur kein grobes Verbrechen begangen wird. Aber, o des traurigen Gedankens alsdann, daß man in solchem Lande ohne Wehmuth Hochgerichte erbauet, daß der Büttel ein wichtiger Mann wird, und Todesurtheile ohne Jammer unterzeichnet werden, indem man keine andere Pflicht des Gesetzgebers kennet, als zu schrecken und zu rächen. Wie könnte da der einzele Bürger glauben, er sey dem Regenten werth? Wie sollte man sich mit ihm, und er mit Jedermann freundschaftlich, väterlich, brüderlich verbunden fühlen, da, wo mans nicht drauf anlegt, der Menschen Wohlseyn, Adel und Glückseligkeit zu befördern, sondern bloß die grosse Maschine, den Staat, im ordentlichen Gange zu erhalten, damit er nicht, und der Thron mit ihm, zu sinkenden Trümmern werde. Es ist wahrlich nicht genug zur Lobrede des Regenten, daß er stets das Schlachtschwerdt des Gerichts funkeln ließ, wenn er nicht dabey bejammerte, daß dis strenge Funkeln so nothwendig war. Ja, unterzeichnet er gleich das Bluturtheil mit Widerwillen, so frägt sichs dennoch,

ob dieses Erbarmen nicht die blosse Wirkung des Schauers in dem weichen, zärtlichen Herzen ist, bey dem Bilde von dem strömenden, dampfenden Blute. Gleichwohl ists gut, wenn solch Gefühl obwaltet, aber zu dem Manne auf dem Throne gehört mehr. Er, der so viel Vermögen erhielt, die Menschen zu hindern böse zu werden, muß sich da als äusserst wirksam erzeigen. Und gibts eine grössere Wohlthat für die Gehorchenden? Giebts preiswürdigere Arbeit? Ist etwas dem Werke der Gottheit ähnlicher, als dis, daß man uns zum Adel der Menschen führe? zu der Freude des Lebens, dem unzerstörbaren Frieden, der Gewißheit ununterbrochner Glückseligkeit, dem hohen Muthe, der Heldenstärke, der sanften Behäglichkeit in den Augen andrer, der lieblichen fortwährenden Munterkeit und Gesundheit der Jugend, welche Folgen der Tugend sind, und der Sitten, und des Wohlthuns, welches sich jeden zum Freunde macht, und jedermanns Freund ist. Nur diejenigen Thronenbesitzer, welche den Zweck haben, dahin den Menschen zu leiten, die nur kennen seinen Werth, sind selbst Menschen, verdienens Führer der Menschen zu seyn, und sind des seltnen Ruhmes würdig, daß sie fühlten, wie viel sie dem Volke schuldig waren für Gehorsam, Liebe und völliges Zutrauen. Glückselige Fürsten! gegen jene, welche, unbesorgt des Bürgers als einzeles Wesen, nur auf sich sehen, und allein darin die Regierungskunst setzen, daß der Grund des Thrones feste, und auf demselben behäglich zu sitzen seyn möge. Aber was ist denen die Welt schuldig, die so

denken

denken und herrschen? Gehorsam, wenn sie mächtig sind, und zu Herren geboren oder gewählt worden; Herzen aber gewinnen sie nicht, können sie nicht gewinnen, weil sies nicht wollen, und selbst keine Herzen haben.

Ich habe in Obigem nicht auf einzele Versehen, oder auf mißlungene Anschläge der Regenten gezielet; es giebt vorübergehende Zufälle, solche, die nicht die ganze Masse des Bluts vergiften, oder den ganzen Bau des Körpers zerstören; so ist es auch möglich, daß das edle, fühlende Herz eines Königes überraschet werden könne, und daß itzt Ermüdung der Seele, itzt eine Leidenschaft, itzt die Arglist der Schmeichler, zu Fehltritten eines Augenblicks verleiten können: und wozu dients nach politischen Romanen, übertriebene Forderungen an die Fürsten zu thun? Diese Thorheit kann dieselbe Wirkung thun, als jene, da man den Beruf eines Königs so sehr schwer, so beynahe über Menschen Vermögen abbildet; es kann nemlich dann der Gedanke entstehen, daß man nicht im Ernste und mit Billigkeit fodern könne, ihn zu erfüllen. Immer mögen die Monarchen Menschen seyn, aber laßt sie wirken, was Menschen Kräfte können, sie werden alsdann schon bey der Ablegung ihrer Rechenschaft bestehen können, und einzele Vergehungen werden nicht vermögen, bey Wohldenkenden die Schönheit eines ganzen Lebens, oder einer Seele zu verdunkeln. Allein, man rechne auch andrerseits nicht für einzele Vergehungen, wenn das System der Regierung und

der Art zu handeln, durch und durch falsch ist, so, daß sich das Verderben über jeden Theil des Staates ausbreitet, und den Karakter des Volks angreift, und eine nothwendige Folge angenommener Befehle und Einrichtungen wird. Und wie oft geschiehets dann nicht, daß dem Verderben nicht kann gesteuert werden, als durch einen Regenten, so weise und gut, als die, deren die Geschichte nur so wenige hat, und die sich also die Welt nur so selten versprechen kann; oder, daß dem Verderben durch eine Revolution Einhalt gethan werden muß, welche die eingeführten Gesetze umstößt, und weil alsdann etwas ganz und gar Neues geschaffen werden soll, immer die Gefahr mit sich führet, daß zuvor ein Chaos werden müsse.

Die Frage ist weder sehr hoch, noch sehr schwer zu bestimmen, was die bürgerliche Glückseligkeit der Welt und der Völker sey. Es kömmt aber darauf an, daß man mehr darauf sehe, was der Mensch seinem Wesen, und der Bestimmung nach sey, die die Natur so deutlich anzeigt; mehr hierauf sehe, als auf das, was wir in unsern Umständen und Wünschen des gegenwärtigen Augenblickes sind, wovon die ersten wie die andern so wechselnd, so unsicher sind, Plane darnach auf die Dauer zu errichten. Da ist mancher, der in der besten Zeit, in dem wohlgeordnetesten Staate übel zu Sinne seyn würde, wie der Milzsüchtige, oder der Mann mit den stumpfen Nerven unter den Frölichen und Lustigen unmuthig ist. Dieser rühmt die Republick, weil er da, wo er sich befin-

det,

det, nicht Günstling eines Monarchen, und dadurch mächtig und groß werden kann; ein andrer hat Aristokratie in Herz und Gehirn, er lebt aber unter einem Volke, das über seine Rechte wacht; jener beneidet den Sparter, indem er an die öffentlichen Mahlzeiten gedenkt, wo er Nahrung ohne Mühe gefunden hätte, er vergisst aber, daß da nur die schwarze Brühe aufgetragen ward, und daß den ganzen Tag hindurch Musterung war; einer weiß nichts stolzers als Rom, weil er auch gern auf den Triumphwagen sitzen mögte; ein andrer preiset Athen, weil er wünscht, hochgeehrt zu werden als Philosoph, und doch dabey in einer Phryne Schoos zu schlummern; wieder ein andrer redet unaufhörlich von dem Jahrhunderte Augusts und Ludewigs, weil er glaubt, diese nach Lobgesängen geitzende Fürsten würden ihm, als einem lieblichen Dichter, auch geliebkoset haben. Doch ich halte mich wohl zu lange bey der Herrechnung eigennütziger, enger Urtheile und Absichten auf; genug also, daß so wohl in den angeführten, als in so manchen andern Fällen, unser Vortheil, unsre Triebe, unsre Lage, und die Beschaffenheit der Säfte unsers Körpers, den Dingen Gestalt und Farbe in unsern Augen geben, so, daß wir ihren Werth bestimmen, bloß nachdem sie unsern Wünschen entsprechen: und damit werden wir so kurz denken, daß wir in der Welt gar nichts sehen, als uns selbst, so wie wir gerade in dem gegenwärtigen Augenblicke sind, und empfinden.

Mein Zweck kann nicht seyn, die Hoheit der Regenten zum Hirngespinste zu machen, oder zur Wirkung der Vorurtheile; diese Schrift gehet durchaus dahin, die Banden zu knüpfen, wodurch Gehorchende und Obrigkeiten mit einander verbunden, und folglich der Staat bey einander gehalten wird. Allein, nur alsdann geniesst die Welt die mehreste Glückseligkeit, und warum sollte mans nicht sagen mögen, nur alsdann war oder wird die herrlichste Periode, wenn das Regierungs- oder Staatssystem am meisten mit GOttes, des Oberherren, Plan und Willen, in Absicht auf den Menschen, übereinstimmet. Das heisst, wenn der Adel die Glückseligkeit, so uns zu erreichen möglich ist, von den Meistmöglichen, und im höchst möglichsten Grade genossen wird. Und abermal, wenn die Menschen so erleuchtet werden, so gut, so frey, so unverdorben, so brüderlich einträchtig unter einander, so Gefahr frey, wohlstehend, so vernünftig, duldend unter den unabhelflichen Bürden des Lebens, so voll deutlicher Ahndung von einem bevorstehenden grössern Gute, endlich, und dis vergesse man nicht, wenn der Menschen in diesem beschriebenen Zustande so viel werden, als es der gewöhnliche Lauf der Sachen unterm Monde, und demnächst als Zeit und Ort, und vornemlich die Lage es gestatten. Es leugne dis wer da darf, und wenige werden ihm beyfallen; aber man sage, welches die schreckenvollen, die eckelhaften, die bejammernswürdigen Scenen der Geschichte seyen, und welches die annehmlichen, wo man einen Theil unsrer Gattung erblick-

te,

te, nicht allein edel, über das Thier erhaben, sondern auch glückselig, wie es sich für unsern Adel schickt. Der Maaßstab hiezu ist angegeben, und einen andern kann man nicht gebrauchen. Ich wiederhole es aber: die Frage ist nicht, wo ein Alexander, oder Diogen, oder Catilina, oder Epikur, ja wärs auch Cato selbst, am liebsten gelebet hätten, so wie sie waren: sondern es frägt sich: auf welche Ideen, und auf welchen uns bekannten Vernunft- und Religionssystem die bürgerliche Wohlfahrt der Welt und der Völker am sichersten zu gründen sey?

Wie wird diese Frage beantwortet?

Man ist entweder nicht aufrichtig, sondern bedient sich der List der Verzagten; oder man hat seinen Gegenstand nicht philosophisch durchdacht, und sollte alsdann den Streit mit den Feinden des Christenthums meiden; wenn man bey Beantwortung der Frage, ob das Wohl der Staaten und des Bürgers mit der christlichen Religion bestehen könne, nur den einen Theil von dieser, die praktischen Gebote vornimt, und indem man zeiget, welche bürgerlich gute Gesetze diese Gebote enthalten, das Ansehen haben will, als hätte man den Sieg gewonnen. Es wird mehr erfordert: der Begriff von der christlichen Religion muß so wohl das System der Lehre, als das System der Handlungen in sich fassen, so wie es in unsern heiligen Büchern gefunden wird, so wie es unser Betragen gestaltet, so wie es Einfluß auf unsre Einrichtungen und deren Folgen hat. So muß der Begriff beschaffen seyn, ehe man die Frage abthut, ob das Christenthum gut sey für Menschen, die durch gegenseitige bürgerliche Vereinigung wahres Glück, wahre Vollkommenheit suchen. Ich habe dis schon einmal in dem vorhergehenden gesagt, ich glaubte aber, es hier wiederholen zu müssen.

Wichtig ist die Frage! denn, einmal fließt aus derselben eine Regel für die Obrigkeit, was ihr für den Staat, und den Volke, und sich selbst obliege,

obliege, in Hinsicht derjenigen, die öffentlich die Völker rathen, Unchristen zu werden, ob nemlich dergleichen Rathgeber als Wahnsinnige einzusperren, oder als öffentliche Feinde des Friedens und der Gesetze zu bestrafen sind; oder aber, ob der Regent bey dem Angriffe aufs Christenthum, in einem christlichen Staate, so gleichgültig seyn könne, als Jupiter vordem, der gleich sicher auf seinem Throne saß, es mochten die Pygmäen siegen, oder die Kraniche. Dis ist ein Nutzen dieser Untersuchung, es giebt aber deren mehr. Der rechtschafne Mann nemlich muß wißen, ob er ein Christ seyn könne, und doch dabey Patriot und Unterthan; denn, ist gleich die Obrigkeit über die Maasse hoch erhaben und mächtig, so weiß doch der Christ einen Mächtigern, einen Herren über alle; kann denn der Christ glauben, daß dieser ein Andres wolle, als jene, o wie muß da nicht sein Herz geängstiget, und es ihm zum Kummer des Tages, zum Kummer der Mitternacht werden, daß er sich einen Menschen mehr seyn lasse, als den Allmächtigen. Und dann noch eins, als Folge der Auflösung dieser Frage: Dis nemlich, und sollte man mich meiner Gedanken wegen auch für einen Träumer halten, so doch dis: ob vielleicht itzt, da Ueppigkeit, mit allen ihren Seel und Leib feige und schwach machenden Folgen, daneben eine gewiße Philosophie unsrer Zeiten, die die Menschen dahin leitet, kein andres Glück zu kennen, als was die Thiere auch geniessen können, und darin Epikurs Lehre, die doch noch eine doppelte Erklärung litte, weit übersteigt; ob itzt, da diese vereinigten

Ursachen scheinen eine Revolution in Denkungsart, Sitten, Gesetzen und Regierungsart herbey zu führen, wodurch wir, wenn diese sich ankündende Philosophie die Oberhand erhielte, in – ich kann schwerlich sagen, worin – aber, wahrlich! wenigstens in Barbarey und Knechtschaft fallen würden; ob alsdann die christliche Religion der starke Damm seyn werde, das Verderben zu hemmen, und unsre Gattung auf der Bahn zu ihrer Bestimmung zu erhalten: und da diese Religion, es gehe wie es wolle, doch irgend wo wird gefunden werden, ob sie denn das ewige, heilige Feuer sey, an welchem die Fackel wieder entzündet werden möge, deren Glanz alsdann das Dunkle und die Gespenster der Finsterniß verscheuchen könne.

Wie aber wird die Frage von dem guten oder schädlichen Einflusse dieser unsrer Religion, in dem politischen Zustande der Welt aufgelöset? Ich halte, man müsse den Erdkreis und eine Reihe Jahrhunderte auf einem male übersehen, und dabey in Betracht nehmen, was wirklich Glück für den Menschen ist, und wodurch er wahrhaft geadelt werde. Hierin, wie in so manchen andern Fällen, muß die Staatswißenschaft von der Philosophie Hülfe borgen, wenn man groß denken, und die Aussichten nicht einschrenken will, durch die Grenzen eines Landes, welches im Verhältniß mit der Erde, immer wenig bedeutet, oder durch eine vorübergehende kurze Zeit, die bald durch die eignen Lüste eines Regenten, bald durch eine eingetroffene Revolution, bald durch einen neuerlich erlittenen Unfall, modificiret worden. Derselbe Unterschied,

als zwischen einem Theile und dem Ganzen, ist jederzeit zwischen dem: einen Plan auszuzeichnen zur Glückseligkeit eines Staates und Volkes im weiten Umfange; und zwischen dem: wie man die Wünsche eines Königs erfüllen, oder einem gegenwärtigen Bedürffnisse abhelfen oder einer drohenden Gefahr begegnen solle. Plato und der noch mehr nach der Natur mahlende Montesquieu ist eins, ein andres aber ist süllische und colbertische Anschläge machen.

Die Frage, von welcher hier die Rede ist, kann auf zweyerley Art aufgelöset werden. Man kann nemlich untersuchen, ob das Christenthum wider die Pflichten eines Bürgers und wider seine Glückseligkeit streite; man kann die Einwürfe wider das Christenthum vornehmen und sie wägen; man kann daneben die wahrhaft interressante Aufgabe vorlegen, wie es unter uns Europäern, so wie wir itzt sind, aussehn würde, im Falle die christliche Religion uns benommen würde, oder wenn sie so geringgeschätzt würde, daß sie keinen Einfluß mehr auf unsre Sitten, Gesetze und Einrichtungen hätte, nicht mehr ihnen Gestalt und Richttung gäbe: alsdenn würde nothwendig gefragt werden müssen, was uns dann an die Stelle dieser Religion wieder gegeben werden sollte, und dann würden gewisse Erscheinungen, die sich itzt in der Politik und andern das Allgemeine betreffende Anstalten zeigen, in Betracht gezogen werden müssen. Dis wäre die eine Art der Auflösung. Die andre ist, daß man die Welt übersehe, so wie sie vor Christus Zeiten gewesen und noch ist, wo man Christum nicht

kennet,

kennet, und alsdenn die Vergleichung mit unserm Christenstande anstelle, die sich zeigende Glückseligkeit in Einer Masse berechne, und dann das Urtheil durch die sinkende Waagschaal entscheiden lasse. Allein, wie bereits erinnert worden, man hüte sich auf die kurzen Aussichten zu fallen, so daß man zum Beyspiel etwa Sparta vornähme, zu der Zeit, da es enthusiastisch über Lykurgs Gesetze hielt; oder auch die Helden Roms in den ersten Zeiten der Stadt, da sein Ursprung und Zustand jene strenge Tugend so nothwendig machte; oder daß man etwa die Gedanken bey der Tugend eines kleinen Volkes stehn ließ, schön wie die Tugend der möglichen Troglodyten, und dann, weil man nicht so leicht etwas diesem Aehnliches findet, die Welt schöner glaube vor 1800 Jahren als gegenwärtig. Nicht also! Den Erdkreis, so wie er itzt ist, so weit wir ihn sehen, und zwar einige Jahrhunderte hindurch, und daraus ein Ganzes gemacht; und dann auf der andern Seite gleichfalls den ganzen Erdkreis mit Assyrern, Egyptern, Griechen, Römern, und dann das Urtheil gefällt nach der Geschichte, dieser treuen Führerin, die weit sicherer ist als Hypothesen und Einbildungskraft. Es versteht sich, daß man Anfrichtigkeit dabey beweisen und jenen ältern Tagen, in den Dingen, worin sies verdienen, ihren Ruhm beylegen müsse: und wie viel Gutes läßt sich nicht von ihnen sagen! Aber so muß man auch beachten, daß wie Sokrates Philosoph in Athen war, als die Einwohner dieser Stadt im höchsten Grade verderbet waren, so war der menschliche Scipio Heerführer der rauhesten Soldaten;

ich

ich will so viel sagen: daß die einzelen, edeln Männer, deren Namen die Geschichte zur Ehre unsrer Gattung aufbewahret hat, mehrentheils einen andern, als den Charakter ihres Volks und ihrer Zeit hatten; mehrentheils Gestirne waren, welche einzeln und an einem Firmamente funkelten, das weit und breit mit nächtlichem Dunkel überzogen war. Wir forschen nach Gesetzen und Sitten, und nicht was einer that, und darob bewundert ward; wir forschen nach dem, was erlaubt war, was ohne Schande gethan werden mochte; die Rede ist hier folglich von den Kenntnissen, der Moralität, dem Adel, der Glückseligkeit der Völker, und zwar eine ganze und lange Periode hindurch.

Es ist ferner zu untersuchen, wenn wir das Schöne der älteren Tage erblicken, ob denn diese sittliche und politische Vorzüge, welche und wie viel deren seyn mögen, sich nur darauf gründen, daß der Lauf der Sachen die Menschen noch nicht zu den entgegenstehenden Lastern und Unordnungen führte, oder ob es wirklich Gesetze, Einrichtungen, Denkungsart und System der Sittenlehre und der Philosophie waren, die die Menschen leitete und nöthigte, in den Theilen gut zu seyn, worin sie es dann und wann vorzüglich vor uns gewesen zu seyn scheinen: nur wenn das Meer herzustürmt, kann man von der starken Anlage eines Dammes urtheilen. Solchergestalt also ist Eins, zu zeigen was Rom war, da noch Jedermann gleiche Aecker hatte, und der Consul so arm seyn konte als einer aus dem gemeinen Haufen; ein andres aber, was es ward, da seine Verfassung der unsrigen

frigen und der Verfassung unsrer Zeiten ähnlich war. Da kömmts drauf an, wie mächtig Gesetze und Einrichtungen und Moral-Principien und andre angenommene Grundbegriffe dem Hange abhelfen konten, den alle menschliche Dinge zum Falle, zur Verwirrung und Verschlechterung haben. Und dann erst, wenn man die Sachen so durchgedacht hat, dann erst können wir beurtheilen, was dieses Rom oder ein andrer Staat mit seinen Gesetzen und übrigen Gründen der Handlungen, gegenwärtig durchaus geworden wäre. Was ist es, wodurch eine einzele Handlung oder ein anhaltendes Betragen den Namen der Tugend und Ruhm als Tugend verdient? Kampf und errungener Sieg und edle Absicht wird erfordert, wenn wir Recht haben wollen Achtung zu heischen; Recht, uns grösseren Werth es bewust zu seyn als andre; wie so oft aber wird nicht dis vergessen, wenn wir die älteren Zeiten und die Völker dieser Zeiten eifrigst erheben: man bewundert den Germanier, und am meisten den nördlichen, daß er nicht wollüstig, weich und heiß war wie der Morgenländer, und vergißt darüber das unterschiedne Klima; man bewundert die Gastfreyheit alter Zeiten, und bedenkt nicht, daß wer damals aus seiner Heimath wanderte, kein Nachtlager oder Herberge fand, als was ihm als Gast geboten ward, und also ein jeder leisten muste, wessen er sich wiederum selbst wollte zu erfreuen haben; ja hat man nicht das meistentheils physische Heimweh zu Patriotentugend machen wollen! Und so ist es mit mehrer Dinge ähnlicher Art gegangen, wenns drum zu thun war sonderbare Zeiten und Dinge

zur

zur Bewunderung ausfindig zu machen, bald in den ältern Tagen, die so weit von uns entfernt sind, bald unter den Wilden, die auf andre Art eben so weit von uns entfernt sind: stets belustigt das Mährchen, und stets finden sich Zuhörer willig es zu glauben. Allein, wie gesagt, auf den Abhang laßt sie gerathen, diese vormaligen oder gegenwärtigen bewunderten Völker, ja, mit auf den Abhang und mit in den Strom, wie die Assyrer, Perser, Griechen, Römer, und wir wollen wahrnehmen, wie sie der zur Verändrung führenden Gewalt wiederstehn können; wir wollen dann beurtheilen, welche Zeit-Periode am mehresten unstät schwankende, verschwindende, grosse Völker und Staaten zeigt, am öftersten Uebergang zu schändlicher Knechtschaft dichter Barbarey und zu allem, was sonst noch im moralischen, im politischen Verstande den Menschen von seinem Adel, von seiner Glückseligkeit verstößt; ob die Periode vor 1800 Jahren oder die seitdem. Mit einem Worte also: Die Welt und ihre Geschichte ist es, die wir übersehen und wornach wir unser Urtheil abfassen sollen.

Was ist die Geschichte der Welt?

Begriffe etwa das, was wir Geschichte nennen, nur einen kleinen Theil des Daseyns unsrer Gattung; oder wären etwa in dem Innersten von Afrika Völker reicher an Erkenntniß als wir, vortreflicher als Alles was wir kennen und zwar unverändert so eine Million Jahre hindurch, ja, vielleicht länger; welche Entdeckungen hätten wir denn nicht zu machen, welche Revolutionen, unähnlich denen, die uns bekannt sind! Und wie unhinreichend wäre alsdann die Geschichte, uns zu zeigen, was der Mensch sey, und wie unsre Gattung durch so viele Veränderung gegangen zu demjenigen, was sie gegenwärtig ist. Wie unsicher wäre es gleichfalls für mich, in Hinsicht meines Vorhabens, den Einfluß des Christenthumes auf die bürgerliche Wohlfahrt der Menschen zu beurtheilen, nach dem, welches ich als hier auf Erden geschehn, aus der Geschichte weiß: Es könte nemlich in solchem Falle eine zendavestische oder andre Lehre geben, wodurch unsers Gleichen als denkende, moralische Wesen, weit höhern Adel, weit grössere Glückseligkeit erlangt hätten.

Ich muß, Scherz bey Seite, gestehn, daß mir die tausend und eine Nacht einfallen, so oft man mich aus der Sphäre der Wirklichkeiten herausziehn und unter eitel Möglichkeiten versetzen will, so daß ich alles um mich her ganz anders sehn soll, als ich es bisher mit offnen Augen gesehn habe.

Die

Die schöne Scheherazade erzählte dem Kalifen ein Mährchen in Schlaf, und da wars freylich um Aladins Lampe und um die bezauberten Schlösser zu thun. Allein, gibts doch mehr als eine Art Mährchen, und mehr als eine Art süssen Schlummers. Denn bey einer gewissen Denkungsart und gewissen Wünschen kanns Ruhe geben, daß man glaube, man sterbe einen Augenblick und dann sey alles vorbey, oder, welches einerley ist, daß das Buch, das System vom Heile jenseit des Grabes, bestimmt nach dem Kampfe und der Enthaltung disseits, eine Fabel sey oder seyn könne. Der Dran-Utang, ein Mensch, das Pferd mit meinen Seelenkräften begabt, wenn nur sein Huf in fünf Finger getheilt wäre, dis gehört mir in die tausend und eine Nacht der Philosophen, und nicht minder jene Bibliotheken unter den Tataren Thibets, wo man Beweise für ein Millionen Alter unsers Erdballs und unsrer Gattung finden sollte. Da haben wir Manethons Dynastien gehabt, dann die astronomischen Berechnungen der Chaldäer, und nach ihnen der Chineser, welche sich, wer weiß wie viel Jahrtausende aufwerts erstrecken sollten: itzt hat man etwas anders. Die Absicht von allen diesem aber ist das Voltärische Sprüchelchen, daß aller Ursprung uns verborgen sey, das heißt, wir wissen nicht, von wannen wir gekommen seyn, daher können wir auch nicht wissen, wohin wir fahren. Wie gesagt, es gibt mehr als eine Art Mährchen, und mehr als eine Unruhe, die man verschlummern möchte.

Was ist die Geschichte der Welt? Gesetzt, es wandern einige Menschen umher an den unbekannten Oertern des Erdkreises, gesetzt, wir wüsten nicht, wie sich die Völker zuerst zusammen gethan haben, oder wie es in den ersten Zeiten ihrer Vereinbarung bey ihnen zugestanden; so ist dis keine so sehr niederschlagende Unwissenheit. Denn wies mit Kindern ist, so ists mit Völkern nahe bey ihrer Entstehung, sie sind alle einander ähnlich, denn es ist da die Natur, ohne noch durch eine von aussen wirkende Ursache oder Macht verändert oder aus ihrem einfältigen Gange gebracht zu seyn. Der ursprüngliche Zustand, bis sich fremde Gewalt in den Lauf der Sachen mischt, ist ein Zustand ohne Bürgergesetz, ohne Bürgervereinigung und der damit verbundnen bürgerlichen Obrigkeit. Es mag sich wohl einiger Unterschied finden durch Klima und Beschaffenheit des Erdstrichs, durch die Sitten des ersten Stamvolks, durchs Schäfer- Jagd- oder Fischerleben! übrigens aber sind die Menschen in solchem Zustande einander gleich und bleiben es, und da keine Revolution bey ihnen statt findet, so haben sie auch keine Geschichte. Wenn wir denn aber in die Zeiten zurückschaun, und die veränderte, die in Wirksamkeit versetzte Welt vornehmen; so treffen wir überall auf einen Hermes, Zoroaster, Kadmus, Orpheus, Theut, Odin, Mancokapac, und mit ihnen beginnt der Nationenstand, so wie mit ihnen Gesetze, und Religion und Buchstaben und alles, was die sich entfaltende Menschheit ankündigt, den Anfang nimmt. Dahingegen ist jenseits dieser Namen nichts von

al-

allem diesem, man müste doch Spuren davon antreffen, aber es gibt keine, und wie merkwürdig ists nicht, daß fast alle Völker in ihren Jahrbüchern zwar unter Fabelnacht, aber doch aufgezeichnet haben, wer der Erfinder und Lehrer, auch der allernothwendigsten Dinge für die Menschen gewesen. Zum Beyspiel, Feuer anzünden, die Erde zu bauen, Korn zu Brot zu machen. Dis heißt im Grunde so viel, daß der Mann, der also in der Geschichte verzeichnet steht, die Menschen in dem rohen Zustande fand, sie aber die Gemächlichkeiten des Lebens lehrte, und mit denselben andre wohlthätige Folgen der bürgerlichen Vereinigung. Immer sey die Erzählung von diesen merkwürdigen, vergötterten Menschen der ältern Tage mit Fabeln vermischt; der Philosoph sieht dem ungeachtet, daß das Andenken von der Kindheit der Völker nicht gänzlich verloschen ist.

In der Million von Jahren, oder wie alt man sonst will, daß unser Geschlecht sey, müsten doch die Sachen auf irgend eine ähnliche Art mit dem, was hernach geschehn ist, sich abgeändert haben; und warum sollte in dieser Million von Jahren, rings um den gantzen Erdkreis her, dichte Nacht der Unwissenheit gelegen haben, und ungesellschaftliches Leben; und unsre Gattung dahingegen in den letzten 4 bis 5000 Jahren aus einem solchen Zustande zu der Höhe empor gestiegen seyn, worauf wir itzt sind? Dergleichen kann ich nicht als etwas wahrscheinliches fassen, denn woher sollte nach so langer Schlummerzeit der erste Stoß gekommen seyn? Und es ist überhaupt so gut wie

unleugbar gewiß, wir mögen nun unsre ganze Gattung oder einzele Völkerarten betrachten, daß unsre Handgriffe, Künste, Wissenschaften, Gesetze, Einrichtungen und Erfindungen, sie mögen Namen haben wie sie wollen, ja unsre eigentliche Menschheit, nicht über die erwähnte Epoche hinaus gehe. Bis hiezu hat man noch keine Trümmer gefunden, die das Gegentheil darthun, Nichts, welches meldete, daß Platone und Leibnitze an solchen Oertern gewesen, von welchen wir itzo noch nichts gewust haben: und bis dergleichen Trümmer oder dergleichen Erscheinungen entdeckt werden, haben wir gültige Ursache zu glauben, daß die Geschichte unsrer Gattung uns im Ganzen bekannt sey; oder mit andern Worten: daß kein Volk, welches irgend eine merkliche Rolle in der Geschichte der Vernunft und der Menschheit gespielt hat, ganz und gar vor den übrigen Einwohnern des Erdbodens verborgen gewesen sey. Ich rede hier von gespielten Rollen und vorgefallenen Revolutionen, von Völkern, bey denen man dergleichen antrift; nicht aber von denen, die gelebt, gegessen, gejagt, gefischet, gemordet haben, dann gestorben sind und weiter nichts gethan. Dergleichen können unbekannt seyn, allein sie können ja auch keinen Platz in der Geschichte finden, denn was ist von ihnen zu melden, wenn jeder Tag ihrer Jahrtausende vollkommen allen übrigen ähnlich ist. Eben so wenig rechne ich mit Herrn Paux in seinen philosophischen Untersuchungen über die Amerikaner, alle diese für Ausartungen gegen uns Europäer; und eben so wenig behaupte ich, daß

doch

doch irgendwo ein noch unentdeckter Ort in den Morgenländern seyn könne, wo es Menschen in ehrwürdigem Zustande gebe. Aber sollte auch wiederum auf der andern Seite alles das wahr seyn, was von den Gegnern des Herrn Pauw zur Ehre Amerikas angeführt wird, so könnte einmal des Plato Beschreibung der Insel Atlantika etwas mehr als Fabel seyn, und zweytens gehört Amerika gerade mit in den Beweis von der Gleichförmigkeit der Entstehung der Völker, und ihre Fortrückung zu einer schöneren Lage. Dort, unter ihnen ist nichts neues gefunden worden, von der Art nemlich, welches den Begriff vom Karakter der Menschen, ihrer Bestimmung und der Art, wie sie aus der Wildheit zum bürgerlichen Wesen und dessen Folgen umgestaltet werden, verändern könnte. Im Gegentheile, dort wie hier ist völlige Analogie, mithin stets ein Zustand der Mittelmäßigkeit, so wohl in der Erkenntniß als in allen übrigen was Menschen als denkende Wesen ehrenwerth und glücklich macht. Solchergestalt zählten die Peruaner bey ihrer Entdeckung nur zwölf Könige, von welchen der erste sie vereinigt haben sollte, ein Volk in bürgerlicher Gesellschaft auszumachen; und in der Geschichte der Mexicaner, die sie unter sich hatten, gibts ähnliche Spuren eines mit dem unsrigen übereinstimmenden Ursprunges und Fortganges von einem Stande zum andern. Peru und Mexiko aber waren die Länder in Amerika, wo man eigentlich Nationen fand, die unter Gesetzen vereinigt waren. So trift alles zusammen, um darzuthun, daß in der uns bekan-

ten Geschichte auch die wahre Geschichte der Menschheit und unsrer Vernunft liege, und dis ist die Geschichte unsrer Gattung.

Kennen wir denn die verschiednen Arten des Daseyns, die unser Geschlecht durchgegangen ist, so können wir auch berechnen, wie viel Glückseligkeit, wie viel Vollkommenheit die ganze Gattung in jeder Periode genossen habe. Es kömmt alsdann darauf an, in welchem Zeitraume diese Gattung die schönste Rolle gespielt habe, und die Welt am schönsten gewesen sey; denn durch ihre denkende Bewohner wird sie schön. Und was thuts denn, daß Berechnung und Schluß unsicher sind, weil vielleicht einst eine unbekannte Zeit war, worin diese Gattung vortreflicher gewesen als itzt: Sophisterey ists! Die Geschichte hat nichts zu schaffen mit Möglichkeiten, sie beschäftigt sich bloß mit dem Wirklichen, und folglich fallen Hypothesen weg, wenn man klüglich, und wie man, um Gewißheit zu erhalten, thun muß, dem Lichte der Geschichte folget.

Wir haben also die wahre Geschichte der Welt oder unsrer Gattung; wir sehen, daß unentdeckte Länder und Völker uns Erscheinungen zeigen, die denen, in der mit Gewißheit bekannten Geschichte, völlig gleichmäßig sind, und in diesen Ländern, unter diesen Völkern ist nichts Neues, Nichts, das die bekannten Vorzüge und Treflichkeiten unsrer Gattung überträfe, Nichts, das uns nöthigte, einen andern als den schon gefaßten Leitfaden von Ideen zu ergreiffen, um diese Gattung von ihrer ersten Entstehung an bis zu ihrer gegenwärti-

wärtigen Verfassung zu begleiten: wir finden überall einerley Gepräge an dieser Gattung, und schliessen daher, daß sie Eine sey. Wir können, ohne die Ideen zu allgemein zu machen, zweyerley politische, moralische, intellektuelle Arten des Daseyns unsres Geschlechts annehmen: eine mit dem Christenthume und eine ohne dasselbe; wir können untersuchen, welche am schönsten war, und dazu sind wir im Stande, weil wir eine Geschichte der Menschheit und unsrer Vernunft haben, die auf Wirklichkeiten gebaut ist.

Die alten Zeiten.

Wenn die Nacht am finsterſten iſt, und die Wolken dicht und ſchwarz umher hangen, dann nimt ſich der Schimmer am beſten aus; ſo hat ſichs mit den Erſcheinungen in der alten Geſchichte, die dem Auge angenehm ſind. Man ſiehet den hellen Fleck auf dem Erdboden hervor gleiſſen, weil allenthalben ſonſt Finſterniß war, und das Auge heftet ſich ſo begierig an dieſen Fleck: denn, es iſt der Natur gemäß, daß das Licht behäglich iſt. Hiezu kömmt noch, daß das bloſſe Alterthum ein vorzüglichs Anſehen giebt, und es ſey zum Lobe, oder Tadel, ſo muß, was zu den ältern Zeiten gehört, alles übertrieben werden, und wunderbarlich von dem unterſchieden ſeyn, was man gegenwärtig ſiehet. Ferner muß man auch dis nicht vergeſſen, daß wir die alten Zeiten nur aus Dichtern kennen, und aus Schriftſtellern, deren jeder ſein eigenes Land zu verherrlichen hatte, und ſich daher, ſo dreiſt als vorſetzlich, von Natur und Wahrheit entfernte. Und ſchließlich, ſind es nur Ueberbleibſel von den Büchern des Alterthums, was wir haben, bey weitem nicht hinreichend, in vollem Umfange und Zuſammenhange zu zeigen, welches der Zuſtand der Völker war. Wer hat die Geſchichte der ältern Zeiten durchwandert, und nicht dieſe Anmerkung gemacht? Wer traut ſich einen vollſtändigen, klaren Begriff von dem zu, wie es bey den Aſſyrern, Egyptern, und andern ihres gleichen, im Staate

und

und Hause hergieng? Mit philosophischem Auge muß man diese Zeiten und Oerter überschauen, wenn man einmal Mährchen von Wahrheit unterscheiden, und fürs zweyte, nicht will erst selbst betrogen werden, und denn andre verleiten, die Dinge und Begebenheiten gerade zum Gegentheile dessen zu machen, was sie wirklich waren. Leicht geschichts, daß man vergißt, wodurch eine Begebenheit veranlasset ward, in welcher Absicht sie vorgieng, und was sie wirkte. Die Pyramide stehet da in Egypten, und das Labyrinth war da, und der See Möris; sollte es aber gleichgültig seyn, oder nicht angemerkt werden, daß ein Sclavenheer sie verfertiget habe, und Geschlechter zu tausenden geboren worden, um die Grille eines Regenten zur Wirklichkeit zu bringen. Und so wars ein Zufall, ob die Grille wollte, daß ein Behälter für das nutzbare Wasser des Nilstroms angelegt würde, um daraus im Nothfalle das Land zu befruchten, oder man darauf gerieth, Felsen aufzuhäuffen, um darunter begraben zu werden. Wiederum jene von uns bewunderten griechischen Helden, die so sehr in der Geschichte glänzen, und auf der Bühne, deren so viele in so kurzer Zeit und so engem Cirkel waren, sollten sie nicht Zeugen seyn, daß Menschenblut in Strömen fliessen müssen in denen Gegenden, in welchen sie waren? Ja, warum sollte man nicht von dem Kranze von Eichenlaube, der Wunderthaten wirkte, sagen, daß, wenn der Sterbende nichts sahe, als ihn, so war er ein Wesen tief unter seinem Adel: denn, wie konnte dieser Beweggrund das Urtheil der richtig rech-

nenden Vernunft aushalten, wenn der gesuchte, der erhaltene Vortheil so schimärisch war? Hellere Spuren der Freyheit, stärkerer Muth nach eigenem Urtheile von dem was gut und nützlich war, handeln zu wollen, weniger Mechanismus findet sich bey unsern Vorfahren, die sich den Meth in Valhalla versprachen, und beym Araber, der da eilte, um in sein Paradies zu kommen. Dieserhalb ist das Eichenlaub um des Römers Schläfe zwar ein reitzender Anblick, allein Sokrates mit seinem Muthe fürs Vaterland, so wie er motiviert war, ist mir doch ganz anders ehrwürdig.

Des Philosophen Wahlspruch ist: Nichts zu geschwind zu bewundern; und durch Befolgung desselben zeichnet er sich karacteristisch vor den grossen Hauffen aus, der nach Gestalt und Farbe urtheilt. Freylich ist es behäglich, unter grossen Dingen umherzuwandern, die uns ähnlicher Menschen Werk sind; und dahingegen so demüthigend, wenn wir bey der Abrechnung mit unserer Gattung finden, daß in der Rolle, die sie gespielt hat, weniger von dem Edlen, dem Grossen, dem Freyen, dem Gedachten seye, als man glaubte; aber, wenn dem doch nun wirklich so ist, und die Geschichte uns so unwidersprechliche Zeugniße davon giebt, was ist denn zu thun, als daß man der Wahrheit die Ehre gebe, sich weißlich demüthige, und dann sich an dem einzigen, sicheren Leitfaden aus diesem Labyrinthe halte, an diese Idee, nemlich, daß da unsre Gattung so viele Vermögen hat, veredelt zu werden, und es gleichwohl so langsam geworden, und noch in so geringem Grade ist,

so

so müsse eine zurücksetzende Revolution mit derselben vorgegangen seyn; allein, daß ihr auch eine Revolution bevorstehen müsse, wodurch die Vollkommenheit allgemeiner, ihre Masse folglich gröser werden, und die Gattung also demjenigen Ziele näher kommen werde, welches wir ihr vorgesetzt zu seyn glauben können und müssen. Ich kann hier diese metaphysische Ideen nicht aus einander setzen, weil es mich von meinem Plane abführen möchte, ich gehe demnach zu dem historischen zurück. Was zeigen denn die vergangenen, ältesten Zeiten uns? Zuerst Nacht, worin sich der Ursprung der Völker verliert, und nur die Jugend der Gattung und der rohe Zustand dunkel erblickt wird; dann, wie sich ein Hauffe vereinte, eine Stadt angelegt, irgend ein nützliches Werkzeug erfunden, und ein einzeler Mann, der der Erfinder, Rathgeber, Anführer war, so ehrwürdig gehalten worden, so wundernswürdig, daß sich die andern kaum getrauten, sich für seine Brüder zu halten; diesem nächst kommen die so genannten heroischen Zeiten, deren hartes und ungesittetes Wesen durch das gewaltthätige, und in jedem Betrachte ungebändigte Betragen der Helden dargethan wird; über alle diese Zeiten aber liegt noch dichte Fabelnacht. Dann beginnt es zu tagen in der Geschichte, und in Asien entstehen ungeheure Staaten, gegründet auf Knechtschaft und despotische Gewalt; so folgen sie auf einander, verschlingen einander, stürzen ein durch ihre mangelhafte Bauart, und zeigen uns Selbstherrscher, bald in Seraille verschlossen, bald Volk und Staat geitzigen Statthaltern

tern überlassend, bald so sehr thöricht, daß sie für Götter gehalten seyn wollten, bald kollossalisch bauend, so, daß sie zeigten, wie wenig das menschliche Ebenmaaß von ihnen geachtet ward, bald Kriegesheere, groß wie Nationen aufbietend, wodurch nothwendig die Länder wüste liegen musten: immer morgenländische Regierung, sie mordeten, oder wurden ermordet; und meistens war es nur Einer jedesmal, der die Welt rings um sich her schreckte, bis sein auf Stolz, Pracht, Gewaltthat und Geringschätzung der Menschheit erbaueter Thron umgestürzet ward, und aus dessen Trümmern sich ein andrer erhob. Unter so mildem Himmel, in so fruchtbarem Lande, wo es so leicht war, den, wegen der gelinden Luft, fast nicht einmal Kleidung bedürfenden Sklaven zu unterhalten, wo man anbey nach dem Kriege, ganze überwundene Völker zurück führte, gefesselt zur Frohnarbeit, da wars leicht, daß so viel Meilen lange Städte entstehen konnten, nebst jenen andern Wundergebäuden; allein, auch sind es nur diese Dinge, die uns meistens vorgemahlet werden, wenn man vorhat, Asiens vormalige Reiche zu erheben. Den Staat selbst sehen wir nicht, sondern bloß den stolzen Despoten, seinen Thron, Pallast, Hofgesinde, Satrapen, oder auch das Serail mit dem Heere von Verschnittenen; wir sehen das Volk nicht, und wißen wenig, wie der Zustand des Landes war, oder wenn wir etwas davon heraus bringen, so ist es Schmach für die Menschheit, und Gram für den Menschenfreund.

Darnach entstehen in Griechenland die vielen kleinen Staaten, und da ist eine lange Reihe blutiger Aufzüge; innerlicher grimmiger Fehden, wegen des Vorrangs; Griechen wüteten ununterbrochen wider Griechen, ausser wenn Furcht vor einem fremden, mächtigen Feinde, die Partheyen vereinigte. Sparta mit seiner Verfassung, die so gänzlich wider die Natur war, findet die Verwirrung seiner Gesetze, Einrichtungen und Kriegeszucht, das Verderben seiner Bürger, findet seinen Untergang in der Zerstörung Athens; dieses mit seinem von Stolz trunkenen, unbändigen Volke, mit seiner Ueppigkeit, seinen Gesetzen, die selbst nicht die Reinigkeit der Sitten duldeten, wird die Verachtung Philipps und der Welt. Allenthalben zeiget sich bey den Griechen dieser Theil des Karakters der Menschheit, daß Schwärmerey im politischen so wohl, als philosophischen Verstande, zwar wunderbare, prachtvolle Auftritte hervorbringen kann, daß aber die Natur die starke Spannung nicht aushält, sie erwacht nachher aus der Betäubung noch eins so matt, und sinkt noch eins so tief; oder es herrscht auch, so lange der Zauber währet, eine einzige Leidenschaft, da siehet man nur den einzelen Gegenstand, und vergißt alle übrige, man gewöhnt sich unsystematisch zu handeln, und Grillen herrschen, stets aber leidet der Mensch, leidet die Welt unter der Schwärmerey. Welche Ueberladung der Natur in Sparta! welche Unterdrückung der Vernunft! und wie fürchtete man nicht, ihre Strahlen hervor brechen zu lassen! Nun, der bittre Haß und das beständige Brudermorden,

morden, wodurch die Griechen in steter Wirksamkeit gehalten wurden; und Brüder wollten sie doch seyn, diese Griechen. Hier erinnere man sich des langen peloponesischen Krieges, dann der vielen Schändlichkeiten Athens, und jenes Lächerlichen, dem Niemand eine schöne Farbe anstreichen kann; denn lächerlich war es, daß der beste, ehrwürdigste Mann, von dem gröbsten Pöbel ins Elend verurtheilt werden konnte. Diese schimärische Einrichtung war aber daselbst: und ist nicht jede Art zu handeln schimärisch, die nicht auf die Natur des Menschen gebauet ist, nicht ihrem einfältigen Gange folget, und keine Gründe angiebt, welche die kalte Vernunft annehmen kann? Ich handle in folgenden besonders von den griechischen Staaten, hier sey es also genug, daß eine kleine Strecke Landes, wenn gleich darin Helden schaarenweise gewesen, wenn gleich Wißenschaften und Künste ihren Weg durch dasselbe genommen, dennoch nur eine kleine Summe zu der Masse von der Glückseligkeit unserer Gattung giebt, wenn ausser demselben der ganze Erdkreis dahin lag, geschändet, belästet unter Unwißenheit, Aberglauben, Knechtschaft, Despotismus und andern traurigen Uebeln, und wenn sogar in dieser kleinen Strecke Landes, mit dem daselbst befindlichen Schönen, noch so vielerley verbunden war, wodurch unsere Gattung geschändet, und ihr Unheil bewirket wird. Es hilft nicht, daß Dichter und Künstler, und wer sonst für die Einbildungskraft arbeitet, ihre schönsten Bilder dorther entlehnen können; auch nicht, daß das Merkwürdige jener Zeiten in Büchern verzeichnet worden,

worden, die wir von Kindheit an in Händen gehabt haben, als Muster unser Genie, und unsern Geschmack zu bilden; es kömmt hier darauf an, als tiefdenkender Politiker und Philosoph zu urtheilen; es kömmt hier auf den Umfang unseres Erdballes an, auf die Anzahl der Wesen unserer Art, auf wahre, nicht bloß anscheinende Vorzüge. Kurz: hier kömmts darauf an, wenn die mehresten Menschen der Rechte der Menschheit und der Annehmlichkeit des Lebens genossen. Von dieser Seite müssen die ältern Zeiten betrachtet werden, und von dieser Seite habe ich sie betrachtet.

Stets ist es nur ein kleiner Fleck der Erde, welcher erhellet ist, und wo sich Menschen mit edeln Kräften zeigen; aber selbst da sind die Kräfte nicht in der wirksamsten Richtung gegen den würdigsten und heilsamsten Zweck. Rom befiehlt allen Bewohnern des Erdkreises, so viel es deren übersehen konnte, Zerstörung zu wählen, oder tiefe Unterwürfigkeit; stolzer und wilder war nicht Mahomet, war keiner der auf ihn folgenden Kalifen, als jene unsanfte Krieger: ja, unter den Kalifen waren Männer, deren Seelen völlig so aufrichtig, so stark, so stolz waren, als die der ersten wunderbaren Männer Roms. Der Araber hält die Vergleichung aus, wenn man den einzelen Mann, eine einzele Handlung betrachtet, und untersuchet man das ganze Betragen mit Plan und Absicht, so findet man, daß wer den Koran annahm, nach Mahomets ausdrücklichem Gebote, von dem Muselmann als Bruder geehret und begegnet ward; da es hingegen in Roms Verfassung lag, daß seine

Bürger

Bürger alle Gleichheit verwerfen musten, es sey mit wem es wolle. Warum sollte ich die Dinge nicht sehen, wie sie in der Geschichte sind? So sage man denn, worin dieses stolze Rom der Welt genützet habe? Zufälligerweise wurden die Künste in demselben vor Untergang bewahret, und die eigentlichen Wißenschaften sind ihm auch einigen, obgleich wenigern Dank schuldig; daß es aber die Völker aus der Unwißenheit gezogen, und sie sonst glücklich gemacht hätte, das finden wir nicht. Selbst den Ruhm verdienen die Römer nicht, daß sie freye, edle Regierungsformen unter den Völkern eingeführet hätten. Sie sahen bloß darauf, daß man sie selbst für Oberherren erkennete, und wenn sich kleinere Despoten nur unterwarfen, so blieben sie ungestört, fest auf dem Throne, kühner noch durch den römischen Schutz; die Völker aber zählte man für nichts; oder es wurden auch jene Statthalter in das weit ausgedehnte Reich umher gesandt, welche die ärgsten aller Despoten wurden, weil bey ihnen Geitz mit der Herrschsucht verbunden war, und sie eilen musten, sich zu bereichern. Daß denn die stolzen Siegesbögen und Trophäen in den Städten sich erhoben, das kostete Blut und Ehre der Völker; daß die Kriegeszucht so weit getrieben ward, das muste gleichfalls durch Zerstörung, und Anlage zur Zerstörung erhalten werden; Rom seine ganze Geschichte hindurch, ist das Schrecken der Welt, die Zerstörerin der Völker: aber, darum fiel es auch durch den so allgemeinen Haß der Nationen.

So ist mir der Blick in die ältern Zeiten hinaus, und wo finde ich denn das herrliche Zeitalter für unsre Gattung, und wo die grosse Glückseligkeit auf Erden, im politischen Verstande? Viel tatarische Horden waren da; despotische Thronen der Menschheit, eine Schmach, ein Eckel dem Philosophen, der da weiß, was es heisse, Mensch seyn; Kriege, um zu zerstören, oder mit wahrem ehernen Joche zu belegen. So war die Welt, und so fällt die Rechnung aus, wenn man den Erdkreis überschauet, und nicht mit den Gedanken innerhalb der Wälle einer Stadt, innerhalb der Grenzen eines Landes stehen bleibt, und daneben in seiner Untersuchung Acht giebt, was für den Menschen wahres Glück, und wahre Bestimmung ist. Die Geschichte ist es, der ich jederzeit folge, und wie stolz es auch war, dis Asien, wie groß es abgemahlt wird, wie oft es auch heisst, daß wir, in Verhältniß mit demselben, klein sind; so eile ich doch gerne mit meinen Gedanken hinweg von diesen kolossalischen Staaten, von diesen Despoten, Satrapen, Seraillen, Verschnittenen, Knechten, ungeheuern Kriegesheeren, Götzenbildern, rauchenden Altären und Opfermessern, die von Menschenblute dampften, von diesen Gottesdiensten, die keinen andern Grund hatten, als Furcht und Gefühl der Schwäche, keine bewegende Ursache, als Gehorsam für Priester, die despotisch befahlen, keine Hoffnung, als die Abwendung einer drohenden Plage, oder die Versöhnung eines strengen, mächtigen Wesens, dessen nothwendiges Daseyn man fühlte, das man GOtt nannte, und ehr-

würdig fand, und ehrte, nicht mit Luſt und Ruhe in der Seele, ſondern bloß weil es ſchaden könnte. Timor hos finxit Deos. Gleichfalls eile ich hinweg von jenem furchtbaren Kriegsrechte, welches jederzeit das Loos Aſien geweſen, und noch iſt. Ich eile dieſem Europa zu, wo ich Freyheit finde, und Begriffe von Vorrechten der Menſchheit, und einen Damm vor dem Deſpotismus und dem Eroberer Geiſt, wenigſtens vor dem, welcher verwüſtet. Späte haben wir es erreicht, dieſes Glück, aber erreicht haben wirs, und dieſe Revolution iſt auf das Chriſtenthum gefolgt. Allein, warum iſt doch dis ſo ſpät geſchehen? Und warum haben die Menſchen dieſes Gut ſo lange entbehren müſſen? Und wiederum, warum wird es noch auf einem ſo groſſen Theile des Erdkreiſes vermiſſet? – Das weiß ich nicht! ich weiß auch nicht, warum das Kind ſtirbt, und warum der Kaffer dahin geht, beyde vielleicht mit Vermögen begabt, das Vergnügen und die Ehre der Menſchen geworden zu ſeyn. Dis aber weiß ich, daß Zeiten und Umſtände in deſſen Hand ſind, der da iſt ein Herr der Natur. Ich kenne keinen beſſern Ausdruck, um dieſen meinen völligen, feſten Begriff anzuzeigen, als, wenn GOtt will, und wie er will, ſo geſchiehet was geſchieht. Weiter kann ich mit meinen Gedanken nicht kommen, und weiter kömmt kein Forſcher, wenn er auf feſtem Grunde fuſſen will, und nicht auf einem Abſchuſſe herab zu taumeln, und das kalte Bewuſtſeyn ſeiner ſelbſt vernichtet zu finden.

Und nun schließlich von dem eigentlichen Inhalte dieses Abschnittes unsers Werkes: er ist nemlich bloß ein Blick hinaus in den politischen Zustand der ältern Zeiten, geheftet an den Punkten, die sich als die hellesten auszeichnen; mehr enthält dieser Abschnitt nicht, mehr enthält auch nicht der folgende, von der Geschichte unsrer Vernunft, welche so genau mit der Geschichte der Menschheit, und des Zustandes unserer Gattung verbunden ist.

Die Geschichte der Vernunft.

Warum ein Abschnitt von der Geschichte unserer Vernunft in einem Buche, dessen Zweck ist zu zeigen, unter welchen Gesetzen die Völker am glücklichsten gewesen? Ich antworte: weil Niemand, der nur weiß, wie Menschen in bürgerlichen Gesellschaften mit einander verbunden werden, es für gleichgültig halten kann, ob der einzele Mensch einen gewißen und reinen Begriff von GOtt habe, als dem ersten Oberherren, und dem Richter und Belohner der freyen Handlungen, oder nicht. Wahr ists, sind nur die Gesetze gut und stark genug, die Laster zu schrecken, so thut der Mensch aus Zwang, oder fast mechanisch, was er soll; wo also Gesetzgeber und Staatsverwalter sich nicht unter der Verbindlichkeit glauben, den Menschen zu veredeln, sondern es sich genug seyn lassen, Nutzen von ihm zu ziehen, da kann auch ein Staat mit mährchenhafter, falscher Religion bestehen; dis zeigt die Geschichte uns so viele Jahrhunderte hindurch, und hierin beziehe ich mich auf den nächst vorhergehenden Abschnitt. Eine andre Frage aber ist, auf welchem Grunde die gesetzgebenden Mächte in der Welt das System ihrer Lehren und Regeln von Pflichten und Handlungen aufgeführet haben? Daneben, in welchem Grade der Mensch als edles, denkendes Wesen regieret worden, wie auch, in wie fern er nach Bewegursachen gehandelt habe, die eines solchen Wesens würdig, und schicklich für eine

höhere

höhere Bestimmung waren, als die, einige wenige Jahre die Erde zu betreten, und dann in ihren Staub hin zu sinken. Dis soll abermal ein Blick in die ältern Zeiten hinaus uns lehren, und wir wollen sehen, wie die Kenntniß von GOtt und dem Menschen sich fortgewälzet habe, bis sie so geworden, als wir sie gegenwärtig besitzen. Dis wird dann ein kurzer, flüchtiger Entwurf zur Geschichte der Vernunft werden; ja, zur Geschichte unserer Vernunft! denn, erstlich liegt es gleichsam in unserm Wesen, nach der benannten Kenntniß zu forschen, und dann sah mans jederzeit so auf der Erde, daß, je weiter die Völker sich von dem rohen Stande der Wildheit entfernten, desto mehr ward geforscht, desto mehr suchte man GOtt, und bemühte sich hinaus übers Grab zu schauen. Die Geschichte der Menschheit ist die Geschichte unsrer Vernunft, ist eine Geschichte, welche zeiget, wie die Ideen von GOtt und unsrer Bestimmung beschaffen gewesen, ist ferner auch eine Geschichte, wie die Menschen durch edle Beweggründe angehalten worden, der Obrigkeit zu gehorchen, und die bürgerlichen Verbindungen zu erfüllen.

Eins ist, dis mit Bruckerscher tiefer Gelehrsamkeit auszuführen, jeden heissen Traum der Einbildungskraft im Morgenlande, und jeden sophistischen Einfall der Abendländer zu wißen; ein andres aber, die Geschichte lehren zu lassen, wie GOtt verehret worden, und welches die Religionen der Völker gewesen. Dis Letzte ausfindig zu machen, ist leicht; denn es sind sichtbare Handlungen, und wir können aus diesen Handlungen mit

Gewißheit von dem ehemaligen Zustande der Welt, in Hinsicht der Kenntniße von GOtt und dem Menschen, urtheilen. Was ists, wenn gleich die Zoroastrische, oder Hermetische, oder die Lehre der Brachmanen, oder der Druiden, auf verdeckte Art wohl so viele gesunde und hohe Ideen enthalten haben könnte? Ungewiß ist dis fürs erste, denn aus Bilderschrift kann man heraus bringen, welchen Sinn man will; wären aber zweytens diese Männer gleich in der That so weise gewesen, so richtig und tiefdenkend, was nützte es der gleichzeitigen Welt? Wenn die Völker, unter welchen sie schrieben, eben so wenig mit ihren Büchern anfangen konnten, als wir; wenn sie sie eben so wenig verstanden, als wir, und die Menschen durch dieselben eben so wenig im Denken und Handeln gestimmt wurden, als wir heut zu Tage durch das Zendavesta, oder durch Merkurs Bücher gestimmt würden, wenn wir sie auch hätten. Die anerkannten Ideen der Welt und der Völker, die Ideen, die die Art zu handeln bestimmen, die sinds, was wir suchen, aber nicht das unter Bilderschrift und sibyllinischen dunkeln Orakelsprüchen versteckte, ungewiße Geheimniß. Gesetzt, es würde ein Sokrates, oder ein itzt lebender Jerusalem, auf die Küsten der Huronen verschlagen, und sie lebten da, und würden da gefunden mit ihren Ideen und ihren Schriften, was verschlüge das der Geschichte von des Huronen Kenntnißen und Zunahme an Verstande; wenn der Hurone von diesem denkenden Manne nicht auf einen andern Weg, nicht zu einem andern Betragen, als zuvor,

gebracht wäre? Was ich sehe, das öffentlich vorgehet, als Religionsgebrauch, als geboten durch Gesetze, als Reichs-Herkommen, das zeiget mir, wie an dem Orte Ideen, und Gesetze, und Menschen sind. Allein, wie gesagt, aus egyptischer Bilderschrift lerne ich dis nicht, nicht aus zoroastrischen Räthseln, oder aus pythagorischen Zahlen, und Harmoniesystemen, oder andern morgenländischen Träumen: und die Chineser mit ihrem **Li** und **Tien** sind eben so dunkel, eben so zweydeutig, eben so träumerisch, als alle die andern.

Es ist eine alte und sehr verschiedentlich aufgelöste Aufgabe: woher überhaupt die Religionen entsprungen seyen. Die Beantwortung derselben kann ich hier übergehen, und eben so übergehe ich den physischen, oder historischen, oder metaphysischen Sinn der Götterlehre. Ich frage nicht, in welcher Absicht man sich einen **Fetisch** wählte, sondern sehe bloß auf den Mann, der itzt vor ihm kniet, ihn itzt streichelt, itzt züchtiget, und dergestalt sehe ich stets auf den handelnden Menschen. Selbst betrachte ich nicht die wenigen für sich und unter einem kleinen Hauffen Schüler grübelnden Philosophen, sondern ich betrachte die Ideen der Welt, der Völker, von GOtt und von der Bestimmung des Menschen, und das Betragen, vornemlich aber den Gottesdienst, die dadurch modificirt worden. Wie verschieden sie auch scheinen, diese ältern Religionen so wohl, als die bey den noch lebenden Völkern, die mehrere Götter anbeten, so ist dennoch die Grundanlage und Hauptabsicht bey den Religions-Handlungen eine und eben

dieselbe: da ist Gefühl unsrer Ohnmacht, Furcht vor den Unfällen des Lebens, Ahndung einer Macht, nach deren Willen die Sachen ihren Lauf nehmen, und die uns gewogen, oder versöhnet werde, wenn wir sie verehren, und ihre Oberherrschaft bekennen. Ueberall blickt Furcht hervor, selbst da, wo man dem Anscheine nach eitel Lust und Vergnügen sucht. Denn auch da, wo das Gesetz wollte, daß die weibliche Ehre der Venus zum Opfer gebracht würde, suchte man abzuwenden, daß die Göttin sich nicht als Buhlerin verschmäht glauben, und sich rächen, oder für alle ihres Geschlechts schlüpfrige Wege zum Falle bereiten mögte. Ueberall Furcht, überall gestrenge Gottheit, immer ein Jupiter mit dem Donner. Von liebevollem Vertrauen aber, und von der Idee eines Wesens, das von dem Stuhle seiner Macht mit zärtlichem Wohlgefallen herab auf die Menschen blicke, davon werden wenig Spuren gefunden. Und warum? dis ist leicht einzusehen, wenn wir bedenken, daß von allen natürlichen Empfindungen die Furcht uns am unabläßigsten begleite; daneben wirkt auch die Bewunderung des Grossen nicht Ruhe, nicht stille Wohllust in der Seele, sondern heftige Bewegungen, und können wir vollends wahrscheinlich schliessen, daß wir mit diesem Grossen, diesem Mächtigen in Verbindung stehen, wie nahe sind wir denn nicht schon der Furcht; denn selbst von Ehrerbietung zur Furcht, ist nur ein Schritt. Schließlich hatte man auch vormals keinen reinen, gewißen Gedanken davon, daß wir das Geschöpf einer Gottheit seyen, folglich auch

davon

davon nicht, daß nicht allein die ganze Gattung, sondern auch jedes einzele Individuum in genauer Verbindung mit Gott stehe. Wer aber Vermögen zu denken nnd Rechtschaffenheit im Herzen hat, der muß doch gestehn, daß nur ein so beschaffener Begriff von Gott, der Religion und dem Gottesdienste würdige und wahre Gestalt geben könne, so daß sie uns nicht allein veredeln, sondern auch beglücken. Eben so muß man einräumen, daß die Religion, da wo der beschriebne Begriff fehlet, nichts für Geist und Herz habe, keine ermunternde, keine verbindliche, keine tröstende Empfindungen, sondern bloß einige Vorschriften von Ceremonien und Festen, und höchstens einige Mährchen uns in Erstaunen zu setzen oder zu schrecken. Ich bleibe demnach dabey, daß dieser Begriff sich nicht in den Religionen finde, die die Völker gehabt oder noch haben, wenn nicht mosaische oder christliche Lehre in dieselben eingeflochten worden, wie es bey Mahomets Systeme geschehen (wenn anders diese Träumerey ein System heissen kann;) und so schliesse ich frey, daß in so fern die Furcht die Quelle aller Religionen gewesen ist, oder besser, daß sie alle Arten des Gottesdienstes modificiert habe, mehr oder minder, je nach dem Grade, in welchem die Menschen von des Stammvaters ursprünglichen Ideen von Gott abgewichen sind.

Neben jenen Göttern für jedes Land, jedes Volk; neben den Handlungen dieser Götter, schnurstracks dem widersprechend, was den Menschen als Pflicht aufgegeben war; neben der Thei-

lung der Gewalt unter so vielen Göttern, wodurch jeder seinen besondern Theil der menschlichen Wohlfahrt zu verwalten bekam; neben der bald ungeheuern, bald strengen, kriegerischen Gestalt, die man den Göttern gab; neben dem bald schmerzlichen, bald ruchlosen Dienste, wodurch man diesen unter sich so unähnlichen Despoten des Olymps, oder wie die Wohnung der Götter sonst hieß, zugefallen glaubte; neben dem Gedanken, daß aller Ursprung verborgen, oder vielleicht die Wirkung des Ungefehrs oder der Nothwendigkeit sey; wiederum, neben dem blödsinnigen Gehorsam gegen das Gebot der Priester oder den Ausspruch eines Zauberers oder Weissagers; neben diesen Dingen konte keine Idee statt finden von einem Wesen, welches unsre Gattung, welches ein jeder, in so fern er ein Mensch ist, seinen Gott nennen konnte. Was aber, wenn man die Gedanken an die üblichen Völker-Religionen älterer Zeiten heftet, was sieht man denn sonst als das obenbeschriebene? Freylich ist es wenig Ruhm für unser Geschlecht, ist auch denen unwillkommen, die die Offenbarung bestreiten oder ihre Ueberflüßigkeit zeigen wollen, daß so wenig vernünftiges Wesen auf der Erde gefunden worden; und darum greift man so oft dazu, die grosse Weisheit bald in der Inschrift auf der Isis-Seule, bald im Zendavesta, bald unter den Horden der thibetanischen Tataren zu suchen. Allein, hier ist wirkliche, wahre Geschichte und Dinge, die sich zugetragen haben, welche so laut und so übereinstimmend Pauli Worte bekräftigen, daß der verkehrte Sinn und die schändlichen Lüste,

Folgen des elenden, groben Begriffes von Gott und dem Menschen waren, welcher von einem Pole zum andern herrschte. Wenn denn gleich das Klima den Unterschied gewirkt hat, daß hier Venus und Adon, dort Mars und Hesus verehrt wurde; wenn grösserer Reichthum sanftern Lebensart die Ursache gewesen, daß an dem einem Orte prachtvolle Tempel, stolze Götter und Gottesdienste waren, die viel Priester und theure Opfer erfoderten, anderswo aber nur ein Klotz, ein Stein, ein Schwerdt, eine Thierhaut, die man hinstellte und fußfällig ehrte; wenn unstäte Lebensart in Zelten oder öden Wäldern erfoderte, daß man sich einen Fetisch anschaffen muste, einen Gott, den man überall mitführen und finden konte; wenn ferner Regierungsform und Bedürfniß des Landes noch andre Verschiedenheiten eingeführt haben, als, daß man etwa an einem Orte keine Sklaven hatte, an Altare gebunden und geschlachtet zu werden, oder, daß man, wie in Egypten, einen unentbehrlichen Ibis, der das Ungeziefer aus Lybiens Wüsten vertilgte, für heilig erklärte; so hat zwar alles dis die Gestalt der Religionen verändert; das Wesen und die Hauptabsicht sind ganz ein andres. Ich habe oben gesagt, daß diese Hauptabsicht im Grunde einerley gewesen ist; denn, sind es nicht Wesen, alle mit einerley Kräften versehn, die sich die Religionen bildeten, da sie noch in dem ersten ungekünstelten Zustande oder doch nicht weit von demselben entfernt waren? Denn alt ist der Ursprung der Religionen, und äusserst alt; finden sich gleich in der Völkergeschichte spätere Menschen, die die Cerimonien

nien ausgesonnen und in zusammenhängende Gestalt gebracht haben: warum sollte auch, wie gesagt, die Grundanlage der Völker-Religionen nicht einerley seyn, da ihrer Aller Quelle der ursprüngliche Glaube der Vorväter ist. Allein, die Wasser dieser Quelle sind verderbt, unkentlich gemacht, je nachdem sie über mancherley und unreinen Boden geflossen.

Das wird nicht leicht wer leugnen wollen, daß Opfer, Ceremonie und Fest, überall ohne Unterschied, alles ausmachten, was als Gottesdienst von den Menschen gefodert wurde. Wo aber findet man ein Volk, bey welchem die Sittenlehre so ins Religionssystem eingeflochten war, daß sie mit demselben genau einerley ausmachte? Gerade im Gegentheile, sie ward immer unglücklicher Weise von demselben getrennt, dagegen in der bürgerlichen Gesetzgebung einbegriffen und in den Grenzen dieser eingeschlossen. Da sich aber der Gesetzgeber mit sonst Nichts als mit der sichtbaren Gestalt der Handlungen befassen konte, weil bürgerliche Strafen für Gedanken und Triebe, nichts als Verwirrung und öftere Unterdrückung der Unschuld wirken können; so blieb es aus dem Religionssysteme heraus, wie die Menschen im Herzen wären, böse oder gut. So wie der Priester den Tempelgebräuchen vorstand und sie ordnete, so wars auch genug, wenn sich das Volk nur einfand und das Opfervieh oder was sonst vonnöthen war, mitbrachte. Der Unterricht fiel weg, weil in dem Religionssysteme nichts für den Verstand, nichts fürs Herz war: auch war unter den Völkern keine Veranstaltung zum Unterrichte.

Ueberschaut man nun die Welt so, wie sie mit ihren Ideen von Gott, mit ihrer Art ihm zu dienen gewesen ist; finden sich bey dem wilden Scythen, wie beym weichlichen Athenienser, unter Augustus, wie unter der Egypter Menes, nichts als Bildseulen und Thiere und Klötze, und wenns hoch kömmt, Sonne und Feuer, die man durch Opfer und festliche Spiele und schmerzliche Ceremonien verehrte; es sey nun, daß man den Opferdolch in Mensch oder Thier stieß, oder den eignen Leib geisselte, verwundete oder brandte; finden sich allenthalben dergleichen Zeichen fürchtender Demuth, gegen die Macht, deren Oberhaupt man erkannte; ist dis die Geschichte unsrer Vernunft; nun, so zeigt uns dahingegen auch diese nämliche Geschichte zwo Erscheinungen, die in einerley Betracht so sehr sonderbar sind. Zwo einzele Erscheinungen, deren Gleichen in allem übrigen wirklich historischen nicht gefunden wird, und die von der äussersten Wichtigkeit sind. Die eine ist, das einzige Volk, welches unter immerwährender, sichtbarer Sehnsucht, einerley Götter mit den übrigen Bewohnern des Erdballes anzubeten, dennoch durch immerwährende, sichtbare Gewalt, gezwungen wird, die Idee von Gott, als dem Einzigen in seiner Gattung, und dabey als den Gott der Menschen, anzunehmen. Die zwote dieser Erscheinungen ist diese unter den Menschen entstehende Lehre, die ihren Ursprung in dem verachteten Galiläa hat, und so mächtig wird, nicht allein die Götzenbilder hinzustürzen, sondern auch die Menschen auf einen Weg zu leiten, der ihrem ehemaligen

allge-

allgemeinen Triebe so entgegenläuft, daß es itzt fast unter die unbegreiflichen Dinge gehört, wie ein Volk, welches einmal die christliche Religion gehabt habe, in eine solche Abgötterey gerathen könte, wie sie die klügsten von Künsten und Wissenschaften erleuchtetesten Völker, vor diesem angenommen haben und gefolgt sind.

Dergestalt sind drey sich auszeichnende Punkte, die jedem denkenden Manne und der die Geschichte unsrer Vernunft in vollem Zusammenhange überschauet, in die Augen fallen müssen: Der allgemeine grobe Begriff von Gott und der Unverstand, den man bey seinem Dienste zeigte; dagegen der wahre, würdige, philosophische Begrif von Gott, den Moses unsrer Gattung mittheilet, als von Gott selbst diesem redlichen, fürtreflichen Manne überliefert. Allein, er ward überliefert, so durch seine innerliche Stärke und Wahrheit zwingend, daß er nicht unter den Mährchen und Sophistereyen, die den ganzen Erdkreis umher angenommen waren, verschmelzen oder verschwinden konte; er ward überliefert, so geradehin, so bestimmt, so ohne alle Poesie, Allegorie, Ausschmückung, daß er mit jenen Mährchen und Sophistereyen nicht vermischt und dadurch unkenntlich, unwirksam werden konte. Der dritte Punkt endlich ist diese gewaltige Revolution, die der Lehrer der Unsterblichkeit wirkte, da Licht und klare methaphysische Kentniß hinreichend für den mit forschenden Kräften begabten Menschen, auf die Erde kam, und bis diesen Tag so hell und herrlich strahlend erhalten ist. Dis ist die Geschichte der Philosophie, unsrer

frer Vernunft und der Religion. Diese Worte bedeuten mir einerley. Denn, ist die Vernunft nicht das Vermögen, der Trieb nach dem zu forschen, das da kommen soll? Aber nur der richtige Begrif, von Gott und unsrer wahren Natur und unsrer wahren Bestimmung kann vorbeugen, daß dis Vermögen uns nicht zur Quaal und zum Weh werde. Warum wollte man denn diese Merkwürdigkeiten übergehn oder sie geringschätzen, und dahingegen bey unbeträchtlichen Dingen stehn bleiben? Denn, was geben morgenländische und so viel andre Systeme der Philosophen, gegen die Begriffe, die uns Moses, die uns Christus überlieferte? Mehr als zu streitig waren jene Systeme unter sich und dauerten so kurz, und kamen der Welt so wenig zu Nutze, weil sie auf die Art zu handeln und auf das Daseyn unsrer Gattung so wenigen Einfluß hatten. Was man lehrte, blieb innerhalb der Lehrschulen, und die Ideen, die man gab, waren äusserst dunkel und schwankend, und zeugten laut von des Lehrers eigenen Ungewißheit: ja, wie streitet man nicht noch heut zu Tage über den wahren Sinn ihrer Allegorie und der Sprüche jener Tage! Dis nemlich gilt ohne Ausnahme von jenen Lehrbegriffen, daß sie kein zusammenhangendes Ganze ausmachten, kein methaphisisches oder moralisches System, sondern nichts waren als Sprüche und Meinungen über besondre Punkte, wobey immer einerley Ungewißheit über die Hauptbegriffe herrschte, welche doch allein den Grund eines Systems machen konten, welches die Welt erleuchten und bessern solte. Unter diesen Hauptbegrif-

begriffen verstehe ich die von Gott und unsrer Verbindung mit ihm, und was er für uns ist; demnächst, die vom Menschen und seiner Natur und seiner Bestimmung, das heißt, welche Glückseligkeit wir mit Wahrscheinlichkeit suchen und hoffen können, das heißt, wie wir handeln, wessen wir uns freuen, womit wir uns trösten sollen. Ueber diese Ideen herrschte Ungewißheit, wie jeden, der auch nur mäßige Kenntniß in der Geschichte der Philosophie hat, wohl bekannt ist. Daher blieb Staat und Volk wie sie waren, und daher wirkten die Philosophen so wenig auf den Zustand der Welt; daher ward die allgemeine Masse der Erkenntniß so wenig durch sie vermehret; daher blieb die Abgötterey so unangefochten, und die Sittenlehre muste mangelhaft bleiben, so wohl in Wesen als an Gestalt. Es kann nichts genug erinnert werden, wie sehr diejenigen fehlen, und wie wenig sie den Karakter der vorigen Zeiten kennen, die die Erkenntniß der Philosophen des Alterthums zum Maaßstabe für die, zu deren Zeiten allgemein verbreitete Erkenntniß annehmen. Der Unterschied zwischen den Philosophen und dem grossen Haufen bestand nicht, so wie es immer seyn muß und immer ist, bloß in der Menge der Begriffe und der Weite der Einsichten; sondern der grosse Haufe dachte gar nicht an das, worüber man philosophirte, wuste gar nicht, was es war, verstand den Philosophen nicht, wenn er gleich am einfältigsten redete: nur den Opferpriester verstand man.

Sie scheinen verschieden, diese Systeme der Philosophen, durch richtige Bestimmung aber

lassen

lassen sie sich auf eine kleine Anzahl von Grundbegriffe bringen. Unter sich strittige Urwesen waren der Glaube der Egypter und übrigen Morgenländer; Andre wolten erklären, was die sich bewegende Natur sey, und machten Gott zur Seele der Welt, oder verfielen, vermittelst der Idee von einer Substanz, auf den abscheulichen Spinozismus; Andre sahen ein, daß Gott von der schweren, groben Materie unterschieden seyn müsse, trennten ihn aber, wie Epikur, so gänzlich von aller moralischen Verbindung, mit derselben, daß am Ende gar kein Gott mehr war, wenigstens kein Gott für uns; die Akademiker wolten nichts wissen, die Stoiker verliessen die Natur, Aristotels Gott war die bewegende Kraft, er selbst unbeweglich; Plato träumte schön, sein Gott ist ewig, könte aber nicht geschaffen haben, hätte er nicht die Materie vor sich gefunden; Also lautet es bey diesen, die sich zu Lehrern unsers Geschlechts aufgeworfen haben, und geehret werden, als wären sies gewesen. Allenthalben ewige Materie, Weltseele, Macht, der die Gottheit gehorchen muß, oder die sie wenigstens nicht überwinden kann; allein darum ist auch allenthalben so viel Widerspruch und Unbegreifliches in der Idee von Gott, daß ein Geist, der schlecht und recht denkt, nichts hat, woran er sich halten könte, sondern sehn muß, daß die Idee als ein eitler Schatten den flieht, der sie ergreiffen oder sich an sie halten will. Das Band zwischen Gott und dem Menschen ist zerrissen, und die volle Zuversicht verschwunden. Ward ein Gott verkündigt, wohlan, so war er vorhanden, aber es war

Bayerische Staatsbibliothek München

kein Gott, den jeder mit Freude und Zuversicht sein nennen konte, mit Gewißheit, daß von diesem Gotte alle sein Heil kommen werde. Gesetzt auch, diese Philosophen hätten diese zwiefache Lehre, diese bessere Auslegung gehabt, unter groben Bildern oder verwirrenden Blendwerken versteckt, ich wils hier nicht untersuchen, mir ists genug, daß ihre Lehre der Welt nicht nutzte: denn, wie wenige waren, die zu den Mysterien eingeweiht werden konten. Daher stand es auch so, wie es stand: der Philosoph lebte unter seinen Schülern, lehrte nur sie, ward nur von ihnen verstanden; der Opferpriester ordnete die mechanischen Handlungen im Tempel an, und mehr ward nicht gefodert; der Gesetzgeber bestimmte wie das äusserliche Betragen seyn solte: Das Herz war sich selbst überlassen und auf die wahre Moralität, die, welche mehr ist, als Gang und Bewegung, so vorgeschrieben, als es ein Mächtigerer geboten hat, ward nicht geachtet. Allein, das ist es auch, warum wir uns zu den Tagen voriger Zeiten wenden müssen, wenn wir Unbestand der Regierungen, und jedes politische Unheil, und jede Art Gewaltthätigkeit, und jede Demüthigung unsers Geschlechts schildern wollen.

Ich möchte wissen, ob die, welche in der Geschichte unsrer Vernunft Mosen und seine Idee von Gott auslassen, ob die es Wort haben möchten, daß sie alle das Sonderbare bey dieser Erscheinung so wenig bemerkt haben, und bey dieser Jahrtausende hindurch fortschreitenden Oekonomie,

welche

welche am Ende den Zweck der Anlage und deren richtige Ausführung zeigt, und welche kein Umsturz in allen diesen Jahrtausenden hat verrücken können. Klärer und gewisser ist doch Mosis Idee als die vielen Streitigkeiten der Philosophen und eines derselben dürres Ja, gegen des andern dürren Nein; es ist doch die einzige, wahre, verständliche Metaphysik, die nun seit 4000 Jahren auf der Erde gewesen, diese nemlich: daß Gott ist, der er ist, mit keinem andern Dinge zu vergleichen; daß er unser Gott ist; daß er sich erbarmet über wen er will; daß wir den Unsichtbaren lieben und ihm anhangen sollen. Eben so ist hier die einzigste höchstedle Sittenlehre, welche Gott zeigt als den Oberherren, um dessen Willen der stolze, freygeborne Mensch gehorchen soll, und folglich, ohne seinem Adel etwas zu vergeben, gehorchen kann, wäre er gleich in einer solchen Lage, daß er frey seyn könte. Weiter ist hier das Merkwürdige in dem Zeitpunkte, da diese erste metaphysische Idee von Gott auf die Erde kam, frey von Fabeln, frey einer Allegorie, die man immer auf mehrerley Art erklären kann. Ein Volk solte diese Idee aufbewahren: so ists geschehen, daher glaube ich, es solte so seyn. Und so ist überhaupt mein Glauben von der Haushaltung Gottes: Eher zu sprechen: wie die Dinge geschehn, so ist es in Gottes Plane gewesen, als hier von diesem niedrigen Staube zu fragen, warum Gott gewollt habe, daß die Dinge zu solcher Zeit und an solchem Orte und so wie es geschieht, in die Kette der Begebenheiten hineinkommen solten. Lange war dis Volk, welches

ches ich erwählt finde, diese Idee aufzubewahren, schon da gewesen, und wir haben dessen unverwerflichen Geschichtschreiber, ein solcher bleibt nemlich Moses immer; lange war dis Volk da gewesen, und hatte ehrwürdige, dem Einen Gotte dienende Stammväter gehabt. Itzt geht die Epoche an, da dis Volk in den Strom mit den andern Völkern der Welt soll, in den Umgang mit denselben, doch als ein besonders Volk für sich; da ward die Idee verkündigt und ihnen anvertraut. Da es aber eine Idee war, die mit keinem selbstgemachten Religionssysteme oder mit Vielgötterey zusammenstehn konte, so ward auch alles darauf angelegt, daß dis Volk mit keinem andern vermischt werden konte, sondern daß es für sich fortdauern und die Idee mit dem Volke fortdauern solte. Was ich hier schreibe, ist Wirklichkeit, ist Geschichte. Das Gebot: der HErr ist Einer, und ihr solt ihn keinem Dinge vergleichen, schloß alle Abgötterey aus; die Idee: Gott ist der er ist und seyn wird, ist, war und wird seyn; die schickte sich in kein System von strittigen Urwesen, oder von einer Welt, einer Schöpfung, einer Materie, die ausserhalb Gottes Herrschaft oder anders beschaffen wäre, als er in allem und jedem es wolte. Daß er ewig, nothwendig, selbstständig war, das liegt deutlich in den Worten, deutlicher für uns als für jene, die sie zuerst hörten, sie wurden aber auch um unsertwillen gegeben, und um Menschen späterer Zeiten bequem zu machen, andre noch höhere Ideen zu fassen, die uns gleichfalls aus einem andern Schöpfungssysteme zukommen musten, da

sie

sie Dinge ausdrücken, die in diesem nicht gefunden werden; wo Christus zeigen solte, wer Er war, da muste man Mosis Gott kennen, und die Reihe von Begebenheiten von Mosen bis auf Christum vor sich haben. Es geschah demnach so, daß die Idee durch Mosen verkündigt ward; und ward sie gleich nicht auseinander gesetzt, oder wurden die Menschen gleich nicht also bald dahin geleitet, alle ihre Folgen einzusehn; so ward doch das ganze Religionssystem auf den Gedanken von dem einigen Gott, einigen Herren, einigen Erhalter und daneben gütigen Vater, gegründet. Wiederum wars dem Juden fast unmöglich von dem Glauben der Väter zu weichen; denn unter ihnen, wie unter keinem einzigen andern Volke, ward jedes bürgerliche und Staatsgesetz, wie ein Gebot der Religion bekannt gemacht; so daß so bald man die Religion selbst in den mindest wichtigen Dingen verließ, so bald ward man ein Verbrecher wider den Staat, und ward der Strafe oder des Todes schuldig nach dem bürgerlichen Gesetze. Ein solcher Staat, ein solches Volk muste unverändert bleiben, so lange es da seyn solte; und mit der Religion muste auch das Volk verschwinden.

Verlassen wir gleich Mosen und sehn nur auf das, was nach ihm vorging; so dauert doch immer die Erscheinung gleich merkwürdig, gleich mächtig in ihrem Fortgange unterhalten, fort. Und ich möchte einen Jeden auffodern, wärs auch Voltaire selbst, uns zu sagen, was die Geschichte zeige, das eine unerklärliche, aber doch auf ei-

nen gewissen Zweck gerichtete Waltung stärker verkündige. Jahrtausende fliehn hin, und es verschwinden die grossen, mächtigen Völker, so daß nur der Name derselben übrig ist; die Ebräer werden mit alle dem übrigen umhergedreht; Auf dem ganzen Erdkreise herrscht Vielgötterey, und diese Ebräer zeigen, ihre ganze Geschichte hindurch, die heftigste Begierde vor einem Abgotte zu spielen und zu tanzen, wie die übrigen; Bald gehen sie in die Gefangenschaft, und könten sich da mit ihren Herren vermischt und heitrere Tage gesehn haben; bald haben sie Obersten, ja Regenten, die selbst der Vielgötterey geneigt sind; bald waren anarchische Zeiten unter ihnen, da das Volk seinem Triebe hätte folgen können; bald trennte ein Theil sich von den übrigen und machte sich Görter; in diesem Allen ist ein gewaltiger Arm, der den Zügel feste hält, und dis eigenwillige, halsstarrige, um seinen Gottesdienst verhaßte Volk muß fortdauern, so wie es einmal in Schwung gebracht worden, troz seines eignen widerstrebenden Triebes; troz der Gewalt, mit der der Strom der Vielgötterey alle übrigen Bewohner des Erdballes hinriß; ja, troz aller der Annehmlichkeit, besonders für morgenländische, heisse Menschen, welche ein andrer Gottesdienst ihnen darbot. Und wie erhielt sich nicht diese hochwerthe Idee von Gott, ohne Erweiterung, ohne Zusatz, ohne Aenderung! Immer der nemliche mosaische Geist und der nemliche Ton herrscht in allen heiligen Büchern der Juden; kein neues System ward aufgebracht, wie es sonst immer geschehn ist und noch geschieht, wo man auf

meta-

metaphysische Ideen baut. Die Essäer, Phari-säer und die Schüler Zaddoks behielten alle die einfältige Idee von Gott bey. Auch ward diese Kenntniß nicht merklich erweitert, sondern man findet alles dahin geordnet, daß die andre grosse Idee von der Unsterblichkeit den Menschen erst in spätteren Zeiten gegeben werden solte; diese Idee nemlich, so vorgetragen, daß sie alles Forschen der Vernunft aushalten, mit allem in der Folge neu-endeckten zusammenstimmen, und alle die Schwie-rigkeiten hinwegräumen kann, die in dem Theile der Metaphysik obwalten, welchen zu begreifen, wir Vermögen empfingen und vonnöthen haben. Diese Idee, so beschaffen, daß ich einsehen kann, wie ich derselbe Ich, ich der Mensch mit meiner ganzen Persönlichkeit, mit allem dem, welches mein Ich ausmacht, mit meinem ganzen Wesen fortdauern und leben werde, nach der Revolution mit mir, die wir Tod nennen. Das heißt diese Idee, so wie Christus sie uns gab. Wahrlich! so hatte sie der Jude nicht: doch, er hatte gnug zu seinem Troste, seiner Beruhigung, so lange er wuste, daß Gott der Gott Abrahams und Isaaks und Jakobs war. Wir dahingegen, mit unserm Grübeln, unsrer Zweifelsucht, unsern Einsichten in die Psychologie und andre Theile der Erkent-niß, wir hätten nicht genug gehabt, mit dem, was Moses in seinen Schriften sagt, es sey nun in eigner oder vielleicht in Hiobs Person. Auch hätten wir daran nicht genug gehabt, was sich bey David und den Propheten findet, denn da ist nur

wenig mehr als bey Mosen, und was sie mehr haben, ist Geschichte, ist Weissagung, Vorbereitung der folgenden merkwürdigen Begebenheit, sind Orakel, die dereinst aufgeklärt werden und dann Beweise seyn solten, daß was sich zutrug, nemlich die Sendung Christi, ein Glied in einer langen zusammenhangenden, nie abgebrochenen, weislich geordneten und mächtiglich in Stand erhaltenen Kette war.

So war die Welt bis auf den Tag Christi: überall die dumme Vielgötterey: und nur dis einzige Volk, die Ebräer, welche ohne Magi und Brachmanen, ohne naturforschende Philosophen, den einfachen, gewissen, reinen, metaphysischen Begriff von dem einigen Gotte hatten; einen solchen Begriff, daß die Wolfe und Leibnitze, mit allem ihrem Vermögen zu forschen und abzusondern, nicht weiter kommen konten, als zu dem Begriffe, so wie Moses ihn gab. Endlich kam Christus, und da war es völlig Tag auf der Erde, so sehr Tag, daß das Grab und was jenseits des Grabes ist, helle und lustig ist; daß unsre Natur und unsre Bestimmung nicht mehr zweifelhafte Dinge sind, sondern daß wir nunmehr völlig und gewiß wissen, diese grosse, diese wichtige Sache, diese, ohne welche wir, je tiefer wir forschten und je edler wir als hochdenkende Wesen wären, desto mehr geängstigt würden und verzagen müsten, dis: Quid sumus et quidnam victuri gignimur: was wir sind und was uns bevorsteht. So sieht

die

die Geschichte der Vernnnft aus für mich, und ich habe diesen Entwurf gemacht, weil ich glaubte, es müsse gezeigt werden, wie die Welt war, ehe es christliche Völker in derselben gab: Daneben hatte ich einen Anlaß nöthig, bey welchem ich zeigen konte, wie unsre Gattung, in jedem Betrachte, dadurch gewonnen habe, daß sie die Lehre, die Religion erhalten, auf welcher heut zu Tage die Staaten so wohl und glücklich gegründet sind.

Das heroische Alter.

Es ist traurig, daß man der Jugend das Gehirn mit so viel mythologischen Erzählungen anfüllen muß, welche doch grösstentheils nichts zeigen, als einige Ebentheurer, die bey der grausamen Streitbarkeit eines Gewaltthäters der Natur und dem gesitteten Wesen entsagten. Die Zeiten dieser Menschen hat man das heroische Alter genannt, und das hohe Alterthum hat gemacht, daß wir sie für merkwürdig halten: wozu noch dis kömmt, daß diese Helden (weil sie nun einmal Helden heissen,) entweder sich bereits angebeteter Götter Namen anmasssten, oder von einem rohen, sich nur bildenden Volke, für mehr als Menschen, gehalten wurden, so, daß sie als wahre Personen in der Göttergeschichte, und in der Religionslehre der ältesten Zeiten da stehen. So wie nun die Griechen, Väter der Wißenschaften und Künste für uns Europäer sind, so hat man auch ihre Sprache und ihre Bilder in unsre Künste eingeführet; dazu sind auch diese Bilder prächtig und stark, so wie mans von der blühenden, griechischen Einbildungskraft erwarten konnte: daher singen die Dichter vom Olymp und vom Tartarus, und die Mahler wählen bald eine Alekto, bald Grazien.

Für die Philosophen ist aus der Kenntniß der Menschen dieser ältern Zeiten ein Vortheil zu ziehen; denn was man von ihnen erzählet, ist ein

wichti-

wichtiges Stück zur Geschichte der Sitten. Freylich sind wir weit von diesen Tagen entfernt, und ganz und gar von den damals Lebenden verschieden; das aber muß man nicht aus der Acht lassen, daß jene Zeit die Kindheit unserer Gattung war: auch könnte man die damaligen Menschen zu strenge beurtheilen, wenn man darauf siehet, wie ihre Ideen und die Beweggründe ihrer Handlungen beschaffen waren. Dis gilt von Homers Helden, wie von Mosis Patriarchen. Und welche Unbilligkeit, oder manchmal gar Bosheit ists dann von den Feinden der Religion, wenn man diese, die Patriarchen, gleichsam in unsre Tage versetzt, und Einsichten, Sitten und Betragen von ihnen fordert, wie die zu unsern Zeiten. Kain spricht: soll ich meines Bruders Hüter seyn? dis ist mir nicht sonderbar, glaubte doch Adam auch, unter den Bäumen des Gartens verborgen zu bleiben: Kinder waren sie, die keine andre Idee hatten, als von dem, was vor ihren Augen war, auch hatte sich GOtt allzeit sichtbar gezeiget vor ihnen, welche zwar uns Väter sind, aber gleichwohl die Ersten, und gleichsam Kinder der Gattung waren. Zu Abrahams Ideen schickte sichs, daß GOtt Isaacs Tod von ihm fordern konnte, und so war es eine Versuchung für ihn; wir könnten so nicht versucht werden. Ich darf hier mich nicht in ausführlichere Betrachtungen über diese Materie einlassen; diejenigen aber sollten dis wohl beherzigen, die so vielerley an den mosaischen Stammvätern mit den schwärzesten Farben zu mahlen finden, und nicht minder die, welche unaufhörlich wider

die

die Einnehmung Kanaans, und das dabey gebrauchte Kriegsrecht, schreyen. Alsdann würde man ein Urtheil fällen, das einem Philosophen gemässer wäre, und in dem, was man itzt gegen Mosen anführet, würde man merkwürdige, historische Wahrheit antreffen; man würde sehen, wie unsre Gattung so nach der Natur geschildert sey, so in dem Alter der Kindheit, und folglich stets ordentlich fortgehend, wie es die Natur mit sich bringt; man würde in Mosis Schriften, als in der rechten Quelle, erkläret finden, warum in den Geschichten aller Völker, wenn man weit zurück gehet, so gleiche Kindersitten, gleich eingeschränkte Begriffe, und gleiches durch diese Begriffe modificirtes Betragen seyen: neben diesem allen aber, würde man auch befinden, daß die Sitten der mosaischen als gute vorgestellte Menschen, ob sie gleich der übrigen Menschen ihren an Einfalt gleich kommen, dennoch dieselben an Reinigkeit weit übertreffen.

Mag doch unter den übertriebenen Erzählungen von diesem heroischen Alter vielleicht Allegorie verborgen seyn, so, daß irgend eine physische, oder moralische Wahrheit in dem abentheuerlichen Sinnbilde gezeigt werde: solches kann ich vorbey gehen. Aber es giebt wohl Leute, und vielleicht nicht wenige, die sich einen angenehmen Begriff von den Zeiten machen, wovon hier die Rede ist. Man stellet sich einen Herkules oder Perseus vor, als umherziehend, die Unschuld zu beschützen, oder wie es in poetischer Sprache lautet, die Welt von

verhee-

verheerenden Ungeheuern zu befreyen; man siehet einen Triptolem, Apoll, Merkur, als eifrige Wohlthäter unsers Geschlechts, deren einziges Bestreben war, den neben ihnen lebenden Menschen die wichtigsten, nützlichsten Erfindungen mitzutheilen, solche, die den grösten Einfluß auf die Bequemlichkeit und das Vergnügen des Lebens haben; dann heftet sich vielleicht die Einbildungskraft an die arkadischen Schäfer, an Grazien, oder andre liebliche Bilder, und so kann man glauben, daß viel Glückseligkeit für die Menschen jener Tage geblühet habe.

Allein, betrachten wir entweder die ganz fabelhaften Zeiten, oder die gleich darauf folgenden, worin die Helden minder abentheuerlich, und mehr als wirkliche, historische Personen aufgeführet werden; so sehen wir doch allezeit Menschen, die sich alle die Unsittlichkeit erlaubt hielten, die sie mit der wildesten Strenge zu vertilgen, berechtiget zu seyn glaubten. Zum Beyspiel: was ist der trojanische Krieg, dieser Auftritt, wo wir vorzüglich die Helden versammelt sehen? Man wiederhole so oft man wolle, und habe ichs ja doch auch gesagt, daß man da die ungekünstelte Sitte und Lebensart der ältern Tage sehe; warum aber will man denn nicht auch sagen: ihre rauhe und durch kein Gesetz, weder aus der Vernunft genommenes, noch bürgerliches, gebildete Sitte und Lebensart. Was zeigen diese Helena und ihr Paris; dieser Achill, der den erschlagenen Hektor, den Königssohn, an seinen Wagen bindet, und um die Mau-

ern

ern schleppt; diese zwölf Gefangene, die bey Patroklens Grabe geopfert wurden; diese Greuel, als Blutschande, und eine Reihe von Todtschlägen in Agamemnons Familie; diese Ehebrüche, die fast alle Helden bey ihrer Heimkunft in ihren Häusern verübet fanden; dicse allgemeine Sitte, daß, so bald eine Königin oder fürstliches Frauenzimmer Unzucht trieb, man Jupitern, oder einem andern Gotte die Schuld beymaß, und das Kind, welches die Frucht der Leichtfertigkeit war, dann dem Hause des Helden zur Ehre und Zierde gerechnet wurde: was zeigt alles dis als solche Auftritte, vor welche man muß die Decke fallen lassen. Und diese Schandthaten würden auch vergessen seyn, wie sie es verdienten, hätte nur kein Homer gesungen.

Man urtheile, wie der Zustand der Völker habe seyn können, da, wo die Helden dieser Zeiten lebten, und ihre Rolle spielten, die, so abentheuerlich sie wirklich sind, doch von manchen bewundert werden. Irgend ein kleiner König, oder ein andrer kecker Mann wirft das Panier auf, und kündigt an, daß er aufs Morden und Rauben ausziehen wolle; es versammelt sich denn ein Hauffe Ebentheurer zu ihm, die ihm ähnlich sind, entweder um sich durch Beute zu bereichern, oder um die Zeit zu verkürzen, die ihnen des Müßigganges wegen lang ward, oder, was noch ärger ist, die bloß ausziehen um zu morden, ohne sonstige Absicht, als die. Wo ist der Unterschied zwischen unsern ehemaligen Asen, und den alten Helden der Griechen?

Die

Die Lage des Schauplatzes gegen Norden oder Süden macht den Unterschied aus, und dann noch dis, daß bey den Griechen mehr Schmuck und glückliche Sprache für den Dichter war, und daß das Volk bald darauf durch eine glänzende Rolle merkwürdig ward: übrigens, gleich wüstes Land, gleich rauhe Sitten, einerley Begriff von Ehre, einerley Religion, (dann, nachdem erst, da die Sitten etwas gemildert waren, wurden Apoll und die Musen und Grazien auf den Olymp erhoben,) einerley elysäische Felder, denn in diesen ward, wie in Walhalla, zur Lust gekämpft. So muste es in jenen rohen Zeiten seyn, da die Stärke, und meistens die Stärke des Arms angesehen machte: die Begierde aber, angesehen zu seyn, liegt dem Menschen im Herzen, er mag Karibe, oder feiner Höfling in Versailles seyn: nur der Begriff von Ehre macht den Unterschied, und darnach muß sich das Betragen richten. Da, wo der Dichter das güldene Alter findet, da ist der Natur nach das eiserne Alter, und es muß doch nothwendig in der Berechnung über den Adel und das Glück der Menschen mit einfliessen, wie viel oder wenig Ehre des Gladiators Arm, Stärke und Kunst verschaffen.

Man möchte vielleicht dafür halten, das hier Abgehandelte wäre überflüßig und unnöthig; das aber glaube ich nicht. Alles, was uns den Menschen zeigt, wie er wirklich ist; einherwandernd im Labyrinthe; wunderbar bis zum Erstaunen in seinen Irrthümern; stets so wol des Lichtes, als der

Stärke

Stärke mangelnd, dem Lichte zu folgen, wenn er auch durch Hülfe der Vernunft einen Strahl desselben erblickt; kurz, was uns den Menschen zeiget mit seinen Thorheiten, seinem Elende, und daneben dis, daß er so spät auf den Weg zur einfachen Wahrheit gerathen; alles dis ist Erinnerung an unsere Ohnmacht, an unsere Dürftigkeit. Je sinnloser man da geträumet hat, wo kein Moses bekannt war, und da, wo hernach kein Christenthum mit seinem helleren Lichte hingekommen; desto deutlicher kann man abnehmen, wie viel die Welt durch diese in einander gewirkte Systeme, Mosis und Christi, gewonnen habe. – Und die Grösse des Gewinnes ist Zeuge, daß uns diese Systeme von dem geworden, der auf uns herniederschet, als auf seine Geschöpfe!

Egy-

Egypten.

Hier haben wir es dann, das Land der Wunder! und welche Weisheit will man nicht da gefunden haben. Mir scheints immer, als gienge man gerade dem Gange der Natur zuwider, wenn man glaubt, daß die Kenntniße unserer Gattung nicht zugenommen haben, so wie sie von einem Volke zum andern umher gewandert sind, und nach und nach ein Alter von Jahrhunderten erreicht haben. Die Egypter können zu ihrer Zeit das klügste Volk gewesen seyn, viele spätere Völker können ihnen weit nachstehen: aber, haben die Griechen die Weisheit der Egypter geerbt, haben andere sie von den Griechen, und so fernerhin in fortgehender Linie; so muß doch die Masse durch beständige Zusätze vermehret worden seyn. Von einzelen Theilen der Wißenschaften, Künsten und Handgriffen können für unsre Gattung mehrere verloren gangen seyn; aber ein andres ist es um die grossen philosophischen Ideen, die unsere ganze Gattung betreffen; wenn die einmal in den Büchern dastehn, so bleiben sie unversehrt in Bewahrung, und können auch so ohne Vorbereitung gebraucht werden, und ohne, daß dazu erst bequeme Umstände oder Zeiten nöthig sind. Und wär es auch nicht wider die Wahrscheinlichkeit, so streitet es doch gegen die historische Erfahrung, daß unsre Gattung in Hinsicht auf die wahre, wichtige Philosophie, die nemlich von GOtt und dem Menschen, und dessen Bestimmung, sollte

zurück gegangen seyn, oder, daß die einmal vorhandene metaphysische, moralische, psychologische Erkenntniß gänzlich verschwunden seyn sollte.

Ich habe gesagt, daß man es in jedem Betrachte zum Wunder-Lande mache, dis Egypten, mit seinen Pyramiden, seinem Labyrinthe, seinen Hieroglyphen; bis auf die bürgerlichen Einrichtungen und Staatsverfassung wird alles so sehr groß und wundernswürdig gemacht. Mir ist es nicht so; aber ich muß einen Grund für meine Meinung angeben. Der Nil überschwemmte jährlich das Land, und ließ einen so fetten Schlamm zurück, daß die Erde in einem Jahre drey bis vier Erndten geben konnte; das Klima war so sanft und wohlthätig, daß alles gut reifte, und mit wenig Mühe geerndtet ward; die Früchte bestanden, ausser dem edelsten Getreide, aus Kräutern und Wurzeln, Dinge, die viel tragen, wenn der Boden Macht genug zum Hervorbringen hat, und die hatte er in Egypten; so aß man auch mäßig in einer heissen mit Dünsten beschwerten Luft, und über alles dis war auch, der Erzählung nach, das Nilwasser, vermöge seiner Mischung mit fremden Dingen, nährend und mästend, wenns gleich nicht eben vorzüglich gesund war. In einem Lande mit solchen Eigenschaften konnten viel Menschen leben, und leicht Unterhalt finden. Da aber das Land zum Theil Sumpf war, den man durch Kunst ausgetrocknet hatte, der Nil auch so viel Feuchtigkeit und zähen Schlamm hinterließ, so ward die Luft schwer, und die Lebensgeister der Menschen gleichfalls: daher waren die Egypter

solch ein milzsüchtiges, dummes Volk, so willig, Priesterherrschaft zu gehorchen, und jeden Aberglauben, und jede Fabel anzunehmen; so durch Unwirksamkeit an die Sitte der Väter hangend; so tief in Sitten so wohl, als in Künsten und Geschmack; zugleich aber auch so sehr einem ruhigen Müßiggange ergeben. Da kams denn wohl zu statten, daß man fast ohne Arbeit in dem hinterlassenen Nil-Schlamme säen, und gleichwohl reiche Erndte erwarten konnte, und sorgte nur der Regent für die öffentlichen Anstalten, wodurch die jährliche Wässerung des Landes im Stande erhalten ward, so mochte er im Uebrigen regieren, wie er immer wollte. Brot gab die Natur, und Schauspiele fand der Egypter seinem Geschmacke gemäß in den Tempeln, und bey den Festen. Sonach könnte es scheinen, er sey glücklich gewesen, da er weder klagte, noch wünschte: seine Zufriedenheit aber war die Wirkung der Trägheit, und des dicken Geblütes. Die Nothwendigkeit war da, jene grossen Werke zum allgemeinen Besten zu unternehmen, und sich auf gewiße Handgriffe zu befleissen, die man in spätern Zeiten zu treflich tief ausgesonnenen Wißenschaften hat machen wollen. So muste man die Grenzen der Grundstücke sehr genau bestimmen, weil der Nil die alten Feldmarken vernichten konnte, und das hat man Geometrie genannt; wißen muste man, wie der Nil steige und falle, man muste einen Behälter oder Vorraths-See für das Wasser haben; daher jener See Möris, jene Nilzeiger, und was dergleichen mehr ist. Wenn denn Menschen genug, und Nahrungs-

mittel genug, und Sklaven überley waren, die das Feld bestellten, und kein Handel mit Auswärtigen statt fand, der die Menschen beschäftiget hätte, und der Egypter so sehr seinem Vaterlande ergeben war, weil er den festlichen Gebräuchen, und den vielen Lokalen in seiner Religion ergeben war; wenn sich denn neben diesem allen mächtige, stolze Regenten fanden, und endlich die Künste einen Eingang in dis so milde begabte Land bekamen; so musten denn freylich daselbst Gebäue und Werke entstehen, die prächtig, wegen koloßischer Grösse waren: diese aber führten das Gepräge der Beschaffenheit des Landes, und des Charakters des Volkes: durch Feinheit nemlich, durch Erhöhung der Schönheit der Natur, durch schöne Einfalt, wußte man sie nicht schätzbar zu machen. So war Egypten. Allein, man muß beym Herodot und Diodor, und Kircher, das hervor blickende Wahre von dem Uebertriebnen, und sichtbar Mährchenhaften absondern; alsdann findet man die Natur, so wie sie einher gegangen ist, und sich durch Beyhülfe der Umstände in ihrem Fortgange entwickelt har; das Wunder aber verschwindet alsdann.

Itzt rede ich bloß von dem politischen Zustande dieses Volkes. Da war denn die Priesterherrschaft fast ganz unumschränkt, aber es war auch ein Volk da, das so bequem war, derselben zu gehorchen. Was der Anbetung dargestellet ward, davor kniete man in inniglicher Dummheit, und die Geistlichkeit vermochte aus jeder Idee, daß dis oder jenes nützlich sey, sogleich das heiligste Religions-Gebot zu machen. War da ein Thier, das

ein

ein anderes schädliches Thier vertilgte, flugs ward jenem göttliche Ehre beygelegt; war etwa eine Pflanze, die wider Krankheiten half, so geschah ihr eben das: wie wir denn wißen, daß die Meerzwiebel (squilla) dergleichen Ehre genoß. In dem Nil, dem besten Schatze Egyptens, wurden jährlich Menschen geworfen, als Opfer, seine Gunst zu erwerben; und wer kann sagen, was man dabey gedachte? Eigentlich mochte man wol nichts dabey gedenken, sondern der Aberglaube hatte solchen verkehrten Sinn, wovon Paulus spricht, hervor gebracht, wodurch die Menschen unbegreiflich gedankenlos, um nicht zu sagen, hirnlos geworden waren. Kein Mensch in Egypten hatte Kenntniße, durfte sie haben, ausser die Priester; dem hatten sie wohl vorgebeuget, durch ihre geheimnißvolle Sprache und Schrift, worunter sie Fabeln und Kunstgriffe verbargen; dazu war der Stand der Priester so versperret für alle und jede, daß Niemand vermögend war, sich in denselben zu drängen, und an dessen reichen Einkünften und Besitzthümern Theil zu nehmen. Bey dergleichen Einrichtung, und bey solcher trägen Unterwürfigkeit des Volkes gab es denn (und so muste es hergehen,) beständige Wechsel zwischen Zeiten ungebändigter Despoten, und andern, da unter der Regierung der Priester alles ruhig war, wie es da geschehen konnte, wo der Aberglaube alles, was diese Priester wollten, zu Geboten der Gottheit gemacht hatte: wo aber auch ein kecker Mann, der dem Priester nicht gehorchen wollte, sich in dem Grade verwegen zeigen muste, das gering zu schä-

ken, was das ganze Volk für heilig ansahe: und hatte er sich erst darüber hinweggesetzt; was konnte ihn denn noch halten? vornemlich, da er, um sicher zu seyn, furchtbar seyn muste. Nur aus dem Krieges- oder Priesterstande, konnte der Regent gewählet werden. War er aber aus jenem, so muste er in diesen eingeweihet werden: er muste ein Priester werden. War es denn ein Königssohn, so hatten ihn ja die Priester von der zartesten Kindheit an, unter ihrer Gewalt gehabt, so, daß er dachte, wie sie es wolten, wie er denn auch nachher eben so handeln muste, da es so höchst gefährlich war, diesen Stand aufzubringen, welcher dem grossen Hauffen der einzige Erklärer des Willens ihrer Götter war, und welcher sich in seiner Herrschaft so wohl umschanzet hatte. Wie wäre da eine glückliche Regierung zu erwarten gewesen, wo der Regierende so mächtige Nebenbuhler hatte? und wo dieser seiner Nebenbuhler Ansehen, Macht und Vortheil ganz allein darauf beruhte, daß das Volk stets gleich träge, und dadurch stets gleich willig blieb zu gehorchen? Zu solcher Priesterherrschaft, welche, wie überall, so auch da, sich bloß darauf gründete, alles zur abgemessenen Ceremonie zu machen, und ihre Gewalt über die kleinesten Handlungen auszubreiten, dazu konnte sichs gar wohl schicken, was man von den Regenten erzählt, daß sie nach bestimmten Stunden schlafen, essen, und in der Gesellschaft ihrer Königinnen seyn musten, und daß ihnen die Worte, die sie reden musten, vorgeschrieben, und zugezählet waren. Und wer wollte sich denn wundern, daß sie, so bald Ge-

legen-

legenheit da war, das Joch abzuschütteln suchten; und je ungewohnter sie der Freyheit waren, sich desto trunkener von Freude zeigten, wenn ihnen so was gelung. Das wars, warum die Egypter zu Zeiten Fürsten hatten, die sich so rasend despotisch stellten, wie Apries, der da glaubte, daß selbst die Götter ihn nicht überwinden könnten, und wohl der seyn konnte, den der Prophet Hesekiel so stolz abbildet, daß GOtt ungewöhnliche Demüthigung über ihn verhängte; so auch Cheops, der sogar die Tempel verschliessen ließ, nachdem er Volk und Priester so in Furcht gesetzt, daß sich niemand wider ihn auflehnen durfte.

Alles zeuget von der despotischen Gewalt der Regenten in Egypten, welche freyen Lauf hatte, so lange sie nur unterm Schutze der Priester verübet wurde; und wer weiß nicht, daß bey einem Gottesdienste, der bloß in Ceremonien bestehet, auf Orackel, Mysterien und Priester-Aussprüche gegründet ist, und alle Freyheit zum Denken benimt, daß bey dem der Despotismus am mächtigsten ist? Wo der Koran gilt, da ist die Freyheit vertrieben, und man weiß ja, daß die erste Form der Staaten Mahomets die war, daß der Kalife Regent und Priester zugleich war; eine spätere Aenderung wars, daß der Kalife bloß mit Priestergeschäften zu thun haben sollte, und noch später ist die, daß der Regent seinen Mufti hat, oder seinen Sader, wie in Persien. Bis auf den heutigen Tag stehen sie da, die unvergänglichen Pyramiden, und sind Zeugen des Uebermuths der Regenten, dem die Menschen so sehr verächtlich waren: Regum pe-

cuniæ otiosa ac stulta ostentatio, wie Plinius spricht, und ist gleich ihre Entstehung nicht mit völliger Gewißheit bekannt, so sind sie doch schon von ihm und andern noch älteren für das gehalten worden, was sie sind: Non constat, a quibus factæ, justissimo casu oblitteratis tantæ vanitatis auctoribus. Werke der Tyrannen sind sie gewesen, denn Sklaven-Arme schleppten den Steinhauffen zusammen, und das Absehen bey der Arbeit war nicht auf den Nutzen der Menschen gerichtet. Wird uns nicht auch erzählet, daß, als Psammetichus vorhatte, einen Kanal vom Nil ins rothe Meer zu führen, über 100000 Menschen das Leben dabey einbüssten, ehe er seinen Vorsatz fahren ließ? Denn, jener Stein, ausgehauen zur Kammer, mit dem einige tausend Menschen zu thun hatten, um ihn an Ort und Stelle zu bringen, kostete allein viele 1000 Mann, die dabey umkamen. Und ließ gleich der stolze Sestostris auf seine Tempel, deren er so viel erbauete, die Inschrift setzen, daß kein Egypter an denselben gearbeitet habe, so zeiget doch dis nur, wie viele Sklaven dieser Eroberer mit dem Joche der Knechtschaft belegt habe; genug aber muste es Egypten kosten, wenn Heere von 60 bis 80000 Mann aus dem Lande zogen, um Sestostris Grillen zu befriedigen.

Bis zur Bezauberung muß man für das Alte eingenommen seyn, wenn man das als etwas Gutes und Vortheilhaftes angeben kann, daß jeder Egypter durch die Geburt auf beständig für seine gewiße Klasse bestimmt ward, und die Handthierung treiben muste, die dieser Klasse zugetheilet war.

war. Gleichwohl hat man hieraus ein Zeugniß von fürtreflicher, politischer Einrichtung hernehmen wollen. Allein, diese Einrichtung schickte sich nur so gut da, wo der Priesterstand das beste des Landes besaß, als ihm allein gehöriges Eigenthum, und sich also dabey zu erhalten suchen muste. Alle übrige im Staate, nur die Soldaten ausgenommen, wurden für nichts gezählet, und warum sollte man dann nicht ihre Lebensart durch die Geburt haben bestimmen können, wenn ihnen doch sonst keine Freyheit gelassen wurde. Freyheit aber kann da nicht gewesen seyn, wo Sesostris die überwundenen Könige in seinen Wagen spannete, und wo eben dieser, als er auf Eroberung auszog, das Land unter Satrapen vertheilte, und damit einem jeden ungehindert herrschen, und sich bereichern ließ, wie er wolte; oder da, (wenn ich einen Zug aus Mose entlehnen darf,) wo (zwar er der beste, nützlichste Mann, aber doch) ein ausländischer Joseph, allgemeine Kniebeugung fordern konte, weil er auf den Wagen des Königes saß; oder da, wo der König selbst, und nachher die Macht Roms, als dis Herr des Landes war, nicht vermochten, dem das Leben zu retten, der aus Unvorsichtigkeit eine heilige Katze getödtet hatte. Allein, dis dumme, pflegmatische Volk kniete eben so willig vor den Despoten, der es untertrat, als vor das Krokodil, von dem es gefressen ward. Und welche Auftritte giengen nicht sonst noch vor, die hinlängliches Zeugniß von den Sitten und der Denkungsart der damaligen Zeiten ablegen! Als da Amasis vom Cambyses den Frieden auf die

äusserst demüthigende Bedingung erhielt, daß jährlich eine gewiße Anzahl junger Weibsbilder ins Serail des Siegers geliefert werden sollte; man kann sich vorstellen, daß diese nicht unter den Geringsten gewählet wurden, und daß der folgende Krieg vielleicht bloß daher entstand, daß man Amasis eigene Töchter forderte, und er sich wegerte, sie hinzugeben. Ferner die Begebenheit mit Psammetichus, der, als er überwunden war, zum Schauspiel aufgeführet ward, und dessen Töchter, die Fürstinnen, Wasser tragen, und Arbeit verrichten musten, wie die gemeinsten Sklavinnen. Seine Söhne, nebst 2000 anderer auserlesener junger Mannschaft wurden mit Gebiß im Munde vorgeführt, und hingerichtet, zur Rache wegen des Mordes, den die Egypter an den Gesandten des Siegers verübt hatten. Immer mag etwas abzulaßen seyn in diesen Erzählungen, wie reich aber ist gleichwohl nicht die Geschichte an dergleichen Auftritten unter den Völkern des Alterthums! Und konnte ein Gengiskan im zwölften Jahrhunderte die gefangne Sultane **Turkan** auf einen erhöheten Wagen gefesselt sitzend, mit sich herum führen; ließ er sie so auf seinem Reichstage bey Tonkat zur Schau sitzen; ließ er ihre Enkel vor ihren Augen hinrichten; ließ er sie zu Zeiten vor seine Tafel bringen, und warf ihr in seinem Stolze Speise vor; konnte der das thun, warum denn sollte es unglaublich seyn, daß Cambyses, der unerträglichste, wildeste Eroberer, hätte witzig seyn können, harte Begegnungen und Demüthigungen zu erfinden? Wer umher gewandert ist, unter vormaligen

Zeiten,

Zeiten, so wie unter Völkern, die kein Christenthum haben, dem wundert nicht mehr, gräuliche Thaten zu finden, verübt von Menschen gegen Menschen, und zwar ohne daß die Zeitgenossen sie sonderbar fanden. Alsdenn aber solte man auch zurück gehn und gegenwärtige Zeiten betrachten, und thäte man dis mit Redlichkeit, so würde man auch Gott und dem Christenthume die Ehre geben, daß dieses vermögend sey den Menschen, dis grausame, wütende Wesen zu bändigen.

Man hat viel Wesens aus den Gesetzen der Egypter gemacht, so wie aus allem, was sie hatten. Hier sind denn einige dieser Gesetze, die so hohe Weisheit verachten sollen: Auf den Meineid stand Todesstrafe; ebenfalls auf dem Todtschlag, wenn gleich der Erschlagne der gemeinste Mensch war; Vatermörder wurden schrecklich gemartert; kein schwangres Weib ward hingerichtet; Staatsverräther verloren die Zunge, und falsche Münzer die Hand; wer Nothzucht verübte, ward in einen solchen Zustand gesetzt, daß er unfähig war sich öfterer so zu verbrechen; Räuber konten sich zusammen thun, einen Anführer wählen, welcher sich vor der Obrigkeit einzeichnen ließ, und dann seine Räubereyen ungehindert trieb, wenn nur drey Viertheil des Geraubten zurück gegeben wurden; Eltern, die ihr Kind umbrachten, musten die Leiche drey Tage und Nächte lang im Arme halten: Doch was will ich mehrere anführen, wenn nicht mehr Spuren einer besonders verfeinerten Gesetzgebung vorhanden sind als so. Treflicher ists, wo die Gesetze ganz von Eltern und Kindermor-

dermorde schweigen. Und übrigens, was charakterisirt diese Gesetze sonst, als was in jedem andern despotischen Staate Statt finden kann, wo der Wille des Regenten leicht alle Formalitäten aufhebt und ein Kadi alles mit einander, nach wenigen bestimmten Verordnungen, abthut. Morgenländisch war das Land, und morgenländisch waren die Einrichtungen. Wissenschaft war da, so wie sie in so frühen Zeiten, in der Kindheit unsers Geschlechts seyn konte, auch kam das Licht aus Egypten in Griechenland; Allein, was wars, das Pythagor daher brachte, obschon er seine Ideen noch dadurch vermehrte, daß er sich an Indiens Braminen wandte, nachdem er schon in Egypten gewesen war? Ein unzusammenhängendes System; einen despotischen Ton und eine sehr unleutselige Lebensart, vermöge seiner strengen Diät, die er seinem System der Philosophie einverleibte. Ein Volk, das sich früh zur bürgerlichen Gesellschaft bildete, prächtiger, festlicher Gottesdienst, fruchtbares Land, Menschen die Menge, dis war in Egypten; Freyheit aber, Moralität, allgemeine Aufklärung finde ich nicht; im Gegentheile, man findet da fast keine Menschen als die Priester, und so viel traue ich mir selber zu, daß ich doch noch mehrere Begriffe habe, als wer auch alle Hieroglyphen verstand. Finde ich denn, daß der geheimnißvolle Sphinx darum den Weiberkopf auf dem Löwencörper hat, weil der Nil in dem Monaten Julius und Augustus zu schwellen anfing, da der Löwe und die Jungfrau die Zeichen des Thierkreises waren; finde ich, daß die Entdeckung des

Ochsen

Ochsen Opis das wichtigste Vornehmen war, das man wuste; heyratheten Bruder und Schwester einander, es mag nun geschehn seyn, weil man Osirs und Isis Beyspiele folgen wolte, oder man thats ohne dabey zu denken; waren dis die Gebräuche, die Sitten? o wie tief sinkt denn mein Begriff von diesen Zeiten! Und blicke ich dann auf die Feste bey Bubastis, wo alle ersinnliche Liederlichkeit, im eigentlichen Verstande Liederlichkeit, Religionsübung war, oder kömmt mir der häßliche Kanop in Gedanken, so fällt mir die Feder aus der Hand, und, als Mensch erröthe ich vor den Thorheiten jener Tage. Nun aber auch: welche Schwachheit! Egypten zum Sitze der Glückseligkeit und der Weisheit machen zu wollen.

Dieser Abschnitt war geschrieben, als mir Herr **Pauws** philosophische Untersuchungen über die Egypter und Chineser in die Hände geriethen; ich finde aber nichts zu ändern in dem, was ich oben gesagt habe. In Hinsicht meines Vorhabens kanns mir gleichgültig seyn, ob die Chineser eine egyptische Kolonie sind oder nicht, und ob also Herr **de Guignes** Recht habe oder irre. Beyde Völker dünken mir in unglücklichem Zustande zu seyn, und wer behägliche Sonderbarkeiten bey ihnen findet, den halte ich für einen eilfertigen, nicht aber für einen philosophischen Beobachter. Was aber insbesondere die Egypter und den ihnen von Herrn **Pauw** zugetheilten Ruhm anlangt, da frägt sichs, warum derselbe vergesse den Grund seiner von andern abweichenden Meinungen anzugeben? Dis solte er um so weniger unterlassen haben, da

man

man mißtrauisch geworden ist gegen ihn, den Mann mit so vielen Kenntnissen, mit der schönen, starken Sprache, weil er die Amerikaner so tief herabgesetzt hat; und er so merklich hervorleuchtet, daß er sich von seiner Hypothese hinreissen lassen, wodurch die Wahrheit an mehr als einer Stelle gelitten hat. Wären die Egypter nicht bewundert worden, so hätte ich nichts von ihnen zu sagen gehabt; itzt aber, da man sie bewundert hat, halte ich mich an dieselben Quellen, aus welchen man geschöpft hat, um ihnen Ruhm zu verschaffen. In stolzer Reihe können Thebe und Memphis in den ältesten Zeiten, und Ptolomais, Alexandrien und Kairo in späteren, auf einander gefolgt seyn; dis aber beweist nicht, daß die Menschen in diesem Lande veredelt oder beglückt gewesen wären. Herrlich war die Pracht Babylons, deswegen aber war nicht Freyheit des Volks da: im Gegentheil, es war die Vernichtung der Freyheit, worauf diese stolzen Herrscher ihre stolze Werke erbauten. Uebrigens sieht man, wie gesagt, in Egypten bloß auf die Priester, und das ganze übrige Volk ward für nichts gerechnet. Mögen denn die Kenntnisse dieser Priester von diätetischen Regeln noch so gründlich gewesen seyn, noch so anpassend der Beschaffenheit des Landes und der Luft, wie Herr Pauw behauptet; immer sind sie doch nur eine Frucht vieljähriger Erfahrungen, und haben gleichfalls kein Gewicht als Zeugnisse von der Freyheit und Glückseligkeit im Lande. Eine so scheusliche Krankheit als die Elephantiasis und so sichtliche Symptomen als bey der allgemeinen Melancholie und Augen-

Krankheit, konten ja leicht Achtsamkeit erwecken und zu nothwendigen Vorbeugungsregeln leiten. Und was denn schließlich die Zeiten betrift, da die Ptolomäer Egypten beherrschten; so musten wohl damals die Sitten durch die Vermischung mit den Griechen eine andere Gestalt gewinnen: und wissen wir doch, wie, von den fürchterlichen Zeiten an, da Alexanders Feldherren den Schauplatz des Mordens und der Verrätherey eröfneten, bis auf die zügellose Kleopatra, die Verderbniß immer höher stieg, bis sie den höchsten Grad erreichte. Egypten erfuhr einerley Schicksal mit den übrigen Ländern Alexanders; diese Zeiten aber gehören nicht zu meiner Absicht in diesem Abschnitte. Denn, da war es nicht mehr das alte, nicht mehr ein Volk, das sich durch Originalität auszeichnete: die Sitten waren neu, waren griechisch und von den allerverderbtesten.

Spar-

Sparta.

Abermal Wunderdinge, obgleich andrer Art, als die in Egypten. Mir dünkts ein Triumph des Christenthums, wenn ich dis Sparta betrachte. Alles war da angewendet, um den Staat auf die Reinigkeit der Sitten zu gründen, und um den Lastern und der Verderbniß der Seele gewaltiglich vorzubeugen. Lykurg wußte es, wie stark die Federn gespannt werden müsten; er blickte rund um sich her, befragte die Geschichte, befragte die Staatskunst. Was solte er wählen, worauf er bauen möchte? Ein feines, künstliches, philosophisches System? Das hätte bald seine Kraft verloren, denn wo haben je abstrakte Grübeleyen die Beständigkeit der Gesetze gehabt? Oder solte er einen festlichen und aus Ceremonien bestehenden Gottesdienst gewählt haben? Der würde, das konnte er schliessen, zur Sinnlichkeit, Wohllust und Priesterherrschaft führen. Lykurg ist der einzigste, der wirklich einen Staat auf Reinigkeit der Sitten gebauet hat, und die Vorrechte der Menschheit, die Freyheit vornemlich, wolte er behauptet wißen. Daneben war der Geist der Eroberung schlechterdings ausser seinem Plane, und so muste es seyn, wenn er nicht in Widerspruch mit sich selbst gerathen wolte, wie es den Stiftern Roms ergieng, welches durch Mäßigkeit stark seyn solte, und doch dabey Monarchie der ganzen Welt seyn, und die Schätze aller Welt in die Stadt bringen wolte. Von der hier beschrie-

benen Seite betrachtet, war Lykurg ein redlicher Mann, ein höchst achtungswürdiger Gesetzgeber; allein mit so edlen Absichten, was ward dennoch sein Werk? Schwärmerey, überwältigte Natur, politischer Stoicismus. Die Menschen wurden roh, wild, gedankenlos gemacht, damit sie nicht fragen möchten, wie sie auf das Gebot eines Nebenmenschen solch ein unlustiges, zwangvolles Leben führen müsten; damit sie nicht über das Schimärische nachdenken möchten, welches in der Anlage war, nach welcher man alles aufopfern, allem Vergnügen entsagen muste, selbst dem sich eines Vorzuges vor andern bewußt zu seyn; und gleichwohl keine Belohnung zu hoffen war, weil man die Idee nicht hatte, daß die Gesetze des Staats Gesetze GOttes wären.

Wer ist, der gern in Sparta gelebet hätte? Ich frage nicht: wer möchte handeln, wie der Sparter, wenn er schon solche bürgerliche Verpflichtung übernommen hätte? Uebernommene Pflicht nachzuleben und zu erfüllen, das wollen viel, und das muß jeder rechtschaffne Mann, jeder rechtschaffne Christ. Wer aber möchte hingehen, und für so wenig Vergnügen, für so geringen Gewinn, sich mit einer solchen Verbindung belasten, als auf dem Sparter lag. Ich kann hier nicht die ganze da angenommene Staatsverfassung abbilden: und wer kennt sie auch nicht aus der Geschichte? Daß aber da die Menschheit verkannt wurde; daß man, um den weichlich- und feigemachenden Lastern zu entgehen, auf die strengsten und wildesten Sitten verfiel; daß man gegen sich selbst

und auch gegen andre tyrannisch verfuhr, in dem Grade, daß man der Natur entsagte; das ist es, wodurch Sparta sich so vorzüglich in der Geschichte auszeichnet. So, daß man in diesem Betrachte, in Athen übereinstimmender mit den Foderungen der Natur gedachte; denn man lebte da ein sanftes Leben, und fand folglich Lohn für Gehorsam, und der Athenienser konte nicht glauben, dasjenige so leicht ausserhalb seiner Stadt zu finden, was er als Bürger in derselben fand: aber so waren auch da andre moralische Schwachheiten und Fehler in der Einrichtung, die die Theile der Maschine trennen musten. Was ists, daß Sparta und der Sparter unüberwindlich waren? Daß der Staat lange so fortdauerte, als er zuerst eingerichtet war? Daß der Muth des Sparters uns sogar mährchenhaft vorkommt? Alle Sophisterey bey Seite, und wenn man die Sachen richtig abwäget; so kann das Angeführte keinen Ausschlag geben, wenn die Frage ist, wie glücklich man in Sparta lebte, oder wie edel, schön und ehrwürdig der Mensch sich da zeigte. So aber muß man ja doch fragen, wenns darauf ankömmt, nach der Geschichte zu bestimmen, welche politische Verfassung am meisten dem Wohl des Menschen und der Völker entspricht; ob die, die mit dem Christenthum verwebt ist, oder eine von denen, die sich unter den vergangenen Wirklichkeiten der Welt gezeigt haben.

Daß das ganze Leben unter der strengsten Disciplin hinstrich, und gleichsam ein beständiger Krieg war; daß alle Bequemlichkeiten des Lebens verboten waren; daß die Künste, und was sonst

sanfter

sanfter machen konnte, angesehen wurden, als den Einrichtungen zuwider, ja als Mittel zur Zerstörung des Staats; daß kein Umgang mit andern erlaubt ward; daß Denker und Philosophen und Vermehrer der Erkenntniß für unnütze, ja für schädliche Bürger des Staates geachtet wurden; alles dis fand sich da, und muste gefunden werden, so lange Spartas Verfassung unverändert bleiben solte. Denn stark stürmt die überwältigte Natur auf den Damm, und je länger die Menschen hintergangen, und durch Künste in Zwang gehalten worden sind, desto heftiger fahren sie einher, wenn der Betrug gemerkt, und das Gebiß abgeworfen wird, und es darauf ankömmt, zuständige Rechte zu geniessen. Unter die Zahl dieser Rechte aber gehöret ein behägliches Leben, mit und vornemlich da, wo man die Belohnung für Enthaltung und Entsagung des Vergnügens disseits des Grabes geniessen soll. Nicht denken muste man in Sparta, fühlen nicht, was das sey, wodurch der Mensch glücklich wird, und andre glücklich macht.

Kann man aus der Acht lassen, daß der Hylote in Sparta, ein Mensch war? Der Umgang mit demselben aber ist hinreichend, die Zeit und die Einrichtung zu schänden, oder Mitleiden mit den Zeiten und den Schicksalen der Menschen zu erwecken. Da, wo man den Sklaven mißhandeln kann, unter Zulassung der Gesetze, da ist entweder ein Despot, der die Gehorchenden daran erinnern will, daß der Mensch keinen Werth habe, und daß die Macht alles billig mache; oder da muß eine Art von Anarchie seyn, wo niemand Ansehen genug

hat, Gewaltthätigkeiten zu steuern; in Sparta wars noch ärger: die Gesetze erlaubten nicht nur dergleichen Mißhandlung, sondern diese war nach dem Plane der Einrichtung nothwendig. Zeitig, und innerhalb der Mauern seiner Stadt, solte der junge Sparter lernen, hart zu seyn, und mit kaltem Blute zu morden; daher die barbarische Wildheit, da die Jugend zu gewißen Zeiten auszog, und die Hyloten anfiel, wo sie sich fanden, auf dem Wege, oder auf dem Felde bey ihren Arbeiten, und sie wie andres Vieh tödtete, und da waren keine Gesetze wider diese Raserey. Nie konnte der Hylote frey, und auch nie verkauft werden, damit sein Zustand ja nicht besser werden möchte: und eines blossen Argwohns wegen, wurden ihrer auf einmal 2000 erschlagen. Doch, was führe ich mehr Züge an, da ja überhaupt Sparta's ganze Einrichtung eine an einander hangende Kette von Anlagen zur Härtung des Menschen war: nicht die Härtung des Leibes allein meine ich, sondern auch die Härtung der Seele. Da hatte man einen Sumpf, in den man das Kind warf, wenn man es nicht bequem zum Kämpfer fand; das strenge Vaterland war Mutter und Vater, da war also keine Vertheidigung, keine Zärtlichkeit, der Nutzen allein fällte das Urtheil über das Kind, welches niemanden gehörte, als dem strengen Staate. Die Weiber legten alles ab, was ihr Geschlecht karakterisirt, als welches bestimmt ist, Sitten und Triebe zu mildern; fast nackend erschienen sie auf dem Schauplatze, und frischten da an Blut zur Lust zu vergiessen, und selbst entsagten sie dem Mit-

leiden

leiden und allen sanften Gefühlen. Dis waren die Auftritte, die man in Sparta sah, dis das Leben, so man da führte, dis war der Grund von der Härte des Bürgers. Ueppigkeit war nicht da; man glaubte sich frey, und trug doch das schwerste Joch. Allein, der Sparter stand gleichwohl unüberwindlich da, und nur der Tod vermochte ihm das Schwerdt aus der Hand zu winden. Was hat das zu bedeuten, wenn im übrigen nicht für die Menschheit gesorgt, nicht durch Ausbildung der Vernunft nach Adel getrachtet, nicht ein behägliches Leben verschaffet wird? Warum wendet man sich nicht auch zu jenen unbezwungenen Völkern, die kein Mitleid kennen, selbst auf den Scheiterhauffen singen, mit der Nahrung des Viehes zufrieden sind, Gold und Perlen verachten, und ruhig, selbst ohne Ahndung, wie das Thier, dahin sterben, zu den Menschen in den Wüstenenen Afrika's und Amerika's, und macht sie zu Helden, zu glückseligen Wesen? Man thue dis entweder, weil sie, mit uns verglichen, wunderbar sind; oder weil es Rührung, diese Mutter alles dessen, was wir Zeitkürzung nennen, hervor bringt, wenn wir furchtbaren Scenen zusehen können, und doch so sicher stehen, daß wir keine Gefahr lauffen, Theil daran nehmen zu müssen. Vielleicht hat auch unsere Bewunderung eine noch verdecktere Ursache: die, daß der Anblick eines wirklichen Elendes anderer, das Gefühl unsers eigenen Glückes lebendig macht. Man betrachtet dis Sparta, das itzt so entfernt von uns ist, man wird hingerissen von dem Wunderbaren, man denkt mit einer gewißen

Freude über sich selbst, wie mächtig doch der Mensch sey, das beschwerlichste Unternehmen auszuführen; allein, man möchte kein Bürger eines spartanischen Staates seyn: und dis Bekenntniß kann man ablegen, ohne sich zu entehren, da weder für das Herz, noch für den Verstand etwas daselbst zu gewinnen war; denn der Gewinn des Verstandes ist die Aufklärung desselben, und der Gewinn des Herzens, daß es den Gefühlen des Wohlwollens geöfnet werde.

Eins noch habe ich von der überspannten Achtung für die spartanische Verfassung zu sagen. Man kann sich bemühen selbst zu glauben, und auch wünschen, daß andre es glaubten, daß man der Natur und allen sanften Gefühlen entsagen, und wunderbarlich kaltsinnig seyn müsse, um das zu werden, was man tugendhaft nennt. Dis kann man in moralischem, aber auch in politischem Verstande gedenken, und dann sprechen, daß ein Staat und Gesetze, wovon der Hauptzweck die Bewahrung der Reinigkeit der Sitten ist, Anstalten seyen, welche die Natur und der Lauff der Welt nicht zulassen; so kann man sich freuen, dis Sparta als einen Beweis dieser Meinung zu finden, wo Lykurg der Natur Gewalt thun muste, da er den Damm vor der Ueppigkeit und dem Verderbniß der Sitten finden wolte. Ich sage nicht, daß viele so denken, aber wer es thut, der wiße, daß was er behauptet, das ist ein Ruhm fürs Christenthum, denn das hat Gesetze und Gründe für den Gehorsam und Macht, dergleichen kein andres System der Gesetzgebung und Staatsverfassung gehabt hat.

Athen.

Welch ein Kontrast gegen Sparta! und wem ist es auch unbekannt? Aber man sieht gleichwohl wie unsicher man seyn kann, wenn man sich einen Grund zur Staatsverfassung wählen soll. Gleichwohl waren es neue Staaten, die man ordnete; es waren Menschen, die die ersten Gesetze unter sich festsetzten, und die Einrichtung ward also, wie sie wolten, oder wie sie einer, der am meisten unter ihnen galt, annehmlich zu machen wuste. In diesem allen sieht man deutlich, wie unsicher die Plane werden, wenn die Politik allein den Ausspruch fället, wie Staat und Regierung beschaffen seyn soll. Unter der Staatsverfassung verstehe ich hier nicht das, daß hier ein König, dort ein Rath, da eine Versammlung des Volks als gesetzgebende Macht angenommen ist, sondern ich meine das viel Wichtigere, daß Sitten und Handlungen so unterschieden fallen, daß hier Recht und Tugend und Pflicht ist, was dort Schande und Missethat heißt. Und wie leicht fand nicht ein so verschiednes Urtheil statt, wo man keine Gesetze hatte, als die politischen und bürgerlichen; wo die Sittenlehre nicht einen Theil der Gesetzgebung ausmachte; wo Recht und Unrecht bloß darnach bestimmt werden solte, wie es sich mehr oder minder in den Plan schickte, den der Stifter des Staats gewählt hatte. Oder, um mich etwa deutlicher auszudrucken, wo keine Sammlung von bereits geltenden Gesetzen da war, die den Stifter in

in Würden halten, auf die er bauen und nach welchen er folglich sein ganzes Werk einrichten, oder wenigstens ihm Gestalt und Anstrich geben muste, als wäre es darnach eingerichtet. Dergleichen Gesetze gibt es bey einem Religionssysteme das angenommen und heilig gehalten wird als Gebot der Gottheit; so wie das, welches unsre europäischen Staaten haben, wesfalls sie denn auch einerley Gesetze, und Begriffe von Recht und Unrecht und übrigens so viel Aehnliches in dem Wesentlichen ihres Zweckes und in der Modification haben, die der Zustand des Menschen dadurch erhält, daß er ein Theil des Staates ist.

Mag man doch mit aller möglicher Spitzfindigkeit und Kunst zu beweisen suchen, daß die Gesetze der Sittlichkeit in allen älteren Staaten einerley gewesen, und daß der Unterschied, der sich in dem Betragen der Menschen äussert, nur in der äusserlichen Gestalt der Handlungen besteht; dergestalt, daß zum Beyspiel, der Sparter, wenn er raubte, nicht das Eigenthum andrer stahl, weil alles gemeinschaftlich war; oder wenn er einen Hyloten erschlug, er kein gewalthätiger Mörder war, weil er den Sklaven nicht als ein Wesen betrachtete, dem die Rechte der Menschheit, im völligen Umfange, zustünden; wiederum, wenn er sein Kind in den Sumpf warf, so dachte er nur ans Vaterland, und das Kind ward angesehen als demselben angehörend; Allein, einmal wird die Vernunft geschändet, entheiligt, durch dergleichen Sophisterey, denn die Verbindung des Menschen mit dem Menschen geht vor alle andre Verbindung;

und

und dann ferner, wenn man ein Räuber, Mörder oder dergleichen war, und dadurch nicht wider die Gesetze verstieß, sondern im Gegentheil recht handelte gegen Staat und Vaterland, oder wenigstens selbst glaubte und auch andre es glaubten, man habe recht gehandelt; so waren ja gerade die Gesetze, und die aus den Gesetzen entspringenden Begriffe entadelnd für den Menschen, machten ihn unglücklich; und so wird die Wahrheit dessen, was ich vorhin gesagt habe, augenscheinlich, daß hier Recht und Pflicht und Tugend war, was dort Schande und Missethat hieß.

Die Verfassung Athens erlaubte keine Sittlichkeit: ein Aristides muste ins Elend vertrieben werden, wenn er vorzüglich achtungswerth ward, und es wagte sich den Lüsten des wilden, ungezähmten Haufens zu widersetzen. Der gemeine Haufe selbst ward dann Richter und man foderte keine Beweise der Vergehungen; sondern die Tugend, wenn sie sich ehrwürdig zeigte, war selbst Vergehung genug. Welch eine Verfassung! wo die Politik solche Mittel genehmigte um die Freyheit zu erhalten. Da muste denn freylich wohl der gemeine Haufe unbändig werden, und diesem gemeinen Haufen schmeicheln, war denn auch das sicherste Mittel groß und angesehn zu werden. Heftig brannte der Haß Athens und Sparta's gegeneinander; fürtrefliche Kriegshelden waren allda; mächtiglich widerstand man den stolzen Despoten Persiens; alles dis ist wahr; eben so wahr aber ists, daß Philip, der, in Hinsicht der Grösse seines Reichs, kleine König, die Athenienser leitete,

wie er wolte, ja, daß ihm die Stadt samt ihrem Volke und Rathe und Rednern und Sophisten, samt allem, was Theil an der Regierung oder Einfluß auf dieselbe hatte, ja selbst die Orakel und die Pythia dazu, feil waren und erkauft wurden von ihm. So groß war die innerliche Schwäche, und so groß muste sie werden, da, wo man kein grösseres Gut kannte als Ergötzlichkeiten und Schauspiele, und wo das erste und vornehmste, was von der Regierung gefodert wurde, war Ergötzlichkeiten und Schauspiele zu verschaffen. Auf diese Weise wuste Perikles Macht und Ansehn zu gewinnen; er war es, der den weichlichen Volke Athens erst vollkommen ein anmuthiges Leben verschaffte, er verschaffte ihnen die täglichen Schau- und andre Spiele auf Kosten des Staates. Aber, was entstanden auch damals für Sitten! welche Vertiefung in der Wollust! Welcher Gebrauch des Geldes, das zur Vertheidigung und zu den Bedürfnissen des Staates hätte sollen verwendet werden, itzt aber angewandt wurde die Bühnen im Stande zu halten. Welche Weichlichkeit, und zu gleicher Zeit, welcher lächerlicher Stolz bey diesen Athenienſern, wenn sie, weil sie Dichter und Künstler in der Stadt hatten, glaubten, daß es ausserhalb keine Menschen sonst gäbe! Welche Unwissenheit unter dem Volke und welche verwirrende Unordnung, wenn der niedrigste Haufe im Staate über die wichtigsten Unternehmungen einen Schluß fassen solte. Da gab es denn, den so oft vorgehenden Auftritt, daß, geführt von einem Sophisten oder andern Betrüger, der gemeine

Mann

Mann die Anschläge der Guten und Weisen zu nichte machte.

Jede Art feigemachender Ueppigkeit war hier allgemein, und will man mich auch milzsüchtig heissen, so kann ich dennoch von Athens Sitten nichts Gutes melden. Wem ist der Schmutz in Aristophans Komödien unbekannt? Wer erinnert sich des dummen Gelächters über Sokraten, wer erinnert sich seines Endes, und wird nicht entrüstet, daß die Tugend so zum Spott, so gemißhandelt ward, und daß weder Gesetze oder Ehrwürdigkeit oder die Wünsche der Rechtschafnen das geringste vermochten, wenn ein Sophist oder sonst wer, der den gemeinen Haufen vergnügen konte, sich vornahm zu stürzen und zu vertilgen. Schön zeigt es den Charakter des Volkes und der Zeiten, wenn Aristotel sagt, daß der feig gewordene Athenienser nicht die Betrübniß oder andre starke Regungen der Seele auf der Bühne ertragen konte. Wer kann ein Mann seyn und ein Männerherz haben und doch diesen in seinem Stolze, und seiner Weichlichkeit wilden und blinden Pöbel hochachten? Man glaube übrigens nur nicht, daß es bloß Alcibiaden waren, die sich durch Unsittlichkeit auszeichneten, auch die Philosophen hatten ihre Phryne und Lais im Arme und selbst jene Verkehrung der Natur in der Wollust, ward keiner Verhelung oder Schande würdig geachtet. Solchergestalt konte Solon weislich sprechen: daß er den Athenienſern nicht die besten Gesetze gegeben, sondern die besten, die sie ertragen könten. Schon der sah es zu seiner Zeit was die spätern

Tage

Tage mit sich bringen würden; er kannte sein Volk, und mangelte des starken Bandes, womit die sonst freyen Menschen gehalten und gezähmt werden können; die Religion, die er denen darzubieten hatte, denen er Gesetze gab, war die Lehre von einem Jupiter, einer Venus und ihren schändlichen Handlungen, und das war im buchstäblichen Verstande, die Religion des Staates, wie man wahrnahm, als Sokrat sterben muste, weil er vom Buchstaben abging, und Gesetze der Sittlichkeit andrer Orten herholen wollte, als vom Olympus.

Man will, daß die Einrichtung der griechischen Staaten ein sehr fein ausgesonnenes Werk sey, und alles mit einander soll die Frucht von der tiefen Forschung der Philosophen seyn; es soll gegründet seyn auf die ausgedehnteste Kenntniß des Menschen und der Triebfedern, die ihn in Bewegung setzen; Ist aber dis nicht declamatorisches Lob? Die Geschichte zeigt uns bey diesen Staaten, Rohigkeit im Ursprunge, dann wenige einfältige Gesetze, dann mehr und mehr Zusätze zu der Einrichtung, je nachdem die Umstände dazu Anleitung gaben; keine Beständigkeit, sondern steter Wechsel, stete Revolutionen. Hier wars Enthusiasterey, wodurch das Werk aufrecht erhalten ward, dort die Grösse der Nachbaren oder auch Mitbuhlerey unter einander. Griechenland verdankt seine Helden der persischen Gewalt und dem eignen Bestreben nach Herrschaft der Republiken. Der Fehler aber lag in der Verfassung, denn zur Verfassung gehört es doch allemal, wie die Gesetze, Sitten und Charakter modificiren. Nicht ei-

ne einzige dieser so bewunderten Verfassungen könte man durchaus annehmen, wenn man Macht erhielt einen neuen Staat zu ordnen, ja, wenn man ihn auch ordnen dürfte, ohne sich an dessen Lage gegen andre Staaten und an dessen Verbindung mit ihnen, zu kehren.

Merkwürdig sind die Athenienser in der Weltgeschichte; mehr noch in der Geschichte der Vernunft, und was wir Griechenland zu verdanken haben, das gehört eigentlich dem Athenienser; Stolz war die Stadt durch ihre Gebäude und andre Werke in dem wahren schönen Geschmacke, zu welchem man zurückkehren muß, wenn man bald durch gothische, plumpe Grösse, bald durch übertriebne Verzierung die Künste verderbt und die Natur verlassen hat; Es gab da so mancherley Erfindungen, die Sitten sanfter und das Leben anmuthig zu machen; Da war ferner auch die wahre Heimath der Philosophen, und von daher haben wir so wohl archimedische als auch sokratische Wissenschaften; Nicht minder ist es behäglich sich den Athenienser mit seiner Urbanität und seinem sanften Wesen vorzustellen; Und überhaupt muß uns, die so viel daher entlehnen, die die überbliebnen Meisterstücke von daher als die besten Muster vor uns haben, uns, die ohnehin so gierig nach weichlicher Wollust und nach allem sind, was die Stunden eines üppigen und müßigen Lebens füllen kann, uns muß dis Athen mit seinen Anmuthigkeiten, Künsten, Sitten, Philosopie und Festen, alles darauf eingerichtet das Leben reitzend zu machen, ein Anblick der Bewundrung und der Beneis

neidung seyn. Gleichwie aber es im Physischen Eins ist ob etwas wohl schmeckt, ein andres aber, ob wir es ertragen und in welchem Maaße wir es ohne Schaden geniessen können; so sind es auch im Moralischen und Politischen zwey verschiedne Dinge, ob einzele Menschen ein anmuthiges Leben führen und es vertändeln oder verträumen, oder ob eine Staasverfassung dauerhaft sey. Das hat nur wenig Gewicht in diesem Betrachte, daß Dichter und Künstler und Redner und Philosophen, wenn sie mit oder ohne Grund sich nicht hinlänglich geehret und belohnet glauben, alsdann mit Entzücken von diesem Athen sprechen; von eben so wenigem Belange ists, daß die heutigen Epikurer sich betrüben ob dem Gedanken von dem dasigen Leben in eitel sybaritischem Vergnügen, oder daß man schwärmerisch sich Volk- und Bürger-Freyheit so vorstellt, daß jeder einzele Mann Macht gehabt habe über die wichtigsten Anliegen des Staates abzuschliessen. Gleichwohl sind dis die Züge, durch die Athen sich auszeichnet: durch sein Volk, so stolz, so gierig nach Vergnügen, so warm im Vergnügen, so mächtig Ehre auszutheilen; aber auch ins Elend zu treiben. Cimon so wohl als Perikles schmeichelten diesem Pöbel, und war ein Krieg geendet, so muste die Beute auf Schauspiele und öffentliche Ueppigkeit verwendet werden; es musten Knechte genug da seyn um zu arbeiten, während das Volk im Schauspiele war oder den Tag mit politiciren verschleuderte. Durch Ehre konte man zu heftiger Wirksamkeit erwecken, ebenfalls durch Vorbildung eines Feindes, der sich waffne die Freyheit

heit und die behägliche Lebensart zu stören; alsdann sahe man ein Kriegesheer, kühn genug alles zu wagen, aber, es war vorübereilende Hitze, und so bald dann die Quellen des Reichthums verstopft wurden, und nun kein Ausweg mehr war dem Volke länger das müßige und behägliche Leben zu verschaffen, und der Cörper durch erkünstelte Wollust so ungeschickt zu dem beschwerlichen Kriegesleben geworden, wie die Seele vor kühnen Entschlüssen sich scheute, so muste freylich Philip siegen und das Volk die beschämende Rolle spielen, daß es sich gleich unedel bezeigte, so wohl in seiner Schmeicheley gegen ihn als Ueberwinder, als nachhero in der Freude über seinen Tod. Trunken von Freude war dis Volk an dem Feste, da Philip in einem feyerlichen Umgange sein Bild neben den Bildern der Götter umher tragen ließ. Und den folgenden Tag, als Philip ermordet war, stellte man ein Triumphfest an, als wäre er in ehrlicher Fehde überwunden. Der Mörder erhielt eine güldne Krone als ein Ehrenzeichen, und Demosthen war seinen Mitbürgern so ähnlich, daß er bey diesem Anlasse mit einem Blumenkranze in der Hand umher tändelte. So freut sich kein wackerer Mann; und ich gebe es jedem zu bedenken, ob man so gehandelt hätte, wenn man Männer-Ehre gekannt hätte, und wenn Griechenlands Philosophie wirksam genug gewesen wäre die Seele stark zu machen und den Charakter zu veredeln. Aber stets blieben sie sich gleich, diese schwache Athenienser, und fast eckelhaft ist es zu sehn, wie sie sich mit den beyden Demetrien begiengen. Dem von Phalera

zu Ehren, hatte das stets ausschweifende Volk dreyhundert Seulen errichtet und hernach ward er zum Tode verurtheilt, mit solcher Härte, daß der Komödiendichter Menander, der sein Freund gewesen war, bey aller Achtung, in der er stand, kaum gerettet werden konte. Der andre, Demetrius Poliorcetes, und sein Vater Antigonus, erhielten beyde den Namen der Dii servatores, ihre Bilder wurden neben den Bildern der andern Götter gestellt, man errichtete einen Altar, wo Demetrius zu erstenmale von seinem Wagen gestiegen war, ihm und seinem leichtfertigen Frauenzimmer ward ein Aufenthalt in dem **Parthenon**, einem Tempel der Minerva angewiesen, Altare wurden verschiednen dieser Weibsbilder zu Ehren erbauet, es erging ein Dekret, daß alles, was Demetrius beföhle, heilig gehalten werden solte als Gebote der Götter; und dieser Mann war es, der die Mysterien und was sonst zur Religion des Staates gehörte, verachtete; Er war es, der eine Schatzung von 250000 Talenten erheben ließ, und diese Summe in aller Beyseyn der Lamia, seiner vornehmsten Buhlerin, gab; Er war es, der dem Demokles mit dem Beynamen der Schöne, zur Wollust so nachstellte, daß dieser um der Schmach zu entgehn, sich ins siedende Bad stürzte. Welch ein Volk! Und das solten wir hochschätzen? Nein! Laßt uns von Athen nichts entlehnen als Geschmack und Künste; was aber Staatsverfassung und Gesetzgebung und Bildung der Sitten betrift, da haben wir in unserm Europa etwas besseres.

Rom.

Rom.

Alles ist wunderbar in der Geschichte desselben, alles groß, aber auch fürchterlich. So wohl dessen Steigen als dessen Fall ist ein trauriger Anblick für jeden dem das Unheil der Menschheit zu Herzen geht. Man sieht aber zugleich auch, daß durch dessen erobernden, gewaltthätigen Geist und durch dessen unterdrückende Macht, ein weit gedehnter Theil des Erdkreises zu einem Reiche gemacht ward, und die Menschen doch in gewissem Betracht vereinigt wurden. Wenigstens war nun ein gewisser fester Punkt da, daran die Augen und Gedanken geheftet werden konten, von welchem zu gelegener Zeit Lichtstralen rund umher in weitem Umkreise ausfahren konten, und wenn dann eine Gährung entstand, und die Vermögen in Wirsamkeit gesetzt wurden, so zielten sie wieder alle auf den nemlichen Punkt hin. Europens und Asiens Barbaren hätten nichts durch ihre gegenseitige Verheerung gewonnen, durch Roms Verheerung aber wurden sie aus der Barbarey gerissen. Ohne Rom sähe es vielleicht in diesem Welttheile annoch eben so aus, als in den andern, wo die Grenzen eines jeden Reichs den Menschen eben das, was Grenzen zwischen verschiednen Erden, sind: und in sothaner Lage fällt alle Hofnung einer Aehnlichkeit in der Verfassung weg; so wie auch dabey keine Vorbereitung auf irgend eine weit ausgedehnte Veränderung die Sitten und Denkungsart geschehn kann. Wunderbar war Rom,

wunderbarlich stiegs zu seiner Höhe; allein, es muste auch ein Koloß seyn, wenn so viele Völker sich hinreichend mit dessen Umstürzung solten beschäftigen können; festen Grund muste es haben, wenn die Völker sich lange mit dessen gänzlichen Umstürzung solten beschäftigen können, das aber musten sie können, wenn sie indessen Zeit gewinnen solten, sich umzubilden; auf Kriegs-Geist muste es gegründet seyn, damit es groß würde, damit es sich in seiner Grösse erhielte und in dem damaligen wilden, kriegerischen Europa Aufsehn erregete. So ist es geschehn, durch Roms Fall nahm die Barbarey ein Ende, und Europa hat sich herrlich und glückselig empor gehoben aus dessen Trümmern. Rom ward hierarchisch, ohne die Nebenbuhlerey aber zwischen dessen Bischöfen und den Patriarchen Konstantinopels, wären die morgenländischen Kaiser vielleicht wiederum Herren des Westen geworden, oder der Aufgang und Niedergang wären wieder unter ein Zepter vereint worden. Der alte, ehrgeitzige Justinian trachtete genug darnach; allein, fiel gleich das gothische Reich, waren gleich Belisar und Narses tapfere und glückliche Feldherren; so gabs gleichwohl keine völlige Herrschaft für die morgenländischen Kaiser. Longobarden kamen nach den Gothen, und Franken nach den Longobarden; Europa blieb frey vor konstantinopolitanischer Regierung und ihren Greueln. Da sah man keine Theodore, die, wie Justinians Gemahlin, von der Bühne auf den Thron gestiegen wäre; da geschah auch in spätern Zeiten keine Vereinigung zwischen Karl dem Grossen und

der

der Irene, so daß Pipins Geschlecht, und besonders dieser merkwürdige Regent nicht verleitet ward morgenländisch zu herrschen, sondern die Sitten seines Volks behielt und also, durch die Stiftung seiner weit verbreiteten Monarchie, so nützlich für Europa ward, als schädlich er hätte werden können, durch eine Verbindung mit dem Morgenlande. Niemand wird es Wort haben wollen, daß er in der Geschichte die Verbindung übersehn hätte, die sich zwischen diesen Eräugnissen und zwischen dem Eifer befindet, den Roms Geistliche zeigten, so wohl wider die Lehre und die Anhänger des Arius, als wider die konstantinopolitanischen Patriarchen und ihre Beschützer, die Kaiser. Und so geschah es auch vom Gegentheile, folglich wars so in dem Plane der Vorsicht. Dis ist meine Philosophie in der Geschichte. Gestehe ich denn gleich, daß mir bis hiezu noch Niemand ein Genüge gethan, wenn es drauf ankam, alles in dem Wachsthume Roms und in seiner Dauer begreiflich zu machen; so werde ich dennoch so viel gewahr, daß dadurch Vorbereitung auf eine grosse Revolution geschah, und daß die Begebenheiten augenscheinlich in genauer Verbindung mit einander stehn, so daß man eine bestimmte Richtung auf die folgende, schließliche Wirkung wahrnimmt. Jeder meiner Leser aber weiß ja bereits, daß ich nichts Wichtigers kenne, nichts, das selbst nur den politischen Zustand unsers Geschlechts vorzüglicher ändere, als eben die Zukunft des Christenthums in die Welt.

Das ist gar leicht begreiflich, daß Rom das grössere und dauerhaftere seyn muß, wenn mans

mit Karthago vergleicht. Dann, was vermag gierige Gewinnsucht, und der zurückhaltende, furchtsame, argwöhnische Kaufmannsgeist, gegen kecken, kriegerischen Enthusiasmus, der beym Kriege nichts zu wagen, dahingegen beym Siege alles zu gewinnen hat. An sich also muß man Rom betrachten und fragen: wie ist es zu seiner Gewalt, seinen Sitten, seiner Erziehung, seinen wahren Helden, seinen Gesetzen und endlich zu seiner Dauer gekommen? Dis ist die Frage, und eine Erzäugniß, die so sehr, dem Anscheine nach, dem gewöhnlichen Laufe der Sachen zuwider ihren Fortgang nahm. Daß Romulus mit einem Haufen Räuber, die unstät und landflüchtig waren, so daß sie nicht einmal Weiber bey sich hatten, sich niederläßt und eine Freystadt für Wegelagerer, Strassenräuber, Sklaven und dergleichen Gesindel eröfnet, mit einem Brudermorde beginnt, und vielleicht selbst von seinen grausamen, ungebändigten Gesellen ermordet wird; daß sich dieser Romulus zum obersten Augur macht, und dadurch die gesetzgebende Macht und die Macht eines Heerführers und die vornehmste priesterliche in seiner einzigen Person vereinigt, und solcher gestalt ein unumschränkter Despot wird; dis verspricht in der Folge keine herrliche Auftritte. Daß man nachher die Scene der Gewaltthätigkeiten damit eröfnet, daß man die Töchter des benachbarten Volkes auf die treuloseste Art raubt; dis neben dem oben angeführten verspricht einen allgemeinen Haß und die gewisse Vertilgung, entweder durch sich selbst oder durch die Angrenzenden, die über einen

solchen

solchen Anfang wohl rege werden musten. Daß man Romulus zum Gotte macht, und einen Pferde-Schädel in der Erde findet, den man als eine Vordeutung der Dauer der Stadt ansieht; daß Numa seine wenigen und rohen Gesetze zu Rathschlägen macht, die ihm die Nymphe Egeria gegeben, dis war weder mehr noch weniger, als was das dümmste Volk so wohl vor als nachher oft gethan hat. Daß Könige waren, so daß eine Lukretia umkam, und Tarquin verjagt ward, dann jeder Freund der königlichen Regierung ein Fluch war; das zeigt eine solche Gährung in den Gemüthern, eine solche Unstätigkeit, eine solche Ausschweifung von einem Aeussersten zum andern, daß oft weniger von dieser Gattung grösserer und stärkerer Mächte Verwirrung und Untergang vorbedeutet hat. Warum rächten die Sabiner und andre sich nicht? Wie wurden die Römer so zahlreich, daß sie so vielen Völkern widerstehn konten? Woher nahm man so heilsame Anschläge zu den Einrichtungen? Wie konten sie die ursprünglichen Sitten behalten, wenn sie sich in fremdem Lande niederliessen und alle Weiber fremd waren? Wie konte Unterwürfigkeit unter diesen Kriegern erhalten werden, wenn sie nicht unter dem Feldherren standen? Ich wiederhol's: woher so plötzlich die glücklichen Anordnungen kamen; woher solch ein Schlummer, solche Trägheit Italiens Völker befiel, wie man so schnell die rauhen, einfältigen Sitten dieses auswandernden und räuberischen Haufens in Gefühle der Tugend verwandelte, als wären sie durch Philosophie und Poli-

tik mehrerer Jahrhunderte verfeinert und veredelt; dis ist es, was mir so sonderbar ist. Griechenland seh ich hinschwinden, sehe Alarich, Genserich, Attila als schnell vorübereilende Meteore; nur dieser kleine Haufe unter Romulus geht so fort, als geschehn ist: und da darf ich als Philosoph ausrufen: Deus! ecce Deus! Ich weiß es, Romulus mit seinem Gefolge kann griechische Kenntnisse und Gesetze und Staatsverfassungen in Italien vorgefunden haben; so wie auch Numa manche Idee unter den Römern eingeführt haben mag, wodurch Erziehung, Sitten und Denkungsart unbarbarisch werden musten; allein, das Rauhe, schlechterdings Kriegerische, blieb doch zurück in dem Charakter, und so liegt das Sonderbare darin, daß die Römer nicht allein die Früchte von der Aufklärung der Vernunft genossen, ohne Wissenschaften unter sich zu haben oder haben zu wollen; sondern auch unter anhaltenden Verwirrungen, so wohl innerhalb der Stadt, als ausser derselben, Veranstaltungen getroffen und ins Werk gerichtet haben, wozu man eine Regierung für nöthig halten solte, die aufs weislichste und einförmigste geführt würde.

Es befand sich da der stets flammende Haß zwischen dem Volke und dem Stande der Rathherren, so daß Rom innerhalb seiner Mauern eben wie ausserhalb, stets unruhig, stets kriegend war; und das übermüthige Volk, das so sehr die Grösse des Patriciers haßte, so stolz drauf war, ihn demüthigen zu können, so sehr von seinen Tribunen aufgehetzet ward, dis Volk, so bald es unter der Fah-

ne stand, kannte keine grössere Ehre, kein grössers Vergnügen, als sich aufzuopfern, um diesen verhassten Patricier Triumph und andre Ehre zu verschaffen. So gabs da die abwechselnden Obrigkeiten, die zur Sicherheit der Freyheit abwechseln musten. Ein Jahr nur sassen sie am Ruder, ja oft nur Tage, keiner aber bekam Zeit, einen angelegten Plan auszuführen; gleichwohl ward er ausgeführt, ob schon manchmal ein Mann, der in dem obrigkeitlichen Amte war, grosse Vortheile aufopfern muste, um eine Anstalt, oder ein Unternehmen zu Ende zu bringen, derweilen er an der Regierung war, um vorzubeugen, daß nicht ein anderer die Ehre eines glücklichen Ausschlages erndten möchte. Da giengs denn nicht allein so, wie überall, daß der folgende Regent des Vorgängers Arbeiten umstösst, wenn er selbst den Ruhm eines Baumeisters geniessen will; sondern es ward auch strenge Rechenschaft für die geführte Regierung gefordert; ja, man wusste zum voraus, wie gefährlich es wäre, entweder dem Volke, oder den Tribunen, oder dem Senate mißfallen zu haben, da man oft einen solchen Unfall nicht allein durch Landesverweisung büssen muste, sondern auch wohl durch Herabstürzung vom Felsen Tarpeja. Dis konte einer Republick angemessen seyn, die sich bloß in einerley Verfassung zu erhalten suchte; niemand aber, der recht überlegt hat, wie sich Staaten am glücklichsten erweitern, wird behaupten können, daß bey obbeschriebener Verfassung einige wahrscheinliche Anlage zur Vergrösserung und Eroberung habe statt finden können; so ist ja auch die

republikanische Einrichtung gar nicht zu grossen Unternehmungen, die aufs Erobern zielen, geschickt. Rom aber bleibet in allen Stücken eine sonderbare Erscheinung. Man könnte sprechen, es sey das Gebot der Klugheit gewesen, was man da vornahm, damit sich kein Bürger zu mächtig machen, und einen Thron erbauen möchte, wie es in der Folgezeit geschah; wer aber dürfte einem Staate Dauerhaftigkeit, ja noch mehr, Erweiterung versprechen; wenn so viel Herrschsucht in den Gemüthern war, daß man deren Wirkung zu hindern, so gerade dem angenommenen Plane zuwider handeln muste. Und war da schon heftiger, kriegerischer Enthusiasmus, so war dagegen auch so vielerley sich Entgegenstehendes. So aber bringt es jede Art der Schwärmerey mit sich, und darum verglimmt auch oft das flammende Feuer so schnell, oder flammt empor zur Verzehrung des Werkes. Der entgegengesetzten Dinge in Rom waren viele und beträchtliche, und fast immer geschah der Uebergang von einem Aeussersten zum andern. Könige, Konsule, Zwischenkönig, Diktator, Tribun, der durch sein Veto die Raths-Versammlung aufhob, ein Diktator, der durch eigene Gewalt über Leben und Tod urtheilte, selbst aber zu keiner Verantwortung gezogen werden konnte, ein Zwischenkönig, der es nur wenige Tage war; zu Zeiten aber auch völlige Anarchie.

Frühe schon sah man es, obgleich den Umständen gemäß, anders, als nachher, wie sehr das Kriegesheer allein regierte, und die vornehmsten Würden vergab. In den ersten Zeiten aber bestand

das

das Kriegsheer aus dem Volke; und wie gemein war es da nicht, daß, wenn eine Anordnung getroffen, oder eine höchste Obrigkeit gewählt werden solte, man da Anlaß zum Kriege mit einem auswärtigen Feinde ersann, damit man den grossen Hauffen dahin senden, und also Friede innerhalb der Mauren haben könnte. Aber da geschah es denn auch nicht selten, daß das zurück kommende Heer das Beschlossene umänderte. Und so muste es hergehen, unter einer solchen kriegerischen Regierungsform; denn eine andre hatte Rom nicht: wilden, ungezähmten Muth daheim, und gewaltthätiges Betragen, wo der Römer sich kriegend zeigte. Daher war stets der Feldherr der vornehmste Mann, daher waren Consul und Diktator Heerführer, aber daher auch ward es in folgenden Zeiten einem Marius und Sylla so leicht, an der Spitze ihrer Armee Gesetze zu geben, und alles übern Hauffen zu stossen, und daher muste es auch am Ende, da die Ueppigkeit allgemein wurde, dahin kommen, daß die Prätorianer Kayser einsetzten, und ermordeten, ohne daß das Volk oder irirgend ein Stand im Staate, diesen unbändigen Soldaten mit Nachdruck zu widerstehen vermochte; endlich muste auch die kriegerische Regierung noch dis mit sich bringen, daß das Volk im Grunde geneigt war, einem einzelnen Manne zu gehorchen, und folglich am Ende, in der Periode der Ueppigkeit, der einzele Mann, wenn er nur Schätze genug auszutheilen hatte, so leicht Despot ward.

Gegen die Römer waren so viel in Italien befindliche grosse und streitbare Völker, Tyrrhener, Etrusker oder Toskaner, nebst andern, waren Völker, die schon lange da wohneten, und mächtig waren, und die griechischen Pflanzstädte hatten Künste und Gemächlichkeiten des Lebens mit sich gebracht, welches, wenn die Geschichte auch sonst keine Beweise dafür hätte, zur Gnüge durch die zum Erstaunen grossen Kloacke dargethan wird, die dem Tarquin zugeschrieben werden, von seinem kleinen Volke aber, und in den rohen Zeiten desselben, nicht hätten erbauet werden können, und folglich älter seyn müssen; die Geschichte aber hat genug andre deutliche Beweise. Dazu wißen wir aus dem Polybius, daß bey dem Einfalle der Gallier, von den Sabinern 70000 Mann Hülfsvölker gesandt wurden, von den Samnitern eben so viel, von den Japygern und Messapern 65000, und so von allen den andern Völkern, welches zusammen ein Heer von mehr als einer halben Million austrägt, und gleichwohl konnten die Römer da Zeit haben, sich feste zu setzen. Ferner fand sich auch bey diesem Volke so viel Gewaltthätigkeit, mit der es Krieg führte, und den Sieg nutzte, und gleichwohl war es so klein, daß in dem eigentlichen Latium neben demselben noch Equer und Volscer, und Hernicier, und Ausonier wohneten, die alle bis 400 Jahre nach Stiftung der Stadt, jedes vor sich eben so mächtig waren, als die wirklichen Lateiner. Es trafen Zeiten der Verwirrung im Staate ein, wo es so oft bey Anrückung einer feindlichen Macht schien als wärs nun aus mit

der angefangenen Rolle, und dann die Errettung bloß von einem einzelen Manne herkam, der dann mehr wirkte, als die Anordnung und das System der Stadt, und welch ein Beweis hievon ist nicht das, daß der einzele Koriolan, als er zu den Volscern übergieng, so ganz und gar allen Muth und alle Stärke Roms mit sich hinweg nahm, daß Tribunen und Konsuln, und alle die Hände sinken liessen, ja das vornehmste Frauenzimmer zur flehentlichen Gesandtschaft an diesen ins Elend verwiesenen Patricier abfertigten, und die Stadt darauf ihre einzige Errettung dadurch fand, daß Koriolan von den Volscern ermordet ward. Mehrere mächtige Männer in Rom machten Bund mit Fremden, und führten deren Heere gegen die Stadt; so waren da die häufigen innerlichen Unruhen, kritische Zeiten, wo Rath, Einigkeit und Stärke wie verschwunden schienen, und ein ankommender Feind nichts vor sich gefunden hätte, als gegenseitig erbitterte Partheyen, deren jede gesucht haben würde, die andre aufzuopfern. Gleichwohl hatte Rom nicht nur Bestand, sondern erweiterte noch dabey täglich seine Grenzen. Es frägt sich nicht, ob da nicht Ideen, Gesetze, Anstalten, Bewegungen in den Gemüthern waren, die dem Umsturze wehreten, die musten ja wohl freylich da seyn: die Frage aber ist, wie sie, trotz allen entgegen stehenden Ursachen, in beständiger Wirksamkeit erhalten werden konnten, so, daß dennoch der Zweck erreicht wurde. In der Folge war das Reich so sehr erweitert, die Legionen waren so zerstreuet, und der einfältigen, strengen Mannszucht entwöhnt, daben

ben die Feldherren und Statthalter der Provinzen so begierig zu herrschen; dennoch erhielt sich diese grosse Maschine die bestimmte Zeit zu Ende. Rom, das christliche, fiel zu Boden, und was dadurch gewirkt wurde, hätte nie statt gefunden, wäre Rom mit seiner Abgötterey gefallen. Die Barbaren wären geblieben, was sie waren. Zwar hätten sie etwas Gold mit sich heim gebracht, so aber brachten sie Menschlichkeit und Vernunft mit sich: sie gewannen eine Religion, bey der es ihnen unmöglich war, Barbaren zu bleiben. Rom erhielt sich, und da spüre ich den gewaltigen, regierenden Arm, je deutlicher ich den Fortgang der Ursachen und Wirkungen sehe, der so unanalogisch mit allem ist, was die forschende, vorhersehende Vernunft sonst als eine Reihe in einander wirkender Begebenheiten annehmen kann. Gleichfalls finde ich in der Geschichte Roms Zeugniße, daß man noch nach den Zeiten Griechenlands, und da die Philosophen, wenigstens die mehresten derselben, schon gelehret und geredet hatten, und man schon Künste und Wißenschaften hatte, gleichwohl noch das vermissete, worauf Staaten zur beständigsten und sichersten Glückseligkeit gebauet werden können. Denn was hatte man, worauf man bauen konnte, als Despotismus dort, Eroberungsgeist hier, diese so genau mit einander verbundene Schändungen und Unheile unsers Geschlechtes. Oder will man das Dritte, so war es die Freyheit des gemeinen Volkes, die in guten Tagen nicht ertragen werden konnte, und folglich in Zügellosigkeit ausarten muste.

Livius

Livius und die andern ursprünglich römischen Schriftsteller hatten ihre Vorväter und den vaterländischen Staat zu verherrlichen, und sie sind es, die uns mit Geist und Geschmack so fein, aber auch so schmeichlerisch, wie beydes in den Tagen des Augustus war, die ältern Zeiten des Staates beschrieben. Allein, so wie sie oft die Männer jener Zeiten so künstlich, so harmonisch reden lassen, als wäre jeder ein Cicero gewesen, so geben sie auch Sitten und Handlungen einen nicht minder herrlichen Anstrich. Alles wird groß und fürtreflich gemacht, und gleichwohl kennen wir dis Volk in seinen früheren Zeiten nur durch diese. Wo aber ist ein Volk, das die Zeiten um seinen Ursprung nicht mährchenhaft vorstellt. In gegenwärtigem Falle sind die Mährchen in Zusammenhang gebracht, weil sie durch die Hände guter Schriftsteller gegangen sind. Da mag es denn noch so sonderbar scheinen, daß, wie erzählet wird, der Konsul, der Diktator, der Feldherr, vom Pfluge geholet ward, und dann nach gewonnenem Siege, und wenn der Staat gerettet war, zu demselben zurück kehrete. Ich sehe darin bloß eine Einrichtung, die sonst nichts als Kriegsverfassung war, nach welcher der Handel und jede Art der Industrie gering geschätzet wurde: da aber Romulus arm war bey seiner Ankunft, und der Trieb zur Auswandrung fehlte, so muste freylich wohl die Erde gebauet werden. Da konnte denn auch der Patricier auf seinem Landhause wohnen, und sein Gesinde unter sich haben. Und so wars auch. Denn wie frühe entstand nicht schon der Aufstand wegen der Habsucht

sucht der Vornehmern, da sie in theuren Zeiten auf Wucher liehen, dann in Ermanglung der Zahlung des Schuldners Land an sich zogen, ihn selbst zum Sklaven machten, und mißhandelten. Da war denn dem Volke kein Schutz wider Habsucht und Unterdrückung übrig, als daß es seine Tribunen erhielte; und da konnte denn Appius wohl ohne Wahrsagergeist zum voraus sehen, daß diese Tribunen Stifter der Unruhen werden würden, weil, so lange es Patricier gäbe, auch ein aristokratischer Geist herrschen würde; und eine Begierde nach Reichthum, um Hoheit zeigen zu können. Es gehet mit dem oben berührten Landleben dieser Römer, wie es in so viel andern Fällen geht, daß man das zum Wunder macht, was nach Beschaffenheit der Zeit einfältige und kunstlose Sitte war. Womit solte sich wohl der Römer in Tagen des Friedens beschäftiget haben, und zu einer Zeit, da Ueppigkeit und Müßiggang noch keine Schauspiele, Wettrennen und Klopffechter eingeführt hatte? Man war der Zeit noch nicht zu jenem Zeitvertreibe der Müßigen gekommen, daß man zusammen lief, um die Redner zu hören, auch gabs nicht immer neue Zeitungen genug, mit denen man sich hätte die Zeit kürzen können; eben so wenig war da noch die Gährung in den Gemüthern, die durch gekünsteltere Sitten und durch die Ueppigkeit hervor gebracht wird, die prunken und demüthigen will, und die in der Folge die Ursache der Partheyen im Senate, und der Tribunen ward. Einige hatten ihre Ländereyen um die sieben bekannten Hügel, andre weiter entfernet, jeder muste sich

mit

mit den Seinigen beschäftigen; und der Patricier, der einen edlen Vater gehabt hatte, und selbst edel war, so, daß die schmutzige Frucht des Wuchers und der Unterdrückung nicht in sein Loos gefallen war, der muste von seinen Aeckern leben. Alles dis waren natürliche Folgen der Einrichtung und Sitten, die die Römer mit mehrern Völkern Italiens gemein hatten. Und was nützt es denn, bey einem solchen einzelen Zuge, der doch im Grunde so beträchtlich nicht ist, stehen zu bleiben, und dagegen das Ganze zu vergessen. Man achtet in einer Handlung auf das, was unsern Sitten unähnlich ist, und vergißt Absicht und Folge. Die Kriege, die Siege, der Fortgang setzen in Erstaunen, daran aber gedenkt man nicht, wie hart, wie treulos die römische Politick war, wie sehr sie die Menschheit verachtete, und alles auf sich selbst bezog. Dann kömmt noch der tragische Dichter, und will uns verleiten, die Handlung eines Horatius, eines Brutus anzusehen, als durch edle und im höchsten Grade starke Tugend gewirkt. In beyderley Hinsicht aber bleibt es wahr, daß Philosoph und Menschenfreund sich nicht mit diesen Römern versöhnen können, die nichts geringers seyn wollten, als Despoten über die ganze weite Welt; und ebenfalls weder Fürtreflichkeit der Vernunft, noch Güte des Herzens da finden können, wo man kriegerisch schwermend der Natur entsagen kann, und ein Kind, eine Schwester, sich selbst, tödtet, als wärs der abgesagteste Feind. Wodurch aber zeichnet Rom vornemlich in seinen ersten Zeiten sich aus, als durch Gewaltthaten im

Gros-

Grossen, und Grausamkeiten in den Familien. Weil es unter den unvereinigten zum Theil barbarischen Nationen Italiens gegründet ward, bekam es Zeit sich feste zu setzen; in Griechenland hingegen, und unter muntern und des Kriegeswesens gewöhnten Nachbaren wärs eine kurze Zeit flammendes Meteor gewesen.

Was ich von Rom zu sagen habe, fällt in die Frage zusammen: ob die Anlage der Regierung, und die Einrichtung daselbst, zur Glückseligkeit der Menschen diensam war. Es zeigt eben nicht den anmuthigsten Zustand für den grossen Haufen innerhalb der Mauern an, daß der Patricier, der anfangs in den Zeiten der Gleichheit, die doch so schnell vorüber giengen, und auch nicht dauern konnten, sich an einem Eigenthume von zween Morgen Landes genügen lassen muste, daß der es bald so weit brachte, daß ein Gesetz, welches ihm 500 Morgen erlaubte, ein beleidigender, gewaltsamer Eingriff in die Vorrechte seines Standes schien. Hievon den rechten Begriff zu haben, so wie auch von dem bekannten Grundtheilungs-Gesetze (lex agraria) welches so viel hitzige Unruhen erweckte; müssen wir bedenken, daß der Ackerbau der einzigste Nahrungsweg war, und seyn muste, nach der Verfassung des Staates; denn selbst durch den Krieg muste das gemeine Volk nichts als Land gewinnen, jeder andre Erwerb gereichte ihm natürlicher Weise zum Verderben. Wovon sollte denn das Volk leben, wenn die Patricier die Ländereyen an sich zogen, und in den Zeiten der Ueppigkeit Gärten und Wildbahnen daraus machten?

ten? Ich kann es einsehen, wie die Grachen, wenn sie für das Volk eiferten, und der wahren, wesentlichen Einrichtung des Staates anhiengen, für das Grundtheilungs-Gesetz streiten konnten; und so kam noch dis hinzu, daß das Volk der wahre Regent war, und man folglich dadurch, daß man dessen Rechte verfochte, die Verbindlichkeit erfüllte, die dem römischen Bürger auflag. Eben der Auftritt aber mit diesen Grachen könnte allein hinreichen, in Ermangelung alles andern zu zeigen, wie falsch der Begriff sey, den wir uns so oft von dem Adel so wohl, als der Glückseligkeit des römischen Volkes machen. Wer mochte sie des Aufruhrs anklagen? Sie waren ja Tribunen, und musten sonach für das Volk streiten, und wenn denn auch der fürtrefliche Scipio, ob er gleich mit ihnen verschwägert war, doch ihre Betragen mißbilligte; wenn er gleich bey der Nachricht von ihrem Tode, mit einem Verse aus dem Homer wünschte, daß jeder, wie sie, Denkender ein ähnliches Schicksal erfahren möchte; was beweißt das, ausser, daß der Mann mit dem grossen Namen und der stolzen Seele, ein grösserer Freund der Aristokratie, als des Volkes, war. Es kann seyn, daß der Staat damals die von den Grachen vorgeschlagene Grundtheilung nicht ertragen konnte, aber denn zeigt das, wie wenig die Einrichtung gleich Anfangs so getroffen war, daß man dabey verbleiben konnte. Allein, daß die Grachen aufgeopfert, ermordet werden, der eine in einem von den Patriciern gestifteten Auflauffe, der andre, indem man einen Preis auf seinen Kopf gesetzt hatte,

daß der Körper des einen in die Tiber geworfen wird, das zeuget von der Ohnmacht des Volkes, und wenn dann dis Volk so unterjocht, so träge, so unedel war, daß der, der das Haupt des Jüngeren brachte, und den Preis dafür foderte, nicht zerrissen ward: was kann man denn diesem Volke zum Ruhme nachsagen? Und wenn denn die Tribunen dazu so niederträchtiger Weise von den Patriciern erkauft waren, daß sie sich als Mittel zum Untergange der Grachen gebrauchen liessen: was kann man da von der Glückseligkeit des Volkes gedenken? Mit den Grachen starb die Freyheit dahin, und strenge muste das Volk für das Gebrechen in der Staatsverfassung büssen. Es muste Haß entstehen, wenn die, die gleich seyn sollten unter einander, einer über den andern herrschen wollten; und die erzwungene Unterwürfigkeit muste beyde Partheyen verderben, die eine durch Erbitterung, die andere durch Stolz. Die glänzenden Zeiten Roms waren die nach den Tarquinen, die guten Tage des Volks aber waren vorher gewesen; daher hatte auch der Senat gleich Anfangs so viel Mühe, die Zurückberufung Tarquins zu hindern. Die ganze Geschichte Roms hindurch siehet ein denkender Mann nichts als den Patricier, und nachher, in den Zeiten der Verderbniß, den Soldaten, so Vortheile von den Kriegen genossen, die so sehr vieles Blut kosteten. Die Umstände des eigentlichen Volkes waren so, daß despotische Kayser in den spätern Zeiten ihre Macht darauf gründeten, daß sie Schauspiele und Brot verschaffeten, und daß in den ersten Zeiten die Patricier herrsch-

ten wie sie wollten, ebenfalls dadurch, daß sie dem hungernden grosse Hauffen Brot schafften. Hier findet sich also keine schimmernde Rolle für die Menge; die härteste Unterwürfigkeit im Gegentheile, die nemlich, daß der Brodtkorb in den Händen der Aristokraten war, und diese dadurch bis zum äussersten Grade mächtig waren. Es giebt aber noch andere Beweise von dem unfreundlichen Geschicke des gemeinen Volkes. So waren da jene tabulæ novæ, die Aufhebung der Schulden, zu der man unterweilen die Zuflucht nehmen wollte, und die so deutlich zeigen, daß der auf Gewaltsamkeit errichtete Staat nicht anders, als durch gewaltsame Mittel auf dem Fusse erhalten werden konnte. Diese Herren der Welt (wie sie sich nannten) waren es, die sich in die Knechtschaft geben musten, um das Brot zu erbetteln, womit der Vater sein Haus unterhalten hatte. Und wie plötzlich muste nicht da der Uebergang zur bittersten Armuth seyn, wo der Wucher erlaubt war, wie hoch er auch steigen mochte, und wo selbst die billigsten Zinsen nie geringer, als 12 von 100 waren, so, daß das Eigenthum nach Verlauff von acht Jahren in des Gläubigers Besitz kommen konnte. Wer verkennt wohl das Grosse, das Hohe, welches Rom durch seine einzele Männer, und durch seine Unternehmungen der Welt gezeigt hat? Wer aber wird andrer Seits nicht auch gestehn müssen, daß, so wie die Anlage des Staats beschaffen war, so konnte sie nicht ausgeführet werden, als durch Verheerung unter Auswärtigen, und daß nach der innerlichen Einrichtung nichts als Kriegesbeschäf-

tigung Ruhe im Staate verschaffen konnte. Das Volk machte das Heer aus, und hatte Stimme bey der Wahl einer Obrigkeit, es war müßig im Frieden, und muste alsdann stolz und unruhig seyn; bekam es Zeit seinen Vorrechten nachzudenken, und seine Macht zu erwägen, so ward es schwer zu regieren; daher also muste man ihm manchmal schmeicheln. Stets aber war es nur im Ganzen, daß das Volk Achtung genoß, der einzele Mann ward für wenig geschätzet; denn, entweder war er Soldat unter der Gewalt eines Feldherren, oder er war ein verschuldeter Diener in der Stadt, und lebte des Patriciers Gnade. Ferner vergesse man nicht den heftigen Streit wider den Vorschlag, dem Staate bestimmte, deutliche Proceß-Gesetze zu geben. Hier stritt wiederum der Stand der Rathsherren für sein Ansehen, denn der hatte sich des Richterstuhles angemasst; und wenn willkührliche Urtheile gesprochen werden konnten, oder das Volk nicht wußte, was in den alltäglichen Händeln Rechtens war, so muste man einen Patronus haben, und der Patricier erwarb sich Klienten, so wie es schon anfangs, fast bey Errichtung der Republick, eingerichtet wurde. Welch ein Schicksal aber für den gemeinen Mann! da es nicht allgemeine Genügsamkeit und Friedlichkeit, oder Zutrauen zum Richter hatte, warum man bestimmte Gesetze für unnothwendig achtete. Das wars nicht, und es ist bereits zur Gnüge gesagt worden, wie mächtig die Reichen waren, und wie geneigt, den Geringern zu drucken; ebenfalls wie der gedruckte Theil kämpfte, um sich den Schutz

der

der Gesetze zu erwerben: wie lange aber muste nicht das Volk samt seinen Tribunen streiten, ehe es sich dasjenige erzwang, dessen Mangel den höchsten Despotismus verkündigt.

Rom sollte, seiner Einrichtung nach, stets kriegen, stets erobern; es gieng einher ohne Verrückung der Anlage, und ohne Abweichung von den mit dieser Anlage übereinstimmenden Sitten, so lange man nur mit den armen Völkern Italiens zu schaffen hatte, und nichts als Ländereyen durch den Krieg gewann. Stieß man aber auf Reichthum, und ward der als Kriegsbeute Roms Eigenthum, so ward der Plan unabhesslich zunichte. Und so geschahs. Mit dem Siege über Tarentun, und noch merklicher mit dem Siege über Karthago, begann die Verderbniß. Da ward dann die Armuth doppelt beschwerlich, durch die demüthigenden Beyspiele der Ueppigkeit, die man vor Augen hatte, und wer herrschsüchtig war, hatte nun so viel Mittel mehr sich Anhänger zu erkauffen. Roms Verfassung konnte nicht ertragen, daß der Bürger die Gemächlichkeiten des Lebens genösse, eben so wenig ertrug sie, daß die Sitten durch Wißenschaften, oder was sonst von der Rauhigkeit führet, sanfter würden. Was in Hinsicht auf die Vernunft das güldne Alter war, muste in Rücksicht auf die wahre römische Politick und Freyheit, das eherne Alter werden. Mit der Armuth und der Mäßigkeit verschwand die ganze ursprüngliche Form. Der Soldat wollte Beute, und hieng daher seinem Feldherren an, dieser ward denn dadurch wichtig, und zog die Gewalt an sich. Es

gab im Grunde kein Volk mehr, keinen Senat, alles Ansehn war in dem Heere und dessen Anführer, als in einem Mittelpunkte vereinigt. Da mußten denn freylich solche Zeiten einfallen als die, wo Marius und Sylla einher wüteten; und wer kann sich ohn Entsetzen ein Kriegsheer gedenken, das in allen Dingen befriedigt werden soll, welches nun aber nach nichts trachtet, als nach Raub und Schätzen. Man kennt zur Gnüge die Zeiten des Triumphirats, da der Reichthum ein Verbrechen war, worauf Tod oder Landesverweisung stand; da Bürger zu tausenden, nach dem Befehle des Triumphirs, auf dem Markte ermordet wurden; da der Abschaum des Pöbels, die Gladiatoren, ein Heer ausmachten, und kämpften und regieren wollten; da Katilina, nachdem er einen unschuldigen vermögenden Mann umgebracht, dreist genug war, in Apollens Tempel zu gehen, und da seine Hände höhnisch im Weihewasser zu waschen. Da wars denn nicht möglich, Ruhe zu verschaffen, die sich unter einander aufreibenden Mächte zu vereinigen, und den Staat zu retten, als wenn einer so glücklich war, die Gewalt aller Partheyen allein an sich zu ziehen. Und das wurden denn die Kayser, unter deren Willen sich alles beugte, und so ist es denn aus mit der römischen Hoheit. Denn das vergesse man nur nicht, daß derselbe August, der so gütig war, als Senat und Volk vor ihm kniete, eben der Octavianus war, der sich wohl so strenge wie Sylla bezeigt, und wohl so viele in die Acht erklärt hatte, daß sie tödten mochte wer da wollte.

Ueberall zeiget Roms Geschichte Blut und Streit, überall Berechnung von dem Wehrte des Menschen, nach dem Maasse, wie er zu kämpfen vermochte, überall in dem ganzen Betragen die Ursache, warum das nämliche Wort so wohl Tugend als Kriegesmuth bezeichnete; eben so, wie im Griechischen das Wort Tugend seinen Ursprung von dem Namen des Krieges-Gottes hatte. Sitten, rauhe bis zur Ausschweiffung; der Hausvater Herr über das Leben des Kindes so wohl, als des Eheweibes; ein Grundsatz in der Gesetzgebung, daß die Geburt der Mutter folge, damit nicht Freyheit erworben werden möchte, und damit der Wollüstling seine Sklavin gebrauchen könnte, wie er wollte; Schauspiele zum Entsetzen, und die die grausamste Härte ankündigten; Klopffechter, die dem Volke eine Lust zu machen, sich einander umbrachten; Missethäter, die bald unter einander, bald mit reissenden Thieren kämpften; allenthalben Elend und Mangel im gemeinen Volke, so, daß es sich dem in die Arme werfen muste, der Kriegsbeute versprach; kein Handel, keine Industrie; daher Müßiggang, daher die Nothwendigkeit, daß man Korn aus Sicilien und Afrika holen muste; daher die unseligen Folgen der Ueppigkeit, da die Ländereyen in spätern Zeiten von den Reichen zu Lustwäldern und Gärten angelegt wurden, wodurch man dem Volke den einzigsten Nahrungsweg versperrete, den es hatte; allein, daher auch, da das Land nicht unter genugsame Menge von Eigenthümern vertheilt war, die schleunige Veränderung, daß die Gegenden Wald und

Moraſt wurden, ſobald die Reichen durch die Barbaren in der Erhaltung ihrer Luſtſchlöſſer geſtöret wurden; und daher ſah Ambroſius ſo viel ſemirutarum urbium cadavera, terrarumque ſub eodem conſpectu expoſita funera. Was durch den Einfall dieſer Barbaren gewirket wurde, war ſchon lange vorbereitet worden. Rom hatte ſich von den Schatzungen der bezwungenen Provinzen erhalten, und ward dieſe Quelle verſtopft, ſo muſte die Noth ſehr fühlbar werden. Der Reichthum des Staats war hierbey, geraubte Kriegsbeute und jederzeit in den Händen einiger Wenigen. Daher wurden denn auch die Zeiten der Verderbniß ſo traurig, als das müßige Volk es ſatt hatte, Schauſpiele anzuſehen, und dabey zu vergeſſen, daß dieſelbe Hand die das Brot austheilte und die Luſtbarkeit verſchafte, zu gleicher Zeit das Joch der Knechtſchaft auflegte. Denn wir müſſen wohl merken, daß es nie ein allgemeiner Reichthum war, der in Rom dem Volke das Leben behäglich machte. Der Reichthum der Regenten wars, und ihre aufgehäuften Schätze, die ſie austheilten, wenn ſie es für gut fanden, und mit deren Einbehaltung auch das Vergnügen aufhörte. Was folgt denn nun aus dem, was hier nach der Geſchichte angeführet worden? Etwa, daß in Rom viel Glück für den Menſchen war? Daß Staatsverfaſſung und allgemeine Sitten daſelbſt ſo waren, als ſie die Welt ſich wünſchen ſollte, ſolche, wodurch unſre Gattung geadelt, beglückſeligt werden konnte? Oder, um noch beſtimmter zu reden: ſollen wir glauben, daß unſre heutige Politick, ſo

wie

wie sie durch das Christenthum gestimmt worden, minder als jene in Rom, die Glückseligkeit der Völker befördert, minder dauerhafte Anordnung gibt, minder übereinstimmt mit dem, was der Mensch sich zu seyn fühlt? Ich kanns nicht glauben; aber, wie gesagt, bewundern kann ich die sonderbare Erscheinung, so wie ich den einzelen Alexander und Gengiskan bewundere, aber froh bin, ihnen nicht nahe zu seyn.

Und wie war nun dieses wundervollen Roms Betragen gegen die Völker der Erde. Es war eine Kette von Eroberungen, die mit der härtesten Gewaltsamkeit und dem unerträglichsten Stolze geführt wurden; so aber wars eingerichtet, so anbefohlen durch das römische Religionssystem, und die dortigen Philosophen waren weit entfernt das Unrecht zu finden, wodurch Rom an Macht und Ansehn gewinnen konte. Wahr ists, Europa hat durch Roms Daseyn gewonnen, völlig so wahr ist es aber doch auch, daß Rom deshalb nicht verdient als Wohlthäterin hochgeschätzt zu werden. In der ersten Periode kriegte man, um der Stadt Einwohner zu verschaffen, in der zwoten, um den unruhigen Pöbel zu beschäftigen und hernach um zu plündern. Schwerlich weiß die Geschichte Eroberer, die weniger gesucht haben ihre Räubereyen zu beschönigen. Die Barbaren stehn in der Geschichte abgemahlet, so daß sie Entsetzen und Abscheu erregen sollen; diese bedaurenswürdige Menschen aber waren in unfruchtbaren, unangebauten Ländern dicht zusammengedrängt, und musten sich also einen weitern Raum suchen; aus Mangel verübten sie nur

Gewalt, und erst, nachdem die Römer sie rege gemacht, thaten sie es völlig, und überdis haben sie ja auch den Namen der Schmach bekommen. Die Römer aber, ein Volk in dem gemäßigten Klima unsers Europa, in einem guten Lande, mit Begriffen von Ernährung durch Feldbau, mit Gesetzen, mit Vernunft, gewissermassen mit Philosophie; dennoch so schwärmerisch, daß Tugend, Vaterlandsliebe, Religion, Gottesdienst, Ehre, alles bey ihnen darauf hinausging, daß die Welt, die ganze Welt ihre sey, und daß jede Gewaltthätigkeit erlaubt sey, um sich zu Herren zu machen. Das ist Härte bey kaltem Blute, und die ist furchtbar zur Gnüge. Daher die ausserordentliche Treulosigkeit bey diesem Volke, welches immer davon sprach, daß man Treu und Glauben halten müsse: ihre ganze Geschichte hindurch findet man immer eben das Betragen. Mit dem Samnitern brachen sie ihr Bündniß, als die Kampanier aus Thorheit und mit Uebereilung, die dem aufgebrachten gemeinen Volke in einer Republick eigen ist, ihnen ihr Land anboten; in Meßina schützten sie einen Haufen vereinter liederlicher Soldaten, wilder Jünglinge und leichtfertiger Weibsbilder, die zusammengerottet die Stadt plünderten, und den Rath ermordeten; in der Folge mischten sie sich in alles, verhetzten einen König wider den andern, liessen sich zu Erben der Länder einsetzen, und, wenn gleich je zuweilen dieser und jener Römer eine stolze Redlichkeit bezeigte, so muste er doch nach dem Systeme seiner Religion und nach dem Regierungssysteme seines Vaterlandes alles für Recht halten;

halten, was Rom zum Nutzen seyn könte. Denn die Welt hielt man für Roms Eigenthum, nach den angenommenen groben und zugleich schwärmerischen Religionsbegriffen. Daher die Triumpfaufzüge, wobey die Menschheit so sehr verhöhnet ward, daher Jugurthas Verdammung zum Hungertode; daher die in Grund und Boden eingeäscherten Städte, wie es mit 41 geschah im Kriege wider die Samniter und Equer, und mit 70 im Kriege wider Epirus; daher ganze Nationen vertilgt oder in die Knechtschaft verkauft. Durch Religion, durch Erziehung wurden die Römer, in den Zeiten, da sie uns so ehrwürdig vorgestellet werden, Räuber vom Handwerk. Will man zu ihrer Entschuldigung sagen, daß sie es aus Noth waren, so haben wir eine vollkommene Parallele an den Maratten in Indostan. Meinetwegen mag man mirs zum Fehler deuten, daß ich der Geschichte folge, und die Güte des Betragens berechne, nicht nach dem Erstaunen, sondern nach dem Nutzen, so es wirkt. Auch das sey ein Fehler, wenn man will, daß ich als Freund des Menschen von den Bürgern dieser stolzen Stadt rede. Sie war stolz auf ihre Freyheit, ja; aber wie viel besser waren nicht die Griechen mit ihrem sanfterm Charakter, bey ihnen war doch Schutz zu finden, was aber thaten die Römer? Sie liessen den Despoten immerhin bey der Unterdrückung, wenn er sich ihnen nur zinsbar erkannte, und im Grunde konte es ihnen ja auch gleichgültig seyn, wie es den Völkern ergieng, wenn nur das fremde Land als römische Provinz regieret

wurde, und folglich von daher Einkünfte in den Schatz flossen. Alsdann liessen sie Religion, Gesetze, Sitten wie sie waren; ja, in ihrem Stolze vergönnten sie so gar andern nicht, Römer zu werden. Denn das Spielwerk, für Bundsgenossen und Freunde zu erklären, was war das mehr als ein ausgesuchter Anlaß zum Angriffe. Doch was ist hievon noch viel zu sagen, da, welches zu wiederholen mir erlaubt sey, die Religion des ganzen Staats und Regierungsart und Gesetze und Sitten und Erziehung eins mit dem andern dahin abzielte, nicht, daß der Bürger fürs Vaterland sterben müsse, sondern daß Rom die Beherrscherin der Welt seyn solle: das heißt: stets angreiffen, stets der Welt das Joch darbiethen müsse, mit dem Schlachtschwerdte in der Faust. Ihr Philosophen! ihr, die ihr euch das Gesetz macht, nichts voreilig oder wegen des Schimmers, oder wegen des Umfangs zu bewundern; Ihr, die ihr durch die Freyheit in eurem Geiste und Tone und Buche den Eroberer und den Gewaltthäter wolt nachdenken lehren, und ihm die Furcht fühlen lassen vor den Haß der Welt und vor einem Denkmal der Schmach in der Geschichte! Ihr Philosophen, ihr, in unserm Jahrhunderte, wann wird Rom, das alte, das gewaltthätige, das räuberische, seine Strafe erhalten, so wie Rom, das spätere, das arglistige, das heuchlerische, das die Wahrheit zum Deckmantel der Schalkheit mißbrauchende? Dis soll die Strafe beyder seyn: daß ihre Namen neben einander in der Geschichte stehn, gleich verhaßt; und man daraus ersehe, daß wir Männer, die

itzt in dem hellesten Lichte der Philosophie und in dem auf seine Reinigkeit zurückgeführten Christenthume leben, daß wir die Zeiten der Welt durchwandern mit Augen, die schimmernde Grösse nicht blenden mag. Was Heil auf die Erde bringt, dem werde Preis! dem werde Denkmal, und zwar dieser bessere Preis, die Seufzer der Guten ob dem, daß es wechselnd ist und war. Das andre schreibe man auf die Liste zu den Volkanen und andern verheerenden Dingen.

O gehabt euch allzumal wohl, ihr Triumpf!
ihr Erobrer!
-- -- ich weihe mich dem, des Wahrheit mich lehret.
Hohe, himmlische Wahrheit, die Schicksal der Menschen den Menschen
Aufschleust, Künftiges uns und Entwicklung im Künftigen zeiget.
Gott der Götter! sey du mit mir und leite mich ferner!

Meßias, 17 Ges. v. 629-33.

Die Chineser.

Weit entfernt ist dis Volk, und die dahin schiffen, kennen nur Kanton und die Gegenden daherum. Der Fremde findet da keine ungehinderte Wanderschaft, wie in unserm Europa; denn in China ist ein despotischer Argwohn, der sich über die Einrichtung des Staats verbreitet. Alle Kenntniß, die wir vom Lande und dem Staate haben, besteht meistens aus Nachrichten der Jesuiten. Die aber sind oft nicht aufrichtig, um nur sich und ihren Arbeiten ein prächtiges Ansehn zu geben; denn je herrlicher der Kaiser war, je mehrere Kenntnisse das Volk hatte, desto ehrenvoller ward es, wenn man da eine glänzende Rolle spielen konte. Oft auch, und nur zu oft, sehn wir den Beobachter nur das seltsame Aeusserliche wahrnehmen, und bey einzelen Umständen stehn bleiben, statt daß er auf den wahren Grund der Gesetze und der Einrichtungen hätte gehn sollen. Kaiser, Hof, Mandarinen, Ceremonien, Gebäude, kurz, wie gesagt, einzele Dinge sind beschrieben; Nicht aber das Volk, der Staat nicht, nicht der moralische, nicht der politische Zustand. In diesem Betrachte geht es uns mit China, wie mit Egypten, dessen Priester von den Griechen für die Bewahrer jeder Weisheit gehalten wurden, und dessen Pyramiden, samt Wasserleitungen und Volkmenge und Verehrung des Ackerbaues uns in Erstaunen setzen. Ob aber Moralität da war, ob eine grosse Masse von Kenntnissen,

nissen, ob Freyheit, das ist eine andre Sache, und gleichwohl solte dis allein bestimmen, wie viel Ruhm einem Volke und einer Regierung gebühre.

In Hinsicht auf China kömmt auch noch dis hinzu, daß Voltaire und andere, die ihm in der Bestreitung des Christenthums folgen, daselbst Beweise finden wollen, daß das Alter unsrer Erde weit über Mosis Zeitrechnung hinaus gehe. Sie wollen bessere Erkenntniß finden, und reinere Philosophie, als die, die wir als Christen haben. Hoheit, Adel, Glückseligkeit und Sonderlichkeiten zur Ehre der Menschheit sollen da gefunden werden, alles, um eine Vergleichung anstellen zu können, diejenigen zu demüthigen, die glauben und sagen dürfen, daß ein Staat am besten geordnet werde nach den Lehren des Christenthums. Gleichwohl wird alles dis völlige Unwahrheit, wenn wir als denkende Männer den wahren, gegenwärtigen Zustand des Landes China überschauen. Ganz und in seinem völligen Umfange kann ich dis nicht ausführen, denn, nur was den politischen Zustand betrift, findet eigentlich statt in meinem Plane. Konfucius aber lebte nicht volle 500 Jahr vor Christo, und dieser Mann, der der Geschichte seines Volks so kundig war, und der Hauptschriftsteller der gelehrten Mandarinen ist, gesteht, daß, was 5 bis 600 Jahr älter als er ist, fabelhaft und ungewiß sey. Ferner ist um den Zeitpunkt herum, wo die ächte chinesische Geschichte beginnen soll, so völlige mythologische Finsterniß, daß es von Fohis Mutter heißt, sie sey

vom

vom Regenbogen schwanger worden. Wiederum, wenn dieser Fohi offenbar nichts als ein Hermes und Orpheus gewesen ist; wenn es zu Tage liegt, daß das Buch Ye-Kim, das dieser Fohi geschrieben, und welches mit seinen 64 Figuren und seinen vielen Strichen die Quelle aller Weisheit seyn soll, nichts enthält, als eine Anleitung zu der einfachsten Rechnungsart; wenn man überdis in den so berufenen astronomischen Tabellen und Berechnungen Spuren antrift, daß die europäischen Herausgeber derselben sie nach den Tabellen unsers Tycho verbessert haben; wenn alles dieses ist, welches Gewicht kann denn das Zeugniß von einem so hohen Alterthume haben? Und was kann man denn China mehr einräumen, als eine Stelle unter den alten Völkern Asiens, vielleicht, welches doch gleichgültig seyn kann, als Tochter oder Schwester Egyptens. Doch ist es ja andem, daß der Traum, China sey älter als alles, was wir von unsrer Gattung wissen, einerley Schicksal mit jenen Dynastien des Manetho erfahren soll, die auch angenommene Mährlein gewesen sind, und deren itzt gar nicht mehr gedacht wird. Der gelehrte Domherr v. Pauw begegnet den Chinesern nicht freundlicher als zuvor den Völkern Amerika's, nach seinem Systeme aber ist itzt die Reihe an den Tataren, die Rolle der ältesten unsrer Gattung zu spielen.

Prächtig ist die Philosophie der Chineser vorgestellt worden, und man hat sie besonders tief und stark finden wollen. Was haben aber einzele Sprüche, wie nachdrücklich sie immer seyn mögen,

zu bedeuten, wenn Physik und Metaphysik nichts sind als eine Sammlung abentheuerlicher Fabeln? **Li**, die erste Ursache aller Dinge, wird vorgestellt als ewig und unvergänglich, zugleich aber als ohne Leben, ohne Bewegung, ohne Bewustseyn und ohne Willen; diesem ungeheuren Systeme zufolge, hat dis gedachte Wesen, als erste Ursache, die Luft hervor gebracht, die auch unvergänglich ist; Wärme und Kälte haben das Wasser geboren und hernach das Feuer; Himmel und Erde haben sich vereinigt und Mann und Weib hervorgebracht. Kaum ist in diesen Träumen etwas, wodurch wir uns überreden könten, sie für Allegorien zu halten, und noch weniger haben sie etwas gefallendes; da hier kein Bild für die Einbildungskraft ist, wie in der griechischen Mythologie war; Trockenheit hingegen und Worte sind da, die keinen zusammenhangenden Begrif hinterlassen. Gleichwohl waren die Chineser nichts weiter gekommen, als die Völker Europens bey ihnen landeten, und hat gleich mancher unphilosophischer Mißionar geglaubt da tiefe Metaphysik zu finden, so war doch die Weisheit und das Lehrgebäude derjenigen Sekte unter den Chinesern, die am meisten grübelte, im Grunde nichts als ein grober Spinozismus, eine Lehre, die sich so gut für träge und wenig denkende Menschen schickt, da sie alle Nachforschung aufhebt und alle Erhebung zu etwas Höherm als was man sieht. Daher ist denn auch das Wesentliche dieser Lehre der Glaube so vieler fast wilden Völker, und das System so vieler alten barbarischen Völker gewesen. Was Spinoza selbst hin-

zuthat und eigentlich ihm gehörte, besteht in einigen unverständlichen, schwärmerischen Wörtern, aus welchen er sich eine Sprache bildete, die dem denkenden Mann mehr fürchterlich als gefährlich ist.

Nach Berichten müssen wir China beurtheilen; eben das thun die, die dis Volk erheben. Da erzählt man denn und es ist auch bekannt, daß man da keine ordentliche Buchstaben hat, sondern fast unzählige Zeichen, die ihre Schrift ausmachen; nicht unterschiedne Wörter, sondern fast unzählige Accenten und Aussprachen; nun erwäge man, ob man eine grosse Anzahl Begriffe haben könne und besonders abgezogne Begriffe, die doch die hohe und feine Philosophie ausmachen; oder ob da ein Mittel seyn könne die Erkenntniß auszubreiten, wenn der Sinn der Wörter so ungewiß ist und so leicht doppeldeutig werden kann. Die Rechenkunst geht daselbst nicht weiter, als daß man vermittelst eines Fadens und einiger Knöpfe rechnet. Sklavisch ist das Volk auf einem und eben demselben Punkte in Künsten und Handthierungen stehn geblieben; nichts wird erfunden, nichts verändert, als etwa nach einem europäischen Muster, welchem man mit knechtischer Genauigkeit folget, das aber um nichts weiter führt. Grob ist die Abgötterey, die Regierung despotisch im höchsten Grade; und dis Volk solte vorzüglich aufgeklärt seyn? Damit stimmt es wenig überein, daß der Kalender der Chineser noch in dem letzt verwichenen Jahrhunderte so unrichtig war, daß es dem Kaiser Kang-si so viele Mühe verursachte

sachte ihn in Ordnung zu bringen, und nur durch den mächtigen Beystand des Regenten, siegte der Pater **Verbiist**, ob er gleich bewies, daß die Chineser weder die Finsternisse noch den Auf- und Untergang der Sonne berechnen könten.

Konfucius ist der vornehmste Philosoph in China, und die gelehrten Mandarinen ehren ihn fast als eine Gottheit. Schwerlich sind noch seine Schriften unverfälscht vorhanden, da der Kaiser **Ri-hoam-Li**, der die Wissenschaften haßte, sie nebst allen andern Büchern verbrennen ließ, ungefehr 300 Jahr nach Konfucius Tode. Nachher hat man sich mit Abschriften behelfen müssen, die man nach einem Exemplare verfertiget, das unter den Trümmern eines alten Gebäudes gefunden, zu den Zeiten der Kaiser von dem Hause Han, welche den Wissenschaften hold waren. Zugegeben, daß es wirklich vom Konfucius herrühre, was man ihm zuschreibt, so ist er doch immer noch kein tiefforschender Philosoph, und muß in jedem Betrachte unter Griechenlands Sokrat stehn. Denn, beyde zwar wandten sich vornemlich zu der Sittenlehre, die sich für alle Menschen schickt; in Hinsicht aber des metaphysischen, des spekulativen, welches vom Philosophen gefodert wird, in Hinsicht beyder Theorie von Gott und dem Menschen und der Natur, steht der Grieche weit über jenem. Zwar waren beyde rechtschaffen; allein, **Sokrat** um andern, und vornemlich seinen Mitbürgern, zu nutzen, bleibt auf dem ihm gefährlichen Schauplatze, wo er denn auch endlich aufgeopfert ward; der Chineser dahingegen, da man ihn an dem ver-

derbten Hofe des Regenten nicht hören wolte, zieht fort ins Königreich Sun, und da, umgeben von seinen Schülern, spielt er eine ansehnliche Rolle und befriedigt seine Ehrgier.

Mancher glaubt, daß man in des Konfucius Schriften ein zusammenhangendes Lehrgebäude der Religion, Sittenlehre und Regierung finde, so wie man auch glaubt, das Chinas politische Verfassung nach solchem seinem Systeme eingerichtet worden; keines von beyden aber verhält sich so: und dis anzumerken könte seinen Nutzen haben. So mancher unsrer heutigen Schriftsteller nemlich will uns zu den Gedanken verleiten, daß der chinesische Philosoph, so wie jeder andrer, dessen Lehre durch hohes Alter oder durch räthselhafte Sprache ein seltsames Ansehn bekommen hat, über Mosen und die andern Verkündiger unsrer Religion gesetzt werden müssen. Abentheuerlich ist des Konfucius Metaphysik, und die Geogonie, die bey ihm gefunden wird, ist nichts besser als die hermetische und zoroastrische. Am besten und schätzbarsten ist er in der Sittenlehre, so daß er, wie gesagt, eher der Chineser Sokrat, als ihr Anaxagoras seyn könte. Man findet so nach bey ihm vortrefliche Sprüche, sokratische Gedanken: allein, was kan ein System der Sittenlehre bedeuten, wenn der wahre Begriff von Gott, von der Natur des Menschen und von seiner Bestimmung fehlet? Nichts sind es als Reden, schön und stark, weil sie mit dem zusammenstimmen, was wir als moralische Wesen fühlen, aber, nicht allein unvollständig sind sie, sondern auch blosse Reden eines einzelen

Man-

Mannes, die keine zwingende Gewalt haben. Der Philosoph lehrt, wird gehaßt von den Bonzen, von dem Despoten, aufgeopfert vielleicht, wird von den Guten verehrt, beweint; und die Welt — bleibt wie sie war. So gings dem Konfucius, er lehrte und schrieb seine Bücher, aber Gottesdienst und Regierungsform und so viel andres, welches so grossen Einfluß auf den Zustand der Völker hat, blieb unverändert. Man kan nie zu oft vor dem Fehler warnen, die allgemeine Denkungsart der Zeiten nach den Büchern der Philosophen zu beurtheilen. Man verfällt aber gar leicht in diesen Fehler, wenn man sich die Lehren dieser Philosophen als anerkannte Religionssysteme vorstellt, welches sie doch schlechterdings nicht waren. Wir gedenken uns unsre heiligen Bücher, und sehn, wie die Ideen, die sie geben, allgemein werden und die ganze Einrichtung modificiren; und darnach schliessen wir, aber zu voreilig, daß die Philosophen überhaupt, und so Konfucius, was China anlangt, jeder der Lehrer ihrer Nebenmenschen gewesen. Gleichwohl war er nur der Held seiner Schüler, und wird noch itzt bloß von den gelehrten Mandarinen gelesen. Das Volk aber weiß nichts von ihm, das hat seinen Fo und die Bonzen, den plumpesten Abgott und die plumpesten Götzenpriester. Denn in China ist es, wo man den Abgott straft, sein Bild umstürzt und es im Staube herumschleppt, wenn die Gebete nicht erhört werden, und man also vergeblich geopfert hat. Da kann wohl Konfucius nicht der Lehrer des Volkes, oder die Religion auf reine Philosophie gegründet seyn.

Doch, es geht da, wie es immer gegangen ist und noch in dem ganzen unchristlichen Theile unsrer Erde geht; da ist überall ein Fo, überall sind Bonzen; hie und da ist ein Konfucius, stets aber nur als einzeler Mann, der nicht vermochte die Schmach der Abgötterey, der Knechtschaft, des Despotismus, abzuwälzen.

Man hat so viel von der Ehrerbietung gegen die Väter geredet, worauf die chinesische Staatsverfassung gegründet seyn solte, und dieser Meinung zufolge, soll dieses zahlreiche Volk wie ein Geschlecht seyn, daß von einem guten Vater regiert wird, mit einer Regierung, schön wie die patriarchalische; gleichwohl ist nichts unrichtigers als dieses. In den Schriften des Konfucius und des andern chinesischen Philosophen, des Men:tsi, werden Freyheit und die übrigen Vorrechte des Menschen in Ehren gehalten, die wirkliche Beschaffenheit aber ist anders, und alles weiset aus, daß China in Asien belegen ist und auf asiatische Art regiert wird. Bloß nach den wenigen Blättern in der Erzählung der Ansonschen Reise muß man freylich die Chineser nicht beurtheilen; dieser vortrefliche Seemann hatte Ursache mit der Staatsverwaltung übel zufrieden zu seyn; Philosoph aber war er nicht, eben so wenig wie der, der die Reise erzählt hat, und überdis ging es ihnen wie den übrigen vielen Erzählern, sie sahen bloß Kanton. Es gibt andre wirkliche Dinge, wornach man urtheilen kann, selbst solche, die man durch voreiligen Schluß und Vernachläßigung des Grundes der Anordnungen als Beweise für die Vortreflich-

keit

keit der Einrichtung angeführt hat, da sie doch, genau betrachtet, gerade vom Gegentheile zeugen. Mir begegnete, daß ich in den Beschreibungen von diesem Lande und Staate auf jeder Seite einen zwar mit vielen Formalitäten umschanzten, aber doch an und für sich strengen asiatischen Despotismus finde, und zwar mit allen seinen Folgen, so beschaffen, nemlich, wie sie seyn müssen in solchem Klima, solcher Beschaffenheit des Erdreichs und solcher Begrenzung andrer Völker. Taitsang, Fürst der mantschuischen Tatarn schreibt folgendergestalt an den chinesischen Stadthalter der Provinz Kiuyang: „daß mein Reich und das Eure in Krieg sind, „kömmt von den Mandarinen. Sie betrachteten „den Kaiser ihren Herrn, als in die höchsten Him„mel erhaben und sich selbst als göttliche Menschen, „die Fürsten andrer Völker aber verachteten sie. „So regiert **Tien** nicht; denn vor ihm gilt weder „die Grösse noch die Kleinheit eines Staates, son„dern das, ob man rechtschaffen und wahrhaft ist.“ Dieser Brief war gleichsam das Manifest und Abkömmling dieses Tatarn, stürzte den Regenten von dem chinesischen Throne hernieder, bestieg denselben und besitzt ihn noch. Hier haben wir ein Bild der chinesischen Regierung; die tatarischen Fürsten aber, als sie erst feste auf dem Throne waren, liessen die Sachen beym Alten, ausgenommen, daß die Mandarinen eingeschränkt wurden; aber dadurch ward der Regente nur noch mehr Alles in Allem. Niemals haben diese Mandarinen, im eigentlichen Verstande, einen Stand im Staate ausgemacht, berechtigt zwischen dem Volke und dem

Regenten zu stehen; eben so wenig ist ihnen je das Religionswesen gänzlich übertragen gewesen: es ist schon so lange, seitdem Fo, der Gott des Landes und seine Sekte die allgemeinste geworden, daß die Bonzen die wirklichen Priester sind. Ueberall in der chinesischen Geschichte gibts Revolutionen die Menge, und vom Throne gestürzte Regenten; es findet sich aber nirgends, daß die Mandarinen einen besondern Stand im Staate ausgemacht oder die Revolution bewirket hätten. In China, wie in andern Reichen des Aufgangs ist es die Grausamkeit des Regenten gewesen, seine Ergebung in der Wollust, seine Geringschätzung des Volkes, welches Anlaß zum Aufstande gegeben, wodurch denn dieser oder jener angesehene Mann, Fürst oder Statthalter die Macht an sich gerissen hat. Oder es ist geschehn, daß Tataren, bald mongolische, bald mantschuische den Thron eines schwachen oder verhaßten chinesischen Kaisers bestiegen haben. Und wie oft haben nicht die dortigen Regenten dis ihr Schicksal verdient gehabt? Wars nicht so mit ihm, den die letztern Tataren trunken am Tische fanden, als sie in der Hauptstadt und vor dem kaiserlichen Pallaste standen. Der blutigen Auftritte gibts da zur Gnüge, völlig wie in den übrigen Staaten des Morgenlandes; da ist aber kein ehrwürdiges Volk, daß sich bey eintreffenden glücklichen Umständen vor Gewalt und Unterdrückung zu schützen suchte. Eben so wenig ist da ein Stand in dem Staate vorhanden, der sich dessen Bestes stark zu Herzen nähme, und dann, wenn Gelegenheit da ist, die Fehler in der

Regie-

Regierungsform zu verbessern strebte. Den einzelen Mann sieht man in den Revolutionen, der durch die Hülfe des Volkes glücklich ficht, um selbst mächtig zu werden: schlechterdings auf morgenländische Weise, wie oben gesagt worden, und wie die Geschichte so deutlich darthut.

Die Mandarinen sind eben wie die ehemaligen persischen Satrapen, die indostanischen Nababs, die Vezire und Baschen des Groß-Sultans, Menschen, die ein Wort des Despoten angesehn und mächtig macht. Der Kayser sendet sie aus, macht ihr Amt zu einer kurzdauernden Commißion, damit sie stets seine Macht fühlen mögen, versetzt sie immer von einer Provinz zur andern, genau nach den Regeln des Despoten-Argwohns, und bestraft sie strenge, um das Volk zu befriedigen, und den Geist des Aufruhrs auf einen andern Gegenstand hinzuwenden, als auf Thron und Regent. Das Merkmaal haben sie mit allen Despotendienern gemein, daß sie das Volk aussaugen können, und daß sie eilen müssen, dis zu thun, weil die Dauer ihres Amtes und Ansehens ungewiß ist. Was ists denn, daß der Mandarin eine so strenge Ordnung in seinem Bezirke hält? Es geschiehet, weil er daselbst Unterdespot ist, und alles vermag, so lange der Regent ihn duldet.

Ungeheuer groß ist der chinesische Staat, und hat sehr viele Menschen, obgleich man auch dis übertrieben hat. Die Wahrheit davon ist, daß man bey geschehener Zählung eilf Millionen, und etliche tausend Geschlechter gefunden, welches denn gegen die 80 Millionen Köpfe austrägt. Volks

genug! allein, da findet sich denn auch die beständige Geneigtheit zum Aufruhre, weswegen denn so viel bewafneter Soldaten, fast eine Million an der Zahl, gehalten werden; eben deswegen ist auch der Mandarin straffällig, wenn in seinem Gebiete Aufstand entstehet, er mag ausfallen, wie er will; er soll der wahre Unterdespot seyn, und das Volk so in Zwang halten, daß niemand denken, geschweige es sagen darf, daß der Regente fehle; und wenn er denn so für alles einstehen muß, so darf auch niemand sich ihm widersetzen. Allein, wenn er auch nur Ruhe und Gehorsam verschaft, so wird auch keine Klage über seine Verwaltung angenommen. Wo die Sachen so stehn, ist freylich strenge Polizey und ein kurzer Prozeß nothwendig: wer aber wollte dergleichen wünschen? Oder wer möchte morgenländische Kadis und Standgerichte in Europa einführen? Hinweg mit solchen Gedanken, da, wo es kein Verbrechen ist, zu fühlen, was der Mensch sey, und der Denkende es ungestraft sagen darf, daß eine Gesellschaft da sey, und ein gesellschaftlicher Kontrackt sey, zwischen dem, der auf den Thron erhöhet ist, und denen, die zum gehorchen geboren wurden.

In China ehrt der Kayser den Ackerbau: eben das thut der in Monomopotapa. Dieser hat sogar ein Ackergeräth unter seinem Königsschmucke, um zu zeigen, wie sehr diese Handthierung geehret zu werden verdiene, so wie der chinesische Regent einen gewißen Tag im Jahre mit vieler Feyerlichkeit säet. Unterweilen zieht dieser umher im Lande, und denn zittert jeder Mandarin, jeder Unterdespot;

despot: daraus hat man Wunder gemacht. Das aber verschweigt man, auf was für unedle Art der Regent verehret wird. Sogar sein Bild muß nicht auf die Münze geprägt werden, denn man hält es für so heilig, daß der gemeine Mann es nicht in die Hände bekommen müsse. Ueber den Gang am Pallaste, wo des Kayfers Weg gehet, muß jeder in möglichster Eile hinlauffen; vor seinen Wagen, seinem Stuhle, sein Gewand, seinen Gürtel, ja vor jeden, der einen Auftrag von ihm ausrichtet, muß man in den Staub knien. Und welch eine förmliche Erklärung einer despotischen Gewalt, daß die vornehmsten Männer des Staates mit Schlägen beschimpft werden, und der Regent dann durch ein Wort ihnen die verlorne Ehre und Achtung wiedergeben kann. Dis ist ein klares Zeugniß, daß der Mensch nichts gelte, als nach dem Willen des Regenten, und mit solcher Denkungsart muß das verbunden seyn, daß das Volk, daß die, die nicht nah um den Thron sind, höchstens für nützliche Sklaven geachtet werden. Ja was kann klärer die wenige Zärtlichkeit darthun, womit das Volk betrachtet wird, als daß das kostbare Kraut **Giuseng**, welches in der nahrungslosen Tartarey der einzige Handel des gemeinen Mannes ist, und wodurch er sich Nahrung verschaffen sollte, durch etliche tausend dazu ausgesandter Leute eingesammelt, und der Regierung zum Vortheil verkauft wird, durch welches Monopolium folglich dem armen Hauffen die nothwendigste Nahrung benommen wird. Daß sich der Regent zu Zeiten sehen lasse, ist in dem unruhigen

China nothwendig, wo Revolutionen und Empörungen so oft vorgefallen sind, und so leicht entstehen können; es ist äusserst gefährlich da, wenn ein Mandarin, oder anderer angesehener Mann die Menge zu sehr an sich ziehet, oder zu mißvergnügt mit sich macht; was im übrigen aber kann es nützen, daß sich der Regent blicken lässt, wenn es bloß geschiehet, um seine Gewalt zu zeigen? Man kann mit Grunde behaupten, daß, wo die Regierung despotisch ist, es am besten für das Volk sey, wenn der Regent unsichtbar ist, und sich nicht merken lässt; denn alsdann hat das unterdrückte Volk doch noch den Trost, daß es von dem Gotte auf dem Throne glauben kann, er sey gütig, und wiße nicht, wie viel Gewalt verübet werde. Dahingegen, wenn er gesehen wird, und selbst gebeut, und die Gewaltthätigkeit gleichwohl fortdauert, ist alle Hofnung dahin. Da ist es nicht mehr ein verhasster Unterregent, dem der bedrängte gemeine Hauffen sich zum Troste fluchen könnte, da ist es nicht mehr ein verborgner Gott, sondern ein offenbar boshafter Gewaltthäter, oder ein Rasender, vor dem man zu zittern gezwungen ist.

So wie es überall ist, daß der schreckende Despot wiederum von schreckenden Aengsten gequälet wird, so ist es auch in China. Das Volk, diese grosse Menge, die die Schwere des Joches fühlt, ist höchst furchtbar, wenn sie aufwacht. Daher die ängstliche Vorsorge, den Brodtmangel vorzubeugen; denn da gelten keine Gesetze, da wird des Regenten vergessen, da denkt der gemeine Mann, er sey ihm nichts schuldig, wenn er nicht einmal die

ernäh-

ernähren kann, von denen er doch verlangt, daß sie für ihn leben und daseyn, und gleichsam sein Eigenthum vorstellen sollen. Dann ist die Zeit der Empörungen, und dann siehet man solche Greuel in China, als man an so manchen andern Orten gesehen hat, daß der Vater sein Geschlecht in die Knechtschaft verkauft, um Brot zu erhalten, und dieser widernatürliche Handel ist nach den chinesischen Gesetzen rechtskräftig; eben so ist es eine täglich vorkommende Wirkung allgemeiner, schwerer Armuth im Lande, daß so viel Kinder des gemeinen Volks als Findel-Kinder weggelegt, oder erstickt, oder zu Handelsware werden. Der Kayser in China wacht über den Ackerbau, so wie der in Konstantinopel den Becker mit dem taxtmäßig zuleichten Brote, vor seiner Hausthür henken läßt. Man fürchtet das Volk, und ist sich bewußt, daß nur ein Schritt vom Brodtmangel zur Verzweiflung ist, an solchen Orten, wo es bekannt ist, daß alles dem Regenten gehört. Wir Europäer, wenn wir die Vorsorge unserer Fürsten für den Ackerbau sehen, so fragen wir, oder sollten doch fragen, ob damit Wunsch und Absicht verbunden sey, wie Heinrichs des Vierten, welcher wollte, daß es dem gemeinen Manne wohl gehen, und er sich gut speisen sollte: alsdann nemlich kann man dem Regenten den Ruhm eines guten wohlthätigen Herzens zuerkennen. Allein, es ist auch möglich, daß der gierigste, härteste Finanz-Verwalter dem Landmann mit grössestem Eifer zur Arbeit aufbieten, ja treiben kann, um nur selbst destomehr erndten zu können. Nur die Absicht bey den all-

gemei-

gemeinen Anstalten der Haushaltung ist es, die da zeigt, welch ein Herz man gegen das Volk hege. Dis aber wird nur zu oft aus der Acht gelassen, und dann unverdienter Ruhm ausgetheilt, und unweißlich bewundert; so wie es hierin mit China geschieht. Der allgemeine Geist der Gesetzgebung und Regierung zeigt am besten den Grund einzeler Veranstaltungen, und man sollte sich nicht einen festlichen Aufzug, oder eine für Europäer sonderbare Ceremonie blenden lassen, sondern bedenken, wie viel besser es da sey, wo ein jeder Herr von den Seinigen ist, und so wohl Beweggründe, als Gelegenheit genug hat, sich Brot zu verschaffen; als da, wo der gemeine Mann denken muß, er sey das Lastthier eines andern, und müsse aus der Hand gefüttert werden. Ein Gedanke, der auch in unserm Europa entstehen kann, da, wo der Bauer, vermöge eines Ueberbleibsels gothischer Härte, gleichsam aus der Zahl der Bürger ausgeschlossen ist.

Es kann eben nicht viel Glückseligkeit statt finden für den, der in China wohnt. Ein Gewimmel Menschen, und keine Auswandrung erlaubt, dis muß das Land zu seinem grossen Unheile mit Einwohnern überladen; daher werden am meisten Mädchen weggelegt, als welcher Unterhaltung am kostbarsten ist; daher stehet der Mensch in geringem Werthe, und man ist im Stande, eine solche Menge Verschnittener zu haben, als der Kayser und die Vornehmen zur Pracht halten. Mäßige Lebensart findet sich da bey dem grossen Hauffen, so wie es die Armuth mit sich bringt; aber auch

Ueppig-

Uepyigkeit genug in den Häusern des Regenten und der Vornehmen, so, daß man zu einer Zeit an dem käyserlichen Hofe 6000 der erwähnten Verschnittenen zählte, ohne die Sklaven, wie solches der Pater Schall, der an dem Hofe des Kayſers Xun-Chi so wohl stand, erzählet. Hierin, wie in jedem andern Betracht, wird bey Hofe alle die Pracht gezeigt, womit die morgenländischen Fürsten die Menge in Bewundrung setzen, um sie ihre Niedrigkeit fühlen zu lassen, und jeden Gedanken, daß der Regent auch ein Mensch sey, zu ersticken. Hier nun, wo ein mächtiger, ein reicher Käyser ist, wo der Menschen so viele sind, wo Armuth und mäßige Lebensart, und ein Klima ist, wo der Reis und der höchst fruchtbare indianische Waitzen wächst, und wo ein so kleiner Fleck Landes den Hausvater mit seinem ganzen Geschlechte ernährt; hier entstehen leicht so grosse, prächtige Werke, wie sie Egypten vor diesem hatte, und China noch hat, die jenen an der Grösse ähnlich sind. So gehören auch diese Werke zu dem Gottesdienste in diesem Lande, da ein dummes, abgöttisches Volk in Erstaunen gesetzt werden soll, durch das grosse, majestätische, ja wohl gar schreckliche Ansehen, welches der Religion und was zu derselben gehört, gegeben wird. Bey so bewandten Umständen vereinigt sich alle Macht im ganzen Staate, um diese grosse Arbeiten aufzuführen, und jedermanns Arm wird zum Sklavenarme, um mit zu bauen. Leicht konnten also in Egypten die Tempel entstehen, und leicht die unzählbaren Pagoden in China, und leicht die andern ungeheuern gottesdienstlichen Gebäude

bäude in Indien. Solten sie aber Zeugniße von der Würde des Menschen, oder dem Glücke der Völker, oder Veranstaltungen seyn, davon sie Ehre hätten, oder Geschmack verkündigen, und Geschicklichkeit das Leben anmuthig zu machen; so müste alles Uebrige im Staate diesem entsprechen: so aber ists nicht; denn unter unzähligen Hütten steht ein Tempel, ein Pallast, ein öffentliches Gebäude in kolossischer Grösse, fast ganz von Golde, oder anderer kostbaren Materie des Morgenlandes. Und diese schleicht denn das elende Volk vorbey, durch den Gedanken getröstet, daß der Bewohner, der mit Macht belehnte Diener des Despoten, höchst ungewiß seines Schicksals sey, und nur darum so stolz wohne, damit die Macht des Oberherren erkannt werde; unterm niedern Dache hingegen ist es, und im elenden Gewande, wo Ruhe und Sicherheit gefunden wird. Das nemlich ist der Charackter despotischer Regierungen, daß wer unter denselben am unbekanntesten lebt, der lebt am sichersten.

Es möchte scheinen, als redete ich zu lange von diesem Lande: allein fürs Erste hat man die Einrichtungen und den Zustand daselbst so übertrieben gepriesen, und demnächst ist es auch an und für sich wahr, daß da bessere Einrichtung als in den übrigen Reichen des Morgenlandes ist. Daher bleibe ich bey derselben, als bey der besten, stehen, und wenn diese so unvollkommen, so weit unter unsre europäische, durchs Christenthum modificirte Einrichtungen stehet, was läsft sich denn von den andern sagen? So ist es auf einmal erwiesen, daß der Mensch in seinem Adel unter uns gesucht werden

den müsse. In China sind sehr viel Städte, und in ihnen eine grosse Menge Menschen; gut! aber es sind auch Wüsteneyen im Lande, und zwar von weitem Umfange; Räuber sind da in Heeren, und Tiger nebst andern reissenden Thieren, welches alles bezeugt, daß das Land da nicht genugsam bebauet sey. Richtig zu urtheilen, müste man die ganze Oberfläche des Landes vornehmen, und so untersuchen, wie viel Menschen auf jede Meile ins Gevierte kämen. Daneben findet auch keine Vergleichung zwischen den Morgenländern und den unsrigen statt, da in jenen dem Einwohner entweder verboten ist, auszuwandern, oder er auch wegen Sprache und Religion, und Sitten, gar zu fremde seyn würde, überall, wo er ausserhalb der Gränzen seines Geburtslandes hinkäme. Das ganze despotisch regierende Asien seufzt unter dem Unwesen, daß die Menschen da so sehr unvereint leben, und daher findet sich da auch oft die zahlreichste Menschenmenge dichte neben einer Wüsteney, die zwar an sich fruchtbar ist, in welcher aber kein Fußstapfen gespürt wird. So streitet die asiatische Regierungsform wider die Natur, und den Plan der Vorsicht: denn die Strecken Landes, die GOtt, vor dem der ganze Erdkreis ein Ganzes, und unsre ganze Gattung ein Ganzes ausmacht, als Wohnung und reichlich ernährendes Land darbeut, die liegen da unbebauet, und sind nichts als ein Aufenthalt wilder Thiere.

Eitel Zwang ists, eitel geheimnißvoller Argwohn, eitel Furcht, die Menschen möchten dahin gerathen, zu denken und zu fühlen was sie sind,

wodurch die chinesische Staatsverfassung sich auszeichnet. Da ist jene verborgne Lehre des Confucius, da sind die festlichen Ceremonien hinter einem Vorhange, zu welchem nur der Mandarin eingelassen wird; da ist das in diesem Staate so vielbedeutende Tribunal, welches darob hält, daß nichts, wie unbedeutend es auch sey, in den Sitten verändert werde, und daß man nicht von dem einmal angenommenen Ideen abgehe. Allein, wo es Glück ist zu wohnen, da bringt es keine Gefahr, daß die Menschen etwas Andres kennen und versuchen. Dort hat man das gezwungne Wesen, welches von dem strengen Gehorsam zeugt, in dem man erzogen worden. Der ganze Charackter ist verderbt, und hat sich nach dem nothwendigen Argwohne gebildet. Daher hat jeder Chineser eine Vorhalle in seinem Hause, worin er die Fremden empfängt, denn sie ins Haus lassen, das will er nicht. Keine Erhebung der Seele, kein Geist der Freyheit, der das Joch der Vorurtheile zerbricht, und der Vernunft neue Aussichten eröfnet, kein Nutzen von der vielfältigen Handels-Verbindung mit Europa! und selbst die, dem Ansehen nach, glücklichsten Umstände, haben daselbst nicht das die Völker freymachende und veredelnde Christenthum einführen können. Alles bleibt da, wie es ist. Man ahmt nach mit knechtischer Genauigkeit, mahlt eben so gretest, als vor zwey, dreytausend Jahren, führt ein Gewebe, und baut den Acker nach gegebener Vorschrift, aber nichts von allem auf andre Art; so sind da Handthierungen und Wißenschaften beschaffen. Regierungsart, Kriegskunst, Wissenschaf-

senschaften, Künste, selbst der Ackerbau, bleiben alle auf einem und eben demselben Punkte der Vollkommenheit stehen, und wenn man in diesen Dingen nicht vorwärts gehet, so wird auch das Vollkommne mittelmäßig. Die Schiffahrt, so alt sie gleich ist, geht doch noch gegenwärtig nicht weiter, als bis Japan gegen Norden, und bis an die Strasse von Malacka gegen Osten. Ganz gewiß sollte China seine Producte verlieren, seine Seide, seine hellen Farben, seinen vortreflichen Ferniß-Gummi, seinen Thee, sein schönes Holz, alles Dinge, die dem Klima gehören, und nicht dem erfindenden, sich nach den Zeitwechseln bildendem Witze, sollte, sage ich, China diese Dinge verlieren, so wäre seine Rolle zu Ende, und unter seinen tatarischen Fürsten, würde es bald ein Land für tatarische Horden werden.

In China ist die Vielweiberey zugelassen, sie ist aber ein Recht, das nur gewißen Personen zugestanden wird; so, daß sich die Regierung mit Dingen befasst, die gänzlich der Natur zugehören scheinen, und der Fürst allein will Freyheit ertheilen können, das Leben zu führen, welches man angenehm glaubt: alles soll die Gabe des Regenten seyn, alles den Gehorchenden erinnern, daß er nichts sey, ohne des Regenten Willen. Und wie demüthigend ist nicht daselbst das Schicksal des weiblichen Geschlechtes! das aber ist immer gewiß, daß, je nachdem dasselbe in Ehren gehalten wird, je nachdem es die Vorrechte der Menschheit genießt, desto mehr zeigt sich, wie sanft Gesetze und Regierungen sind, wie anständig dem Menschen,

und wie nahe sie einem Vergleiche kommen, der zwischen zwo Partheyen getroffen worden. Das Klima nicht, nicht ein kriegerisches Leben thuts, wenn das Frauenzimmer in Unehren gehalten wird. Die Geschichte zeiget uns die streitbarsten Nationen, wo gleichwohl die Mutter und Mädchen hochgeschätzt wurden, und eben so zeigt sie uns, daß wo sich Freyheit unter dem Gesetze fand, da fanden sich auch Herzen offen der Liebe. Da in China im Gegentheile treten die Väter zusammen, thun mit einander ab, wie viel die Morgengabe betragen solle, und damit ist der Handel geschlossen. Das Mädchen wird dem Jünglinge ins Haus gesandt, und dann sieht er sie zum ersten male. Findet sie nicht seinen Beyfall, so muß der Vater sie wieder nehmen, wogegen er nichts einwenden kann, so lange nur der Brautschatz wohlbehalten ist. Welchen Begriff kann man bey dergleichen Einrichtung sich von dem Schicksale des Frauenzimmers machen, von der Annehmlichkeit des Ehestandes, von dem Karackter der Männer, ja ich setze hinzu, von der Regierung und den Gesetzen? Die chinesischen Weiber sind sonach Kaufmannsgut; das waren sie als die Mantschue das Land einnahmen, und in Nanking eine Versteigerung der dortigen Weiber vornahmen. Sie sind es immerzu, es sey nun für den Mann, der Recht und Reichthum hat ein Serail anzulegen, oder für den Geringern, der sich an einem Weibe muß genügen lassen. Und mit alle dem kann es noch den Philosophen zu Sinne kommen, Lobreden auf die politische Einrichtung, und auf die Gesetze dieses Landes zu halten!

ten! Mit alle dem kann man es mit unserm Europa vergleichen wollen!

Weil der Staat auf Ackerbau gegründet ist, weil der Geist der Eroberung darin fehlt, weil er steif und fest über die alten Gebräuche und Sitten hält; so ist da eine so grosse Anzahl von Menschen, so ist da die stets sich erhaltende Form, und der innerliche Fleiß, und die mäßige Lebensart. Es muß ja wohl die Nahrung und den Handel im Lande beleben, wenn wir Europäer jährlich gegen die acht Millionen Reichsthaler dahin bringen. Uebrigens aber ist doch nichts so Sonderbares darin, daß, da eigentlich alles Porzellan in der Stadt **Kingt-chinq** verfertigt wird, da die angegebene Million Menschen gefunden werde, die an den 500 Brennöfen arbeitet. Was muß ebenfalls nicht die Stadt **Kanton** seyn, da sie gleichsam der einzigste Handelsort ist, und **Pekinq**, die die Residenz des mit so vieler morgenländischer Pracht, und so zahlreichem Gefolge umgebnen Kayfers ist. Alles dis muß uns ein Anblick zur Bewundrung seyn, die wir gewohnt sind, in unserm glücklichen Europa die Masse des Vermögens, des Glücks und des Vergnügens gleicher vertheilt zu sehn, die dort aus ganzen weiten Gegenden in wenige einzele Punkte concentrirt ist. Auch haben wir nicht die Vortheile, die die Natur den Bewohnern Asiens aufdringt, und daher müssen wir uns durcharbeiten: gleichwohl übertreffen wir jene, oder richtiger zu reden, gerade deswegen übertreffen wir sie. Denn bey uns muß man so regieren, daß man den gemeinen Mann in der Willigkeit erhalte, und ha-

ben wir doch über diese Wirkung unserer Naturumstände eine Religion, von der die Freyheit des Menschen geschützt wird.

Zum Beschlusse dieses Abschnittes will ich denn diejenigen gefragt haben, die einen so herrlichen Begriff von der politischen Einrichtung Chinas, und dem daraus fliessenden Glücke der Völker haben; ob es sich als wahr gedenken lasse, daß ein so grosser, so mächtiger Staat, wenn das darin zu finden wäre, wornach sich alle Menschen sehnen, dann als ein untaugliches Beyspiel so hinliegen könnte, mitten unter den andern bedauernswürdigen, mit Sklaverey und Despotismus belasteten indischen Staaten und Völkern? Ich darf weiter fragen: Wie es mit dem Begriffe von einem weisen Regimente, guter Ordnung, vieler Kenntniß und glückseligem und zufriednem Volke bestehen könne, daß Tatarn, weil sie wohl beritten sind, und wohlgestählte Schwerdter haben, sollten das ganze Land erobern, den rechtmäßigen Regenten vom Thron stürzen und sich selbst darauf setzen können. Keins von beyden läßt sich gedenken; man nehme eine Nation Europäer, auch nur halb so freygebig von der Natur begabt, als es die Chineser sind, man versetze sie in Indien, gebe ihnen den Geist der Freyheit, und eine Regierung der Freyheit, und dabey Wißenschaften und Gesellschaftlichkeit, und bald wird alsdann die Revolution in den benachbarten Landen vor sich gehen. Denn, trägt gleich der unterdrückte Mensch das Joch wohl so geduldig als das Thier, so ist dennoch eine Stimme in unserm Herzen, die uns befiehlt,

fehlt, frey zu werden, wenn wir wirklich in dem Joche sind, und es abwerfen können. Daher sind die Despoten genöthigt, den Fremden das Land zu verschliessen, und ihre Unterthanen abzuhalten, über die Grenze hinaus zu schauen. Im ganzen Europa ist ein Geist, oder es muß doch einen Geist bekommen, es kann nicht anders seyn. Denn das Gefühl der Freyheit stimmt zu sehr mit unserm ganzen Wesen zusammen, es ergreift gewaltig die Nationen, und den Menschen verachten, und unterdrücken', und Gewalt üben, kann Niemand, wenns auch ein Regent ist, ruhig thun, es sey denn, daß er verblendet ist, und nicht weiß, was er thut, oder daß er denkt, wenn er nur die gegenwärtigen Tage ein seinem Wunsche gemässes Leben führen könne, so möge nachher kommen, wärs auch eine Sündfluth. Sollte China mit allen seinen Millionen Menschen, wenn diese glücklich, und dabey, wie sie es itzt wirklich sind, auf einander gedrängt wären, sollte es denn nicht **Indostan** frey machen können? Solte zunächst an demselben hier der grosse **Lama** in **Thibet** seyn können, der für unsterblich gehalten wird, dort das reiche, itzt erwähnte **Indostan** mit seinem **Virsnu**? Eben so, schräge gegen über **Japan** mit seinem **Dairi**, oder Kayser, der so göttlich geschätzt wird, daß er mit seinen Füssen nicht die Erde berühren muß, und ihm weder Haar noch Nägel beschnitten werden dürfen? Gleichermassen nahe dabey das reiche, aber mehr als irgend ein andres bekanntes Land, mit Knechtschaft belegte **Siam**? Ganz gewiß könnte dis alles nicht in solchem Zustande bleiben,

wenn in China Philosophie wäre. Nicht räthselhafte Philosophie, die ihre Nutzlosigkeit, ihre Lehre unter schwülstige Wörter versteckt, und so in Hinsicht auf das Wohl der Völker, unwirksam wird; sondern die faßliche Philosophie, die da zeiget, was der Mensch sey, welche seine Rechte, welche seine Beweggründe zum Gehorsam gegen die Obrigkeit, sein Nutzen aus der Gesellschaft seyen; die Philosophie, die die Seele adelt, Einigkeit und Freundschaft stiftet, und das Leben anmuthig macht, weil sie die verderblichen Leidenschaften mit Schmach belegt, und die besseren leitet; die Philosophie, durch welche das Wohl des einzelen Menschen mit dem Wohl des Allgemeinen verwebt wird; die Philosophie endlich, die durch ihr Licht die Gespenster des Aberglaubens vertreibt, und die Wirkungen der Natur bekannt macht, so, daß sie nicht mehr als Vorbedeutungen und Anzeichen schrecken können: oder, um es mit einem Worte auszudrücken, wenn eine Philosophie, wie die unsrige, wie die Philosophie des achtzehenden Jahrhunderts, die durch den Sieg des bestrittenen, geprüften Christenthums verfeinert, und tiefschauender geworden, in China wäre; so könnte nicht so finstre Nacht rings um dis Land her seyn. Aber so findet man im Lande selbst einen Fo und Bonzen zahlreich wie Heere, und man siehet dann, daß dis Land in dem sich annoch überall ähnlichen Asien liege, wo, nach dem Plane der Vorsicht, der glückliche, der vom Menschenfreunde so lange gewünschte Augenblick noch nicht eingetroffen ist, da auch nur ein Volk fürs erste europäisch und christ-

lich

lich geworden wäre. Ach, möchte er doch nicht weit mehr entfernt seyn, dieser Augenblick! Und dann würde der anmuthigste Theil unserer Erde, der, als das Geburtsland unsrer Gattung so viel Achtung verdient, aber auch der Welttheil, der nun schon eine so lange Reihe Jahrhunderte hindurch so sehr geschändet, so sehr besudelt, so scheuslich gemacht worden, durch Abgötterey und Aberglauben, durch Knechtschaft und alle ihre schrecklichen Folgen, dieser Theil unsrer Erde würde dann erkennen, wie viel Heil ausströme über Volk und Land, da, wo er, der wahre GOtt der Natur und unsers Geschlechts, würdig verehret wird, und man mit Gewißheit weiß, daß der Mensch, er sey wer er wolle, gekrönt, oder in Hütten, hier ist, um einher zu wandern zur Rechenschaft, aber auch zur Belohnung für den Gebrauch verliehener Kräfte.

Das christliche Europa.

Unser Theil der Erde, bewohnt von so vielen verschiednen Völkerarten, ist doch nur Ein Land, und die Nationen kennen, nutzen, beglücken und veredeln einander. In dem christlichen Europa (denn christlich ist es) sieht man, wie unsre Gattung Ein Ganzes ausmache, wie die Erde das Erbtheil dieser Gattung sey, und wie jede nützliche Wissenschaft und Erfindung der Gewinn und das Eigenthum der ganzen Gattung werde.

Kein Aberglaube, kein Orakel, kein Götzenpriester, kein Despot sagt hier was man denken solle, als Wahrheit, als Pflicht, als Vorrecht, als Glückseligkeit, als Bestimmung für den Menschen. Und solcher gestalt ist hier nichts, was wir nicht untersuchen dürften, ist kein Heiligthum offen für diesen, und für jenen verschlossen, sind keine eleusinischen Geheimnisse, keine zwiefachen Lehren, keine Hieroglyphen und kein Sphinx. – Das Joch der Knechtschaft ist zerbrochen, und laut wird es gesagt, daß der Mensch frey ist, obgleich schwach genug, daß ihn gewaltsame Uebermacht zum Sklaven machen kann. -- Der Eroberer nimmt eine Larve vor, und rechtfertiget sich durch ein gekünsteltes, sophistisches Manifest vor der Welt. – Als Verbrechen wirds angesehn, einen Regenten Despot

spot zu nennen, auch kann ein Regent es nicht seyn, als im Herzen oder zur Zeit des Unglücks, so daß es eine Beschimpfung ist, wenn ein dummer Schmeichler sprechen wolte, der Regente stünde unter keinem Gesetze. – Schmach ist es den Fürsten, und die Geschichte nennt sie schwach wie Kinder, wenn sie die Geistlichkeit mehr seyn lassen als Lehrer, mehr als Gehorchende in dem Staate. –– Thronen stürzen nicht ein und keine Reiche verschwinden in unserm Europa, wies vormals mit so vielen mächtigen geschah. –– Regentenmord ist Jedermann ein Entsetzen, und der unselige, rasende Schwärmer, der die Hand gegen einen König wafnet, wird so sehr verabscheuet, daß er selbst in alle seinem Unglücke nicht unser Mitleid erhält. –– Fast nicht gedenken läßt sichs, daß irgend eine Revolution solte die Barbarey mit allen ihren Bürden, mit aller ihrer Finsterniß über unser Europa führen können. –– Bey allen unsern Kriegen, unsrer Schiffahrt, unsrer Ueppigkeit behalten wir Volkmenge, so daß es keine Wüsteneyen, keine verlassenen Länder gibt, weil es in Europa so gut seyn ist. –– Die Weiber erhalten unter uns billigen Lohn dafür, daß sie uns mit Gefahr ihres Lebens an die Welt gebären, und so wie unsre Sitten beschaffen sind, erhält dieser schätzbare Theil unsrer Gattung Gelegenheit, uns wilde, rauhe Männer zu beglücken und zu veredeln. –– In den Künsten gehn wir täglich weiter,

ter, und dieses Steigen muß augenscheinlich ununterbrochen fortdauern. -- In den Wissenschaften ist Licht, verständliche Sprache, Gewicht und Inhalt. -- Das Lehenrecht, dis Gebäude der Gothen, wird für eben so ungeheuer erkannt als ihre andern Gebäude. -- Mahomet, der Eroberer Asiens, und die andern nach ihm mit dem Koran und dem Schwerdte in Händen, haben keinen dauerhaften Thron unter uns bauen können. -- Die Produkte des Morgenlandes geniessen wir und die Schätze der neuen Welt, so wie wir auch die Seuchen der letztern erhalten haben, und gleichwohl erfahren wir, bey alle der Ueppigkeit, die Leibesbeschaffenheit, Temperament, Sitten und Lebensart verändern muß, nicht so fürchterliche Hauptveränderungen, wie eine solche Abweichung von der Natur, als die, wozu wir verfallen, bey andern hervorgebracht hat und hervorbringen muste, weil da kein andrer Damm gegen die Verderbniß war, als Menschensatzungen, die durch gegenseitige Uebereinkommung, durch Gewohnheiten aufgehoben und ungültig werden konten. -- Endlich sind auch gewisse grosse Begebenheiten vorgefallen in den uns nächsten achtzehn Jahrhunderten, welche, jede für sich betrachtet, höchst unglückbringend und mir dem Wohl der Welt streitig sind; bey denen man aber findet, daß sie genau an einander schliessen, zusammenstimmen, wie auf einen Zweck gerichtet, Vorbereitungen einer Hauptrevolution

lution sind, wodurch unsre Gattung früher oder später fast im Ganzen ein Geschlecht werden, und eine Vernunft, eine Religion, eine Regierungsart haben soll.

Einige dieser Ideen mögen wohl schon auf den vorhergehenden Blättern angebracht seyn, allein, es dünkt mich nothwendig, durch wiederholte Erinnerung die Aufmerksamkeit meiner Leser auf die Stücke hinzuwenden, welche sich am mehresten auszeichnen bey der Vergleichung zwischen uns und andern, so wie bey der zwischen der christlichen und nicht christlichen Welt.

Die

Die Vereinigung unter den Völkern Europens.

Nichts von alle dem, was ich von den Phöniciern, Assyrern, Egyptern, Griechen und Römern weiß, erklärt mir den gegenwärtigen Zustand Europens. Man könte im gewissen Betrachte das alles entbehren, was die Geschichte von Begebenheiten dieser Völker aufbehalten hat; denn es zeigt uns keine wahre Quelle unsrer moralischen, intellektuellen und politischen Vorzüge. Die Einrichtungen und Schicksale gedachter Völker machen keine Revolution aus, wodurch wir und unsre Zeiten wären modificirt worden. Die Wirkung hat sich nicht bis auf uns erstreckt, sondern wir müssen eine andre Kette Begebenheiten aufsuchen, um zur wahren Ursache unsrer Glückseligkeit und Vollkommenheit zu gelangen. Ich muß es geschehn lassen, daß dis dem so oft wiederholten Ausspruch widerspricht, daß von Egypten nach Griechenland, dann nach Rom, und von da zu den Arabern der einzigste wahre Weg gehe, wenn man erklären will, was wir als denkende philosophische Nationen, als Nationen folglich mit wohlgeordneten Staaten, sind. Ich zerreisse nicht den an einander hängenden Faden der Geschichte; aber ich möchte doch nicht eine Begebenheit, eine Erscheinung, deren Wirkung sich nur in einem engen Kreise verbreitete, und wovon eine kurze, hinfliessende Zeit, die Spuren der Wirkungen auslöschte; solche Begebenheit, solche Erschei-

scheinung möchte ich nicht zur Hauptrevolution machen, die die Welt umgebildet und ihr einen Schwung auf viele, viele Jahrhunderte gegeben hätte.

Wäre es gleich wahr, was mancher, um einen platonischen Staat oder arkadische Gegenden aus Ländern zu machen, die gar nichts von Christenthume haben und wissen, uns von dem vormaligen oder gegenwärtigen, glücklichen, stolzen Zustande der Menschen berichtet am Ganges, in des Konfucius oder des Mankokapaks Lande oder in des grossen Lama Thibet: wäre es gleich alles wahr, so hülfe es doch nichts zu der Erklärung, warum wir das sind, was wir sind; denn wir haben von jenen Völkern nichts entlehnt und haben unsre Verfassung bekommen, ehe wir die Menschen jener Gegenden kannten.

Unser Europa ist in mehr als einer Hinsicht eine neugebildete Welt; hier aber rede ich nur von dem neuen Umstande seit der Entstehung des Christenthums, daß Brüderschaft unter den Völkern ist, so daß sie nur ein Geschlecht ausmachen, oder eine Gesellschaft, die durch Brudertriebe verbunden ist. Es versteht sich: Leidenschaften zerstören stets, vernichten stets, und wir erfahrens nur zu oft, wie die Völker die Phantasien ihrer Vorsteher büssen müssen, bald ihre Rachsucht, bald ihre Ehrgier, ja auch wohl zu Zeiten einen durch Handelsgeist erweckten wenig edeln Geitz. Das Volk muß dergleichen büssen, so daß Blut in Strömen fließt und Elend zusammengehäuft wird über die Bekriegten und über die Kriegenden. Aber

einzeler

einzeler Menschen Gemüthsart und ihre Verstan-
des- oder Herzens-Gebrechen, samt den mit unsern
Einrichtungen verbundnen Mängeln, ist Eins;
ein Andres aber ist, wenn die Sitten der Völker
und der Geist des Jahrhunderts so gestimmt wer-
den, daß Erziehung, daß die Begriffe von Pflicht
und Ehre, daß wechselseitige Hülfleistung, daß
Verbindung und Umgang untereinander, anders
werden als zuvor. In Kriegeszeiten schaden die
Völker einander, aber hassen sich darum noch
nicht; ein fürchtendes, ein erzürntes oder mißgün-
stiges Volk will das andre demüthigen, ein Frie-
densschluß aber löscht den Haß aus, und solche
vorübergehende Unwetter hindern nicht, daß wir
Europäer uns nicht gegen die andern Völker der
Welt als ein Volk betrachten solten. So haben
wir eine gemeinschaftliche Religion, gewisse allge-
meine und überall für gleich nützlich erkannte Wis-
senschaften, eine Sprache, die in jedem Lande von
einigen verstanden und geredet wird; hier ist Han-
del und wechselseitige Hülfleistung; ferner, die
Freyheit einen Aufenthalt zu wählen, wo man
will; der Stolz, daß wir die vornehmsten unter
den Menschen seyn wollen; wiederum, die Ver-
schwägerung unsrer Fürsten unter einander und so
viel andres, das uns vereinigt. Aeusserliche Ur-
sachen sind auch dazu gekommen, und so wie vor
Zeiten Mahomets erobernde Sekte uns gezwun-
gen hat, alle für einen Mann zu stehn, so ist es auch
möglich, daß eben dis nach verschiednen gleichfalls
sehr möglichen Revolutionen zutreffen könte. Ame-
rika wird vielleicht auch einmal Hauptort seyn wol-

len,

len, oder die Rachbegierde gegen uns, dessen Eroberer und Unterdrücker, könte mächtig werden, und da müste Europa seyn, was die Griechen waren, als sie der Macht Persiens widerstanden. Alle Möglichkeiten, wenn sie noch weit entfernt sind, haben Aehnlichkeit mit den Träumen; so lange sie aber doch Möglichkeiten sind, wird die Vernunft nicht beschimpft, wenn sie zu ihnen hinausschaut. Haben denn auch Sophisterey und Verdrehung der Religion, und Ehrgier der Geistlichen bis hiezu nur gar zu oft das Band der Bruderliebe unter den Völkern unsers Europa zerrissen; so kömmt doch nun auch nach und nach die Religion wieder auf ihre Einfalt zurück, und man achtet wenig mehr der von Menschen hinzugesetzten Erfindungen. Pabst, Inquisition, Mönchsheere, geistlicher Staat im Staate, alles dis fällt nach gerade hin, und man frägt nach Lehre des Glaubens und der Pflichten, und nicht nach Liturgie oder symbolischen Büchern. Ferner, gewinnt es immer mehr das Ansehn roher Barbarey, wenn man der Religion wegen Verfolger seyn will, die Philosophen beschämen den, der es ist, die richtig denkenden Gottesgelehrten eifern gegen ein so unchristliches Betragen und sagen es, daß es unchristlich sey, Staatskundige verschweigens nicht, wie wenig eine verfolgende Obrigkeit von der Regierungskunst verstehe, und wie Geschichte und Erfahrung zeigen, welche unheilbare Wunden hie und da mancher Staat durch den Mangel der Duldung erhalten. Nicht minder trift Schande den, der einen Erbhaß zwischen Völkern anfachen will, und die

Regierung, zu der unsre Fürsten genöthigt sind, ist auch hinreichend den Bürger an sein Vaterland zu binden, so daß er stets fremde Beherrschung fürchten muß, und also Beweggründe genug hat zu streiten, wenns die Noth erheischt, wenn auch nicht mit dem Wiegenliede schon in seinem Herzen der Haß gegen den Bewohner des benachbarten Staates entzündet worden. Alles vereint sich um Bruderliebe zu verbreiten, daß aber Ehr- oder Geldgeitz Zank und Streit unter Brüdern erweckt, das geschieht im Kleinen, wie im Grossen, und die Fehltritte der Menschen gehören so gut zur Welt, als die Menschen selbst.

Wie wars in der alten nicht christlichen Welt? Wie ists in der gegenwärtigen? In Asien, dem Geburtslande unsrer Gattung, ist es leicht bequem zu leben; da wars, wo die Menschen zusammen kamen und Reiche entstanden. In derjenigen Gegend dieses Asiens, wo ein sanftes Klima war, wo das angrenzende Meer und vorgelegte Reihen Gebirge die Luft kühlten, die Kälte vom Nordpole her brachen, und anhaltende, über ungesunde Wüsten herfahrende Winde abhielten; wo keine Passatwinde oder zu niedrige Lage des Landes den Regen hinderten; wo die Gegend nicht zu hoch oder zu entfernt von den Vorrathskammern des Wassers in den Bergen war, daß sich nicht Flüsse und Bäche gefunden hätten; in solcher Gegend musten sich die Menschen am liebsten festsetzen wollen, da musten sie sich am mehresten ausbreiten und sich gestalten, und da ists auch, daß jene stolze Staaten gewesen sind. Da blieben die Menschen

schen daheim und ungestört in ihren Erfindungen; da zwang sie nichts zur Auswandrung, sie kamen also nicht in ein Klima oder Land, wo sich das Erfundne nicht schickte und sie von neuem hätten beginnen müssen. Weiter war da auch die behägliche, weichliche Lebensart, und wir wissens ja, wie die die Seele schwächt, und wie gern wir, wenn wir unlustig zur Arbeit sind, andre, die feuriger wie wir sind, für uns regieren lassen, man wird sicher, ist aber alsdenn auch auf dem Wege in die Knechtschaft zu gerathen, zwar ohne das Joch zu fühlen, so lange das Vergnügen und die ruhigen Tage währen; zu spät aber dasselbe fühlend, wenn der, der uns fesselte, den Vortheil von seiner Kunst und seiner Bemühung geniessen will. In Asien entstanden auf diese und ähnliche Arten die grossen Staaten, die nicht durch tiefe Kunst, sondern durch Stolz, der wenigen Widerstand fand, erbautw urden. Die Natur gab alles, gab Menschen, Schätze, Vieh und Nahrung für zahlreiche Heere, folglich fuhr der Eroberer einher, wie ein gewaltiger Strom, den nichts in seinem Laufe hemmte; das Klima aber, nach welchem alles gestimmt war, und das die ganze Maschine im Stande erhielt, konte er nicht überschreiten; lange währte es, bis die in dem sanften Asien verzärtelten Menschen sich von Süden her in unser Europa wagten, und jener Welttheil blieb der immerwährende Schauplatz für grosse Auftritte, da indessen die andern Welttheile fast unbekannt da lagen. Die Staaten, Herrschaften oder Monarchien, wie wir sie nennen, folgten eine der andern,

dern, und der Schauplatz, wo Babyloner, Assyrer, Meder und andre ihre vorübergehenden Rollen spielten, blieb immer derselbe. Aber weder der nordliche Theil Asiens noch unser Europa zog Nutzen aus der Fruchtbarkeit oder dem Alterthume der Vernunft in Asien. Und wie lange währten nicht diese Zeiten! Die Geschichte Indiens gleicht den ungewissen Zeiten des Bachus; Assyrer oder Perser haben keinen Zusammenhang mit unsrer Geschichte oder unserm Zustande; wir sind eine besondre Nation; wir haben spät angefangen uns zu veredeln, von diesem wissen wir, wie es zugegangen sey, und wir sind dafür keinem der andern Völker der Erde Dank schuldig. Griechenland war ein kleiner Fleck auf dem Erdball, lieblich bestrahlet, aber doch war er nur klein, und, statt den übrigen Menschen zu nutzen, sie zu unterweisen und zu veredeln, verachtete der stolze Grieche sie und sonderte sich von ihnen ab, und alle bekamen zum Hohn den Namen der Barbaren. Was wir etwa von den Griechen geborgt haben, das ist spät durch eigne Mühe geschehn, von Athen aus aber ward weder gegen Aufgang noch Niedergang Glück verbreitet. Alexander war ein bald vorüberbrausender Strom; er blieb nur so lange an einem Orte, bis er als Herr erkannt war. Er ist bey weitem kein Karl der Grosse, der neben dem, daß er die Götzenseulen der Sachsen zerbrach, zugleich die Völker aus der rohesten Unwissenheit und fast gänzlichem Wildheit herausriß. Alexander schuf nichts neues zum Glück der Welt; die Erde blieb wie sie war, und ist es denn nicht sonderbar,

derbar, daß ein Zeitpunkt in der Geschichte unsrer Vernunft und des Glückes der Welt, ihm zu Ehren, sein Jahrhundert heissen soll? Die blutigen Auftritte nach seinem Tode gingen vor auf derselben Bühne, und es ward selbst nicht so gut, daß der Krieg zu Auswanderungen genöthigt hätte; denn vielleicht hätte der morgenländische, asiatische Geist, so wie er zu Alexanders Zeiten war, sich mit guter Wirkung zu den europäischen mischen lassen; der häete vielleicht die Sitten mildern können, da der nördliche hingegen sie so rauh bleiben ließ, wie sie waren. Die ganze Zeit lag Afrika dahin, und es fand sich da nichts als das reiche Karthago, welches allein sorgte, Sklaven genug zu den spanischen Silbergruben zu haben. Oder es waren auch noch in Afrika die wilden Numidier, die wir am besten aus ihren Maßinissa und Jugurtha erkennen. Es kann seyn, daß die Phönizier ihren Handel auf den Küsten Afrika's ausgebreitet haben, eben so wie sie auch die brittannischen Insuln besuchten; sie mögen vielleicht den Griechen die Buchstaben gelehrt haben, und es kann sich ein Zusammenhang zwischen ihrer Litteratur und der egyptischen finden, wie besonders Herr de Guignes in den Schriften auf Mumien und andern Monumenten hat entdecken wollen; mit alle dem ward doch nichts durch diese handelnde Nation zuwege gebracht, das sich weit verbreitet oder dauerhafte Spuren nachgelassen hätte. Die Völker blieben einander unähnlich, blieben getrennt. Jedes behielt seine Einsichten für sich, so gut wie seine Sitten, jedes muste auf dem Wege

der Erfindungen von vorne anfangen, und daher war auch der Fortgang so langsam, gegen den unsrigen, wo Ein Volk, Ein Mann für ganz Europa Entdeckungen macht, dieweil die Ideen umher fliegen in dem ganzen weiten Umfange, wo sich alles kennt und versteht, und alle Umgang mit einander haben. Die Nationen selbst, die die ehemaligen grossen Staaten ausmachten und einem gemeinschaftlichen Herrn gehorchten, schmolzen nicht einmal in einander, sondern behielten ihre verschiedenen Sitten; denn dermalen gabs keine allgemeine Sitten, da die Religionen so verschieden waren und zugleich auch so wenig mit Sitten und Handlungsart zu schaffen hatten. Nachher erhebt sich Rom und breitet seine Herrschaft so weit aus, daß man nun hätte denken sollen, alle die Nationen, woraus dieser ungeheure Staat bestand, würden nun in Eins verbunden worden seyn; aber es geschah nicht. Denn nur die Stadt Rom, oder besser, nur die eigentlichen Römer machten den Staat aus, und die Bezwungnen wurden nicht edel genug geachtet, mit ihren Herren Eins zu werden. Die Welt blieb unverändert, auch war sie zur Glückseligkeit umzuändern, keinesweges in dem Plane des stolzen, kriegrischen, rauhen Roms. Allein herrschte es über den Erdkreis in der Zeit seiner Gewalt; allein spielte es seine stolze Rolle, und das eben durch die Verachtung, die die andern Völker traf und durch dieser Schwachheit. In der römischen Politik findet sich auch keine Spur einer Wohlthätigkeit, oder eines brüderlichen Geistes sich mit andern Völkern zu vereinen, oder des

Wun-

Wunsches, daß diese sich durch Wissenschaften, durch Handel, durch eigne Gesetze, über den völligen Stand der Unterwürfigkeit erheben möchten. Der Krieg allein gab Achtung und Ehre und bey solchen Gesinnungen muste freylich der Römer jederzeit dem widerstehn, der sich als Bruder mit ihm gleich machen wolte. So wie es in jüngeren Zeiten in Amerika, von uns, den grausamen Eroberern desselben, geschehn ist, so geschah es damals in unserm Europa. Die Römer blieben zwar als Herren zu Zeiten in den bezwungnen Ländern, aber auch nur als Herren blieben sie da, und die Werke, die sie anlegten, waren Heerwege, Wasserleitungen zu den Oertern ihres Aufenthalts, feste Schlösser und was sonst noch die Ehre, Sicherheit und Vortheile dieser Herrscher zum Zweck hatte. Eben so muß es erklärt werden, warum die Römer den Ackerbau in den zinsbaren und den unter ihrem Stadthaltern stehenden Provinzen handhabeten, denn bald Spanien, bald Egypten, bald andre Gegenden musten Rom und Italien ernähren, wo so viel Soldaten waren, die die Legionen ausmachten. Man hat es den Römern zum Lobe rechnen wollen, daß sie die Besiegten nicht zwangen ihre alten Götter zu verlassen, zeigt aber nicht eben dis, daß man sich wenig um diese bezwungnen Völker bekümmerte, sie wenig achtete, und weit entfernt war, sie mit sich zu vereinigen. In diesem Falle, so wie sonst überhaupt, hatte Rom Griechenlands Seuche geerbt; die Stadt und Latium waren der Mittelpunkt, in den alles zusammenfliessen solte, und in gewisser Hin-

ſicht muſte dis freylich auch ſo ſeyn, wenn Rom der Sitz der Herrſchaft ſeyn ſolte. Mit nichten war das Syſtem da, das beſiegte Volk mit dem Siegenden zu verſchmelzen, ſo daß jenes einerley Vortheil gemeinſchaftlich mit dieſem gehabt, ja ſeine Erhaltung in der Erhaltung der Hauptſtadt geſehn hätte. Provinz nur war das bezwungne Land und man gabs einer Kolonie ein; ſo wie wirs in Europa, vermöge unſers nothwendigen Handels und Finanzſyſtemes, das heißt mit andern Worten, vermöge unſrer Armuth und unſers Geitzes, mit Amerika machen müſſen. Der Fall iſt genau der nämliche. Rom war dermalen, wie Europa itzt, die gebietende Hauptſtadt; man belegte mit Zwang, ließ Geringſchätzung blicken und der Römer wolte allenthalben der einzigſte edle ſeyn. Eben ſo handelt der Europäer in der neuen Welt. Aber, darum waren auch jene und ſind wir, verhaßte Herren; darum verdienten ſich jene keinen Dank um die Welt, und wir uns keinen um Amerika; darum fiel Roms Herrſchaft, vermittelſt der Gehorchenden bittern Haſſe, und darum kann auch ein ähnliches Schickſal uns bevorſtehn. Hätte Rom bey Zeiten geſucht die Sitten zu mildern, hätte es ſich die Völker durch Wohlthun verbunden, ſo hätte nicht eine ſolche Verheerung ſtatt finden können; aber, immer wolte es allein ſeyn, immer von andern unterſchieden; daher, ſo bald ſies vermochten, dieſe rauhen Völkee, die den Staat umſtürzten, ſo ſtanden ſie auf, und, wir ſehens, es war Haß oder auch Furcht vor fernerweitigen Gewalt und Verachtung von Seiten

Roms

Roms, oder es war Begierde zu rauben, was sie bewafnete; und jede dieser Ursachen zeigt, daß sie von Rom weder den wahren Begriff von Ehre erhalten, noch gelernt hatten einen Staat zu stiften, worin Menschen glücklich leben könten.

So zeigt sich die ehemalige Welt, und so zeigt sie sich da, wo das Christenthum nicht hingekommen ist. Da liegt das China, ein so alter Staat, und kein benachbartes Volk ist durch dasselbe aufgeklärt oder frey gemacht worden; es kennt so gar seine Nachbaren nicht, ausser die Tataren, die mehr als einmal Herren desselben geworden sind. Indostan und Persien haben nichts mit einander zu schaffen, sondern jedes ist gleichsam eine Welt für sich, nur, daß wenige Handels-Karavanen durch diese Länder eilen. Von Europa wissen diese Völker Asiens nichts, als daß wir gern uns demüthigen und beschimpfen lassen, und wenns die Gelegenheit zuläßt, schändliche Verräthereyen und Gewaltthaten verüben, wenn uns der Handelsgeist dahin zieht und wir vom Golde, das da zu haben ist, versucht werden. Jedes Land hat seine, alle andre hassende Religion: hier Konfucius, da das Buch Vadam; hier Ali, dort Mahomet. Jedes hat seine Sprache, seine Sitten, seine Gesetze, seinen Geschmack, seine Kleidertracht, ja seine Art zu essen und zu trinken. Afrika liegt unbekannt da, und wie lange giengs nicht eben so mit Amerika, bis der Rittergeist, verbunden mit Bekehrungseifer, die Menschen dahin führte durch unbekannte, gefährliche Meere. Denn, freylich suchte man Gewinn, die Führer des Zuges aber,

zu einer Zeit, da die Wißenschaft der Seefahrt noch so wenigen Fortgang gewonnen hatte, die musten Männer seyn, die Ehre suchten. Und selbst die Ehre war nicht Beweggrundes genug, sondern wir sehen, daß es nach damaligen, zwar rauhen und falschen, aber auch heftigen Ideen, drum zu thun war, Christen zu machen, und dadurch jedes andre Verbrechen zu versöhnen. In diesem Amerika war die Verschiedenheit der Sitten, Gesetze, Religion, und des ganzen übrigen Wesens der Völker, ein genugsames Zeugniß der wenigen Vereinigung, die unter ihnen gewesen war. Daher hatte das wildeste Volk zunächst an dem allergesittetesten wohnen können, wie es der Fall war, da Peru nach amerikanische Art, glücklich und mächtig unter seinen Yynkas war, und da Meriko noch nicht die Grausamkeit der Spanier kannte. Daher giebts in Amerika jagende, fischende, das Feld bauende, aber auch räuberische Nationen; und welche Ungleichheit, welche Trennung, welch ein Hinderniß der Veredlung muß dis nicht wirken!

Wenn demnach Völker einander nicht kennen, und wenn sie nicht zu einander kommen, als um einander aufzureiben, wie viel verliert denn nicht die Menschheit von dem, was da adelt und beglückt? Und dahingegen, wie viel wird nicht gewonnen durch die Vereinigung mehrerer Völker, wodurch ein jeder einzeler Mann, gleichsam eine ganze Welt für sich erhalten hat, die sein ist, und der hinwiederum auch er gehört. Dis hebt die Seele, dis giebt weite Aussichten, und dis bildet die Menschen, so, daß sie eine Gattung werden, und nicht gerade dem

Plane

Plane der Schöpfung zuwider, so gut wie verschiedene Gattungen vorstellen. Es entsteht alsdann ein Tausch mit den Produckten der Länder; eine Vermehrung der Erkenntniß, wenn jedes Volk, jeder Mensch für alle übrige denkt, forscht und erfindet. Alsdann gehen die Erfindungen durch die Hände vieler, die auf verschiedne Art erzogen sind, und unter verschiednen Himmeln wohnen, und damit fallen die lokalen Vorurtheile hinweg. Man bekömmt alsdann Muth zur Uebung beschwerlicher Tugenden, wenn man gleichsam die Achtung einer ganzen Welt gewinnen kann. Alsdenn wissens die Regenten, und es wird ihm ohne Scheu gesagt, daß sie vor dem grossen Richterstule stehen, vor dem Gerichte, welches so viele Länder durchschallt, und folglich, wenn sie nicht durch unglückliche Erziehung, oder böse Schmeichler, oder Wollust die Leben, Muth und Ehre tödtet, fühllos geworden, Schmach fürchten, oder wenn sie boshaft sind, Haß und Abscheu fürchten müssen. Durch die Vereinigung der Völker findet sich eine Zuflucht für den bedrängten, rechtschafnen, verständigen Mann, der die Sprache der Freyheit waget; findet sich Schutz wider den, um Glaubens-Meynungen wütenden Verfolgungs-Geist; findet sich Furcht, die Menschen durch strenge Regierung zu verscheuchen, weil sie anderswo Brüder finden, und Wohnungen finden können; noch findet sich die glückliche Nebenbuhlerey unter den Fürsten, daß jeder sein Land zum lustigsten Aufenthalt zu machen strebt, und eben so die Mitbuhlerey unter den Völkern, daß jedes das Achtbarste seyn will;

endlich

endlich noch das System des Gleichgewichts und politischen Zusammenhanges, welches den Eroberer in seinem verheerenden Gange aufhält. Noch viele glückliche Folgen fliessen ausser den hier erwähnten, aus der Vereinigung der Völker, und man sieht es, daß sie fehlen, wo das Christenthum nicht seinen stets wohlthätigen Einfluß äussert, so wie sie denn auch so sichtbarlich in der alten Welt mangelten. Denn man sage was man wolle, von den Krieges-Orkanen der jüngern, christlichen Zeiten, von den nationalen Feindschaften, von der gierigen Habsucht des Handels- und Finanz-Geistes, der so gern die Quellen des Glücks und des Wohlstandes für die Nebenmenschen und für benachbarte Völker verstopfen möchte; alles dis ist freylich Ursache mancherley Unheiles, vor dem Verderben aber ist doch, vermittelst des Christenthums, ein Damm erbauet, und es bleibt stets Einheit unter den Völkern Europens; stets diese Religion, oder Philosophie, (denn diese Wörter bezeichnen einerley) welche den Menschen zu seiner ursprünglichen Würde leitet, folglich allen gerecht ist, von allen angenommen, von allen geliebet werden muß, weil ihr Grund lautere Menschenfreundschaft ist, und ihr Hauptbestreben männlich jedem zu widerstehn, der Eingriffe in die Vorrechte der Menschheit thun will, es mag nun diese Eingriffe ein Despot versuchen, oder ein herrschsüchtiger Priester, oder ein harter Finanzverwalter, oder ein stolzer visigothischer Lehnsherr, oder ein geitziger Monopoliste.

Wenn denn nun die Welt so verändert worden, so verschieden ist in ihrem einen Theile, gegen dem,

dem, was sie in den andern ist, wo liegt denn die Ursache dieser Verschiedenheit? Die Philosophen fordern diese Ehre. Allein, lebten nicht jene alten Weisen unter den einsamen Nationen, und doch ward keine Vereinigung gewirkt. Diese einzelen Männer musten Religionswesen, und Regierungsform und Sitten lassen, wie sie sie fanden. Sie gehörten einem Lande, einem Volke an, und in der Folge erst, nachdem die Menschen gelernet haben, eins auszumachen, und sich in Gemeinschaft zuzueignen, was nutzen und verherrlichen kann, seit der Zeit erst gehören sie der ganzen Welt. Immer redet man von der Aufklärung der Vernunft, und leitet aus derselben die Aufklärung des Herzens her, samt den mildern Sitten, wodurch die Gesellschaftlichkeit ausgebreitet worden; man sollte alsdann aber auch eine wahre Ursache von der Aufklärung der Vernunft angeben, und eine wahre Ursache der grossen und weit umher wirkenden Revolution. Da kann kein einzeler Forscher in Betracht kommen, kein Buch, erst von Wenigen gelesen, bald ganz vergessen, dann glücklich wieder gefunden, stets aber nur den Händen weniger, gleichzeitiger Schüler, oder etlicher Gelehrten. Gut wars, daß sie da waren, diese Bücher und diese Männer, denn jede Veranstaltung GOttes, die Wirksamkeit der Vernunft zu unterhalten, ist wichtig; und von dieser Seite müssen wir das Daseyn der ehemaligen Philosophen und ihre Folge, einer nach dem andern, betrachten. Ganz ein andres aber ists, eine Ursache anzugeben, die groß und wirksam genug ist, eine solche Veränderung hervor

zu

zu bringen, als die, welche mit unserm Geschlechte und mit unserm Europa vorgegangen. Gerade zu der Zeit, da die Völker in einander schmolzen, gerade da hatte man keine Philosophen, und die Bücher lagen in der Verborgenheit. Aus Finsterniß und Barbarey brach das Licht hervor, und von der Rauhigkeit in den Sitten geschah der Uebergang zu dem Sanften in den Regierungsformen. Dis geschah, als Rom vor den ausgewanderten rauhen Völkern fiel; es geschah nachher, als die andere Art von Knechtschaft, die von diesen Völkern eingeführt war, die Leibeigenschaft vor dem Enthusiasmus, der vom Rittergeiste erzeugt ward, und wiederum die Creutzzüge gebahr, weichen muste. Schöne Erscheinungen waren die ehemaligen einzelen Philosophen, allein die schimmerndsten Sterne verschwinden oft durch einen Sternschuß vom Firmamente, kommen aber auch vielleicht wieder zum Vorschein. Tunkin ehret den Konfucius, und daselbst haben die Verschnittenen an des Regenten Hofe alle Macht in Händen. In Siam, einem so herrlichen Lande, das so nahe bey China liegt, ist der äusserste Despotismus die härteste Knechtschaft, zu welcher ein jeder, ohne Ausnahme, geboren wird. Seneka und Nero lebten auf einem und eben demselben Schauplatze. Alexander, dessen Jugend ein Aristotel gelehrt hatte, ist so sehr despot, daß er, trotz dem Glauben des Volkes, Aeskulaps Tempel verbrennen läßt, weil Hephästion stirbt. August in so erleuchteten Zeiten kann gebieten, daß Cäsar Gott seyn solle, kann 300 Menschen an den Altären schlachten las-

sen,

sen, die diesem neuen Gotte zu Ehren verrichtet worden, kann dem Neptun Trotz bieten, und seine Bilder von den circensischen Spielen ausschliessen. Bey des Germanikus Tode stürmte man die Tempel, stürzte die Altare um, warf die Hausgötter in den Koth, auf die Gasse. Die Faustinen, die eine Antonine, die andre des Markus Aurelius, dieser philosophischen Fürsten Gemahlinnen, wurden beyde nach ihrem Tode angebetet, und zwar zufolge eines Befehls der Regenten, ihrer Männer; gleichwohl hatten diese beyden Weibsbilder in schändlicher Unzucht gelebt, so, daß sich die eine sogar einem Gladiator in die Arme geworfen. Ich begreifs nicht, wie man darauf gerathen kann, den einzelen Philosophen die allgemeine Veränderung der Sitten zum Besseren zuzuschreiben, da die Geschichte uns eine so überschwängliche Unähnlichkeit zwischen den Lehren und der allgemeinen Art zu handeln zeigt, die durch Gesetze, bürgerliche oder gottesdienstliche, für recht erkannt wurde. Schön sagt Rousseau: "Das Heidenthum erfand Gott-"heiten, die so abscheulich waren, daß Menschen, "die ihnen ähnlich gewesen wären, als üble Misse-"thäter würden bestraft worden seyn, und diese "Gottheiten zeigten keine andre Glückseligkeit, als "die, Schandthaten begehen, und unbändigen Lei-"denschaften folgen zu können." Allein, vergebens stiegen die Laster hernieder aus den ewigen Wohnungen, bewafnet gleichsam mit göttlichem Ansehen, vergebens, denn das sittliche Gefühl trieb sie von dem Herzen des Menschen zurück. Indem man Jupiters Laubereyen festlich verehrte, bewun-

derte

derte man zugleich die Enthaltsamkeit eines Xenokrats; die züchtige Lukretia betete zur verbuhlten Venus; der unerschrockene Römer opferte auf dem Altare der Furcht; er rief den Gott an, der mit unnatürlicher Grausamkeit seinen Vater verstümmelt hatte, selbst aber nahm er von seinem eigenen Vater geduldig den Tod an; die verächtlichsten Götter wurden von den gesittetesten Menschen verehret; allein, die Natur war stärker, als die Götter, sie wars, deren Gebot auf der Erde befolget ward, und es schien, als hätte man die Laster und wer sie verübte, damals auf den Olymp verwiesen. Was kann mehr gesagt werden, um zu zeigen, wie unkräftig die ehemalige Philosophie war, Sitten und Handlungen zu verändern, und wie sehr der Gottesdienst, nebst allem andern, so daraus herfloß, immer lokal blieb, und folglich immer die Völker eins von dem andern absonderte. Man hatte nun einumal seine Götter, und wie auch eine aufgeklärtere Vernunft von ihnen urtheilete, und zeigte, was sie waren, so wurden doch stets ihre Altare und Tempel darum nicht minder besucht; aber auch wars nicht die Vernunft der Völker, die aufgekläret ward, es war nur weniger, einzeler Menschen Vernunft, und der grosse Hauffe blieb wie er war. Es kömmt nur darauf an, daß man den wahren Gang der Wißenschaften, der Philosophie, und der allgemeinen Aufklärung untersuche, und man wird finden, daß diesem allen der Weg, vermittelst des Christenthums, geöfnet worden, diese Religion, die die Menschen vereinigt, und es zur Pflicht macht, sich zu vereinigen.

Man

Man hat vorgegeben, der Handel habe die Völker unsers Europa vereinigt. Wahr ists, er ist vermögend, die Menschen in Bewegung zu setzen, und wir alle wißen, wie er sich über die furchtbarsten Wellen, und zu den grausamsten wilden Völkern wagt. Der Eifer, beyde Indien zu besegeln, wäre vielleicht ohne Wirkung gewesen, hätten wir nicht da Gold zu finden gehofft. Allein, hier ist der Ort nicht, deklamatorisch die Vortheile zu beschreiben, die der Handel verschaft; sondern die Frage ist: was die Völker Europens zu einem Volke gemacht habe? Lange schon war eine Handels-Verbindung zwischen dieser und jener Nation auf dem Erdboden, und die Schiffahrt der Phönicier hat sich in uralten Zeiten, wenigstens von dem persischen Meerbusen, bis in Brittanien erstreckt; was aber richtete dis mehr aus, als es noch gegenwärtig in den nicht christlichen Ländern thut, daß man nemlich Waaren holt, und umsetzt. Die Nationen bleiben darum doch gleich unverändert, gleich unvereinigt. Geitzig ist der Handelsgeist, und wünscht folglich, daß das Volk, wo kostbare Dinge hergeholet werden, nicht ihren Werth kennen möge; so wie er auch monopolistisch wünscht, daß dis Volk andern unbekannt bleibe. Nicht geben, sondern nehmen, das ist die Absicht; der Ruhm des Wohlthuns aber, wird nicht gesucht. Das ists, worunter Amerika seufzt, und rächen wird sichs dermaleinst, daß die handelnden Europäer sich so wenig bemühen, diejenigen zu beglücken, die sie bereichern. Sklaven, die sich zu Tode arbeiten müssen in den Höhlen der Erde, wo die

kostbaren Metalle gefunden werden; Völker, die um die Frucht ihres eigenen Fleisses gebracht, und genöthigt werden zu kaufen, und theuer zu bezahlen; die Kinder des Landes in strenger Unterwürfigkeit erhalten; Nationen, die gesondert sind, damit sie nicht Rath halten mögen, das Joch, das wir ihnen aufgelegt, abzuschütteln; der Europäer stets Herr, und der Indianer verglichen mit ihm, gleichsam unedel geboren; dis sind einige der wichtigsten Regeln in dem System unsers indianischen Handels, und unsrer Kolonien. So ists gewesen seit Kolumbens Zeit, und lange zuvor schon, als Portugiesen und Holländer sich im östlichen Indien festsetzten. Daher lodert der Haß gegen uns so gewaltig und anhaltend, daher müssen wir zu Zeiten so tiefe Erniedrigungen dulden, und darum hat der Indianer einen so schlechten Begriff von dem Einwohner Europens, und kann keinen andern haben. Denn, wärs nicht drum zu thun, Hände zum Goldgraben und zu der strengen Arbeit mit dem Zucker zu erhalten, wärs nicht drum zu thun, Producte zu holen, und die anzubringen, deren wir entbehren wollen; was würde es denn die Handelnden kümmern, wenn auch die Nationen in Indien gänzlich verschwänden. Sind sie nicht vertilget worden, an den Orten, wo man ihrer Arbeit nicht bedurfte, und daß man die Specereyen und andre Waaren desto ungehinderter einsammeln könnte, sind ja Oerter und Gegenden verwüstet worden, und unbewohnt gemacht. In Brasilien ist hundert Meilen um die Diamant-Gruben her, alles zur Wüsteney gemacht, um die Theilnehmung

an

an den Schätzen zu verhindern. Ueberhaupt gebietet die europäische Handelspolitick so wohl in Hinsicht auf Amerika, als auf andre Pflanzörter, daß man da nicht die Wohlthaten der Natur genieſſen müſſe, damit man ja nicht zu lebhaft fühle, wie leicht die Menschen allda unserer entbehren könnten. Ist Unwahrheit in diesem? – Gut! wenn das nicht ist, was wollen denn wir dagegen einwenden, daß der Handelsgeist verheerend und unterdrückend sey, weil er alles an sich zieht, und es so gerne hat, wenn der Verkäuffer träge ist. Desfalls wird es auch nicht gut werden in Amerika, und weder da, noch in Asien, kann Europens Name ehrwürdig werden, bis der Geist der Ehre sich mit in unsere Handels-Unternehmungen mischt, welches aber leider noch nicht geschehen ist. Hart ist der Mensch überhaupt, und wir Europäer sind es in unserm Karacter in so hohem Grade, als irgend ein Theil der Gattung, so, daß nichts als eine mächtig gebietende und kräftig mildernde Religion der Härte Einhalt thun kann. Durch die Entstehung des Ritterwesens ward unser Muth mit dem Gefühle der Ehre vermischt und veredelt, und da ward der Soldatengeist sanfter gebildet; eine ähnliche Revolution muß eintreffen, und der Handelsgeist, der gegenwärtig herrscht, muß sich zum Edleren modificiren lassen. Doch, läge nur nicht ein Fluch über uns, der nun bis zehen Millionen, wo nicht mehrerer Negern wegen, die wir unserm Glauben, unsrer Sittenlehre, unserm Gewißen, unsrer Ehre zuwider, zu einem bejammernswürdigen Tode auf der Reise, und zum tiefsten

Elende bey der Ankunft in unsre Kolonien, geführet haben. So sind wir; aber was würden wir nicht seyn, wären wir nicht Christen? Uns trift die Schmach und den herrschenden Handelsgeist, ihn, der so sehr der Ehre und der Tugend die Ehrwürdigkeit entzogen, und sie dem Reichthum gegeben hat. Das Christenthum aber leidet nichts, es donnert gegen uns barbarische Europäer, es zähmt uns, so, daß wir daheim wenigstens die Menschheit in Ehren halten müssen. Die Sätze des Katholicismus kamen den ersten Eroberern Indiens zu statten, und der Pabst gab ihnen das Recht, die Völker daselbst als Unmenschen zu betrachten; wir Protestanten sind diesem, für unsern Handel so nützlichem Systemes gefolgt, allein, was hat dis mit dem Christenthume gemein? Verdammt, verabscheut ist unser Betragen vor dem Richterstuhle desselben, und gleichwohl ist eben dis Betragen doch weder mehr, noch weniger, als was jene ganze, nicht christliche Welt, gethan hat, und thut; und endlich, wenn ein wahres Christenthum dermaleinst allgemein seyn wird, so wird auch schon diesen Greueln ein Ende gemacht werden.

Unausstehlich war der spanische Stolz, und der ärmere Theil der Niederlande zerbrach das Joch, ward bald Republick, und demüthigte demnächst seine stolzen Herren. Dazu gab der Handel Kräfte, und bis auf den heutigen Tag hat er unter Hollands Bürgern die Gleichheit erhalten, so, daß bis itzt noch kein Thron daselbst errichtet worden. Dis ist völlig wahr! allein, welche Auftritte hat nicht diese freye Nation, zum Verlust der

Frey-

Freyheit, und zu Einführung schwerer Knechtschaft, in Indien angestellet. Wie doppelt hart aber ists nicht, der Knecht eines Geitzigen zu seyn! Die reichen und arbeitsamen Holländer haben keine Nationen, die durch sie befreyet oder erleuchtet worden, aufzuweisen, keine ausgesandte Mißionaren. Diese letztern hat doch der Spanier und Portugiese zu ihrer Ehre, auf der Wage gegen verübte Grausamkeiten; aber auch werden sie nicht in so hohem Grade vom Handelsgeiste regieret, als jene. Als Nation, die Handel treibt, kann der Engländer auch nur wenigen Ruhm fordern, und es gereicht ihnen immer zur Schande, daß sie so sehr Karthago gleichen; ganz Europa weiß, was mit Portugall geschiehet, und dis zeigt, wie gern der Handel das Wohl anderer, und die Ehre anderer aufopfere, zu eignem Vortheile. So hat dis Portugall bey seinen mehr als 2000 in Gold und Diamanten gewonnenen Millionen, bey seinem guten Lande, seinen weiten Besitzen in Amerika, seiner ehemaligen Macht in Asien, bey dem herzhaften Karakter seines Volkes, der sich so sehr im Streite für die Freyheit gezeiget hat, bey seinen vormaligen vielen Fabricken, bey seinem Salze, seinen Weinen; das hat nur 12 bis 16 Millionen eigenen Geldes im Umlauffe, und ist dahingegen eben so viel, vielleicht mehr, an England schuldig, welches den ganzen Handel treibt, dem die Schiffe gehören, und Factoren dahin sendet, die, nachdem sie sich zu Lissabon oder Porto bereichert haben, wieder in ihr Vaterland zurückkehren. Es kann hart klingen, aber wahr ists gleichwohl, daß

der Handel in Europa, vermittelst seiner Sperrungen, und seiner hohen Zölle zwischen Staat und Staat, die Völker mehr trennt, als vereiniget. Dis kömmt von dem gierigen und aus Armuth strengen Finanzgeiste; ja, was die Handelskriege, und durch den Handel bereicherter Nationen, wahrhaft punische List und Uebermüthigkeit nicht zur Aufhebung der Brüderschaft zwischen Volk und Volk ausrichten können, das thut das Finanzsystem, daß man den Fremden von den Häfen und Märkten des Landes entfernt halten soll. Aus China holen wir so viele Millionen Pfunde Thee, und solche Menge von Porzellan; in Malabar und Koromandel arbeitet für uns ein Heer Kattunweber; aus Borneo und Java kommen so viele Ladungen Specereyen; aus Amerika Zucker und Silber; zwischen Indostan, Persien und Arabien gehen handelnde Karavanen; die ganze Küste Asiens, von Ormus bis Japan, wird von uns besucht, und nicht minder Afrika's von Ceuta bis Sokotara; gegen Norden werden Pelzwerke gesammelt, und in alle Welt geführt; an allen diesen Orten aber wird nichts verändert zur Veredlung unsers Geschlechtes, weder die Kenntniße zu vermehren, oder Politick und Regierung mit der Vernunft und dem innerlichen moralischen Gefühle zusammen zu stimmen; eben so wenig werden sich die dortigen Nationen einander ähnlicher, oder werden brüderlicher, oder schmelzen mehr in einander als sonst. Nicht immer bringen die Christen das Christenthum mit sich, und wenn sies auch wollen, so stossen ihnen unüberwindliche Hinder-

nisse auf, wie z. B. in den Morgenländern, wo die öffentliche so wohl, als die häusliche Knechtschaft darauf beruht, daß die Menschen nicht aufgeklärt, nicht vereinigt werden, und nicht ihren eigenen Werth kennen lernen. Gerade, weil dis die Wirkungen des Christenthums sind, muß es von einem mahomedanischen Fürsten gehasst werden; eben darum hat es so harte Verfolgungen in Japan und China ausstehen müssen, und deswegen wird es sich so langsam in den Morgenländern ausbreiten. Wird es aber nur erst den Menschen einmal gegeben, so wird es da, wie in unserm Europa seyn, daß so viel innerliche Verbindungen entstehn, und man einerley Vernunft, einerley Politick erhält. Und was den Handel betrift, so wird alsdann freylich kein Menschenmarkt statt finden, auch keine Völker, bey denen man Gold für Glasperlen bekömmt; sondern es geschiehet alsdann ein rechtmäßiger Umsatz, wie unter vernünftigen Menschen. Ein solcher Handel wird dann eine Quelle, aus der allgemeines Wohl umher in alle Theile seinen Umlauf nimt, und keinen ohne Leben und Licht, und Stärke läsft, so lange nur die Regierenden vernünftig sind.

Es liegt deutlich in der Geschichte, wie diese Vereinigung unter den Völkern Europens sich zugetragen hat. Rom ward gehasst, und nach und nach ward es immer ohnmächtiger, als die Kayser den Abend verliessen, und so kraftlos, zugleich aber so morgenländisch-despotisch im Morgen herrschten. Ein Volk nach dem andern stieß an den Koloß, daß er fallen muste. Diese Völker aber wa-

ren entweder wild und ungeschliffen, mit ihrer eben so ungeschliffenen ganz und gar lokalen Religion, oder sie waren Arianer, die von der rechtgläubigen Kirche abwichen, und desfalls Widerstand fanden, aber zugleich auch über den immer stärkeren Fortgang des wahren Christenthums erbittert waren, und sich daher noch mehr von Rom abgesondert hielten, welches damals begann die Völker zu vereinigen. Ausser den im mittlern Europa ankommenden Heeren aus dem Norden, und den Gegenden ums schwarze Meer, entstanden noch neue Völker, die das Joch abwarfen; alle aber blieben bey den Gebräuchen ihrer Väter, und so wohl die auswärts herkommenden, als die, die sich in Freyheit setzten, behielten den nationalen Karackter. Traurig war da der Zustand in dem zerstörten Europa, und es glich einer amerikanischen Gegend, über der ein Orkan gewütet, und sie schrecklich wüste gemacht hat. Allein, es war auch mit Europa, wie man glaubt, daß es mit einem vom Orkane verheerten Lande ist, daß eine Gährung in der Erde zurück bleibt, wodurch sie ein neues Leben erhält, und gleichsam verjüngt aus ihren Trümmern aufersteht. Indessen Rom hinsank, war eine Macht entstanden, welche die Gewalt der einherziehenden Sieger brach; und da diese Macht sich auch auf das sinkende Rom gründen wollte, so machte sie in diesem Betracht, mit den hier erwähnten Völkern gemeinschaftliche Sache; da sie dabey auch noch nicht den Vorsatz blicken ließ, als Fürst über eigene Länder zu herrschen, vielweniger Beherrscherin aller zu seyn, so ward sie auch eine zeit-

lang von Niemanden als Nebenbuhlerin angesehen und von niemanden angefochten. Zuerst war eine Periode, in welcher Roms Bischöfe, weil Rom noch stark und das Heidenthum noch stark war Rom zu vertheidigen, Drangsale litten bis zum Märtyrertode. Darauf folgte eine Periode, in der die Päbste, hinlänglich beschäftigt die Hoheit der römischen Kirche gegen die griechische zu vertheidigen, nicht daran denken konten, weltliche Fürsten zu werden, und damals sassen Männer auf dem Stuhle Petri, die entweder rechtschaffen und achtbar, oder so klüglich bescheiden waren, daß sie nichts für sich selbst zu fodern schienen, sondern bloß, daß die Menschen sich zu einem sanftern und ehrenvolleren Zustand wolten leiten lassen. Mächtig war das Mittel die Herzen zu gewinnen, diese Religion nemlich, die die wichtigsten Anliegen eines jeden Menschen so sehr aufklart und daher sich auch in so unverrücktem Fortgange stets mehr und mehr ausgebreitet hat. Zwar hatten jene Völker den Glauben und Gottesdienst ihrer Väter, allein, die Ideen waren so plump, so vernunftstreitig, so unzusammenhangend, daß man ihren Ungrund bey dem mindesten Grade der Erleuchtung und der Milderung der Sitten einsehn muste. Schon die Freyheit allein, oder die Versetzung in ein sanfteres Klima, musten den Begriffen und Handlungen einen andern Schwung geben, und daneben waren sie nun auch entfernt von dem Haine, der Seule, dem Tempel, der Stadt, so wesentliche Stücke ihrer lokalen Religion ausmachten. Alles traf zusammen, um die Veränderung und Vereini-

gung dieser Völker zu wirken, und in gewissem Betrachte wars nothwendig, daß die neue ihnen dargebotne Religion ausser ihrer Angemessenheit mit den Wünschen des Menschen, auch ein feyerliches Ansehn haben müste, um diese freyen und stolzen Herzen an sich zu ziehn, und ihnen prächtige und rührende Aufzüge zu zeigen, deren sie nicht gewohnt waren. In den Zeiten der Verfolgung bedurfte die Religion dergleichen nicht, denn da wars um Erhebung der Seele, um Trost, vermittelst erhabener Wahrheiten, zu thun; hier hingegen waren Sieger, die wiederum besiegt werden solten; hier waren Menschen, denen die ganze Lehre so sehr neu war, und die so sehr wenig gewohnt waren, etwas ihr ähnliches zu hören; darum muste denn das Aeusserliche, das Sichtbare Theil an dem Siege haben, auch hatte das schon päbstliche Rom dem Christenthume bereits ein festliches Ansehn gegeben. Man kann hierauf gar gut anwenden, was der alte Konnetable Montmoranci von den Bilderstürmern sagte: qu' ils otoient l' ancien retenail du commun peuple en la piete; und mich deuchts unleugbar, daß die der Religion damals gegebene, selbst gar zu ceremoniale Gestalt, doch durch Schickung der Vorsicht den geschwinderen Sieg über jene wenig denkende und zum Denken wenig bequeme Nationen, befördert habe; so daß wir hier wiederum ein Gutes finden, das von Gott kömmt, als eine Wirkung aus Fehlern, die von den Menschen herrühren. Ferner fand auch das noch statt und war sehr wirksam bey der Ausbreitung der Religion, daß sie nicht die vorhergehen-

den

den Verbindungen, worin die Völker standen, aufhub; sie anzunehmen, war kein Zeichen der Unterwerfung; es war hier kein weltlicher Mahomet, der Proselyten machte, um sich Unterthanen zu verschaffen, und Karl der Grosse bekriegte die Sachsen nur, weil sie ihm unruhige Nachbaren waren; unterthan wurden sie ihm aber nicht, weil sie Christen wurden. Gothen, Vandalen, Normannen, Franken, Longobarden nahmen das Christenthum an, aber blieben Völker wie zuvor, zwar vereinigt im gewissen Betracht, aber dennoch bestehend für sich und keinem unterthan, in so fern sie den Gottesdienst ihrer Vorfahren verlassen hatten. Rom ward stets mehr und mehr der Vereinigungspunkt, in dem alles zusammenfloß. Durch würdiges Betragen und durch Klugheit machte sich Leo dem rauhen Attila wichtig; durch anhaltende Geschicklichkeit machte sich der Pabst den Regenten nothwendig, wuste sich ihnen aber auch ehrwürdig zu machen. Pipin bedurfte des Pabstes und dieser bedurfte Pipins, um seine Nachfolger auf dem Throne zu befestigen; dadurch ward die Trennung von Konstantinopel und den griechischen Käisern bewirket. Die Longobarden in Italien musten geschwächt werden, wenn Karl so groß werden solte, als ers verdiente, und dadurch erwarb sich der Pabst ein Land, worüber er herrschen konte. Die Saracenen waren Feinde des ganzen Europa, und damit war abermal der Pabst Vereiniger der Völker. Alles gedieh dem geistlichen Rome zum Besten, und da es die Ausbreitung des Christenthumes zu seinem Plane haben muste, so bekam

es

es auch immer mehr Vermögen zu derselben. Ich werde in der Folge genöthigt seyn ausführlicher von der Hierarchie zu handeln, und da werde ich zeigen, wie die Religion in den damaligen Zeiten schlechterdings die Form erhalten muste, die die Erhöhung des Pabstes mit sich brachte, aber auch zugleich das folgende Unglück für die Welt, welches durch die Reformation wieder gehoben ward.

Darnach stieg denn Rom mit schnellen Schritten zu Ehre und Reichthum; freylich nicht durch edle Rechtschaffenheit weniger noch durch ein Betragen, das einem christlichen Bischofe anständig gewesen wäre; aber es war nun so, und da entstand eine Geistlichkeit, die zwar einer Seits die Religion entstellte und ihr einen Sinn und eine Gestalt gab, wie es am besten hierarchischen Anschlägen entsprechen konte, andrer Seits aber auch dadurch in Stand gesetzt wurde, die vielen Mönchsheere über ganz Europa zu schicken; dadurch ward denn wiederum mehr Umgänglichkeit und Einförmigkeit in den Ländern; die Gesetzgebung ward nach einerley Muster eingerichtet, der Geist der Auswanderungen hörte auf, weil man das Land bauen muste, um Kirchen und Geistliche zu unterhalten; gänzliche Verwüstung der Länder fand nicht statt, denn überall waren Kirchen und Geistlichkeit, für die auch der Feind Ehrfurcht hegte; wo ein Mann hinkam, fand er Aehnlichkeit mit seiner Heimath, und war nirgends ganz und gar fremde, so daß man sich nur einen Europäer nennen und dadurch schon sein Vaterland andeuten konte. Nach und nach gerieth man auf die ruhige

Lebensart, und man konte Ansehn gewinnen, wenn man an der Aufklärung der Menschen arbeitete oder mehr Kenntnisse besaß als andre; und dis war das Loos der geehrten Geistlichkeit, so daß dem kriegerischen Geiste, der bis dahin sich allein alle Ehre vorbehalten, nun einen Theil seines Stolzes entzogen ward. Dadurch bildete sich ein Mittelstand, und das Gefühl der Ehrbegierde ward allgemein. So wie denn auch dieser Mittelstand, um sich in Ansehn zu erhalten und dem Adelstolze zu begegnen, Reichthum gewinnen lernte, durch Handel und andre Arten des Fleisses. Dieses alles mit mehrerer Ausführlichkeit abzuhandeln, gehört in die Zeiten der Lehnsverfassung, wovon ich in der Folge besonders zu reden habe. Endlich solte auch Rom aus jedem Lande Steuern haben, und es musten Kirchen erbaut und ausgeziert werden; dadurch wurden die Künste ins Land gerufen und musten für die Religion arbeiten. Alles bekam ein neues Ansehn; und da Muster und Absichten einerley, und die, welche den Veränderungen vorstanden, ebenfalls dieselben Personen waren; so muste auch die Wirkung überall einerley seyn.

Was hats zu bedeuten, daß der Pabst samt seiner Geistlichkeit minder das Wohl der Völker als eigne Hoheit suchten? Man muß dabey sagen, daß Rom nicht in jedem Zeitraume gleich herrschsüchtig gewesen. Weit entfernt sey von uns Protestanten der unchristliche Religionshaß! Wir wollen ihnen Recht wiederfahren lassen, wenn redliche Männer auf dem Bischofsstuhle in Rom gesessen

sessen sind; und bis auf den grausamen Hildebrand, so ward er vielleicht zürnend wider die damalige Simonie, die die Regenten trieben, so wie gegen die tiefe Verderbniß der Geistlichkeit, vom heftigen Eifer dahin gerissen. Lange war er unter strenger Klosterzucht gewesen, und hatte als Mönch gehorchen müssen, daher glaubte er, Kirche und Welt müsse regiert werden als ein Kloster. So kann man der Geschichte gemäß von dem kühnsten der Päbste urtheilen, und wer möchte es denn Wort haben wollen, daß er von ihnen insgesamt glaubt, sie hätten gegen eigne Ueberzeugung gehandelt. Doch waren auch böse Männer unter ihnen, und der Grund des Systemes, wornach alles geordnet ward, blieb immer, daß die Hierarchie auf die Unwissenheit der Völker und die Unterdrückung der Vernunft gegründet werden müsse; oft auch auf Zwiespalt zwischen Volk und Regent, oft auf Kriege der Staaten gegen einander. Genug des Wehes hat das päbstische Rom über die Welt ausgegossen, und wem ists unbekannt, welche ergiebige Quelle von Greueln es Jahrhunderte lang war. Allein, hier muß man wiederum in Erwägung ziehn, wie daß unser Geschlecht so oft und fast allezeit kummervolle Umstände auszuhalten gehabt hat, um einen glücklichen Zustand zu gewinnen. Mit Freyheit läßt Gott uns handeln, gewaltiglich aber werden die Kräfte und der Lauf der Sachen gewendet, so daß im Ganzen merklich Gutes aus den Uebeln hervorgebracht wird. Die Religion ward uns gesandt: das ist von Gott! verkant, gemißbraucht ward sie, ja,

gemiß-

gemißbraucht auf die gröbste Weise, denn, mit kirchenräuberischen Händen entzündete man Furien-Fackeln an dem heiligen Feuer der Altäre, und so wüteten verfolgende Priester einher zum Weh über die Welt; das war von den Menschen! Die Religion aber war von Gott, und wirken muste sie was Gott wolte. Sie hat es gethan, und die Welt ist glückselig worden durch sie, und wird es immer mehr werden. -- Gütiger Gott! wie undankbar sind wir gegen Dich! und wie viele Noth schaffen wir uns dadurch nicht! Tiefforschende Philosophen setzen Ehre darein, daß sie selbst in Labyrinthen umher wandern, und auch uns mit hineinführen, so daß uns das Geschöpf und unsre Natur und der Lauf der Dinge, der uns unwiderstehlich mit sich reißt, unerklärbar bleiben, und wir dann nicht wissen sollen, ob ein Regierer über uns sey, oder ob wir auf einer Schiffstrümmer stehn, die falschen, uns vielleicht verschlingenden Wellen überlassen worden. Gleichwohl, o gnädiger Gott! würde es uns leicht werden, einen gebahnten Weg zu finden; wolten wir nur die Gewisheit und Gewalt deiner Regierung daran erkennen, daß die Menschen mit allen ihrem Unverstande, aller ihrer Bosheit, dennoch nicht haben hindern können, daß nicht dauerhafter Fortgang zu Glück und Vollkommenheit gewonnen wäre. - Und warum solten wir uns denn nicht stärken, nicht trösten wollen, mit einem Gedanken, der so auf die lange Kette der Geschichte ruhet, und so sehr mit unsern Wünschen und Ahndungen übereinstimmt.

Mit

Mit der fruchtbarsten Einbildungskraft, mit der größten Kühnheit Hypothesen zu schaffen, wird doch schwerlich ein Mittel gefunden werden können, mächtig genug den Karakter der Völker zu mildern, die Rom danieder warfen, wenn das Christenthum es nicht seyn soll; aus der Veränderung des Karakters aber muste die Vereinigung folgen. Hiebey ist das Klima keine hinreichende Ursache; denn unter einem und eben demselben Klima bekamen die Dinge einen andern Lauf, und die Sitten samt den Gesetzen eine andre Gestalt. Mancherley Völker hatten mit dem griechischen Käiserthume zu schaffen, und führten vieljährige Kriege mit demselben; sie gewannen aber dabey nichts in Ansehung der Sitten, weil sie nicht Christen wurden. Alanen, Abaren, Gepiden und andre blieben die sie waren; die Vandalen, die als Arianer nicht in Vereinigung mit dem grossen Haufen der Christen kamen, waren weder ihres eigenen Karakters wegen, noch wegen ihres Genserichs, ehrwürdig. Eben das gilt von den Mauren, ihre Kriege nemlich wider das Käiserthum zu Justinians und den folgenden Zeiten wirkten keine glückliche Veränderung bey ihnen. Und wie siehts nicht noch aus unter den Nachkommen der Saracenen, und was haben sie für Regierungsform, ob sie gleich ihre prächtigen und die Wissenschaften beschützenden Kalifen gehabt haben. Ich will nicht fragen, warum sie sich nicht auf immer in unserm Europa festsetzen konten, das wird in der Folge aufzuklären seyn; aber, wer mag sich ohne Schauder den Zustand unsers Europa in jenen Jahrhun-

derten

derten vorstellen können, da Normannen, Franken, Angelsachsen, dichte beysammen in einer Reihe standen, und Mahomets Nachfolger hereinbrechen von der andern Seite; oder da die Gegenden am schwarzen Meere und die andern nächst an ihnen uns alle die Alanen, Vandalen, Hunnen und Herulen sandten. Wäre da nicht das christliche Rom als der Vereinigungspunkt erhalten worden; hätten diese siegenden Völker nichts vor sich gefunden, als eine Religion eben so roh und rauh als ihre eigne; wären Carl Martel und Pipin und Carl der Grosse nicht Christen gewesen, nicht in Verbindung mit Rom gestanden, und von da aus so wohl ermuntert als auch in Zügel gehalten worden; solte alsdann wohl das System herausgekommen seyn, das so merklich von Carl dem Grossen anhebt und von da fortgeht bis auf den heutigen Tag? Denn, seit der Zeit haben sich die Dinge bloß entwickelt, nichts aber ist verschwunden in Europa; und damals ward der Grund gelegt zu den wichtigen Staaten, die in folgenden Zeiten so grossen Einfluß auf den Zustand so wohl als auf die Erhaltung Europens gehabt haben: Deutschland meine ich und Frankreich; denn was hat sich Grosses zugetragen, daran die nicht Theil gehabt?

Da die Völker, die Rom hier in den Abendländern angriffen, so frey, so kriegrisch rauh, so wenig gewöhnt zur Stille und zum Nachdenken waren, so musten sie mit Macht angegriffen werden, wenn sie sich solten biegen lassen. Dis hätte keine Philosophie ausrichten können, sie hätte so wirksam seyn mögen, wie sie gewolt hätte; über-

dis war auch nicht einmal Philosophie in Europa, vielweniger denn führten die Völker sie mit sich. Künste und Wissenschaften haßten sie und zerstörten die Werke der ersteren. Die Lehnsverfassung kam auf und es wurden so viele kleine unabhängige Herren als Heerführer waren. Welche Anarchie! welche innerliche Trennung muste das wirken! Und wäre dann ein Gothe oder ein Mann aus sonst einem Volke, der kein Christ gewesen, so groß geworden als Carl; -- ich sehe nicht ein, wo alsdann Aufklärung, Freyheit und sanftere Sitten solten hergekommen seyn: denn ich sehe nicht ein, was diese kühnen aber dabey unpolitischen Krieger solte haben zwingen können, andre Sitten und einen andern Karakter anzunehmen. Mächtig aber ist das Christenthum und durch dasselbe waren die Ostgothen schon unter ihrem höchst achtungswürdigen Theodorich und unter ihrem Amalaschwind ein ehrwürdiges Volk. Die Religion gebeut so mächtig als deutlich; sie stellt eine sehr grosse Periode des Daseyns dar, und diese gänzlich darnach bestimmt, wie man die Gebote befolgt und die Lehren annimt. Daneben ist sie einem jeden angemessen und erweckte den so nützlichen Mißionargeist, der die Vorsteher der Kirche belebte. Für die Fürsten war da der Vortheil, daß sie ruhige Unterthanen bekamen, und für die Völker, daß sie zu einem anmuthigern Leben geführt wurden. Ferner fand der Leibeigne in der Religion und der Geistlichkeit seinen Schutz wider den strengen Lehnsherrn; und eben so genossen die geringern Lehnsträger dessen, daß sich die Fürsten

vom

vom Pabste und den Prälaten regieren lassen mu-
sten. Dis alles und mehr zusammen genommen
brachte die Ruhe in den Ländern hervor, und die
Konstitution der Staaten, wodurch sie Ordnung
und Stetigkeit erhielten. Ueberall leuchtet der ord-
nende und wohlthätige Karakter der Religion her-
vor, vermöge dessen sie die Rechte des Menschen
handhabt, und dadurch Kraft bekömmt Herzen zu
gewinnen, wie gothisch kalt sie auch immer seyn
mögen. Und so, wie sie denn das einzige Mittel
war, wodurch unser Europa aus dem Chaos, wel-
ches es nach dem Untergange Roms war, ein Land
werden konte, mit Staaten, die auf Menschlich-
keit und Policey gegründet sind; eben so kann auch
durch nichts als durch sie der Wunsch des Men-
schenfreundes erfüllt werden, daß Brüderschaft
unter uns und den Bewohnern der andern, an-
noch gemißhandelten Welttheile gestiftet werde, der-
gestalt, daß unsre Kenntnisse, unsre Gesetze, un-
sre Gefühle von Freyheit und Ehre, unsre Regie-
rungsformen ihnen mitgetheilt werden, und es
dann endlich dahin kommen möge, daß sie mit
uns Einen Herrn und Einen Gott erkennen.

Dorthin, wo die Völker unterm Joche der
Blindheit und der Knechtschaft seufzen, dort laßt
sie hinziehn, sie, die sich so stolz Philosophen nen-
nen; allein, führen sie die Religion nicht mit sich,
so wird man sehn, wie viel wichtiges und im wei-
ten Umfange wirkendes Gute durch die Verkün-
dung weniger kalter Gebote hervorgebracht wer-
den wird, wenn die Menschen nicht glauben, daß
der Gott, der alles in seinen Händen hat, mit ih-

nen rede und daß er die Erfüllung dieser Gebote wolle. Und gestattet man denn keinen förmlichen Gottesdienst, keinen Erzieher der Völker, keinen Lehrer und Tröster, wie soll denn das Licht in die Hütten des gemeinen Haufens eindringen können? Der Hütten des gemeinen Mannes aber ist die grössere Anzahl, und in ihnen findet sich der Karakter des Volks, welcher verändert werden soll zum Wohl der Gehorchenden in so mancher Hinsicht, besonders aber auch dahin, daß der Regent Ursache habe, ja, wenns seyn muß, mit Klugheit genöthigt werde, die hochzuachten, die er beherrschen soll, und er folglich erröthen müsse, wenn er sie verachtete oder unterdrücken wollte.

Stets deklamiren die Feinde des Christenthums von der Verschiedenheit in den Meinungen, die in das System gebracht ist. Feinde des Christenthums darf man doch die nennen, die es zur Quelle vieles Unheiles zu machen suchen; und redet nicht mancher wider unsre Religion, als hätte sie Trennung unter den Menschen verursacht, ja, sie wider einander zum Morde bewafnet. Ich sehe auch in dieser Hinsicht die Gewalt der Religion oder vielmehr die Gewalt dessen, der da wollte, daß sie eine Gattung beglücken sollte, in welcher jedes Individuum frey war, und folglich Glückseligkeit von sich stossen konte. Sehr bald entstand Spaltung in der Kirche, das System selbst aber besaß man rein und deutlich bestimmt; man war noch so nahe beym Ursprunge der Lehre, daß die Gnostiker nur für einzele Menschen gefährlich seyn könten; doch, es gehören diese erstern Zeiten

des

des Christenthumes nicht zur politischen Weltgeschichte, denn da war noch kein Volk oder Staat von Christen. Darnach stand Arius auf, und es könte scheinen, als wäre seine Lehre ganzer Völker Glaube gewesen; gleichwohl wars nur unter herbeygekommenen Vandalen und Gothen, wo sie eigentlich eine Zeitlang galt, und je näher diese Völker sich vereinigten, und je mehr sie Europäer wurden, desto mehr näherten sie sich dem wahren Christenthume. Und welche dauerhafte Wirkung könte überhaupt auch Arius System gehabt haben, da es im Grunde der Religion ihr göttliches Wesen benahm und ein blosses philosophisches Lehrgebäude war. Mehr wars nicht, und mehr ist das Christenthum nicht, wenn der Lehrer für einen blossen Menschen gehalten wird, denn ein solcher Begrif bringt es mit sich, daß er Irrungen unterworfen seyn könne. Man sieht leichtlich, daß hievon nur ein Schritt zur gänzlichen Abweichung von dem Systeme des Christenthums ist, und ebenfalls, daß Arius Lehre nie die Anfälle hätte aushalten können, die so wohl in ältern als spätern Zeiten auf die reine Lehre geschehn sind. Ich kann mir es nicht anders vorstellen, als daß das ganze Christenthum, wenn Arius Lehre der Glaube der ganzen Kirche geworden wäre, ein vorübergehendes Phönomen geworden, und Europa wieder in seinen alten Zustand zurück gefallen seyn würde; oder wenn man kein Licht gehabt hätte, der Koran, in welchem doch die Idee von einem einzigen Gotte unter den vielen falschen Dünsten hervorschimmert, das Buch Europens geworden seyn würde, so wie er Asiens

Buch ist; es würde dann manchem Radigist, und Alarich oder Astolph, den so grausamen Verheerern, wohl mit demselben gedient gewesen seyn, die sich dann Kalifen-Thronen errichtet hätten. Aber es siegte das wahre Christenthum, und brachte die Völker, eingeborne so wohl als auswärtige zu sanften, gesellschaftlichen Sitten. Da war eine Kirche und alles ward Eins. Klovis wird nach Frankreich berufen und gewinnt Fortgang daselbst, damit die Arianer nicht die Oberhand erhalten solten; Rekared in Spanien verläßt ihre Lehre; Rom wird erhalten trotz den Anfällen der Gothen und Longobarden; ungeachtet der Blindheit des sechsten und mehrerer folgenden Jahrhunderte, ungeachtet der Laster der Päbste und ihrer ungemäßigten Herrschsucht, samt dem mehr und mehr sichtbaren Plane Despoten über Könige und Völker werden zu wollen, gehn dennoch die Sachen in dem Politischen fort zur Veränderung der Sitten und Vereinigung der Völker. Solchergestalt ist es dem Christenthume eigen, Gutes gewirkt zu haben, wenn auch die Menschen haben Verwirrung anrichten wollen; und so brechen Volkane aus, und der Boden bebt, die Erde aber wälzt sich fort, nach dem ihr anfänglich gegebnen Stosse und der Wirkung ihrer Lage zwischen andern Massen der Materie. Die Dinge kamen in Europa nach und nach zur Stetigkeit, und Staaten wurden geordnet und die Vernunft ward älter; die Päbste aber wolten regieren, und sie brachten es auch dahin, zu einer Zeit, da die Fürsten ihres Beystandes bedurften, bald gegen ein aufrühreriſches Volk, bald gegen kühne Vasallen, bald gegen

gen gefährllche Nebenbuhler; so konte es nicht lange dauern, auch warf man das Joch ab; allein da war schon das Werk vollbracht und Europa hatte seine Gestalt gewonnen. Die Ehre gebührt daher dem Christenthume einzig und allein; das hatte den Grund gelegt, hatte den Gothen zum Spanier und den Normann zum Franzosen gemacht; hatte den Prälaten dem Krieger an die Seite gesetzt; hatte den verheerenden Lehnsgeist Widerstand verschafft, darauf Freyheit eingeführt, vermittelst der Kreutzzüge, dann Gold und Handel durch den Mißionar-Eifer verschafft, dann Einsichten verliehen die Hierarchien des Pabstes zu bestreiten, und endlich den Weg für eine Philosophie gebahnet, die sich überall verbreitet und für die Rechte eines jeden Menschen kämpfet. Dis sind die Revolutionen in der Geschichte der Religion, verbunden mit der Geschichte von Europens politischen Zustande; gleichfalls die Revolutionen in der Geschichte unsrer Freyheit, und nicht minder in der Geschichte von unserm Uebergange zu einerley Karakter, einerley Begriffen von dem was Obrigkeit heißt, einerley Interesse gegen fremde Eroberer; kurz, zu allem, was uns zu Einem Geschlechte gemacht, und solchergestalt Brüderschaft unter uns gestiftet hat. Ich habe die Geschichte des ganzen Europa vor Augen gehabt, und diese Aussicht ist weit, und eben das ist die Aussicht über die so viele Jahrhunderte; ich hielt mich deshalb an die grossen, auf ganze Völker wirkenden, und gewaltiglich wirkenden Begebenheiten -- und immer hin mögen denn andre mit ihren Puppen gauckeln, ihren kleinen Ursachen, ihrem Deus ex machina!

Die Knechtschaft.

Unsre Religion sagt nicht: weil du ein Christ bist, darum sollst du nicht Knecht seyn! sie sagt: weil du ein Mensch bist, darum sey der ein Greuel, der dich, seinen Bruder zum Knechte machen will. Vergebens suche ich umher, einen Tempel zu finden, erbaut der Freyheit und der Ehre der Menschheit, in der ganzen langen Zeit, wo noch keine christliche Staaten waren; die christliche Lehre aber, so sanftmüthig sie ist, so mächtig ist sie gewesen, den Despoten zu bändigen, so wohl den auf dem Throne, als den im Hause, jenen mit dem Zepter, diesen mit dem Stabe in der Hand, beyde aber von hartem Eisen. Ihr Philosophen, die ihr so ruhmwürdig die Tyrannen unserer Brüder beschämet, sie mögen nun die Freyheit, das köstliche Kleinod, einem ganzen Volke rauben, oder einem kleinen Hauffen gekaufter Knechte; sagt, woher ward euch der Muth, das Licht, die Wärme am Herzen stärker, als die Sokrate, die Epicktete sie besassen? Ich weiß woher! Ich weiß es, weil das Buch da ist, welches wir ehren, als von GOtt gegeben, darum durftet ihr frey die Systeme der Pflichten auf die Idee bauen, daß wir, vermöge unsers Ursprungs, unserer Bestimmung, und vermöge gleichen Schutzes, von dem HErrn der Herren Brüder seyen.

Wo ist wohl die Menschheit in Ehren gehalten worden, wie sie sollte? Nirgends. Und ist es denn nicht ein stark hervorblinkender Zug, daß

Philo:

Philosophen und Priester, und Gesetzgeber, die Knechtschaft zugelassen haben? Hier stehet Moses mit in der Reihe, und nur die christliche Religion ists, die sich der Sache des Menschen angenommen, und ihn zu seinem ursprünglichen Adel zurück geführt hat. Alle Systeme mit einander haben dem Lauffe der Dinge nachgeben müssen, haben nur auf gewiße kurzdaurende Modificationen gesehen, haben irgend einen Staat, einen feyerlichen Gottesdienst erhalten sollen, der Mensch aber ist vergessen worden. Das Christenthum wagt das Gegentheil, und siegt. Es beut aller Gewaltthätigkeit Trotz, und lehnt sich auf wider den stoltzen Kriegesgeist, wider mächtigen Eigennutz, bittern Völkerhaß, lauter Quellen des Unheiles der Knechtschaft. Hier sehe ich mich abermal genöthigt, auf die Geschichte der 4000 Jahre, und auf den Zustand in jenen drey Welttheilen zu verweisen. Denn so ists ja doch alle Wege, daß, wo kein Christenthum war, da erhielt man dadurch, daß man Mensch war, kein Recht zu einem glücklichen Daseyn auf dem Erdboden. O wie so leichte wiegen Hypothesen und arglistige Zweifel, und das hämische Vergnügen, da man geistlicher und weltlicher Büttel Grausamkeit auf die Rechnung der Religion schreibt, wie leicht wiegt dis alles, gegen die Erfahrungen so vieler Zeiten und Orten! Wie gesagt, daß was uns gehört, das was wir fühlen, es sey unser Eigenthum, das durfte niemand fordern, niemand uns zusprechen, als der, der so augenscheinlich der Mann, der Lehrer für uns alle war.

Mit ausdrücklichen Worten sagte dieser unser Lehrer es eben nicht, daß, wer den Bruder zum Knechte mache, der trotze GOtt, und verübe Gewalt wider die Menschheit; will man etwa daraus zu Schändung der Religion den Schluß ziehen, daß sie nicht das Joch der Knechtschaft zerbrochen habe? Das eben halte ich vor Gewalt und Hoheit der Religion, daß sie durch wenige Gebote und Lehren die Sachen in der Welt in den Gang setzt, daß sie mit der Menschheit und ihren Rechten übereinstimmen. Ja hier ist stolze, sichtliche Gewalt; hier wird der Mensch zur Natur, zur Vernunft geführt: denn, GOtt und der Mensch, das ist die Natur; alles andere dazwischen aber, was drückt, was demüthigt, das ist Kunst, oder eine Folge davon, daß so viele Seelen, daß sie alle unedel sind. Das Christenthum zeigt mit Bestimmtheit den einzigen gemeinschaftlichen Herren, das einzige gemeinschaftliche Ziel: alles trift zusammen in der gewißen, starken Lehre von der Unsterblichkeit, und es muste so seyn, daß eine Aussicht in die Zeiten eines andern Daseyns gegeben würde, um das gegenwärtige Daseyn unsrer Gattung zu ordnen. Denn, woher sollte der Zwang kommen, wenn man durch Unordnung gewinnen könnte, und keine Gefahr dabey wäre, sie anzustiften? In jedem Betrachte hat die Idee von der Fortdauer unsers persönlichen Individuums, in einem andern Leben, so wohl das Intellectuale, als das Practische in Ordnung gebracht, und diese Lehre ist ganz und gar ausschliessungsweise das Eigenthum unserer Religion, so wie sie auch der

Punkt ist, in dem alle Theile des Systemes zusammen treffen. Die grossen allgemeinen Wahrheiten sinds, die die Menschen hinreissen, bezwingen und nöthigen, neue Wege zu betreten; sie sind es, die in weitem Umfange wirken, und der allgemeine Beyfall wird mächtig gegen jeden, der diesen grossen Ideen zuwider handeln wollte; man hat in solchem Falle ganze Völker, hat eine ganze Welt wider sich: und wer wagt es wohl, ihrem Urtheile Trotz zu bieten? Nicht die fein ausgesonnenen Ideen, oder künstlichen Veranstaltungen sind es, die die Denkungsart der Menschen, und den Karackter der Jahrhunderte modificiren; Zwang gehört dazu, er mag nun aus einer Revolution entspringen, die das Vorige umstosst, oder aus einem Lichte, das aufgeht, und aller Augen auf sich zieht. So ist es zu allen Zeiten hergegangen, und daher ist die wahre, faßliche, bestimmte Lehre der Unsterblichkeit so mächtig geworden, die Welt umzugestalten. Für mich aber leuchtet ihre Gewalt am klärsten aus der Aufhebung der Knechtschaft hervor. Denn diese, die so alt war, so übereinstimmend mit Wünschen und Eigennutz; die sich so gut zum Kriegesgeiste, zum nordischen, wie zum asiatischen, schickte, die jederzeit unangefochten geblieben war, die muste weichen, selbst vor einer blossen Folgerung aus der Lehre der Religion. Und hätte gleich Constantin die Knechte frey gegeben, um sich die Herzen und einen Anhang zu erwerben; so will doch das nichts sagen, gegen das, daß die ganze christliche Welt dieser Gewalt gehorchen muste.

Politicker haben gesucht, die Knechtschaft zu vertheidigen, aber das geschah, weil sie ihre Wissenschaft so sehr erniedrigten, daß sie Zuckerpflanzungen und Bergwerke zum höchsten Wohl unsers Geschlechts machten, und folglich ausser denselben nichts sahen. Auch Philosophen haben sich je zuweilen verunehret, durch die Vertheidigung der ärgsten aller Gewaltthätigkeiten. Der sanfte Athenienser antwortete einem unterdrückten und klagenden Volke auf der Insel Melos: Es ist ein Gesetz, daß sich der Schwächere unter dem Joche des Stärkeren beuge; wir haben dis Gesetz nicht gemacht, es ist so alt als die Welt, und wird so lange dauern als sie! Schwärmer, mit Seeräuber-Gesinnungen, haben geglaubt, weil der Neger schwartz sey, darum müsse er Ketten tragen. Krieger haben vermeint, es sey schon Gnade, wenn man dem Ueberwundnen das Leben schenke, und daß man ihm kaum so viel schuldig sey. Wer den Lehnsgeist im Herzen hatte, hielt den Ackerbau für eine verunehrende Arbeit, und gothisch-denkend, band er den Bauer mit ehernen Fesseln an den Pflug. Aus solchen Quellen wird die Vertheidigung der Knechtschaft hergeleitet, und was konnte die Ohnmacht dawider aufbringen? Allein, was kann gewaltsamers gedacht werden, als die Freyheit rauben, und auf den zu treten, den man zuvor niedergefesselt hat? Der Krieger würgt, um nicht selbst erwürgt zu werden, oder verfolgt in der Hitze seines Blutes den Feind; stets aber ists ein Feind, den er mißhandelt. Der Musulmann, oder die unter uns, die ärger sind als jener, wüten,

wenn

wenn sie mit dem Schlachtschwerdte auf Bekehrungen ausziehen, in blindem Eifer für das, was sie die Ehre GOttes und das Heil der Seelen nennen. Der Sklave aber ist kein Feind. Dem Geschlechte, den Hausgenossen wird er einverleibet, und sollte häuslichen Frieden und Schutz geniessen. Kalte Grausamkeit ist also bey dem, der ihn plagt; keine Entschuldigung! keine gültige Ursache! nicht heftiger Zorn, Schwärmerey nicht, selbst nicht Haß einmal! was ists denn? Ehedem Unwißenheit dessen, was der Mensch ist; bey uns aber Durst nach den Schätzen beyder Indien; so, daß wir um eine Mark Goldes, die Büttel unsrer Brüder werden, und Europens Philosophie, Religion und Karackter schänden.

Ohnmächtig war die Vernunft jene Jahrtausende lang, und überall waren Sklaven. Allein, es kann Oerter geben, wo es unnütz seyn würde, dergleichen zu haben; wozu nemlich sollte man sie gebrauchen da, wo die Völker umher wankten, bloß um zu rauben, oder wo die Natur Unterhalt ohne Arbeit gab? Zufrieden ist der Wilde, wenn er Speise für die Mutter und das Kind hat, die geben ihm die Jagd, oder Kräuter, die ohne Wartung wachsen; was sollte denn ein Knecht, und was könnte diesen halten, wo ihm offne Wälder die Freyheit anbieten? Da aber, wo das Land gebauet werden sollte, und wo man behäglich und stattlich leben wollte, da entstanden Knechte, weil man der Arbeiter bedurfte. Wahr ists, das Schicksal des Knechtes war nicht gleich hart überall: so

hatte

hatte man hier mäßige, einfältige Sitten, und lebte vom Ackerbau oder der Viehzucht, und so war der Zustand des Sklaven, wie der Knechte Abrahams, die mit zu seinem Geschlechte gehörten, und einerley Arbeit mit den übrigen des Geschlechtes hatten; dort war ein Volk, weichlich und wohllüstig, vermittelst der Fruchtbarkeit des Landes, der Lindigkeit der Luft, und der politischen Einrichtungen, so, daß es Spiel und Vergnügen genug, und nicht nöthig hatte, viel saure Arbeit von den Knechten zu fordern; so wars in Athen; oder die, die Staaten geordnet hatten, wollten die Menschen davon abhalten, sich an Strenge zu gewöhnen, und so ward das Schicksal der Knechte durch Gesetze gemildert; und so ist es in China; oder jedermann war Sklav, des Regenten Sklav, und sollte stets daran erinnert werden, desfals durfte er denn nicht Gewalt über den Menschen haben, der doch sein Eigenthum war; so ist und war es in den morgenländischen Staaten, wo sich alles in den Regenten, wie in einem Mittelpunkte vereinigen soll, und wo also die allgemeine Sklaverey die häusliche in Schranken hält. Allenthalben aber fand Beeinträchtigung statt; niemand kennte die Grenzen der väterlichen Gewalt, und das war die Klippe, an welche Gesetzgeber und Philosophen alle mit einander anstiessen. Der Neger verkauft seine Kinder, eben das thut der Chineser, und der Römer that es wie sie. Wo die Männer frey waren, da folgte das Kind dem Stande der Mutter, und war unfrey; wo Leibeigenschaft war, folgte das Kind dem Vater, wie bey den Franken, und

uns

uns andern im Norden: Alles gieng darauf hinaus, die Freyheit zu benehmen.

In der Schlacht bey Platea waren 8000 Sparter und Herodot gerechnet, auf jeden sieben Sklaven. In Rom war ihrer so viel, daß sie Heere ausmachen, und Aufruhr stiften konnten. David macht alle Ammoniter zu Knechten. An eines chinesischen Kayfers, eines Sultans Hofe, giebts Sklaven, ja was noch ärger ist, verschnittene Sklaven zu tausenden; so, daß die Tataren die China bezwangen, a'' dem Hofe daselbst 10 bis 12000 derselben fanden. In Siam wird Jedermann zum Joche geboren. Als August die Salasser vertilgte, verkaufte er 36000 Menschen. Paulus Aemilius im Kriege wider Epirus, rieb 150000 Knechte auf. Musa, der Feldherr des Kalifen Valid, führte 30000 Mägdchen als Sklavinnen aus Spanien mit sich. Wehe dem! der nicht finstre Trauer im Herzen fühlt, wenn er den Menschen nachrechnet, was Gewalt sie gegen einander verübt haben. In dem ganzen Asien ächzt die Natur unter bürgerlicher und häuslicher Sklaverey; noch schwerer liegt die Last auf Afrika; in Amerika waren Despoten, und folglich auch alle damit verknüpfte Verkehrungen der Natur, noch sind daselbst die anderthalb Millionen Neger, die wie Vieh gekauft, und jährlich rekrutiret werden müssen. Wie viele unsrer Gattung sind nicht bey der Bergarbeit der Karthaginenser erstickt worden! Wie viele haben den Geist aufgegeben unter den Steinen zu den Mausoleen egyptischer Pharaone! und was ist am Ende Knechtschaft? wo sie statt findet,

det, da vermag kein Gesetz vorzubeugen, daß nicht die Natur überlastet, und langsam zu Grunde gerichtet werde. Die Geburt wird getödtet, ehe sie das Tageslicht siehet, bloß durch Arbeit, die ein geitziger Herr fodert; die Ehe wird gehindert, das Leben zur Quaal gemacht, die Seele mit immerwährendem Hasse erfüllt, und der Mensch unglückselig gemacht, je nach seinem mehrern oder mindern Vermögen zu denken und zu fühlen: und was bedarfs denn noch mehr, um so wohl unsere physische als moralische Natur zu verderben? man kann den Zustand der Hyloten in Sparta übergehen, und eben so das Raths-Dekret in Rom, daß alle Sklaven in einem Hause, wo der Herr ermordet würde, hingerichtet werden sollten; dis sind einzele Züge. Allein, war nicht das ganze System der Knechtschaft, und die davon handelnde Gesetze, (da, wo es dergleichen gab) auf den Begriff gegründet, daß der Knecht nicht Person, sondern Sache sey, wie es die Römer, unsre Lehrer in der Gesetzkunde, so fein ausgesonnen haben. Solchergestalt macht denn das Joch die Menschen leblos, oder höchstens zu Kunstwerke, für welche die Natur nicht ist; sonach sind sie nichts, haben keine Rechte, werden den Todten verglichen, wie das denn alles ausdrücklich in den römischen Gesetzen stehet! Da konnte freylich Juvenal sehr richtig sagen: O Demens! ita servus homo est?

Warum hat kein Gesetzgeber diese Gewaltthätigkeiten gehoben? Du, mein Leser, vergiß auf einen Augenblick, (oder vielleicht glaubst du es auch nicht) daß wir einen GOtt, einen Vater haben;

wir

wir alle, von dem stolzesten Monarchen an, bis auf den Hüter am Zaune, und daß beyde so gut wie wir alle, gewiß und wahrhaftig dereinst erscheinen sollen, wo nur der Mensch übrig ist, und alles, es mag Pracht oder Firniß seyn, abgelegt werden wird! Vergiß es, und laß denn den Erdball sich herum wälzen von GOtt unbemerkt, oder doch nur als die Wohnung für Wesen, die allein bestimmt sind, die Masse seines Staubes unvermindert zu erhalten. Oder gedenkst du dir Daseyn jenseits des Grabes, da gedenke es als ungewiß, als unzusammenhangend mit dem Gegenwärtigen, als eine Revolution, die das Vorhergegangne aufhebt, als eine Geburt, der Geburt des Kindes gleich, welches nichts von sich weiß, und daher auch seine Noth nicht als eine Folge eignes Betragens fühlen kann. Bey einer solchen Denkungsart, was wird bey der aus der Lehre, daß man den Menschen als Menschen ehren müsse? Und was bleibt denn der Mensch an und für sich? Und welche Gefahr kann dabey seyn, ihn unter die Füsse zu treten, wenn der Gesetzgeber nicht Rächer ist, und im Himmel kein Rächer ist?

Dadurch, daß man systematisch gedacht hat, dadurch ist nicht Unordnung in die Welt gekommen; wir nähern uns derselben, ohne daß uns etwas brauche in Bewegung zu setzen; allein durch systematisches Denken, und durch starke Gebote und Wahrheiten müssen die Unordnungen gehoben werden, denn alsdann müssen Leidenschaften und Vorurtheile überwältigt werden. Dis ist der Fall mit der Knechtschaft gewesen. Sie hängt ge-

nau mit dem Zustande des Menschen in dem rohen Leben zusammen, und eben so kömmt sie mit dem Ursprunge der Staaten überein. Kein Geschöpf hat mehr Bedürfniße als wir; keins kann seinen Wünschen mehr Ausdehnung geben; daher sind wir auch härter als alle andre. Warum sollte der Wilde sich nicht andrer bedienen zur Arbeit, die er selbst flieht? Aber ich habe es bereits oben gesagt, wo rund umher wüste Waldung ist, oder wo man von der Jagd lebt, und keine Hausgeschäfte hat, da ist der Knecht unnütz, und da giebts keine Knechte. Der Kriegsgefangne wird getödtet, geopfert, oder wenn man Umgang mit Europäern oder andern, die Sklaven gebrauchen, hat, so wird er verkauft: und wie sollte es dem Kariben, oder dem Einwohner Angola's einfallen, daß er Pflichten gegen den Ueberwundnen habe? Mit dem Ursprunge der Staaten und ihrer alten Einrichtung ist auch die Knechtschaft verbunden. Denn wo finden wir Staaten, die von andern als von Kriegern errichtet worden, es mochte nun einer seyn, der seinem Heere zu gebieten hatte, oder ein Hauffe unter sich Gleicher, die die Länder bezwangen. Wir sehen wenigstens nichts andres, so weit das Licht der Geschichte reicht, was aber ausserhalb desselben ist, das gehöret zu den Spekulationen über den Ursprung der bürgerlichen Gesellschaft, welche, wenn man die Lehre des Christenthums bey Seite setzt, wenig auf sich haben, und uns wenig lehren, weil dem in solchem Falle verkündigten Gesetze die Sanktion fehlt, indem dann kein gewiß bestimmter Rächer der Uebertretungen, und kein

bestimm:

bestimmter Regierer ist. Mit dem Christenthume aber haben diese Spekulationen viel auf sich, dieweil diese Lehre ein deutliches positives Gesetz ist, des Inhalts, daß was dem Menschen zuständig ist, das darf niemand ungestraft ihm rauben. Alsdann ist GOtt gleichsam der Vormund, der das zunichte macht, was der Mensch aus kindischem Unverstande, oder aus kindischer Furcht eingegangen ist; so wie er eben auch das fordert, was der Mensch zu fordern weder verstanden, noch gedurft hat. Ich kenne, ausser der Idee von GOtt, als den GOtt unsrer ganzen Gattung, und den gleich gnädigen GOtt für alle und jede nichts, was die Menschheit gegen gewaltsame Unterdrückung schützen könnte; und daher konnte auch die Knechtschaft mit jeder Art der Gesetzgebung bestehen; eben daher konnte sie mit dem Christenthume nicht bestehen. Alles, alles, ringsum ladet uns ein, bald die Stärke des Leibes, bald die Stärke der Seele zu gebrauchen, um Herren zu werden; und woher sollte denn das Gefühl der Demuth kommen, wenn wir sehn, wie willig andre sind, zu gehorchen, oder wie wenigen Muth sie haben, sich zu vertheidigen? Leere Worte, sonst nichts, ist alles das, was wider die Knechtschaft gesaget werden kann, wenn wir mit Blick und Gedanken nicht über diesen Erdball hinaus gehen, und in der Knechtschaft nicht Störung des Schöpfungs-Planes sehen, und Abwendung des Menschen von einem ihm vorgesteckten Ziele, indem er gehindert wird, Bequemheit, vollkommner zu werden, zu erwerben. Dem Despotenthrone darf der Mann mit

der Sittenlehre und den Sprüchen sich nicht nähern, und wie sollte ihn der Despot verstehen können, wenn man foderte, er solle Geboten gehorchen, und man ihm gleichwohl keinen Herren anzuzeigen hätte. Ist aber etwas ausser dem Christenthume, das einen solchen Herren und Gerichtstuhl, und Beschirmer der Menschen darstellen könnte, der zugleich der GOtt der Donner, und der herzlichste Erbarmer ist? Es ist ungereimt, sich nur zu gedenken, daß Asien ein Land freyer Menschen werden könne, ohne christlich zu werden. Empörungen könnten da wohl entstehen, und Umstürzungen der Thronen; ein besserer Zustand aber sollte erhalten werden; und woher sollte der kommen? In Egypten erhuben sich, wie wir wißen, andre Tyrannen nach den abscheulichen Hirtenkönigen. In China herrschen die Mantschus eben wie die Fürsten voriger Dynastien, eben so despotisch, eben so ihrem Haram ergeben, eben so von Verschnittenen umringt, eben so verderbt durch morgenländische Trägheit und Wohllust. Da, wo Vernunft keine Revolution in den Sitten wirken kann, da müssen Empörungen und Eroberungen es thun; wer aber wird sanftere Sitten durch diese Mittel erwarten? Darum stehet es in Asien, wie es stets gestanden, und darum bleiben Mahomets Anhänger eben so morgenländisch rauh, als ihre Vorfahren: denn, was war die Einführung des mahometischen Systems anders, als Eroberung? Die Einführung des Christenthums aber war der Sieg der Vernunft. Diese nemlich gebeut mächtiger, als ein Despot oder eingewurzelte Gewohnheit und Kli-

ma,

ma, oder was sonst den Handlungen der Menschen Gestalt giebt. Darum gebeut sie mächtiger, weil man die gewiße, drohende Gefahr sieht, wenn man ihre Gebote gering schätzt, oder mit andern Worten, weil ihre Gebote zu positiven Geboten GOttes werden; dergleichen aber muste die Welt bekommen, wenn die Art zu handeln einen Gang nehmen sollte, der dem Eigennutzen, den Leidenschaften und den Gewohnheiten der vorhergehenden Jahrhunderte schnurstracks zuwider war.

Ihr Philosophen! doch Ihr nur, die Ihr keine Stärke von den Ideen von GOtt und Gericht, und Bestimmung des Menschen, so wie wir Christen sie haben, leihen wollt: womit wollt Ihr die Knechtschaft bestreiten? Einmal, wenn angenehme Gefühle die einzigen Zwecke sind, o! so mag sich mein Bruder zu Tode arbeiten, wenn nur ich dabey gewinne, und könntet Ihr den weise nennen, der sich von epikurischer Ruhe und Vergnügung abwenden liesse, um Seufzer anzuhören? Sollte aber das Herz von unwiderstehlichem Mitleiden angegriffen werden, ey so mache man den Bruder fühllos, so seufzet er nicht mehr. Entweder müst Ihr von Euerm Systeme nachlassen, oder mein Schluß ist richtig. Und sagt Ihr dann etwa nach Baylen in seiner unzusammenhangenden Rhapsodie, daß auch ohne Gedanken an GOtt die Laster doch Nattern am Herzen sind; so antworte ich: Deus! Ecce Deus! unter seiner Hand steht Ihr, und fühlet sie, die Welt aber bleibet wie sie ist. Soll der Despot die Knechte frey lassen? Ja! aber so steige er immer herab von seinem Throne,

denn steht nicht der auf Knechtschaft gegründet? Warum soll er nicht die vor ihm Zitternden als kleine Despoten herrschen lassen? Warum sie sich nicht gewöhnen lassen, die tiefe Unterwürfigkeit als eine nothwendige Sache zu betrachten. Soll ein billiger Gesetzgeber die Knechtschaft aufheben? Dann aber ergreift er sich ja am Eigenthume. Was will er antworten, wenn er die Sachen nicht vor GOttes Richtstuhl verweisen, und das daselbst abgesprochne Urtheil darlegen kann? Der Mensch war feil, und war Sklav; konnte gekauft werden von wer da wollte, vielleicht von einem Tyrannen; oder es war ein Feind in meiner Gewalt, und würde er nicht mein Eigenthum, so würde ein anderer ihn tödten, er müste getödtet werden, als ein Feind meines Landes, nun aber soll er leben, um mir zu nutzen. Ich kauffe nicht den Menschen, sondern seine Arbeit. Ich bins nicht, der ihn zum Sklaven macht, ein andrer thats, der ihn aus seinem Lande, aus seiner Heimath raubte. Ich wollte wetten, daß es Christen gebe, die so schliessen; allein, kann man doch ein Christ seyn, ohne darum die Macht seiner Religion zu fühlen, und den Umfang des ganzen Systemes zu sehen. Je mehr es übrigens an Waffen fehlt, die Knechtschaft zu bestreiten, desto mehr gewinnt mein Satz, daß das Christenthum allein dieser Schmach des Menschen ein Ende machen konnte: daß ihr aber ein Ende gemacht sey überall, wo das Christenthum Religion des Volks und des Staates geworden, das bedarf keines Beweises, denn die Sache liegt ausgemacht uns vor Augen.

Unsre

Unsre Religion giebt dem Christen keine andre Rechte in der gegenwärtigen Zeit seines Daseyns, als die, die er als Mensch hatte: daher muß es dann nicht heissen: weil du ein Christ bist, darum must du frey seyn; es muß heissen: weil du ein Mensch bist, darum sey der ein Greuel, der dich mit dem Joche belegen will. Es war übel gethan, daß man durch Anbietung der Freyheit zum Christenthume bewegen wollte; allein, hätten die Heiden nicht um der Religion willen verfolgt, welches man so fälschlich leugnet, so wäre dis Mittel auch nicht nöthig gewesen. So aber war es nöthig, denn wie wärs dem Christen gegangen unter der Gewalt eines unumschrenkten, das Christenthum hassenden Hausherren? Gute Anordnungen waren es: daß kein Freyer sich verkauffen, und niemand ihn kauffen durfte; daß kein Kriegsgefangener von seinem Weibe und seinen Kindern getrennt werden durfte; daß die, die einen Menschen verschnitten, ehrlos seyn sollten; dergleichen Verordnungen gaben die christlichen Kayser, und was zuvor nicht hätte geschehn können, ohne den Staat zu verwirren, das geschah itzt ohne Unruhen, weil die Religion mit ihrer Macht ins Mittel trat. Zwar hatte Rom Beschwerlichkeiten von der Knechtschaft, und man siehet deutlich, wie verlegen sie da oft waren, so, daß die Politick in Absicht auf das gemeine Beste, die Aufhebung der Knechtschaft wünschen muste. Sie hatten es schon mehr als einmal erfahren, wie gefährlich es sey, so viel Feinde innerhalb der Mauer zu haben; Feinde nemlich musten die Knechte seyn, oder sie musten Vieh gewor-

den seyn. Man hatte schon seit langer Zeit Anarchien und Empörungen gesehn, und Katiline nahmen kein Bedenken, sich der Knechte zu bedienen. Damals fehlte viel daran, daß die alte Disciplin im Hause, wie im Kriegsdienste statt gefunden hätte, eben so viel fehlte an den vormaligen einfältigen Sitten; davon die erste dem aussätzigen Sklaven einen Gebiß angeleget hätte, die letztere aber seine Umstände verbessert haben würden. Sondern, wie gesagt, die grosse Menge der Knechte half mit zum Untergange Roms; so, daß die, denen das Beste des Staats bekannt war, es freylich wohl einsehen musten, wie gut es seyn würde, wenn man aus allen Bewohnern Roms ein Volk machen könnte. Lange zuvor schon hatte man die Freygelassenen von dem Antheile an der Wahl zu hohen Bedienungen, ausschliessen müssen; man hatte eine gewiße Anzahl festgesetzt, wie viel, und mehr nicht, die Freyheit geniessen sollten; man hatte auch erlauben wollen, daß undankbare Freygelassene wieder zu Knechten gemacht werden durften. Alles dis zeiget von einer schädlichen Gährung im Staate, die die Wirkung der Knechtschaft war. Gleichwohl wars bey den alten Gewohnheiten geblieben, und wer hätte daran denken dürfen, den Herrn seines gekauften Sklaven zu berauben? Selbst die Kayser, lange nach Einführung des Christenthums, wagtens nicht: und vielleicht hat auch kein Gesetzgeber, bloß als Obrigkeit betrachtet, das Recht dazu. Denn nicht mit dem Knechte gieng der Regent eine Verbindlichkeit ein, sondern mit dem freyen Manne im Staate, und

diese

diese Verbindlichkeit besagte, daß dieser das Seine behalten sollte. Dahingegen geschahs in Rom, wie allenthalben, daß, so bald die Politik dem Christenthume untergeordnet wird, so gelangt der Mensch zum Besitz seiner Vorrechte, und so werden erstlich die vorhandnen Sklaven zu Dienern und darnach wird keiner mehr, muß keiner mehr zum Joche geboren werden.

Weil das Christenthum gar keinen Ruhm behalten soll, so hat man vorgegeben, daß nicht dis, sondern der Handel die Knechtschaft aufgehoben habe. Kein ungereimteres Paradoxon läßt sich gedenken. Man frage die Völker in den andern Welttheilen; man frage den Pflanzer in den Kolonien. Jene werden mit tiefen Seufzern oder mit schäumendem Hasse wider den Europäern antworten; Dieser mit kaufmännischem Geiste wird bald die Hände vor Muthlosigkeit sinken lassen, wenn er glaubte, daß keine unglückseligen Neger mehr aus Afrika kommen solten, um noch unglückseliger zu werden. Es würde also nur überflüßig seyn, noch von der Grausamkeit der Karthaginenser und der Phönicier zu reden, oder zu zeigen, wie der Geitz und die zwar weichliche, aber auch alles auf sich selbst beziehende Ueppigkeit Quellen der Grausamkeit seyn. Niemand hat noch gehandelt, um ohne Bezahlung wohl zu thun, und ist doch in dem Systeme der Handlung kein Kapitel von der Gutthätigkeit befindlich. Doch wir müssen wohl handeln und uns Gold aus Indien oder durch Indiens Waaren verschaffen; wenn gleich dis Gold mit Thränen und oft mit Blut besudelt, an

uns kömmt; wenn es gleich, da wir bey grössern Einsichten und besserer Religion, als die ehemaligen Völker, wider die Ueberzeugung unsers Gewissens handeln, ein verzehrendes Gift in unsern Händen werden solte; genug, wir müssens haben! Und die Aufhebung der Knechtschaft dort muß anstehn, bis sie die Wirkung des Christenthumes wird, wenn dis der Glaube der Völker geworden.

Ich halte den Bewohnern Europens keine Lobrede, weder den ehemaligen noch den gegenwärtigen; auch wüste ich nicht, woher ich wohl die Züge dazu hernehmen solte, da immer Härte in unserm Karakter gewesen ist. Eben so wenig aber weiß ich, welche Lobrede sich halten lasse über einen Menschen, er sey wer er wolle, wenn er sich selbst überlassen ist, und nicht lernt wider sich zu streiten. Härte war immer in unserm Karakter; denn das Klima war rauh, das Land wenig fruchtbar, alle Völker führten ein kriegerisches Leben; der Europäer aber wird von seiner Religion überwältigt, und wie stets, so auch itzt, gewinnt die den Sieg, der Streit mag noch so heftig seyn, zwischen ihr und der Politick, oder zwischen ihren Foderungen und dem, was der Staat so wohl als der einzele Einwohner unter gewissen Umständen sich dienlich erachten möchte. Freylich liegt es in der Natur des Christenthums, daß es Aufopferung verlangen muß, die Beschwerde kostet, und erfodert, daß man gewissen Wünschen und Vortheilen entsage; freylich zeigt es sich von der strengsten Seckte, in verderbten Zeiten, aber auch wird die Macht desselben am besten erkannt, wenn es den

Lauf

Lauf der moralischen Uebel hemmt. Warum solte nicht der Sklave, der so wenig zu unterhalten kostet, und dem wir nach eignem Belieben Arbeit auflegen können, herbeygeholt werden um in verschiednen unsrer Handthierungen zu arbeiten, da es doch in unserm Europa so sehr drauf ankömmt, vermittelst niedriger Preise Käufer von andern an sich zu ziehen? Warum solte der Stolz nicht Lust finden sich solcher Menschen zu bedienen, die keinen Willen haben? Warum wendet sich in schweren Hungerjahren der Vater nicht an holländische Seelenverkäufer? Warum ist es nicht ein Finanzvorschlag geworden, die Missethäter zu verkaufen? Warum ernährt man den ungerechten Schuldner im Gefängnisse, und stellt ihn nicht lieber zum Verkauf, um den Gläubiger zu befriedigen? Warum wird ein Findelkind nicht als Leibeigner nach den Kolonien gebracht, um den Staat dadurch für dessen Erziehungsunkosten schadlos zu halten? Warum geschehn dergleichen Einrichtungen nicht von Regenten, die mit allen möglichen Kunstgriffen Schätze sammeln und im Herzen wenig auf das Christenthum geben? O es ist ja brennender Geitz genug in den Herzen und Grausamkeit genug und der Mangel ist kühn genug sich den Thronen zu nähern. Man hat berechnet, daß Europa nach Ablauf dreyer Jahrhunderte in einem asiatischen Zustand gerathen könne, weil die Herrschaft der Regenten je länger je willkührlicher zu werden scheint. Diese Furcht ist ungegründet; und wie groß immer die Verderbniß werden mag, so kann doch kein totaler Umsturz vorgehen, es müsse denn

das

das Christenthum verschwinden. Den einzelen Menschen kann man in der Fessel halten, ob er gleich das Gefühl der Freyheit hat, mit ganzen Völkern aber läßt sichs nicht so thun; eher könte die überspannte Gewalt eine Revolution veranlassen, die der Freyheit vorträglich wäre. Ein gewaltiges, fruchtbares Thier ist es, das gemeine Volk, das die Religion auf seiner Seite hat, und wie sehr ist nicht das Christenthum auf die Seite des gemeinen Volks, das ist, des Menschen. Dahingegen, wenns denen, die es gern wollten, glücken möchte, den Völkern das Buch aus der Hand zu reissen, von welchem wir glauben, daß Gott darin rede, und könte man die Kirchen zu blossen Schauplätzen festlicher Aufzüge machen, so daß man da nicht mehr die Ideen, die den Christen zum freyen Manne machen, herholen könte; ja, alsdann freylich möchte es fürchterlich in unserm Europa aussehn, das gegen seine nicht nur physische, sondern auch durch Ueppigkeit, durch Kriegesgeist erhöhte Armuth kämpft, und daher so unbarmherzig finanzirt wird. Ist doch kein so gar weiter Abstand zu dem, daß man den Menschen zu Gelde macht, von dem, daß man seinen Werth berechnet, in Friedenszeiten nach dem, was er von seinem Erwerbe zu Steuern entbehren kann, und im Kriege, was er zu werben gekostet hat; ist aber nicht das der Maasstab der politischen Haushaltung, so wohl in der Ausübung als in Schriften? Und führt man nicht diese, an sich unedle Sprache im ganzen Ernste? Andre mögen dis für gleichgültig und diese Anmerkung für eine milz-

süchtige Grille halten; ich aber weiß doch, daß man die Zeiten und die darin lebenden Menschen nach ihrem Tone und der Form ihrer Handlungsart, beurtheilen muß. Ich darfs folglich wiederholen, daß unserm Europa ein fürchterlicher Zustand bevorstehn könte, wenn die Ideen des Christenthumes und die Wirkungen derselben erlöschen sollten.

Ihr, die ihr dis und was oben von der Sklaverey in Amerika gesagt worden, für eine Sprache haltet, die sich nicht mit der Erhaltung unsrer Staaten reimt; wenig ists, was ihr von jenen Ländern wisset, wo der Neger fröhnet, oder ihr habts nur mit Kaufmanns-Augen gesehn, wies da zusteht! So eingeschränkt aber solten Staatsmänner nicht denken, wenn sie anders den Ruhm haben wollen, daß sie mit philosophischem Geiste regieren. Ist es denn eine Kleinigkeit, die anderthalbe Million Sklaven in unsern Kolonien, alle das Joch und die Frohnvögte fluchend; daneben die vielen noch Unbezwungnen in Wüsteneyen und Wäldern, die so williglich Gesellschaft leisten würden, sich wegen unsrer Gewaltthaten zu rächen? Glaubt mans etwa nicht, daß der Haß wider uns hoch aufflammt unter diesen Wilden? Die Kariben und andre haben es gezeigt, wenn die Gelegenheit günstig war, und kann mans vergessen was bey den Holländern und bey uns Dänen vorgegangen ist, wenn die Neger geglaubt haben das Joch zerbrechen zu können. Es solte uns doch zum Nachdenken erwecken, daß wir damals uns genöthiget sahen, so peinliche Strafen zu ersinnen,

und

und daß sie sie so wenig fühlten. Wahrlich! der Amerikaner, der seine Pfeife schmaucht, indem er geschunden und gebrannt wird, wahrlich, ist der gefährlich, wenn er die Keule und die flammende Fackel in Händen bekömmt. O der unsichern Herrschaft, die wir Europäer da haben! Und warum will mans nicht wissen, daß die mächtigen Engländer auf ihrem Jamaika eine Menge unbezwungner Schwarzen und Wilden mitten unter sich haben; weder Waffen noch die List, die man gebraucht Zwiespalt unter diesen Menschen zu stiften, haben das mindeste ausgerichtet, und man hats gesehn, daß die reichste, stolzeste, europäische Macht sich zu einem Traktate hat müssen nöthigen lassen. Widernatürlich überspannt ist unsre Herrschaft der Orten und kann nicht lange währen. Worin sind wir besser, als die Spanier anfänglich waren? Darin etwa, daß wir nicht suchen mit dem Schwerdte zu unsrer Religion zu bekehren? Das thut auch der Spanier nicht mehr gegen seine Sklaven. Er thats, um einen Vorwand zum Rauben und Schänden zu haben. Itzt gibts nichts mehr zu rauben, kein Land mehr zu erobern, und einen Knecht zu kaufen, dazu gehört nur Geld, aber keine Entschuldigung. Scheußlich schwarz ist der Gedanke, daß das Wohl Europens nicht bestehn könne; als durch die Blindheit Asiens und das Unglück der beyden andern Welttheile. Wäre dem also, so herrschte keine abscheulichere Macht auf der Welt als wir, und so wäre kein wahrhafteres Blutsystem als das, wornach wir unsre grossen Haushaltungsgeschäfte führen: denn häusliche Knechtschaft

ist

ist ärger als öffentliche. Allein, läßt sich die Natur so überwältigen, und scheint es nicht mährchenhaft, daß die Länder eines Staates so viel tausend Meilen von einander zerstreut liegen, und man dennoch immerfort solte säen können um ernten, bloß weil die Menschheit noch nicht ganz und überall den Unverstand des Thieres abgelegt hat? Laßt eine christliche Macht in Amerika entstehn und sich von Europa losreissen, so ist die Revolution geschehn; so strömt der Strom; so muß, um die Urheber der Revolution zu stärken, ein jeder willig gemacht werden ihnen zu folgen und zu streiten; das Joch muß erleichtert werden, und bald wird dann das Geschrey der Freyheit erschallen über diesen ganzen Welttheil, der sich von Pol zu Pol erstreckt. Doch dis gehört zu den frohen Aussichten fürs Christenthum; diesem mir so lieben Gegenstand aber handle ich in der Folge ab.

Ich wiederhols, das Christenthum hat die Knechtschaft aufgehoben, und da, wo es geltend ist, da muß den Menschen Freyheit werden; könte es mir aber unbekannt seyn, wie stolz dis von vielen geleugnet wird und worauf sie ihren Widerspruch gründen? Fürs erste also sollen die Völker in dem alten Norden keine wirkliche Knechte, sondern nur leibeigne Diener gehabt haben, und in dieser Sache soll das Zeugniß des Tacitus von besonderm Gewichte seyn. Allein, ist es nicht gerade dieser, welcher uns sagt, daß man selbst bey den alten Germaniern die Freyheit verspielte, daß man verkauft ward, und daß die Knechte umgebracht wurden nicht nach Gesetz und Gericht, sondern

dern impetu et ira, nach Einfällen und im Zorn. Da waren also Knechte, so wie wir sie allenthalben treffen; es waren wirkliche Sklaven, die bey den Römern Sachen waren, und keine Persönlichkeit, keine Rechte hatten: und was will man sich vorstellen, daß diese kriegrischen Völker mit den Gefangenen gethan hätten? Wozu sollten sie gebraucht werden, wenn sie anders das Leben behielten? Doch das aus dem Tacitus angeführte ist mehr als deutlich genug, und sonst sind ja auch überall in der Geschichte Zeugen genug von der Härte der nordischen Völker. Unser Saxo sagt uns: daß nach Frothos Gesetze, das freye Weib selbst Sklavin ward, wenn sie den Sklaven heyrathete; die Gesetze der Westgothen machten die Kinder zu Sklaven, wenn eins der sich heyrathenden es war; die Gesetze der Ripuarer gebieten eben das mit dem Beysatze, daß wenn ein freyes Weib einen Knecht ehlichet, und die Eltern dawider sind, da soll der König oder der Graf ihr ein Schwerdt und eine Spindel darreichen; nimmt sie das erste, so soll sie den Knecht tödten und frey bleiben; nimmt sie die Spindel, da wird sie zur Sklavin. Die Longobarden gestatteten den Eltern eines freyen Weibes, die einen Knecht freyete, diesen zu tödten, ja, sie gaben ihnen dazu ein ganzes Jahr Frist. Die nämlichen Longobardischen Gesetze bestimmen eine Strafe von dreyen Goldstücken demjenigen, der die Sklavin eines andern so schlägt, daß sie einen Fehl gebiert, ähnliche Strafe aber legen sie dem auf, der eine Stute schlägt, daß sie wirft; sonach ist da das Thier mit dem

Men-

Menschen in gleichem Werthe. Leicht liessen sich mehrere Beweise anführen, vielleicht aber sind diese schon überflüßig: und daß übrigens Leibeigne waren, die das Land bauten, und die müßigen Krieger ernährten, das beweist nicht, daß der Zustand der übrigen Knechte nicht solte in der Hand ihrer Herren gestanden seyn. Ferner zeigt derselbe Tacitus uns, wie hart die Denkungsart war, wenn so gar die Freygelassenen nichts galten im Hause, geschweige denn im Staate. So aber muste es seyn, wo die wirkliche Nation allein und eigentlich aus Kriegern bestand, unter welchen niemand seyn konte, als der durch die Erziehung dazu abgerichtet war. Diese Krieger waren frey, alle übrigen waren ohne Freyheit. Das sah man bey den Franken, als sie in Gallien kamen, und die ganze eingeborne Nation mit dem Joche belegten, so daß das ganze Land sortes salicae ward. Wie in so vieler andrer Hinsicht, so auch in dieser, kann man mit Grunde von den Sitten dieser Franken, dieses bekannten, dieses beschriebenen Volkes, auf die Sitten der andern nordischen Völker Europens, schliessen; als die Eins wie das Andre einerley Form hatten.

Anlangend nun, daß die Knechtschaft noch lange fortgedauert hat, nachdem schon das Christenthum unter den Völkern eingeführt worden; so begreife ich in Wahrheit nicht, von welchem Gewichte dieser Einwurf seyn soll. Will man sagen, daß das Christenthum nicht alsobald alle Unordnungen heben konte; daß es sie noch nicht gehoben habe: so ist das freylich leider nur zu wahr.

Die Völker hingen fest an den Gebräuchen ihrer Väter. In Konstantinopel behielt man nicht nur die Knechtschaft, sondern den noch auch grössern Greuel bey: daß Verschnittene gehalten wurden fast so lange als es Käiser gab, und daß sie von dem Dienste im Pallaste zu den höchsten Ehrenstellen steigen konten, so daß man zu den Zeiten der Irene auf einmal bis sieben Verschnittene unter den Patriciern sah, nicht zu gedenken des Narses und des Patriarchen in Konstantinopel Nicetas. Man hielt fest an den alten Sitten; und das damalige üppige Leben, so wie der eingeführte Despotismus und jede andre Unterdrückung musten freylich der Ausbreitung der Freyheit Einhalt thun. So wars, was die Griechen anlangte, die Käiser so wohl, als das Hofvolk und die übrigen Menschen unter dem strengen konstantinopolitanischen Zepter. Andrer Orten, als in Italien, Gallien, Germanien fuhr man fort zu streiten und zu verheeren, und spät erst wurden die herbey gekommenen Völker verfeinert. Allein überhaupt, je untadelhafter, nothwendiger, billiger man es hielt, daß der freye Mann Knechte haben durfte, desto herrlicher wird der Sieg des Christenthums, daß nunmehr so gar die Vorstellung davon verabscheut wird. Doch ich will noch bestimmter reden: Das Christenthum äusserte seine befreyende wohlthätige Wirkung ohne Verzug. Der Knecht kam unter die Gesetze, und fand im Nothfalle Schutz bey der Geistlichkeit. Unheil genug hat der hierarchische Uebermuth in unserm Europa angerichtet; allein es gehörte eine unbiegsame Gewalt dazu die Härte der alten Völkersitten

sitten zu brechen. Freystädte waren in Kirchen und Klöstern, die, wenn sie gleich manchmal Anlaß zu Unordnungen gaben, doch das Mittel wurden, welches die noch wenig denkenden Menschen nöthigte, die Gewalt einer Religion zu erkennen. Karl Martel, der stolze Krieger, und nach Maaßgabe seiner Zeiten, seine Politiker, wäre vielleicht ein Mann geworden, wie der scheußlich grausame Klodovåus, hätte er nicht an der Geistlichkeit, die die Freyheit des Volkes vertheidigte, einen Widerstand gefunden. Nach einem Karl dem Grossen, einem Theodosius, einem Theodorich müssen wir beurtheilen, wie das Christenthum die Ideen der Regierungskunst modificirt habe, wenn gleich alle diese vortreflichen Männer das Zeichen der Härte ihrer Jahrhunderte an sich getragen: der eine durch das Blutvergiessen unter den Sachsen, die er zu Christen machen wolte; der andre durch die Hinrichtung der sieben tausend in Thessalonich, und der dritte durch seine Aufführung gegen Odoakern, dem Könige der Heruler.

Der Knecht kam unter die Gesetze, fand Schutz. Es war nicht möglich, daß er nicht nach der Lehre des Christenthums hätte als Mensch angesehn werden müssen. Ich rede hier nicht vom Herzen und dessen Empfindungen, es kann unrein und hart seyn, bey der besten Religion, ich rede von der Gewalt des Christenthums über Sitten und Verfassungen. So wie es aber in allen Dingen der Karakter desselben gewesen ist, daß es nichts zerstört, nichts vertilgt, sondern nur mit Güte in Ordnung bringt, und den Menschen mächtig-

lich dahin bringt, die Gebote der Menschheit und der Vernunft zu hören; so ging es auch hierbey. So wenig jemand, der ein wahrer Lehrer der Religion war, und sie nicht zu einem Deckmantel eines hierarchischen Stolzes mißbrauchte, jemals den Völkern gesagt hat, daß sie sich gegen einen rechtmäßig erkanten Regenten auflehnen solten, eben so wenig ward dem Knechte gesagt, daß er einem Herren trotzen solte, der ihn gekauft hatte und dessen Eigenthum er war. Soll dis etwan ein Vorwurf wider das Christenthum seyn? oder will man, daß es Empörung im Hause und im Staate gestiftet haben solte? Ist es so, so vergißt man, das eben dis, was der Religion schaden solte, ihr zu Nutz und Ruhm gedeihet. Was aber verlangt man übrigens mehr zum Beweise ihrer befreyenden Gewalt, als einmal die Ideen, die sie von dem Werthe gibt, der dem Menschen als Menschen zukömmt, und darnach dis, daß wo sie zu finden ist, mit ihrem Lichte und ihrer Stärke, und wo sie durchdacht worden, da ist auch keine wirkliche Knechtschaft mehr: So aber hatte sichs nicht mit irgend einem andern Systeme der Politik und der Philosophie. Doch welchen Widerstand hat sie nicht zu überwinden gehabt, ehe sie das Joch der Sklaverey zerbrechen können! und dis solte man in Erwegung ziehn, um zu begreifen, warum der Sieg so spät gewonnen worden. So wie man ebenfalls hinreichend erwegen solte, wie sehr unterschieden die Herrschaft und die Unterthänigkeit der Leibeignen, wozu das Christenthum durch seine Milderung den Zustand der Unfreyen brachte, von der

wirk-

wirklichen Knechtschaft unterschieden sey, die zuvor so allgemein und von den Gesetzen so unangefochten war. Bey einer Regierung, wie die des fallenden Käiserthums, bey so abscheulichen Sitten, als die konstantinopolitanischen Käiser hatten; bey solchen Verwirrungen, Umstürzen, sich widerstrebenden gewaltigen Mächten und Völkern, als Europa sah, da es sich von der Herrschaft Roms losriß; dabey musten freylich unselige Zeiten einfallen; Zeiten des Hungers, als da Theodosius der zweete durch ein Gesetz verbieten muste, Menschen aufzukaufen und an die Barbaren zu verhandeln; oder Zeiten, wie da die Venetianer, die im achten Jahrhunderte anfingen, sich auf den gewinnsüchtigen Handelsgeist zu gründen, Menschen in Rom erhandelten, um sie an die Saracenen zu verkaufen, die doch der Pabst Zacharias wieder einlöste; oder Zeiten, wie im nämlichen Jahrhunderte, da die Griechen denselben Handel mit Menschen aus Italien trieben. Alles dis zeigt, wie sehr Völcker mit nordischem Karakter, als die Gothen und Longobarden waren, gewohnt wären, den Kriegsgefangenen in ihren Nutzen zu verwenden, so wie es denn auch den bedaurenswürdigen Zustand derselben Zeiten ausweiset; allein es zeigt auch daneben, daß die Völker, die damals schon Christen waren, die wirklichen Knechte nicht mehr so allgemein brauchten als zuvor, denn darum wurden die Sklaven an andere verlassen.

Es geschieht auch, daß man sich zu sehr mit der Idee von unserm gegenwärtigen Mittelstande beschäftigt, und weil dieser Stand erst spät in den

europäischen Ländern aufkam, so schließt man, aber zu voreilig, daß das Joch der Knechtschaft nicht durch das Christenthum zerbrochen worden. Der Ackerbau war eine gering geschätzte Handthierung, und die Krieger befassten sich nicht damit; die Krieger aber machten eigentlich das Volk aus, die andren waren Sklaven oder Leibeigne, so daß es nur einen einzigen Stand freyer Leute gab. Wo diese Völker als Ueberwinder hinkamen, da brachten sie diese Verfassung mit sich, und nur die Krieger waren die Freyen: welches man am besten aus der Franken und Galliens Geschichte ersiehet. Die Städte, wo es anders dergleichen gab, wurden auch von Unfreyen bewohnt, die gleichfals gentes potestatis, oder Menschen waren, die in andrer Gewalt standen, und die nur die Länder als allodia oder als feuda besassen, machten die Nation aus, so wie auch sie nur Krieg führten, und auf den Landtagen beschlossen, was geschehen solte. Sie selbst waren die Richter ihrer Unterhabenden, und also vollkommen ihre Herren. So wars in der ersten Periode. Das Christenthum aber führte die Geistlichkeit ein, und so war ein Stand freyer Menschen mehr als zuvor. Dis wirkte augenbliklich eine Veränderung, und die Nebenbuhlerey unter den Kriegern und Geistlichen konte nicht anders als dem gemeinen Volke zu Nutz kommen. Als aber Kirchen und Klöster gebauet wurden, und für die Arbeiter mehr zu verdienen war, da kaufte sich einer nach dem andern los, und eben das thaten ganze Städte und Communen. Die Könige wurden Bürge, daß der ehemalige Landesherr die

ein-

eingegangene Verbindung halten solte, und damit kamen die solchergestalt Freygelassene in nähere Verbindung mit dem Regenten. Sie erhielten ihre eigene Obrigkeit, weil sie nunmehr so gut wie die andern Freyen von ihres gleichen (Pairs) gerichtet werden solten, oder die Könige gaben ihnen eine Obrigkeit, und gewannen dadurch an Ansehn, so wie das Volk an Freyheit. Da die grössern Lehnsherrn ihre Länder unter kleinere Lehnsträger vertheilt hatten, um mehr Vasallen zu haben, und mehr Kriegsknechte oder armigeros mit zu führen, wenn sie unter sich oder mit den Königen kriegeten, so hatten sie dadurch ihre Einkünfte vermindert, denn die Vasallen bezahlten meistens nur mit Dienst; Als darauf die Lebensart kostbarer ward, und man mehrere Bequemlichkeiten des Lebens haben wolte, als man nicht mehr so leicht auswandern oder auf Seeräuberey ausziehen konte, auch die Geistlichkeit unterhalten werden solte, so wurde man nach und nach genöthiget, den Untervasallen oder den Leibeigenen die Freyheit zu überlassen, und so kam denn ein Mittelstand auf, und Städte, die von freyen Leuten bewohnt wurden. Zu keiner Zeit aber und keiner Orten ging dis geschwind vor sich, als da, wo der Geist der Kreuzzüge am stärksten war. Ich werde in der Folge diesen Gegenstand wieder berühren, wenn ich von den Lehnszeiten und Kreuzzügen handeln werde, und daher mag das gesagte hier genug seyn. Auch ist es genug, um zu zeigen, wie das Christenthum gleich die eigentliche Knechtschaft milderte, als etwas, das mit desselben wahrem Geiste und mit desselben

einfachsten Ideen nicht bestehn konnte. Denn man muß sich nicht vorstellen, daß, weil der christliche Lehnsherr Hals- und Handgerechtigkeit über seine Diener hatte, daß er darum sie nach eignem Gutdünken hätte hinrichten lassen können. Es bedeutete, sobald das Christenthum eingeführt war, daß er Gerechtsame und Gerichtszwang hatte, allein da bekam man auch geschriebene Gesetze, und es fand sich Appell und Schutz bey der Geistlichkeit, oder im Nothfalle auf den Landtagen, die selbst über die Könige galten, und das nicht allein in unserm eigentlichen Norden, sondern überall in dem grossen karolischen Reiche, wie das Schicksal des auf solchem Landtage abgesetzten Taßilo, Königs von Bayern, Bernards, Königs von Italien, und selbst Ludewigs des Frommen, beweiset. Kurz: die Regenten waren nicht Herren in dem Staate, sondern die grösseren Lehnsträger waren es. Die Krone war eine Last, und die Zeiten brachtens mit sich, daß es dem Fürsten nicht genug seyn konnte, daß er der Vornehmste war, weil er Heerführer war; sondern es war dem Regenten kein Mittel übrig, sich Macht und Ansehen zu verschaffen, als daß sie das Volk von dessen vielen kleinen Herren ab, und an sich zogen. Dis aber hätten sie nicht durchsetzen können, wenn nicht die Geistlichkeit auf ihrer Seite gewesen wäre. Der Widerstand von Seiten der Lehnsherren muste freylich sehr heftig seyn, allein, da war auch schon die Geistlichkeit so stolz und befehlend geworden, daß Papst Adrian der Dritte, ein Dekret gab, daß jedermann frey seyn sollte. Und

wie

wie ich bereits oben gesagt habe, was die Regenten nicht durch List, oder durch Gewalt, oder durch Vermittelung der Geistlichkeit in die Wege richten konnten, das geschah durch die vermehrten Ausgaben der Lehnsherren, und durch den Mangel. Gleichgültig kanns hier seyn, wie diese Männer, die das Joch zerbrochen, die Fürsten, oder Päpste, oder Prälaten im Herzen waren, und wie rein, oder edel ihre Absichten gewesen; genug! Gutes und Heil entstand aus der Verwirrung, und den Sieg davon zu tragen über das aufgeblasene stolze Lehnsrecht, bedurfte man der Kühnheit und des Ansehns eines Hierarchen; die Hierarchen aber bedurften zur Unterstützung in einem so harten Kampfe, und wider eine so gewaltige Parthey, als die der Lehnsherren, einer Religion, die der Freyheit des Menschen heilsam ist, und sie schützt, und für sie redet.

Unsre Regierungen.

Man hat gesagt, daß der Geist der Freyheit in unsern Schriften herrsche, da indessen unsere Staaten sich dem Despotismus nähern; beyde Ideen aber müsten billig mit mehr Bestimmtheit angegeben werden, als oft geschiehet. Will man so viel sagen, daß die Masse republikanischer Freyheit in Europa abnehme; so hat man Recht. Ja, behauptet man, daß Einrichtungen und Sitten die Monarchen unsers Europa stets mehr und mehr, wenn keine gegenwirkende Ursache da wäre, verleiten könnten, die Völker geringe zu achten, und daß diese Sitten nebst dem Lauffe der Sachen ihnen Vermögen geben, morgenländisch zu herrschen; so kann auch dis seine Richtigkeit haben. Alsdann aber frägt sichs: warum äussert sich das Uebel nicht? woher kömmt der Geist der Freyheit in den Büchern, und was unterhält ihn in der Seele? denn in der Seele ist er, ehe er seinen Platz im Buche bekömmt.

Wer ist, der Wahrheit liebt? Wer ist, der Begriffe hat von dem, was wahres Glück der Menschen ist? Wer ist, der in der Geschichte die hingestürtzten Staaten überschaut, und die wahre Ursache ihres Sturzes gefunden hat? Wer von diesen kann von den europäischen Sitten unserer Zeiten Gutes reden? Der Himmel weiß, wo uns die Ueppigkeit und ihre Kinder, der Mangel und der Geitz hinführen würden, wenn nichts dazwischen getreten, und nichts da wäre, das unter uns die

Sachen

Sachen hinderte, den Lauf zu nehmen, den sie in ehemaligen Zeiten so vieler Orten nahmen. Geist der Freyheit herrscht in unsern Schriften, wahr ists, und gut ists, daß er es thut; hinweg aber mit allem was zur Anarchie führen wollte, und hinweg mit Satire wider Regenten! wozu nützt es, die Gewaltigen aufzubringen, oder will man, daß sie von uns glauben sollten, wir gehorchten ungern? Gleichwohl giebts so viele Schriften des Tages, in welchen man sich ankündigt als Philosoph, als warm von Menscheinliebe und Besserungs-Eifer, da man doch bloß von Eitelkeit und einem Neuerungsgeiste regiert wird. Da ruft man in angenommener Begeisterung den Völkern zu, sie sollen in Wüsten gehn, oder die Thronen umstürzen, um frey zu werden; es fehlt aber die Warnung dabey, daß der Weg zu den Veränderungen der Staaten meistens durch die Greuel der Anarchie gehe, immer aber gehet er dadurch, wenn das gemeine Volk das Werk ausführen soll. Ich kanns dem Manne nicht vergeben, der vor kurzem mit so vieler Gelehrsamkeit von den Egyptern und Chinesern geschrieben hat, daß er so sichtlich eine Geringschätzung der Regenten affectirt, daß sogar die Wörter, womit er die andeutet, die er tadeln will, in seinerm Umgange anstößig sind: Miserable, malheureux, infame, heisst es von ihnen; das aber ist Kühnheit, um sich andern ungleich zu stellen, oder es ist politische Schwärmerey. Man lässt sich hinreissen von dem Systeme des Tages, und weil der Mensch alle Autorität abwerfen soll, so muß es ihm Chimere seyn, etwas heilig zu nennen.

nen. Aber auch ist nichts heilig, wo keine sich um uns kümmernde Gottheit ist. Einzig auf mich selbst, einzig auf den Augenblick hienieden, und auf das Vergnügen dieses Augenblicks soll mir alles Beziehung haben, und alsdann habe ich billigen Grund, Gewalt zu hassen, und zwar alle Gewalt so wohl der Wahrheit über meine Vernunft, als der Obrigkeit über meine Handlungen. Völlige Glückseligkeit für den Menschen läßt sich in solchem Falle dann nur da gedenken, wo entweder der Wein aus Quellen sprudelte, und der glänzende Silen unter dem Tanze und Spiele einer Egle erwachte, oder wo man wild wäre, und nahe dem Thiere, und Wünsche nicht entstünden, und man nicht fühlete, was es sey, etwas entbehren. Zu solchen Gegenden möchten sie uns gerne hinführen, die es so beschwerlich und so demüthigend machen, Gesetzen zu gehorchen, die Menschen verkündigt haben. Oder sie wißen es selbst nicht, wohin sie uns führen wollen, die das Feuer der Mißgunst in unsern Herzen anfachen, gegen die, die hell schimmern, und hell schimmern müssen, weil sie hoch stehen, und von vielen gesehen werden sollen. Ich wiederhols, sie wißens nicht, wohin sie uns führen wollen; denn sie lassen uns das Uebel, nemlich das unabhelfliche Bedürfniß der Ungleichheit und Unterwürfigkeit; das Heilungsmittel aber wider die verzehrende Gifte der Anarchie, das findet nicht statt, da wo sie Staat und Gesellschaft gründen.

Warum will man doch alles Verderbniß auf die Rechnung der Regenten setzen? Sie befinden

sich

sich mit im Strome, mit uns übrigen, und es ist ihnen nicht thunlich, uns Sitten zu geben, wie einem Volke, das die Barbarey verließ, und einen klüglich reformirenden Herren bekam, oder einem Volke, das sich in einem fremden Lande niederließ. Aber, wahr ists, wer kann sich das herrliche, ehrwürdige, von der Vorsehung so gnädiglich angesehene Europa lebhaft gedenken, und, ohne von Wehmuth ergriffen zu werden, sehen, wie wir ins Verderben eilen: diese Wehmuth aber muß er fühlen, wenn er die Menschen liebt.

Gnädiger GOtt! seligstes Wesen! du siehest es, wie dennoch alles mit einander in Glückseligkeit sich enden wird, und siehst den Augenblick als gegenwärtig vor dir, da dieser Plan der Güte mit uns, den denkenden Geschöpfen, ausgeführt seyn wird. Daneben siehst du unsre thörichten Bestrebungen, deine väterlichen Absichten, wenns möglich wäre, zu vereiteln; allein, du kannst kein Leiden fühlen, denn in dir selbst hast du eine unerforschliche, unversiegende Quelle der Glückseligkeit, und dein Arm ist gewaltig zu lenken alles, und selbst Verderben und Thorheit, und Unglück, daß sie kein Hinderniß der Erfüllung deiner Wünsche hervorbringen können!

Man weissaget die gänzliche Verwirrung Europens und dessen Untergang, in politischem Verstande; man sieht Despotismus und Sklaverey sich rüsten, uns zu überfallen. Ich sehe auch als ein denkender Mann um mich, aber die Umstände scheinen mir gleichwohl so finster nicht, sondern ich getröste mich der Gewalt des Christenthums, und

bevor

bevor uns dis nicht genommen wird, haben wir einen Damm gegen die Barbarey, und folglich auch den politischen Folgen derselben. Daß man uns aber das Christenthum nehme, das ist unmöglich, denn das hiesse Seelenkräfte ersticken, die bereits in Wirksamkeit gesetzt worden, es hiesse klare, faßliche Ideen zunichte machen; allein, über die Vernunft lässt sich nicht so gebieten, wie über Feste und Ceremonien, und Anbetungen eines Fetisch. Aber eben so ist auch andrer Seits nichts, worauf man seine Hoffnung setzen könnte, als die Religion, nichts ausser ihr, wodurch sich unser Zustand erklären liesse. Arm war unser Europa von jeher, und ein unfreundliches Land in Vergleichung mit den Morgenländern; selbst das Korn ist bey uns nicht einheimisch, vielweniger denn, was zu einem sanften und zärtlichen Leben gehöret; unsre National-Bäume tragen keine Früchte, und das Klima stimmt überhaupt mit unserm scythischen, tatarischen, nordischen Ursprunge überein, so wie es sich zu scythischen, tatarischen und nordasiatischen Sitten schickt. Das ganze Europa liegt unter einerley Norderbreite mit der Tatarey, und da sind die vielen Meere, die uns umgeben, ausser und überdem, daß das Land der Kälte vom Nordpole her offen liegt. Nichts Grosses, nichts Prächtiges ist bey uns gewesen, das einzige Rom ausgenommen, welches Wißenschaft und Reichthum und Bequemlichkeiten des Lebens von andern Orten herbey holte. Europa blieb in seiner Armuth, und die Bewohner desselben bey ihrer rauhen Lebensart. Die Zeiten der Lehnsverfassung und des Rittergei-

tergeistes zeigen nicht Wohlstand, oder eine Lebensart, die durch den Wohlstand sanfter und feiner gemacht worden; denn die Ueppigkeit bestand mehr darin, daß man gewiße Ehrenzeichen, und gewiße den gemeinen Hauffen demüthigende Vortheile hatte, als daß man behäglich und mit sanften, feinen Sitten lebte. Der Handel war unbeträchtlich, und wirkte keine Veränderung in dem Zustande Europens, wenn man Venedig ausnimt, und einen Theil Italiens, so wegen der Nähe Asiens, und dem daraus entstehenden Verkehr mit demselben, am mehresten von dem alten Zustande Europens abgiengen. Die nördlichen Gegenden aber, (und diese machen das gröste Theil Europens aus) blieben ohne Reichthum, und folglich bey ihren alten Gebräuchen und ihrem alten Karackter. Es ist weit entfernt, daß ich dis als ein Uebel anführen sollte, diese Gedanken aber zielen eigentlich dahin, daß grosser mit einem male in Europa einfliessender Reichthum, eine ausserordentliche Veränderung wirken muste, und so ists auch geschehn, bey der Entdeckung beyder Indien, und unserm Handel mit denselben. Dis ist der Zeitpunkt, von welchem an wir alle den Weg dahin gefunden, durch die Umschiffung Afrika's, so, daß weder Venedig noch ein andrer Staat, mehr das Monopolium hat. Allein, auch seit der Zeit haben wirs gewagt, unsre Bedürfniße zu vermehren, da wir Gold haben, sie zu bezahlen; seit der Zeit fühlt Europa seine Armuth, weil es nicht mehr durch sich selbst, sondern durch die andern Welttheile besteht. Welch ein Unterschied, wenn man die Sit-

ten

ten der beyden letzten Jahrhunderte mit einander vergleicht. Ludewig der 14. hätte wohl minder prächtig leben müssen, wären nicht da schon die Schätze Brasiliens, und die eben so grossen aus andern Gegenden in Europa, im Umlauff gekommen. Seitdem ist der Wohlstand an alle und jede gekommen, oder besser, man hat überall im ganzen Europa neue Sitten angenommen, und hat mehr Bedürfniße als zuvor. Dis alles, was ich hier gesagt habe, ist nicht neu, ich sollte aber unsern gegenwärtigen Zustand erklären; ich hätte zu zeigen, warum bey uns alles feil ist, und warum die Ehre und jedes andre Gefühl unsers eigenthümlichen Werthes dem Reichthume weichen müssen. Alles ist uns feil, alles muß gekauft werden, das Lösegeld aber ist Gold. Dis fodert man von dem Regenten, und die köstliche Münze, die Ehre, hat ihren Werth verloren, und ist von der Menge der Ducaten verdrängt worden. Denn, erst muß man Reichthum besitzen, dann erst kann man Ansehen suchen, ohne Reichthum aber wird dieses eine Last. Was soll nun der Regent thun, wenn er von allen Seiten her geitzig angeschrien wird? Wenn er stets gefüllte und geöfnete Hände haben muß? Wenn er mit ohnmächtiger Wehmuth sehen muß, wie sehr Tugend und edle Verdienste des Schimmers bedürfen, und er diesen ihnen doch nicht immer zu geben vermag. Kein Reformations-Eifer ist in diesen Blättern, und wie könnte es mir zu Sinne kommen, daß ein Buch, eine Rede mehr seyn könnte, als eine Spreu in dem Wirbelsturme der irrdischen Dinge? Allein,

wißen

wißen müssen wirs, wie glatt, wie steil der sandige Abhang sey, auf den wir stehn, damit wir überzeugt werden, daß etwas da sey, welches uns im Sinken aufhält. Es ist, wie gesagt, nicht andem, daß Regenten sollten Sitten verändern können; denn da sind nun einmal gewiße europäische Gebräuche, denen auch selbst Könige gehorchen müssen; und gut ists, in mehr als einer Hinsicht, daß sie ihnen gehorchen müssen, denn gerade darauf beruhet ihr und der Völker Wohl. Allein, auf der andern Seite ists doch auch traurig, daß ein weiser Regente, der recht philosophisch regieren wollte, Gefahr lauffen würde, milzsüchtig strenge genannt zu werden; vielleicht verlassen würde von zwar brauchbaren, aber verzärtelten Männern, vielleicht auch ein Spiel andrer würde, die sich mehrere Arme und mehr Geschütz erhandelt hätten.

Es wäre doch ein ehrenwehrtes Unternehmen, eine Vertheidigung der Regenten in Europa zu schreiben. Und warum sollte mans nicht thun, wenn man von ihnen fodert, was sie nicht erfüllen können, und nicht sehen will, wie sehr sie versucht, ja genöthiget werden, je zuweilen zu handeln, als führten sie Despotismus im Herzen. Alles ist feil, alles muß gekauft werden: wahr ists! daß aber ein König ohne Gefahr die Ueppigkeit aus seinem Lande vertreiben, und den Reichthum geringschätzig machen könne, das gehört in einen politischen Roman, und zwar in einen unweislich geordneten. Beklagenswehrtes Europa! deine Könige, deine Staats-Verwalter, sie mögen Namen haben wie sie wollen, werden so oft genöthigt, eig-

nen Wünschen und Gesinnungen zuwider zu handeln; werden genöthigt viel zu fodern, strenge zu fodern, um nur zu erhalten, was zur Sicherheit des Landes nothwendig ist. Da sind die zahlreichen Armeen, und die Kriege, die so kostbar sind, weil sie so geschwind entstehen, und mit so viel Kunst geführt werden, aber auch, weil die Ehre so sehr ihr Ansehen verloren hat. Denn auch der Kriegsdienst muß theuer bezahlt werden, und unterm Zelte muß es wohllüstig gelebt seyn, und bey der Heimkunft gafft man mehr den Glanz des Goldes an, als die Ehrenwunden und Siegeszeichen. So kömmt noch die Verwickelung hinzu, daß in Europa alles mit einander verbunden ist, und der Stoß des Krieges gleichsam electrisch ist, in seiner Fortpflanzung durchs Ganze. Man muß jeden Augenblick bereit seyn, auf einen Kriegeszug sich zu rüsten, und auszuziehn. Dann ferner als eine Folge von der Vermehrung der Staatsangelegenheiten, daß so viel Diener des Staates mehr erfodert werden, deren jeder einen Theil von den Einkünften des Regenten fodern. Doch wer wird nicht von selbst, und ohne mein Erinnern, sich dis und so viel andre Ursachen vorstellen können, die bey den Fürsten ein solches Bedürfniß des Goldes wirken, das heisst, ihre Armuth und die Nothwendigkeit, in der sie sind, viel zu fodern. Und was muß denn die gewiße Folge hiervon seyn? Wird der Mangel gefühlt, so muß die Gluth der Habsucht unter den Völkern entzündet werden; der Reichthum, der unentbehrliche Reichthum, muß zum Gotte werden in dem Staate, damit viel erworben

worben werde, und viel in die Schatzkammer flies-
se; der Mann mit den Schätzen bekömmt das
Recht, Wißenschaft und Muth und Adel der See-
le gering zu achten, denn durch sein Gold, und al-
lein durch das, wiegt er genug auf der grossen
Wage des Staates. Alles muß versucht, alles ge-
wagt werden, und man verwickelt sich in Verle-
genheiten; und ist dann das eigenthümliche Ver-
mögen des Staates erschöpft, so nimt man die Zu-
flucht zu dem heutigen Leihe-System, welches
dann die erniedrigende Abhänglichkeit, das Miß-
trauen, die Lust zu betriegen, die Mißgunst unter
Europens Staaten hervor bringt, und alsdann ist
der Fall, daß die Majestät in demüthigende Ver-
bindungen mit Geldmäcklern und Wechslern ge-
räth. Da erscheint denn der Plußmacher mit sei-
ner harten Seele, und harten Hand auf dem
Schauplatze, und seine ist die Kunst, die Gefühle
des Mitleids zu dämpfen; aber wie durch Gauck-
lerkünste müssen die Steurenden im Krayse herum-
gewirbelt werden, und nicht wißen, wie ihnen ge-
schieht, und eben so wenig wißen, was sie für den
bürgerlichen Schutz bezahlen. Bis zur Erschö-
pfung soll gearbeitet werden, wenig aber soll der
Arbeitende genieſſen; und wer kennt den Geist Eu-
ropens in unsern Tagen wenig genug, um nicht
den wahren Beweggrund zu finden, warum die
Erholungstage des gemeinen Mannes abgeschaffet
worden? Gerade im Gegentheil erfanden die
Egypter klüglich Freudentage für das melancholi-
sche Volk, wir aber nehmen sie unserm gemeinen
Manne, und wollen nicht einsehen, wie viel so wol

Moralisches, als auch Physisches zusammen trift, diesen unsern grossen Hauffen milzsüchtig zu machen. Warum sollten wir unsern Zustand nicht kennen wollen? Warum nicht unsre Mängel, so lange noch gleichwohl keine Ursache da ist zur Verzweifelung? Die Obhut aber, unter der wir stehn, müssen wir auch kennen. Hier, so wie in dieser ganzen Schrift, bin ich Europäer, das heisst: ich hefte meinen Blick nicht auf einen einzigen Fleck, auf ein einziges Land, sondern überschaue das Ganze, und da finde ich Aehnlichkeit in Sitten, und Verfassungen und Mängel und Krankheiten, und Rettung vom Untergange. Dis muste ich sagen, denn dis Buch kann einem Kurzsichtigen in die Hände gerathen, und er dann glauben, ich dächte nur den Ort, der mich umgiebt. Mag es doch! ich werde mich auf die Beurtheilung der Philosophen berufen, und fortfahren, Europa, mein Vaterland, zu betrachten. Hat denn das Volk seine Drangsale, o so sind doch auch der Unannehmlichkeiten genug für die Regenten, und wärs hier um einzele Züge zu thun, wie schön nähme sichs denn nicht hier aus, was wir Dänen von unserm Friedrich den 5. wißen, welche Ueberwindung es ihm kostete, sich zur Auflage der monatlichen Schatzung zu entschliessen. Ueberhaupt aber muß das den edeln Mann, und den denkenden Mann auf dem Throne traurig machen, daß die Berechnungen der Steuern, und die Systeme, nach denen sie aufgelegt werden, so labyrintisch seyn müssen, und der Rubricken so viele, und die Namen so zweydeutig. Alles dis muß seyn,

weil

weil man bey einem guten Herzen, oder bey dem Zwange der allgemein angenommene Ideen auflegen, sich scheut, so viel zu fodern; gleichwohl ist so viel vonnöthen, es mag die Ursache davon nun bloß der Lauf der Sachen seyn, oder ein Fehler in der Aufführung und Haushaltung des Regenten: allgemein aber ist diese Last im ganzen Europa. So erhebt sich denn das Heer von Steuer-Einnehmern, deren Unterhaltung die Last vermehret, und die, weil sie einzig auf Unkosten des arbeitenden gemeinen Hauffens leben, ohne ihm auf andre Art wieder zu nutzen, als Feinde gehasst werden. Wie oft aber wird nicht die Majestät durch die Verachtung entweiht, die auf diese ihre Abgeschickte fällt, und dann wird es zu einer Kunst, es wird gleichsam für erlaubt, ja, für einen Ruhm gehalten, König und Staat zu betriegen, und der gemeine Mann wird zum Meineide gewöhnt, da man ihn bezahlt glaubt, wenn man einige Thaler Zoll ersparet hat. Ich gebe dann zu bedenken, ob es nicht scheine, daß aus diesen und so viel andern Unbequemlichkeiten, die man noch herrechnen könte, eine Trennung zwischen Regent und Volk erfolgen müste, und der moralische Karackter, sowol des Fürsten, als des Volkes, durch gegenseitige Geringschätzung müste verdorben werden. Gleichwohl, wie frey, wie stolz immer die Völker seyn mögen, gehn doch die Sachen gut von statten, und die Banden der Einigkeit, Freundschaft und Treue bleiben feste, vermöge dieser grossen dazu gekommenen Religions-Ideen, und ihrer Wirkung, daß gleichsam Vaterschaft und Kindschaft zwischen Kö-

nig und Volk seyn müsse, und man folglich eingedenk ist, daß mans mit einem Vater nicht so sehr genau nehmen müsse, und daß auf der andern Seite, abweichende Kinder doch im Grunde Freunde seyn können. Je augenscheinlicher der Kontrast ist zwischen unserm Zustande und dem, wohin andere haben kommen müssen, bey solchen Sitten und Handlungen, wie die Unsrigen; desto interessanter ist die Untersuchung von der Ursache dieses Unterschiedes, und destomehr leuchtet es hervor, daß etwas seyn müsse, welches den Karackter bildet, und uns zwingt, eine gewiße Denkungsart zu hegen, wodurch Ordnung und Harmonie statt findet. Und die haben statt, und werden fortwähren, wenn gleich Monarchen Kaufleute würden, uud vergässen, daß Procent-Gewinn ihrem hohen Adel unanständig ist. Man zählt es zu den Rauhigkeiten der morgenländischen Regierungen, daß die Regenten Arbeitshäuser für ihre eigene Rechnung halten: allein, wie gesagt, es könnte dennoch Ordnung und Bestand bey uns, und in unsern Staaten bleiben, und kein Grund zur Verzweiflung oder Furcht vorm Untergange statt finden; wenn gleich in unserm Europa sich ein solcher vorübergehender Mangel äusserte, oder es die Folge kriegerischer Anlagen auf Eroberungen wäre; daß hier ein Monarch Nebenbuhler des Kaufmannes würde; da wiederum der einzele Kaufmann dem Regenten seinen Namen leihen müste, und dieser sicherer, als Königs Unterschift und Siegel geachtet würde. Ja selbst noch', ob es gleich gedrehet wird, dis Rad des Glückes, wo hinein der Tage-

löhner

löhner das Brot wirft, das er seinem hungernden Kinde geraubt hat. Böse ists, daß man gerade in den Hungerjahren, die fast ganz Europa gedrückt haben, dazu hat greiffen müssen, die heisse Gewinnsucht bey dem gemeinen Manne rege zu machen, und dadurch das Brot so vieler verschlungen wird, damit einer gewinne, wodurch der doch nur zu verderblichen Begierden und zur Faulheit verleitet wird. Gleichwohl, ich wiederhols noch einmal, ist hier Ordnung und Bestand, und keinesweges Ursache zur Verzweiflung, so unkräftig der edle Spruch: facerrima res homo miser, gleich ist. Für das Gute aber werde GOtt und dem Christenthume Preis, und so mag man schon sagen

)--- --- neque
per nostrum patimur scelus
Iracunda Jovem ponere fulmina.

Hor.

In allem, was ich hier schreibe, ist nichts als historische Mahlerey. Ich glaube diese kläglichen Umstände nothwendig. Ich beklage jeden Regenten, der ein fühlendes Herz hat; und sollten sie es nicht gern haben, daß Männer mit der freyen Seele sie beklagten? Ist es ihnen doch so wohl Tröstung, als auch Ehre, denn diesen Männern folgt hernach die Erzählung der Geschichte: dem Monarchen aber sey GOtt gnädig, der des Zeugnißes der Geschichte nicht achtet!

Wir wenden uns nun zu dem Kriegesgeiste, der sich bey uns in alles mischt, und fast jeder Sache die Form giebt. Der Soldat fühlt es denn,

wie wichtig er sey; da aber so sehr viel gehalten werden müssen, so können sie nicht reichlich besoldet werden; daher die Sammlung so vieler unedler Seelen unter der Fahne, daher die Nothwendigkeit des grossen Zwanges, des Zitterns, so wohl in der Baracke, als unterm Gewehre. Dieser Zwang aber geht äusserst ab von der römischen Kriegeszucht, denn da gieng man allein damit um, den Soldaten muthig zu machen, bey uns hingegen wird er Maschine, beydes in Friedens- und in Kriegeszeiten. Dadurch entstehet im Staate vor jedermanns Augen ein so sichtlicher Despotismus, und der Regent muß sich gewöhnen, diesen ohne Empfindung anzusehen; welch ein Kontrast aber, daß sich der Soldat für einen Mann der Ehre halten, und doch eine Begegnung ertragen soll, die so wider alle Ehre streitet. Der Soldat hat ferner kein Vaterland, soll keins haben, die Baracke und die Brandstube soll seine Welt seyn, und alles mit einander macht ihn zu einen von allem übrigen im Staate abgesonderten Menschen; er ist vielleicht fremd im Lande, und darum kein schlechterer Soldat; ohne Acker, ohne Eigenthum, lebt er bloß vom Solde, den er unmittelbar vom Regenten genießt; er ist neidisch über des Bürgers Vorzüge, fühlt seine eigne Beschwerde, weiß, wie sehr die Unterhaltung seiner das schwache Volk drückt, weiß aber auch zugleich, wie nothwendig er sey. Und freylich ist er nothwendig, denn die tiefe Ruhe ist für einen Staat in Europa ein gefährlicher Zustand, denn sinds nicht Provinzen, die verloren gehen können, so sinds Handels-

zweige,

zweige, und die bestreben Europens Staaten sich eifrigst einander abzuschneiden. Was soll denn bey diesem allen den Soldaten zum Freunde des Volkes machen? Wen sieht er ausser den Regenten? Und ist denn nicht alles Uebrige nichts in seinen Augen, oder höchstens etwas, das ihn nichts angehet.

Ich habe zugegeben, daß die Masse von republikanischer Freyheit, nach richtiger politischer Berechnung, abnehme in Europa; man muß aber noch mehr zugeben. Dis nemlich, daß die Monarchen gleichsam den Schlüssel zu jedermanns Kasten, daß sie Kriegsheere haben, die bereit sind, ihren Befehl, wenns nöthig seyn sollte, durch die Kriegstrompete und durch Geschütz anzukündigen, Ferner ist auch der Mangel so drückend, daß zärtliches Wohlwollen für das Volk nicht gehört werden kann, und wenn denn ein falscher Begriff von Ehre verbunden, mit weichlichen Sitten es dahin bringen, daß, die zum Herrschen bestimmet sind, manchmal zum morgenländischen Stolz, und zum Abscheu vor der Arbeit erzogen werden, wie leicht werden sie denn nicht ein Spiel der Hofleute, oder, welches vielleicht noch ärger ist, das Kriegsheer eignet sie sich zu, und verlanget, daß der Thron der Triumphwagen, das Volk aber die zitternden Gefangnen vorstellen solle. Haben sie Geist, so müssen sie bald gewahr werden, wie so willig sich alles unter ihnen beugt, und welch Gedränge da ist, um dem Throne nahe zu seyn; dann können sie alles wagen, und ist der Ausfall unglücklich, so ist der Minister da, dem sie die Schuld aufbürden können.

nen. Dann kömmt noch die Armuth hinzu, mit dieser ihrer Wirkung, daß, wenn die Last zentnerschwer ist, denn die geringste Erleichterung eine übergrosse Wohlthat ist, und wie mächtig können nicht die Regenten sich dadurch machen. Alles verleitet die Könige Europens zur Eitelkeit, und alle haben sie das Vermögen, ihren Willen ins Werk zu setzen; sie sind genöthigt beynahe hart zu seyn, und müssen den Menschen mit jedem Vermögen desselben zu Geldeswerth anschlagen. Ich will noch diß hinzufügen, daß die gegenwärtigen Sitten und Schriftsteller sie mit Macht auffordern, die Furcht vor dem Richter abzulegen, welcher den Regenten als Menschen wägt, nach Tugenden und nach den weisen und redlichen und liebreichen Gebrauch verliehener Kräfte zum Nutzen anderer. Gleichwol und bey allen diesen Umständen ist es so gut ein Bürger Europens zu seyn: ja mehr, es ist da überhaupt sehr gut seyn, und die Regierungen sind da im Wesentlichen so sehr übereinstimmend, daß die freyesten republicanischesten Staaten keine Menschen von denjenigen gewinnen, deren Regenten am aller unumschränktesten sind, sondern ein jeder bleibt in seinem Lande, weil es ihn in seinem Lande wohl geht.

Man könte sprechen: daß so wie unsre Zeiten, in Hinsicht der Sitten, beschaffen sind, eben so sind zuvor viel andre auch gewesen: so ists, allein was ist denn auf diese Sitten gefolgt, und wie konts geschehn, daß die freyen, die braven, die, von dieser Seite betrachtet, achtbaren Römer, so balde einen Tiber, einen Kaligula unter sich aufwachsen

sen sahen. Was bedurft es hiezu mehr als Uep-pigkeit, Armuth, Verdrengung der Ehre, Macht des Regenten Steuern zu heben und davon zu geben, an wen er wolte, und endlich ein Heer Prätorianer. Der Damm gegen das Unglück fehlte da, bey uns aber findet er sich, und unsers Gottes ist diese Ehre. Dis sol mein Wahlspruch bleiben, und ich komme weiter mit demselben, als mit irgend einer kühnen Hypothese, oder mit allem, was man sonst in Klima, nordischem Karakter, Begriff von Ehre, Handelsgeist, Künsten und allem, was dem ähnlich ist, zu finden glaubt. Die Tataren können so gut Sklaven seyn, als die aller südlichsten Völker, das zeigt die Geschichte der Mungalen und der Mantschus. Odin ward für einen Gott gehalten, und wo dergleichen geschah, da war man geneigt, sehr tief vor Menschen zu knien. Knechtschaft haben wir im Norden eben so gut unter uns gehabt als die Morgenländer, wenn wir gleich die Knechte anders gebraucht haben. Der Begriff von Ehre ist gekünstelt, und fällt mit der Freyheit, wie es denn geschehn ist überall, wo die Freyheit verschwunden ist, und eben so muß es mit den Künsten gehen, und mit allem, was sonst unsre Gattung verherrlicht. Die Nahrung der Menschen ist hier wie anderswo, und könnens denn andre als moralische Ursachen seyn, die da machen, daß unsre europäische Regenten sich nicht von der so alten Krankheit der Regenten angesteckt zeigen, der allen Zwang abwerfen zu wollen. Allein unsre sind so glücklich, daß sie ihn nicht abwerfen können, daß sie selbst nicht wünschen können ihn

abzu-

abzuwerfen. Ungewitter können sich zusammenziehn über einzele Länder, und es kann Sitten geben, die der Freyheit Gewalt thun, das männliche Gefühl in den Seelen schwächen, die Völker minder achtbar machen, und den Regenten so wohl Ursache geben, sie minder zu achten, als auch Macht sich mehr über den Stand der Menschheit zu erheben; auch kann die Seele des Regenten verderbt werden, bald durch bedaurenswerthe Erziehung, bald durch die Arglist eines Günstlings, womit er sich nothwendig macht, bald durch die Gemächlichkeit, die der wirkliche Regent, vermöge der unumschrenkten Gewalt der Minister geniesst, bald durch den betrübten Wahn, daß ein König nur groß werde, wenn er Heerführer ist, nicht aber, wenn er sich als ein Mann zeigt in seiner Rathsversammlung und in seinen Kollegien; gleichwohl ist dis alles noch weit entfernt Despotismus zu seyn, und möchte man doch nur nicht mit diesem Worte spielen, wie mit so viel andern, die Modewörter werden, weil sie neu scheinen, aber auch nur zu oft gebraucht werden, ohne daß man bestimmt wisse, was sie bedeuten.

Es ist kein Despotismus in Europa; kann keiner seyn, keiner entstehn, so lange wir das Christenthum behalten; denn das ist viel zu mächtig an und vor sich, als daß Menschen dessen wohlthätige Folgen solten aufheben können. Dis muß der Bewohner Europens wissen, damit er es liebe, diß sein grosses Vaterland; damit er nicht unerkenntlich sey gegen seinen Gott, gegen seine Religion und gegen seine Regenten auch; denn

kann

kann man, muß man nicht überhaupt von ihnen sagen, daß sie im Herzen gute Männer sind, weil sie darin Ruhm suchen, wohlthätig gegen das Volk genannt zu werden, und die Gunst desselben zu besitzen? Daß sie zu diesem Karakter durch den Lauf der Sachen gebracht sind, das verringert den Werth dieses Karakters nicht, und hebt eben so wenig das auf, was wir ihnen schuldig sind, und ist wohl ein Gutes, wozu wir nicht, so viel unser sind, durch zwingende Ursachen geführt werden müssen? Erziehung nemlich und angenommene Begriffe sinds, die uns zu guten Menschen machen, wenn wir es sind. Ich glaube hier nicht etwas Unnützliches vorzutragen, denn klingt es nicht in manchem Buche so, als wären wir Europäer, in politischem Verstande, wenig glücklich? Und ist es doch nicht elend gedacht, daß unter unsern Regenten ein Kaligula, Aurengzeb oder Magmud entstehn könten? Allein, man weiß nicht was Despotismus ist. Man solte es lernen, da, wo der Regent zu seinem Thronfolger ernennen kann, wen er will, und nicht einmal den Zwang ertragen kann, daß die Erbfolge bestimmt sey; oder da, wo keine bestimmten Gesetze für bürgerliche Streitigkeiten sind; wo von dem einzelen Kadi kein Appell statt findet, sondern der verlierende Theil oben ein die Bastonade bekömt: wo ein Mandarin in einer Stunde mehr Sachen abthun kann, als der beste Gerichtshof bey uns nicht in einem Monate; wo ein tatarischer Terkan ein Privilegium erhält, neunmal ungestraft Verbrechen zu begehn; wo der Regent der Erbe der hohen Staatsbedien-

bedienten ist, und sie daher durch Raub und Erpressungen sammeln läßt; wo die Seraille selbst, vermittelst ihrer labyrinthischen und finstern Gänge bequem sind Menschen verschwinden zu lassen; wo alles sich verkriechen muß, wenn der Fürst mit seinem Gefolge, dem Heere Verschnittener, sich blicken läßt; wo es Verbrechen ist, einen Brief zu schreiben und keine Posten erlaubt werden, damit keine Verbindung unter den Gehorchenden statt finden möge; Ja, an solchen Orten suche man den Despotismus, und höre dann auf, die Würde Europens und dessen Glückseligkeit so sehr zu verkennen, als man es unweislich thut, wenn man sichs als möglich gedenkt, daß jenes furchtbare Schreckenbild des Morgenlandes unsern von der Religion bestrahlten Horizont solte ertragen können.

Die Regenten in Europa fühlen die Menschheit, und ehren sie, und die Völker sind treu. So ist der Zustand und so die gegenseitige Verbindung. Tief sinken sie herab in Schande, ja in Abscheu, so wie sies verdienen, die das gemeine Volk wie Vieh vorstellen, das Geissel und Gewaltthätigkeit vergißt, wenn nur in der Krippe genugsame Füllung des Bauches gefunden wird. Du Boshafter mit der eisernen Seele! der du so redest, damit etwa Könige das Volk verachten und dir ein Recht geben sollen, es unter die Füsse zu treten, geh hin in die Zusammenkünfte des gemeinen Mannes, und höre da seine Sprache, wenn die Herzen offen sind, da wirst du hören, wie deines gleichen gehasset und betrogne Könige bedauert werden,

wie

wie den übrigen guten Monarchen Heil angewünscht wird, wie die gegenwärtigen Lasten gefühlt werden, und wie man weissagt, wenn andre bevorstehn. Gemeines Volk ists, ja, aber europäisches Volk, und dis hat Schulen, Lehrer, Tempel, woher man Ideen erhält von dem, was ein Mensch ist, und von dem, daß jeglicher Mensch vor einem gemeinschaftlichen Richter stehe. Wenn denn das Volk in Freuden-Gelagen die bittern Sorgen durch den herumgehenden Becher zerstreut, und manchmal mit vieler Wärme gefühlt wird, was man als Mensch fodern könne, nun, so zeugt auch diese Wärme samt dieser Kühnheit, daß kein hellespontischer Geist in christlichen Ländern sich finde. Abermal geh in die Tempel, und sieh daselbst das Volk; nicht Bezauberung ist da bey Anschauung der Pracht des Thrones; nicht Zuruf gegen einen siegprangenden König; nicht die Trägheit, mit welcher man den Regenten aus der Klasse der Menschen hinaussetzt, und ihn der Hülfe, des Rathes, der Besserung unbedürftig glaubt, alles das ist nicht da; sondern da ist würdige Wehmuth über einen Freund, der so mannichfaltig versucht wird, die wahre königliche Bahn zu verlassen; der stolze Gedanke ist da, daß itzt der Mensch für den Menschen, der Bruder für den Bruder, zu dem gemeinschaftlichen Gotte und Vater bete, und daß dadurch dem gekröneten Manne von dem Allergeringsten Wohlthat erzeigt werde.

Mancher hält vielmehr für unnützliche Spekulation, was das moralische in der Staatsverwaltung

tung betrift, und so muß es auch seyn, wenn alles flugs zu baarem Gelde angeschlagen werden soll; allein diese Schrift handelt nicht von Finanzoperationen, und ich bleibe demnach bey der Frage: so wohl warum die Fürsten in Europa das Volk so achten, als auch warum die Völker so treu sind. Eins ist, warum nicht Thronen gewaltsam umgestürzt werden, und das hat nichts mit dieser Frage zu schaffen, denn dahin sehen schon die Staaten unter sich, daß nicht einer zu viele verschlinge und dadurch zu furchtbarer Grösse anwachse; ein andres aber ist, warum die Völker bey achtungswehrtem Geiste, bey Kühnheit, bey Gefühlen von Ehre und Freyheit und der daraus herfliessenden würdigen Absichten, einer Beherrschung gehorchen, welche durch die Zeitumstände oft nothwendig drückend gemacht wird; Denn mit Bewußtseyn einer Pflicht handeln, das heißt, mit würdiger und freyer Absicht handeln, und das ist ganz ein andres als ein gefesselter Löwe seyn, der sich des ersten Augenblickes der Freyheit, sobald er die Kette kann zum Brechen bringen, rächend bedienet. Ich weiß es nicht, ob diese Blätter einem Regenten in die Hände gerathen dürften, und es also nützen möchte, daß ich das Volk mit Wahrhaftigkeit schildere, wie dasselbe es verdienet; das aber weiß ich, daß ganz Asien hindurch und überall, wo kein Christenthum ist, niemand schreiben dürfte, wie ich hier sitze und schreibe, vollkommen überzeugt, daß es keinen europäischen Regenten geben könne, der es Wort haben möchte, Mißfallen gefunden zu haben an dem, was ich sage.

Und

Und warum solte man nicht zum Ruhme der Völker reden, da die Geschichte voll der Zeugnisse von ihrer Treue ist? Man sehe darin nach, was eine freundliche Auffoderung von dem Monarchen, was eine verlorne Schlacht, was Krankheit oder Tod des Regenten, was die selbst mit schmeichelnden Worten begleitete Versuchung einer benachbarten Macht, zum Abfalle oft gewirkt hat. Den Monarchen selbst aber will man sehn und hören, und so ists der Karakter europäischer Völker, daß das Volk sich Land und Staat und König als sein Eigenthum zueignet, und dann als für sein Eigenthum ficht oder das Seinige aufopfert; und dis je länger je mehr ohne Schwärmerey, ohne Nationalhaß; so daß der Eifer eine Wirkung von der Ausbreitung der Vernunft ist, und der damit verbundenen Veredlung der Triebe. Da ist der Karakter des freyen und sich fühlenden Mannes, da ist das Zutrauen des ehrlichen Mannes, der auf seinen Freund baut, und nicht ängstlich genau mit ihm rechnet, und, selbst kunstlos, selbst voll reiner Absichten, auf keinen Argwohn geräth; im Gegentheile sich achtungswerth weiß, und also, wenn auch auf einen Augenblick der Regent es zu vergessen scheinen möchte, doch den Muth, das gleichförmige Betragen beybehält; weil wir den Richterstuhl Europens haben, auf den sich die Völker in Ehrensachen berufen. Die Völker wissens, und zeigen, daß sie es wissen, daß der Regent einer ist und der Gehorchenden viele sind, und daß dieser Eine für diese vielen da ist: Daher hält sich auch das Volk nicht entehrt, wenn der Regent

sich entehrt, denn in Europa wird mehr vom Volke als vom Könige gesprochen.

Wo ist die Quelle dieser Gefühle? Man kömt uns hier mit der Antwort entgegen, dis seyn die Sitten. Gut! aber wodurch sind die Sitten so geworden? Dis ist auch eins der Wörter, welche so oft wiederholt werden, aber nichts als leere Töne in manchem Buche und mancher Rede sind. Die Sitten sind die Art zu handeln, vor der Art zu handeln muß aber erst etwas vorhergehn, was da verändert, bestimmt, gestaltet. Sagen nicht die es, die unsrer Religion nicht die Ehre geben wollen, daß die Sitten unter uns je mehr und mehr sich zu morgenländischen Gebräuchen neigen, so wie wir durch morgenländische Speisen und Getränke die Nerven erschlaffen. Zur Schwäche, heißt es, zur Verderbniß neigen sich die Sitten vom Throne bis in die Hütte. Da ist Habsucht, ist die Herrschaft des Goldes, sind erhitzende Nahrungsmittel, ist weichlichmachende Lebensart, ist feigmachende Vernunftlehre; die Springfedern werden schlaff gemacht, im physischen so wohl als im moralischen; die Sitten sind ein reissender Strom, der alles in seinem Laufe mit sich fortführt. Darüber klagen andre, und ich habe auch darüber geklagt in dieser Schrift. Das aber ist der Unterschied unter uns, daß ich das Gute sehe und forsche, woher es komme. Ich finde die Quelle; ich sehe eine Macht, die den Menschen im Laufe anhält, und ihn zwingt, zur Natur zurückzukehren.

Die

Die Juden solten nach Gottes Plane ein Volk für sich seyn; das Christenthum aber solte alle Völker vereinigen. Der Hauptlehrer spricht: gebt dem Käiser was des Käisers; die von ihm bevollmächtigten Unterlehrer sprechen: seyd unterthan der Obrigkeit: frey seyd ihr als Menschen, allein, die Freyheit werde euch nicht ein Deckmantel der Zügellosigkeit: Ihr alle seyd Diener Gottes, darum fürchtet Gott und ehret den König. Muß man nicht die Sätze des Lehrgebäudes und die Worte des Gesetzes anführen? Dis aber sind ja die Gesetze, die uns Christen gegeben worden, und so laßt uns durch Gehorsam gegen die Gesetze die Unwissenhett der boshaften Verleumder verstopfen, wie Petrus zu denen sagte, die er lehrte. *) Dis ist der Grund unsrer christlichen Regierungsart; und wie viel, für Welt und Menschen schicklicheres, ist nicht darin, mehr als in den künstlichsten Reden, vom Ursprunge der bürgerlichen Gesellschaften und der Regierungen. Weil die Philosophie sich ausgebreitet hat, heißt es ferner, darum regiert man sanfte in Europa, und darum gehorcht man daselbst mit Anstand und Treue. Gut, was aber ist die hier wirkende Philosophie, und woher ist sie uns geworden? Sie hat nicht ihre Abkunft von scythischer, tatarischer, gothischer Lehnsverfassung; sie ist nicht zu uns gebracht durch Araber, die stets voll der Idee von einem Kalifen und Großsultane sind; sie wird uns nicht verkündet in den Büchern, worin man dem Menschen zuruft, daß er durch Beherrschung entehrt werde,

*) 1 Petr. 2, 15.

und sich zu Hottentotten und Bieberschaaren begeben müsse, um zu lernen was gesellschaftliche Glückseligkeit sey. Wer diese Schriften kennt und durch einzele Phrasen bis zur verborgnen Absicht hindurchschauen kann, der wird wissen, daß ich nicht mit Unredlichkeit anklage. Es findet sich da die übertriebne Lehre von der Gleichheit, die Abwerfung alles Zwanges, die Abwägung des Rechtes, je nach dem Vergnügen und Vortheile eines Augenblicks, die Ausschliessung der Vorsicht von dem Laufe der Sachen hier unterm Monde. Hat dis Lehrgebäude mit seiner Ungewißheit von der Fortdauer des Menschen in Bewustseyn und völliger Persönlichkeit, hat es hassenswürdige Folgen, so sey das die Sache derjenigen, die uns zu diesem Systeme verleiten oder zwingen wollen; ich aber, der ich für das andre Lehrgebäude streite, um dessen Wohlthätigkeit zu zeigen, ich bin genöthigt meine Gründe anzuführen. Und so: wenn die Periode des Daseyns durch Wiege und Grab begrenzt ist, so werde weise, o Regent, baue nur deinen Thron feste und sitze auf demselben, umschanzt durch erkaufte Streiter, geh dann in deinen Haram und wälze dich da in der Pfütze, denn das nur heißt leben, wenn man Vergnügen durch die Nerve fühlt; die Wehmuth aber über die Geringern, die Bemühung wohl zu herrschen, die Beklemmung des Herzens, wenn du nicht das Glück wirken kannst, daß du wolltest, o das alles ist Thorheit, denn so raubest du nur Stunden von deinem Vergnügen, deinem Daseyn. Ja, sey sicher, o Regent! und mache furchtbar deinen

Dons

Donner, und eile zu leben, denn das Alter kömt flugs, da bist du kalt, da wartet dein das Grab und was hülfe dirs dann Vergnügen entbehret zu haben? Je nachdem du das hier genossen, je nachdem hast du den Zweck deines Daseyns erfüllt! Aber auch ihr, ihr Völker! wenn die Periode des Daseyns durch Wiege und Grab begrenzt ist, warum tragt ihr denn Bürden, wenn ihr euch stark genug fühlt sie abzuwerfen? Warum wechselt ihr nicht eure Herren, um dem Wehe des Krieges zu entgehn? Warum wandert ihr nicht aus in Schaaren um eine mildere Luft zu suchen? Das können sie nicht, antwortet man, denn die Thronen würden unter den Königen einstürzen und die Völker zerschmettern, wenn man nicht freundschaftlich untereinander handelte. Ist man aber mit dieser Antwort nicht immer in dem nämlichen Cirkul und an dem Punkte, woher denn ein solcher Zusammenhang der Dinge eben hier und zu dieser Zeit komme, dem entgegen, was an andern Orten und zu andern Zeiten geschehn ist. Daneben solls denn auch eine anhaltende Furcht seyn, was den Regenten und das Volk in Vebindung hält. — O die Lehre ist ganz und gar despotisch, und jeglicher Mensch in Europa verabscheut sie!

Ich muste oben die Frage aufwerfen, was man unter Philosophie verstehe? Ist sie eine richtige Lehre, von dem was der Mensch ist, und was er werden kann, und wie er zu diesem Zwecke gelange? Ist dem also, so hat die Philosophie das Glück Europens, vermittelst der ordentlichen und sanften Regierungsarten gewirket. Phi-

losophie und Religion sind dann einerley, und in den Jahrhunderten, worin man so dachte, haben die Staaten ihre Gestalt gewonnen und die Seelen sind so gestimmt worden als sie gegenwärtig sind. Unsre Politik ist keine plötzlich entstehende Erscheinung, keine Schwärmerey, angefacht von einem listigen oder hitzigen Menschen. Der Schauplatz ist zu groß, die Wirkung zu verbreitet, und hat nun schon zu lange gedauert, als daß dieser Bau auf unfestem Grunde, auf Phantasey, auf Kunst oder auf sonstige geringere Ursachen errichtet seyn könte; und wärs so, so könte es nicht allein bey der Armuth, Ueppigkeit und Verderbniß dieses Jahrhunderts, sondern auch bey desselben hohem Vernunft keinen Bestand haben, als welche alles untersucht, und kein Vorurtheil, keinen Aberglauben, keine Legende heilig bleiben läßt. Die Sachen haben sich nach und nach in Ordnung gefügt, und wir sind ohne Umstürze dahin gekommen, wo wir sind, und der ganze Zeitraum des Christenthumes, wo nemlich das Christenthum hat wirken dürfen, ist sich schlechterdings ähnlich durchaus, so daß, wie ich bereits erwähnet habe, keine Kaligula, keine Aurengzeb, keine Mahmud in Europa gewesen sind.

Ist der Handel es, der unsern Staaten die Gestalt gegeben, die sie haben? Wir haben keinen Handel gehabt, bevor ein freyer und ehrliebender Mittelstand aufkam, selbst nicht vor Aufhörung der demüthigenden Zeiten der Lehnsverfassung; denn wars nicht die Veränderung der Lehnsverfassung, wodurch Venedig, Genua, Pisa und so

viel

viel andre Oerter in Italien frey und Handelsplätze wurden; das aber ist der Zeitpunkt, wo die europäische Handelsgeschichte beginnt. Sicherheit gehört dazu und Achtung des Fleisses, wenn man auf Hofnung säen und schiffen soll; wenn aber fand sich dis in Europa? So stehn die Begebenheiten in der Geschichte: erst die Religion, die uns unsre Regierungsart gab; und die Beschaffenheit der letzteren gab uns wiederum den Handel. Es steht anders um uns als um die Länder des Aufgangs, die so viele Produkte zum Umsatze haben, da wir hingegen Länder bewohnen, wo alles mit Mühe herbeygeschaffet werden muß; wenig rohe Materien sind da, und die wir haben, kosten viel in Form zu bringen. Unsre Seide, unsre gute Wolle sind ursprünglich ein Darlehn andrer Welttheile; und ohne eine äusserst weit getriebne Schiffahrt können wir nichts vornehmen. Niemals hats umherziehende Handels-Karavanen bey uns gegeben, und was solten sie auch in unsern armen Ländern geholt oder umgesetzt haben? Es muste zuvor ruhig werden in Europa, und die grossen Staatsgesetze musten erst feste werden, ehe man daran denken konte, alle die Schwierigkeiten zu überwinden, die unserm Handel im Wege liegen; die wir aber so glücklich überwunden haben, gerade weil es damals ruhig ward unter den Regierungen. Allein, so lange noch ein Ueberbleibsel der alten Verfassung da war, oder so lange der Mensch und der Bürger nicht genugsam geachtet wurden, so lange bedeutete auch unser Handel nichts. Ich habe es bereits gesagt: Die Zeiten des Krie-

gesgeistes, da man nichts ehrenwerth hielt als das Fechten, die Zeiten des Lehenrechts, da man ein Land mit den Menschen darin weggab; aristokratische Zeiten, wo man nicht wissen wolte, daß es Bürger gäbe, und der Regent nicht beschützen oder ehren konte; solche Zeiten leiden keinen Handelsgeist. Wer das alte Gallien, Batavien und Brittannien kennt, der wird wohl eingestehn, daß da keine Aussichten waren, die Schätze Asiens und die Herrschaft des Meeres würden dereinst den Bewohnern dieser Länder gehören. Und es muste ja wohl unthunlich seyn, so lange in England jede Provinz ihren Konig hatte; so lange die mürrischen Druiden die Härte der Völker unterhielten; so lange die Katten sich nicht den Bart scheren durften, bis sie einen Feind erlegt hatten; so lange jegliche batavische Familie gleichsam eine kleine Kriegesschaar für sich ausmachte, und ihren eignen Hauptmann hatte; ebenfalls so lange die Grafen in Holland beständig zu Felde lagen wider die Vasallen oder wider die Lehnsträger, deren jeder seinen Bezirk beherrschte und zwar um so viel strenger, je kleiner dieser Bezirk war; so aber muste es überall seyn, wo dergleichen Einrichtung statt fand. Wir sehn ja die Tatarey mit ihren vielen kleinen Khanen, womit nemlich liesse sich Europa in seinem alten Zustande besser vergleichen? Eben so sehn wir die südlichen Küsten Asiens, und das schöne Persien, samt dem reichen Indostan, das fruchtbare China; ist aber Handel da, oder kann da Handelsgeist seyn? Doch jedes fernere Wort hierüber würde überflüßig seyn. Ob denn nun

der

der Handel dem Staate reichlich seine Schuld bezahle, ob er die guten Anstalten erhalte, das Volk in Achtung bringe, Muth einflösse, Stärke gebe, das ist eine Sache für sich, und die Ausführung von allem diesen unter seinen gehörigen Einschrenkungen, gehört mit zu meiner Absicht; aber, wer weiß nicht auch, daß es einen Handel giebt, der zu Grunde richtet, weil er sich auf die Art der Ueppigkeit gründet, die an und für sich zu Grunde richtend ist, und vielleicht dürfte ein nicht geringer Theil des europäischen Handels von dieser Art seyn. Eine andre Sache aber ist, und das gehört zu meinem Gegenstande, ob der Handel in Europa, in Hinsicht auf die Regierungsart, die bewegende Triebfeder sey. Folgt man der Geschichte, so ist die Ordnung folgende: Barbarey, kriegerische Lebensart und kriegerische Beherrschung, Religion, Regierung und dann Handel. Setzt man im Gegentheile die Dinge in eine andre Ordnung, so thut man der Geschichte Gewalt, alsdann aber wird eben so wenig philosophiret, als treulich erzählt.

Nun zur Frage, ob das System des Gleichgewichts in Europa die Regierungs-Art gebildet habe? Rom herrschte allein, fiel aber, als sich die Völker in Freyheit setzten. Es entsteht eine allgemeine Monarchie, nemlich die geistliche des Pabstes; die Völker unterwarfen sich ihr, und der Mann auf dem Stuhle Petri hielt die Waage im Gleichgewichte. Lieb war es ihm, wenn Streit unter den Regenten entstand, denn da war er der Schiedsrichter, und er wusste schon vorzubeugen,

daß keiner zu groß wurde. Das wars, warum Carls des Grossen Nachlaß getheilt ward, und da verschwand des Pabstes Nebenbuhler. So flossen die Zeiten dahin unter Blindheit, unter Armuth, unter Priesterherrschaft, und unter den durch päpstliche Politick erweckten Zwisten, bald zwischen dem Volke und dem Regenten, bald zwischen den Regenten unter sich. Das schwäbische Haus in Deutschland wollte da allein regieren, und immer noch lag Italien den Kayfern am Herzen, als wo sie auch herrschen wollten, und wo sie auch mächtig wurden, vermittelst des ihnen zufallenden Königreiches beyder Sicilien; allein, die Päbste siegten ob, nachdem sie die mächtigen, aber auch herrschsüchtigen Kayser aus dem Hause Hohenstauffen, unablässig gedränget hatten, und wer weiß nicht, wie tragisch sich dieser Auftritt mit der Hinrichtung des jungen, unschuldigen Conradins endigte. Carl der 5. ward groß, Europa und dem Pabste selbst zum Schrecken. Schon war die Herrschaft des Letztern angefochten worden, und itzt lief man Gefahr, daß eine Macht in Europa alleine herrschen sollte, ohne Widerstand und ohne zwingenden Nebenbuhler; aber da ward abermal diese grosse Macht gebrochen. Spanien wird vom Kayserthume getrennt, Holland reißt sich los, und macht einen Staat aus, Elisabeth legt den Grund zu einer selbstständigen Macht; dann ist Spanien noch zu groß, und es wird durch den Abfall Portugalls geschwächt. Inzwischen war den Päbsten das Scepter aus den Händen gefallen, und jedes Volk fand in seinem eigenen Lande alles, was der Got-

tes-

tesdienst erfodert. So bestehn sie jedes für sich, und bilden sich je nach den Umständen, ohne irgend eine andere dazwischen kommende Macht zu Rathe zu ziehn. Spanien sank in Machtlosigkeit, und der stolze Philipp mit seiner unüberwindlichen Flotte, und seinem Mexico, wird arm, ja verschuldet; England und Holland rüsten sich, eine wichtige Rolle zu spielen; Ludwig der 14. mit dem so volkreichen Lande, mit seiner feurigen Nation, mit seiner stolzen Seele, umgeben von so vielen Schmeichlern, mit seiner Gabe, sein so biegsames Volk und jeden seiner Diener eben so ehrsüchtig zu machen, als er selbst war, Ludwig mit seinem Kolbert setzt abermal Europa in Schrecken, da schien es möglich, daß Carls des 5ten Kronen wieder auf ein Haupt vereinigt werden könnten; allein dem ward vorgebeuget. Nun giebt der Handel, und vornemlich Amerika, den Staaten ein neues Interesse, da begegnen Frankreich und England einander geradesweges in widrigen Richtungen. In dem alten mit Landkriegern so wohl versehenen Deuschlande entsteht neue Nebenbuhlerey; Preussen stehet auf koloßisch groß, und trit auf die Waage wider Oesterreich, indessen ist beynahe der Kreislauff vollbracht, und wir kommen zum Nordpole. Da liegen schon Ungewitter gleichsam zubereitet, und zwar gewaltige Ungewitter, wenn sie in gerader Linie einher fahren können, ohne in ihrer Fahrt gebrochen zu werden. Bis hieher reicht die Geschichte, und dann können Ahndungen mit der Frage beginnen: was wohl vom Nordpole her sich herauf ziehen könnte, wenn et-

wa Europa nicht mehr die Hauptstadt für die neue Welt wäre; wenn man einen Weg nach Asien bey Kamtschatka fände, aber auch wenn die Bauren in Rußland aufhörten von der Art zu seyn, daß man sie als ein Eigenthum weggeben kann.

Ich schreibe keine Geschichte, und es ist hier nur gleichsam eine Stütze zum Gemälde vom Gleichgewichte. Was aber hat dieses für wesentliche Verbindung mit unsrer Regierungsart, oder auf was Weise will man aus der Geschichte dieses Gleichgewichts, die eigentlich nichts anders als die Geschichte vom Neide und Stolze der Könige ist, das herleiten, daß man in Europa so sanfte regiert. Und was bedeutet am Ende doch dieses Gleichgewicht mehr, als daß man sich hüte, und nicht verschlungen werden wolle, und daß in unserm durchs Christenthum erleuchteten und geordneten Europa kein Rom, kein Gengiskan sich erheben könne. Wollte man sprechen: daß die einander fürchtenden und neidenden Regenten haben lernen müssen, sich Sicherheit, vermittelst der Gunst des Volkes, zu verschaffen; so ist dis minder wahr, als dis, daß sie gelernet haben, stets im Stande des Angriffes zu seyn, und daß sie dis nothwendige Vorsicht genannt, und dadurch die Völker gewöhnt haben, die Lasten des Krieges in Friedenszeiten zu tragen, und sich über keine Auflagen zu verwundern. In Asien kennen die Völker einander nicht, sondern werden durch Religion und Sprache, und sonstige Gebräuche getrennet; da kann man den Begriff von gemeinschaftlichem, allgemeinen Interesse nicht haben: das ists, warum die Tataren

so

so haben einher ziehen, und Strecken Landes bezwingen können, die an Grösse fast unserm Europa gleich kommen. Bey uns ist Vereinigung, ist Verbindung, darum stellt man sich dem Eroberer als einem gemeinschaftlichen Feinde entgegen. So ists auf Seiten der Regenten, auf Seiten des Volks aber ist es das, daß man Gefühl und Begriff von Freyheit hat, und also den verheerenden Krieger nicht mit träger Bewunderung ansiehet, wenn er gleich glücklich ist; man kanns nicht ertragen, wenn ein Mensch sich durch Gewalt über den Menschen erheben will; man ist solchen Anblicks nicht gewohnt in Europa, denn da ists erlaubt, Mensch zu seyn. In Asien findet der Eroberer Staaten, die zu weit ausgedehnt sind, als daß die Grenzen gut bewahret seyn könnten; zu groß, so, daß Emire oder Statthalter Fürsten in ihren Bezirken vorstellen, da dann einer nach dem andern überrascht wird, und der Strom damit seinen Lauf fortsetzt, oder die ungeheuern Heere, die bloß durch die Verheerung der Länder bestehn, bloß den Sieg wünschen, um plündern zu können, die stossen auf einander, und eine verlorne Schlacht entscheidet alles, so, daß dem Sieger der Weg offen liegt; oder auch, es entstehet Zank über der Theilung der Beute, und die versammelt waren, zerstreuen sich. Auf diese Art wars möglich, daß Mungalen und andere so haben einherziehen können; und so, oder doch nicht viel anders, wars in Europa als die Römer einherzogen; und entstanden in den ältesten Zeiten keine Hofhaltungen für Sultane, und Großkhane, und Kayser, so wars

nur,

nur, weil Luft und Boden nicht bequem waren, daß man prächtige und üppige Aufzüge hätte anstellen können.

Scythischer, celtischer, tatarischer Geist, ich will ihn den nordischen nennen, war der Geist des alten Europa. Er mag nun vermittelst der Bevölkerung vom Nordosten her eingeführt worden seyn, oder so haben werden müssen in einer Luft, wo der Körper stark war, und die Natur nicht fruchtbar genug, daß sich viel auf einem Flecke hätten beysammen ernähren können. Kriegrisch und umherschweiffend waren die Völker, doch nicht auf Befehl, denn aus willigem Antriebe vereinten sie sich zu den Zügen, und so kamen sie heran, unfähig zu gehorchen. Hart waren sie gegen die Ueberwundnen, so, daß die Menschen als eine Zugabe der Ländereyen angesehen wurden, die man einnahm. Es bedeutet nur wenig, daß der Druide, oder wie sonst der Priester genannt wurde, das Wort führte, und die Loose zog, wenn man weissagen, oder die Götter befragen wollte; immer waren doch, dem Tacitus, Cäsar, der Edda, und andern unserer alten **Sagen** zufolge, die Krieger, die das meiste, die alles galten. Dieser Geist erhielt sich, und mit demselben erhoben die Völker sich wider Rom, traffen aber da die christliche Religion, oder man führte sie ihnen in ihr Land zu. Weil man aber damals kein Christ seyn konnte, ohne Pabst und Geistlichkeit zu gehorchen, so ward nun der erste Zwang den Männern und Völkern mit dem ungezähmten Freyheits-Geiste aufgelegt. Man lernte itzt etwas anderem, als Kriegsbefehlen gehor-

gehorchen, und übermüthig geboten diese Päbste, und droheten immer unerbittlich strenge mit dem stets fertigem Blitze, welchen sie mit Hülfe der damaligen Unwißenheit furchtbar zu machen wußten. Da sich nun der hierarchische Hochmuth unter der Vorsorge für das Wohl der Menschen versteckte, und dann die Macht der grossen und einfachen Religions-Wahrheiten dazu kam, so musten die ursprünglichen Sitten der Völker weichen, und die kriegerische Wildheit sich Banden anlegen lassen. Hier ist augenscheinlich ein Schritt von europäischer alten Anarchie zu ordentlicher Regierung. Dazu kam die stillere Lebensart, und daß die Menschen nach gerade an Land und Heimath gebunden wurden, und nun mehrere Beschäftigungen, mehr Nahrungswege, mehr Eigenthum, und folglich grössere Bedürfniße entstanden, Gesetze und Richter zu haben. Mächtig gebietend war die Religion, und so muste sie seyn, um den nordischen Karackter von den alten rauhen Sitten abzulenken: sie muste daneben festlich seyn, um auf diese wenig denkenden Menschen zu wirken, und ihre Hochachtung an sich zu ziehen. Also brach die päbstliche Gewalt den ungebändigten Sinn dieser Völker, gleichwohl währete es noch fort, daß die Krieger regieren wollten, und so entstanden unaufhörlich so viele kleine Herren, so wie auch so viel Leibeigne. Inzwischen konnte doch keiner sich zum Despoten aufwerfen, denn fanden die Völker gleich nicht jederzeit Vertheidiger, so wurden sie doch an die Idee gewöhnt, daß die Könige sich gewiße Gesetze müsten vorschreiben lassen. Und die-

se

se musten sie sich vorschreiben lassen, so wohl in den ersten Zeiten von dem Ritterstande, als nachher, da sie dieses Joch abschütteln wollten, von der Geistlichkeit, deren Hülfe sie nicht entbehren konnten. Das wird niemand von mir glauben wollen, daß ich die Hierarchie zu vertheidigen suchte; nein, aber bey dem Gedanken bleibe ich, daß die Gewaltthätigkeiten, Bosheiten, Verwirrungen in der moralischen Welt von den Menschen herrühren, daß aber, wenn ein Gutes daraus als Wirkung erfolge, daß dann dis Gute von unserm GOtte komme. Daß das Christenthum in Europa hätte eingeführet werden können, ohne einen Pabst, das glaube ich, das muß ich glauben; itzt aber sehe ich, daß die päbstliche Gewalt ein Damm wider die Anarchie gewesen, der die Völker ergeben waren, und wider den Despotismus, dem die Regenten nothwendig ergeben sind, wenn sie nicht in sich selbst, oder von aussen her, einen überwältigenden Widerstand finden.

Noch war Europa nicht glücklich, denn hatten gleich die Regenten daselbst einen Oberrichter, so war doch dieser nur ein Mensch, der auch seiner Macht mißbrauchen konte, und es oft genug wirklich that. Die Regenten musten den Zwang hassen, weil er demüthigend war, auch die Guten unter ihnen musten ihn hassen, und selbst die Völker musten wahrnehmen, wie das Vermögen der Staaten aus dem Lande gezogen wurde, um in den Schatz Petri zu fliessen. Das Heer von Mönchen wollte im Müßiggange niedlich leben, und selbst die Hoffnung einer frölichen Unsterblichkeit

ward

ward für Geld verkauft. Die Lehre der Religion war entstellt, die Grundbegriffe aber hatte man; die wurden hervor gezogen, wenns darauf ankam, Schutz zu finden, wenn die Hitze des Unheils am strengsten war. Der Pabst herrschte, die Könige aber auch; das war eine Nebenbuhlerey, bey der die Völker gewannen, so viel sie in solchen Zeiten der Verwirrung gewinnen konten. Wenigstens konte itzt kein Priester den Thron besteigen, und das männliche Europa entehren; eben so wenig konte nun ein Regent Länder theilen, und Nationen zu Sklaven machen. Alle Knechtschaft ist älter, als die christliche Religion, und eben das gilt von dem Lehnsrechte, denn das bestand von Anfange darin, daß Krieger Land und Leute zum Eigenthum bekamen, als leblose Dinge. Man fand die Lehne, samt der gothischen Leibeigenschaft (denn lasst uns ihr immer ihren rechten Namen geben) vor, und behielt Beydes bey. Die Geistlichkeit aber wollte auch Herr seyn, und theilte denn den Freyheitsraub mit den Weltlichen. Böse war dis an und für sich, allein die Knechte der Geistlichkeit waren doch die mindst Unglücklichen, und schon dis allein muste die Knechtschaft der andern mildern, damit ihre Herren nicht allzu grausam scheinen, und die Geistlichen ihnen nicht ganz und gar die Herzen des gemeinen Mannes abwendig machen möchten; da verschwand nach und nach das Recht des Lehnsherren über seiner Unterhabenden Leben und Tod, und man gieng der Freyheit entgegen. Mit allem diesem aber war Europa noch lange nicht glücklich; als aber die dicken Dünste des Aberglaubens

verschwanden, da gieng die Sonne der Freyheit auf. Man zog der despotischen Hierarchie die Decke ab, und man ward dazu genöthiget: denn nach gerade ward das Joch für Volck und Regenten gleich unerträglich. Schändliche Männer bestiegen den Stuhl Petri, ohne auch nur das Mindeste von dem zu zeigen, was das Wesen und die Würde der Religion ankündigt. GOtt mags wissen, was hätte geschehn können, wenn der Greuel von Rom aus in seinem reissenden Strome fortgefahren wäre, uud nicht Christen, sondern bloß Philosophen begonnt hätten ihn anzugreiffen. Ich wills mit andern Worten sagen: Wenn Europa kein andres Christenthum hätte kennen lernen, als das, was unter Alexandern und Leo in Rom galt, wie viel leichter, als es itzt nicht geschehen kann, hätte es da werden können, wenn man zuvörderst alles das Falsche in diesem verkehrten, verderbten Christenthume gezeigt, und zugleich kein ander Christenthum gekannt hätte, als das damalige System der Hierarchie und des Aberglaubens, wie viel leichter wärs da gewesen, die Bewohner Europens zum Abfalle von diesem Glauben ihrer Väter abzuleiten. Dis ist auch eine der Materien, die vorkommen würden, wenn es jemand unternähme, uns eine Weltgeschichte zu lieffern, so, wie sie wahrscheinlicher Weise geworden wäre, wenn gewiße itzt wirkliche Begebenheiten nicht eingefallen wären, und ein solches Werk würde merklich aufklären, wie GOtt zu unserm Besten regiert, und wie es so frühe, und so sehr, ohne den Lauf der Sachen zu verrücken, abgewehrt worden,

daß

daß das Verderbniß nicht seinen höchsten Grad erreichen konnte, sondern vielmehr der Weg zum Guten gebahnt ward.

Die Reformation gieng vor sich, und da ward die Religion in das rechte Licht gesetzt, so, daß sie erkannt, untersucht, und von Menschen-Erfindungen geschieden werden konnte. In Hinsicht auf das Politische hatten bisher Menschen mit Menschen um die Herrschaft gestritten, und der Zwang der Regenten bestand meistens nur darin, daß sie dem Bischoffe Roms den obersten Rang zugestehn sollten. Auf das Volk achtete man wenig, und mochten nur die Geistlichen den Hauptantheil erhalten, so ward willig erlaubt, daß man raubte, und aussöge. Die Lehns-Sklaverey, samt der Leibeigenschaft, blieb, wenn nicht ganz unangefochten, wenigstens erlaubt: denn Prälaten und Aebte und Klöster waren selbst Lehnsherren über die vielen leibeigenen Knechte: und um es mit einem Worte zu sagen: nicht GOttes würdiger, gewaltiger Richtstuhl wars, auf den die Menschheit sich berufen konnte, sondern es war der Richtstuhl eines Menschen. Mit der Reformation aber verschwindet dis, und König und Volk werden in ihre wahre Würde, in ihr wahres Verhältniß gegen einander gesetzt. Nun liegt es offen da dieses allgemeine Gesetzbuch, und weder König noch Priester können etwas dem zuwider gebieten. Da die übertriebne Hierarchie eins mit von den weltlichen Dingen war, die die glückliche und weite Ausbreitung der Reformation vorbereiteten, so musten auch die Priester in den Stand der Unterthanen,

und der Bürger übergehn. Aber eben so auf der andern Seite, weil die Verwirrung daher entstanden, daß man Menschengebote einerley Gültigkeit mit den Religions-Gesetzen gegeben, so muste diesem auch künftig vorgebeugt, und folglich kein unfehlbarer Statthalter GOttes mehr, kein Herr über Glauben und Gewißen angenommen werden, die Regenten musten also nichts mit dem dogmatischen, intellectualen in der Religion zu thun haben. Dis ist in politischem Betrachte die Seele unsrer protestantischen Lehre, und welch eine mächtige Schutzwehr ist es wider den Despotismus! zugleich aber, welch eine glückliche Einrichtung, daß nunmehr nichts Demüthigendes mehr für die Regenten da ist, keine Ursache mehr des Argwohnes, kein Verdruß mehr, daß im Staate ein fremder Staat seyn solle, mit einem Plane, der dem Plane, welchen der Regent haben muß, zuwider streitet. Anders nemlich konnte es nicht seyn, so lange die Geistlichkeit kein Vaterland und keinen Gerichtshof anerkannte, als Rom allein. Endlich kam noch dis hinzu, daß die Regenten des Volkes bedurften, um die päbstliche Herrschaft abwerfen zu können; und dadurch, nebst der Demüthigung der stolzen Prälaten, musten Gefühle der Freyheit erweckt werden.

Durch die Reformation ward der Geist der Untersuchung entzündet, der es wagte, den alten Vorurtheilen den Schleier abzuziehen. Auf eben dem Wege fand man den wahren Satz, daß die päbstliche Herrschaft Schmach und Gewaltthätigkeit sey; auf eben demselben, daß der Mensch nur

zu

zu eignem Besten gehorchen, und Vergeltung müsse fodern können für geleistetem Gehorsam. Man zog die Schriftsteller Griechenlands und Roms aus dem Staube; man gewöhnte sich an die Denkungsart eines Tacitus, eines Seneka; man stiftete hohe Schulen; man ward wirklich Philosoph. Aristotelische Finsternisse und Sophistereyen halfen nicht mehr, da es darauf ankam, frey zu untersuchen, und die Vernunft samt der Religion zu einer Kenntniß für jedermann zu machen; man muste Eklekticker werden, und deutliche, sokratische Sprache gebrauchen. Die Geistlichkeit hatte nun nicht mehr die vorige Herrschaft, den vorigen Reichthum, worauf sie ihr Ansehen gründen konnte, sie muste sich also zu den Wißenschaften wenden, und die anhaltende Hitze, mit der die Religions-Streitigkeiten geführt wurden, gebar Kritick, gebar Muth zu denken und zu sprechen. Die Entdeckungen vermehrten sich, und man sah, wie Vieles man ungeprüft geglaubt habe. Die Menschen fühlten stets mehr und mehr die Kräfte des Verstandes. Die Wißenschaften wurden allgemein, und die ausserhalb des geistlichen Standes waren, wollten nun auch viel Kenntniß haben. Die Geistlichkeit dagegen ward manchmal mißgünstig darüber, und weil sie den Ruhm der Gelehrsamkeit gern ungetheilt erhalten wollte, so ward zwar Vernunft und Philosophie verdächtig gemacht, das aber ward gerade ein stärkerer Beweggrund, die Wißenschaften gemeinnützig, und durchaus verständlich zu machen, um desto stärker der sich noch verrathenden Begierde widerstehen zu können, die

die Geistlichen zeigten, Vernunft und Gewißen beherrschen zu wollen. Freylich war damit das Uebel verbunden, daß die Schwachheiten und der Eigennutz der Diener der Religion dem Layen eine Versuchung ward, so, daß er nicht genug die Religion und die Erfindungen und Handlungen der Menschen unterscheidend lernte, die Stärke und Wahrheit der Religion in Zweifel zu ziehen, und denn, wenn er Fehler der Geistlichkeit entdeckte, glaubte, Mängel der Religion entdeckt zu haben; ja, wenn er etwa ein böses, unreines, verderbtes Herz hatte, so triumphirte er über die Wahrheit. Der Lauf der Sachen brachte dis so mit sich, dazu kam noch die Ueppigkeit, und so konnte man die ernste Strenge des Christenthums nicht ertragen; da ward es angefochten, und zu Menschen-Erfindung gemacht. Selbst die, die es thun, sehen ein, wie verwegen es sey, den Glauben der Völker und Staaten anzugreiffen, und da vertheidigen sie sich damit, daß sie allein suchen, der beeinträchtigten Vernunft ihre verlorne Ehre und Gültigkeit zuzutheilen; aber auch, damit man nicht sagen solle, die Religion werde unerschrocken angegriffen, weil die Priester derselben schwach seyen; so begiebt man sich auch in den Streit wider die Obrigkeit, die doch das Schwerdt in Händen trägt; und so entsteht denn so ein Geist der Freyheit in den Schriften, welche Freyheit so weit gehet, daß die allein hinreichte, wenn auch sonst nichts wäre, zum Beweise, wie sanfte wir regieret werden, und wie sicher man in unsern christlichen Staaten lebe. Solchergestalt bin ich denn nun den Abänderungen der

Den-

Denkungsart gefolgt, und stehe nun an diesen unsern gegenwärtigen Zeiten, in welchen ein Regent, der auch nur bloß auf seine Ehre hält, das Buch, das Schauspiel, das Werk der Kunst ehren muß, worin Schmach oder Haß dem zugetheilet wird, der des edeln Königstitels, und der für die Welt nützlichen königlichen Gewalt mißbrauchet. Wer aber sieht nicht, daß alles hier Hererzehlte in die Religions-Geschichte gehöre, wo anders Begebenheiten mit ihren Wirkungen die wahre Geschichte ausmachen.

Warum will man den wahren Lauff der Sachen verkehren, gerade wie er nicht gewesen? warum Nebenursachen zu mehr machen, als sie sind? Rittergeist, Entstehung der Hanseestädte, Einrichtung der Innungen, und dadurch gewirkte Aufnahme des Bürgerstandes half alles mit zur Modificirung der Regierungs-Ideen, so, daß das Volk geachtet, und dessen gute Beurtheilung würdig geschätzt wurde, gesucht zu werden; diese benannten Dinge oder Begebenheiten sind jedes für sich kleine wohlthätige Bäche, die auch in den grossen Strom sich ergossen, und ihn gewaltiger machten; eine Hauptquelle aber ist da, und die ist so ergiebig, daß der Strom mit ihren Gewässern allein schon den Widerstand gebrochen haben könnte. Man hält sich immer besser an eine gute Ursache, als an viele kleine; denn hält man sich an diese eine, so bekömmt man Gewißheit, und kann in gerader Richtung fortgehen; dadurch hingegen, daß man sich durch jene viele zerstreuen lässt, wird der feste Plan stets unkenntlicher, und man geräth nur

zu leichte auf den Gedanken vom ohngefähr; denn wie leicht konnten die kleinen Ursachen aussen bleiben, und mit ihnen denn die grosse Witkung, welche gleichwohl vonnöthen war, wenn der Plan erfüllt werden sollte. Es giebt in der Philosophie so gut, wie in den täglichen Geschäften, einen Bagatelgeist, und da sind Leute, die sich bey zwanzig Verrichtungen, zwanzig Wegen, Anschlägen, Ursachen aufhalten, und darob die einzigen, wahren, und grossen vergessen. Was könnte ich noch hinzu fügen? Zeiten und Begebenheiten sind uns ja so nahe, daß wir leicht urtheilen können, ob der Religion, und zwar der durch die Glaubensreinigung zu ihrer Lauterkeit, Freyheit und Einfalt zurück gebrachten Religion, der Ruhm für die politische Freyheit Europens gebühre. Holland, England, die Schweitz, sind grosse, stolze Monumente, allein, auch die Baurenkriege sind nicht gleichgültige Begebenheiten, ob sie gleich nur kleine, ob sie gleich traurige Auftritte sind. Die Gährung war zu heiß, und es war der rohe gemeine Hauffe, der wild ward, da er glaubte, das Joch zerbrechen zu können; aber auch hatte er ein hartes Joch getragen, und was konnte man dann davon erwarten, als Auftritte, wie sie die Neger anstellen würden, wenn sie die Fesseln zerbrechen könnten. Alles was man sagen kann, ist: die Menschheit fühlt heftig die Gewalt und die Unterdrückung; zugleich aber müsse es gesagt werden, daß das Christenthum zwar den Geist der Ehre und der Freyheit entzündet, aber auch wider diejenigen donnert, die aufrührisch sich zu rächen suchen.

Vollkommenheit wollen wir nicht suchen unter den Dingen in der Welt, wo Leidenschaften und unweislicher Eigennutz so unabläßig streben, Vernunft, Wahrheit, Billigkeit und Menschenliebe zu überwältigen. Es können sich harte Ungewitter über die Völker zusammen ziehen; es kann einer auf dem Throne sitzen, der nie empfand, wie behäglich es sey, Wohlwollen und Wehmuth fühlen; oder einer, dessen Seele nach Kriegesruhm dürstet; oder dem die Zeit zu lang dünkt, wenn er keinen Zweck vor sich hat, nach dem er feurig streben könne, und es daher so anstellt, daß allzeit ein beschäftigtes Kriegesheer da ist, allzeit ein Volk, das unter der Pracht des Herren leidet; wieder ein andrer mit dem besten Herzen kann durch die süsse Sprache des Hoflings so verderbet werden, daß er glaubt, niemand müsse Gutes zu thun vermögen, als nur er allein; alsdenn kanns geschehn, daß ein Donner ausfährt gegen den, der vor dem Untergange warnen, oder der Verwirrung widerstehen will; denn kann es gefährlich seyn, zu handeln als ein Diener des Staats, der weiß, was Eid und Gewißen ist; dann können getreue Rathgeber und Parlaments-Herren mit Zorne gelohnt werden. Auch kann eine Zeit der Schwachheit eintreffen, da der Regent todte Schätze zu sammeln trachtet, und so das Volk harten Wucherern überläßt; eben so können auch Dinge unternommen worden seyn, die nicht genug durchdacht waren, sich nicht zu Zeit und Ort schickten, vielleicht auch mit überspannter Eile getrieben wurden, auf daß nur der Regent und der Minister sogleich mit

dem neuen Werke pralen könten, oder, welches der Fehler selbst der edelsten Männer seyn kann, auf daß der Regent sogleich die Freude geniesse, Glück gewirket zu haben. Auch kann es das Werk einer benachbarten Macht seyn, wenn die Völker leiden. Handelsgeitz kann es seyn, der monopolistisch alles an sich reissen will; es kann die Sucht seyn, daß ein Regent in der Geschichte als Erweiterer des Staates zu stehn wünscht. Ferner kann eine Zeit seyn, da er sich von übertriebenem, unüberlegtem Religionseifer leiten läßt, und dadurch zum Verfolger wird; oder es kaun geschehn, daß die Religion samt der Moralität die Burg des Königes flieht um der Verhöhnung zu entgehn, denn das Verderben sich verbreitet und nach und nach die übrigen Theile des Staates angreift. Dis alles kann sich zutragen; allein, eins ist die Regierung eines einzelen Fürsten, ein andres die Regierungsart in Europa. Es fragt sich nicht, ob alle Fürsten das Christenthum in Kopf und Herz haben, und ob sie zeigen, was es wirken könne, wenn es mit wahrem philosophischen Königsgeiste verbunden würde? Wer konte das glauben? wenn es denn nun aber anders ist, was wolte man denn daraus zur Verkleinerung der Religion schliessen? Gerade bey dem Hinsinken in Fehler und in Nöthen, gerade da erblickt man ihre einhaltthuende Gewalt; Gerade das, daß wir einen Karl den 5., Philipp den 2., Ludwig den 14., Karl den 12. gehabt haben, mit Seelen, die so lüstern nach Eroberer-Ruhm waren als Alexanders und Gengiskhans, gerade das, daß diese nicht die

Ver-

Verheerer der Welt grworden, gerade das zeigt, wie das Christenthum Zeiten und Sitten modificirt habe.

Baut die Religion eine Schutzwehr um das Wohl der Völker; so thut sie eben das auch für den Thron der Könige. Sie fodert Gehorsam der Unterthanen, ja, Treue gegen den Regenten, als eine Pflicht gegen Gott. Ich unterlasse es hier wiederum diese Gebote anzuführen; sie solten aber billig doch in ihrem wahren Zusammenhange dem bekannt seyn, der die Lehre angreiffen will, und wissen müste er, wie nothwendig sie aus den klaren Grundbegriffen fliessen, welche das wahre Wesen des Christenthumes ausmachen, aus diesen nemlich: daß es dem Menschen hier wohl gehn könne, daß aber, wenn es auch nicht geschieht, dennoch seine Bestimmung erfüllt werden möge. In einem Zeitraume von 314 Jahren sah Rom 39 Käiser; das war also 8 Jahre für jeden, aber auch waren es die Zeiten vor dem Christenthume und wie unbeständig der Sitz auf den morgenländischen Throne ist, weiß ja ein jeder; allein da ist auch nichts als Furcht und Gewalt zur Schutzwehr um diese Thronen, und es ist nicht anders möglich, so lange nichts den Geist der Freyheit in den Menschen, der stets wirksam gewesen, zähmet, als daß der grosse Haufe, sobald er nicht mehr vor dem Tyrannen zittert, ihn aufopfre. Die Geschichte solte billig die beste Rathgeberin und der angenehmste Umgang der Könige seyn; und die kann ihnen zeigen, was sie durch das Christenthum gewinnen, durch ein Christenthum aber, das

wahr

wahr und von Schwärmerey gereinigt ist. Laßt uns denn uns hinbegeben zu Zeiten und Oertern, die nicht gar zu ferne sind, wo aber Priestergebote wie Orakelsprüche gegolten haben, da finden wir denn freylich genug der traurigen Zeugnisse, wie Schwärmerey wüten könne; aber gerade dis Wüten zeuget mit lauter Stimme für die Ehre der Religion. Keiner der gemarterten und mit der ausgedachtesten Grausamkeit behandelten ersten Christen ermordete die Ungeheuer, die sich ergötzen konten, Menschen bald schinden, bald an gelindem Feuer braten, bald von wilden Thieren zerreissen zu sehen, die Fürsten aber machten aus dergleichen Schauspiele und Feyerlichkeiten bey Siegsgeprängen. Kein Protestant hat den Dolch auf Könige gezückt; Karl der erste ward ein Opfer vor Kromwells Politik, und Maria ward von der Elisabeth auf den Richtplatz geführt, dergleichen gehört in die Geschichte der Könige und der Politik, und geht der Religion nichts an. Clement aber, und Ravaillac und Damiens und jenes Geheimniß, die Geschichte der Jesuiten, die gehören in die Geschichte der Schwärmerey und der wider die Religion verübten abscheulichen, kirchenräuberischen Beeinträchtigungen: denn haben nicht die Anhetzer und Vertheidiger solcher rasenden Schwärmerey die Religion zur Quelle machen wollen, aus der diese tödtenden Gifte geflossen seyn solte; und wenn das nicht Kirchenraub ist, so ist nichts in der Welt Kirchenraub.

Nicht durch Formalitäten, nicht durch zufällige Folgen, durch keine fremde Beyhülfe; sondern

dern durch ihre grosse, einfältige, philosophische Ideen, die sich für jede Vernunft, so wohl die feine, bearbeitete, als auch die ungebildete Vernunft, schicken, hat die Religion diese sich so weit verbreitende und mächtige Wirkung. Hier ist Erklärung unsrer Natur, so wie sie nirgends sonst gefunden wird; hier ist Auflösung des Räthsels, warum dem freyen Menschen ein Zügel angelegt werden müsse; hier ist es entwickelt, warum unsre Vermögen so geneigt sind, wirksam zum Bösen zu werden; das Gesetz ist da, gesiegelt mit Gewißheit von der schreckenden Rechenschaft für jeden, der durch andrer Unglük zu gewinnen trachtet: Was aber, ausser diesen Ideen, ist der Grund vernünftiger, bürgerlicher Gesellschaft? Ich weiß nicht, was man haben will mit dem Geschrey von Gleichheit, von Freyheit, die den Menschen über allen Zwang hinaus setzen soll. Solten wir den Wilden um seine wüsten, offnen Wälder neiden? solten wir zu herumschweifenden Beduinen ziehn? Sollen wir im Gefühl eines erlittenen Unrechtes alles, ausser uns selbst nicht, vergessen, und die Welt einstürzen lassen, wenn nur wir erhalten mögen, wovon wir glauben, daß es uns zukomme? Sinds Revolutionen, was diese Lehrer der Freyheit begehren? Ich weiß es nicht; das aber weiß ich, daß einmal nirgends mehr Versicherung eines würdigen Lohnes ist, für den, der ein Held ist in guter gerechter Sache, als beym Christenthume, und demnächst, daß, wenn gleich Unheil und Noth so unaufhörlich auf dieser Erde frisch zuwachsen solte, so ist doch kein Zeitpunkt in der Geschichte, da auf der

Erde

Erde eine grössere Masse politischer und häuslicher Freyheit gewesen wäre, als jetzt in dem christlichen Europa. Und denn weiß ich schließlich noch dis: daß, wenn gleich ein Regent ganz gefühllos seyn solte, so muß er dem Urtheile des ganzen Europa trotzen, wenn er im politischen Verstande wagt, der Religion Europens trotz zu bieten, und zu sagen, daß er dem Volke nicht wohl so vieles schuldig sey als das Volk ihm. Ist nun eine so starke, hinreichende Schutzwehr wider die Unterdrückung, so muß der Geist des Aufruhrs abscheulich werden, und das ist er in unserm Europa, und der Mann, der warm vom Patrioten Eifer ist, wenn er kühn im Reden, aber weise dabey und bescheiden, der Gewaltthätigkeit entgegen geht, so zieht er freylich wohl ein Ungewitter über sein Haupt, schwerlich aber sieht man blutige Opfer, wenigstens nicht viel auf einander folgende; denn es ist der Gedanke da, was Europa, was die Völker sprechen werden, welcher Wiederhall in die Nachwelt schallen werde, was die Pressen andrer Länder verkündigen werden, und man kann immer hinzufügen: wie der von der Religion erweckte Richter im Herzen donnern und ängstigen werde. Unnothwendig ist der Geist des Aufruhrs, da wo die Religion über die Freyheit wacht, und wo sie, so wie die unsrige, zeigt, welch eine Schmach, welch ein Unglück, welche Feindschaft man gegen sich selbst übe, wenn man denen Gewalt zufüget, die nicht widerstehen wollen; und wieder auf der andern Seite zeigt, wie ein Mann mit der allerstolzesten Seele Unrecht dulden könne, zur Ehre seines Gottes, und denn dadurch doppelt

pelt edel werden könne, weil es eine so seltne Stärke der Seele erfodert, wenn man mit heissen Trieben und dem völligsten Rechte auf seiner Seite seine Sache und seinen Willen der Regierung des ungesehenen Oberherren unterordnen soll. So unterschreibt denn der Europäer und der Bewohner eines christlichen Staates ungezwungen das, was Montesquieu, zwar unbegreiflich den Unchristen, gesagt hat: "Die Liebe des Vaterlandes sey die "Liebe derjenigen Regierungsform, unter der wir "als Bürger leben." Denn bey einem christlichen Volke und bey christlichen Königen kann nichts, was alle Rechte zum Fodern einer Parthey allein giebt, Regierungsform seyn.

Abermal, ihr Philosophen, ihr, die ihr so heissen wollt! lasset die Wahrheiten, die ihr als Menschenfreunde den Despoten entgegen setzt, Stärke und Schutz von der Religion erhalten! Laßt die Gebote von dem, was recht handeln heißt, auch Gebote seyn für die gewaltigen Könige, versiegelt mit seinem, mit des richtenden Gottes Siegel! Sprecht aber, ihr Philosophen, die ihr Gewißheit sucht und denen nicht Worte oder verjährte Meinungen genügen, sprecht, könten sie das seyn, wenns Christenthum nicht gelten soll: denn was ist selbst sokratische Wahrscheinlichkeit gegen Gewißheit? Und wie nothwendig ist sie nicht, diese Gewißheit, zur Vertheidigung der Völker, der Ohnmächtigen? Diese Gewißheit, völlige Gewißheit, daß die Handlungen des Lebens mit ins Grab genommen werden, uns begleiten jenseits desselben, auf die Wage gelegt werden gegen erhalt-

ne Fähigkeiten glücklich zu seyn. Ehrwürdige Männer, die unser Jahrhundert verherrlichen, wenn ihr so männlich klagt über eurer Brüder Verunglimpfung durch stolze oder verführte Herren, und ihr denn seht, wie selbst der Befehl der Religion und ihr Donner nicht denen Einhalt thut, die einmal in den Lauf der Sachen der Welt gerathen sind, und sich hinreissen lassen Unglück über sich selbst und über ihr Volk zu sammeln; was woltet ihr da glauben können, daß ein Buch von euch, eine Rede von euch wirken solte? Ist es wahr, daß die Staaten Europens sich gegen den Despotismus neigen, so laßt doch den Damm stehn bleiben, und kündigt euch an als die da den unwiderstehlichen Beruf fühlen, das Wohl eurer Brüder zu wirken, und laßt denn die Handlungen nicht mit diesem so würdigen Berufe in Widerspruch gerathen. Plato, Solon, Zalencus, Cicero, sie alle, die würdigen Männer wollten, daß nichts in der Religion geändert würde. Um des Staates willen wars, daß sie das wolten, und wer will sprechen, daß sie Unrecht hatten, da sie nicht glaubten, daß mehr Glückseligkeit hier, und mehr Glückseligkeit in einer andern Periode des Daseyns gewonnen werden könte, wenn man die Religion des Staates verliesse. Ihr aber, die ihr die unsrige verändern wollt, was ists denn, das wir gewinnen sollen? Ich kanns nicht ausfindig machen; denn daß Gefahr darin wäre, als Christ zu denken, und daß ich meinem Gotte mißfallen solte, dadurch daß ich es bin, das hat noch kein Feind des Christenthumes zu sagen gewagt. Eben so wenig wird man im

politischen Verstande Gefahr darin zeigen können, daß man es ist, und was sollen wir denn gewinnen? Ehre und den Namen eines Weisen verspricht man uns freylich, und das ist es alles; was aber hat das zu bedeuten, in Hinsicht auf den grossen Haufen des Volks, und welch Gewicht hats gegen die vielen, wohlthätigen Wirkungen der Religion?

Ihr Staatsmänner, die ihr philosophisch denkt, und euch nicht durch Hofgeschäfte habt hindern lassen, es zu lernen! Ihr, deren Aussichten nicht durch die Routine und die täglichen Sachen eines Departements umschrenkt werden! Ihr, die ihr Jahrhunderte überschaut und nach Jahrhundertlangen Wirkungen den Werth von Maximen und Anstalten berechnet! Ihr, die ihr nicht der Ehre bedürftig seyd, flugs verändert und umgeschaffen zu haben! Euch kömmt es zu, zu sagen, ob eine grosse und alles einbegreiffende Revolution Europen bevorstehe. Uns andern dünkt es so, denn wir sehn, wie sehr das Gold der Abgott ist; wie die Ueppigkeit die Seelen samt den Leibern schwächt; wie so gar die Lebensfrist verkürzt wird, und wie dis letztere hier durch das weichliche Leben an den Orten, wo der Hof ist, dort durch das Elend des gemeinen Mannes geschieht. Wir halten ferner dafür, daß unsre Ueppigkeit zum zwiefachen Schaden gedeihe, da sie sich so stark von Waaren andrer Länder nähret, und wir glauben würden, man nähme uns das Brot, wenn wir der Produkte aus China, aus der Levante, und aus den Indien entbehren solten. Ueberdis ist fast die ganze Mas-

se des europäischen Reichthums Papier, Spekulation und Gauckeley, da sich der Thaler im Umlauffe tausendfach zeigen soll, und gleichwohl nur einer ist und bleibt. Wir sehn über alle das annoch, wie wir durch den Mangel unter andern genöthigt sind, die Bewohner unsrer Kolonien mißvergnügt zu machen, weil wir viel gewinnen sollen, und das System der Verbindung zwischen Europa und dem tausend Meilen entfernten Amerika ein erzwungenes System ist; daneben wie sich überall die Krankheit der monarchischen Staaten, daß man Beyfall und Eifer so leicht kaufen kann, ausbreitet; daß ein heisser Haß entsteht zwischen dem reichern und dem ärmern Theile der Nationen, dieweil jener nichts ist als reich, und allein durch stolze Ueppigkeit das Recht erlangen will andre zu demüthigen, dieser hingegen durch den freyen, philosophischen Geist dieses Jahrhunderts so gewöhnt ist, Achtung für sich selbst zu hegen, daß der Stand, den er ausmacht, keine Demüthigung, geschweige denn Verachtung ertragen kann. Sind alle diese Dinge die Erscheinungen der gegenwärtigen Zeiten, so mögen die philosophischen Staatsmänner uns sagen, ob wir mit Grunde eine für Europa unglückliche Revolution befürchten. Möglich ists doch, daß Amerika sich losreissen könne, und wir denn mit unsern maschinenmäßigen Armeen, mit unsern verschuldeten Staaten, mit unsern labyrinthischen Finanzsystemen und unsern erschöpften Bergwerken, jenem Welttheile untergeordnet werden: aus dem Norden dieses Amerika müste der Stoß kommen, und er kann daher kommen. Wenn

wir

wir nun diesem Augenblicke zueilen, je mehr die Freyheit etwa unsre Gegenden flieht, die Seelen unedler werden, und der bestimmte europäische Karakter verlassen wird; wie soll man denn das nennen, daß man das Einzige wegzuschaffen sucht, was noch dem Verderbniß der Regierungen, Sitten und Gemüther Widerstand leisten kann? Antipatriotismus ist es sonach bey dem Europäer, und Verschuldung gegen das Geburtsland; dessen aber machen sich diejenigen schuldig, die uns zu Unchristen machen wollen: was würden wir da werden? Nicht reich genug sind wir, weder unser Klima noch Boden sind so, daß wir weichlich leben könten, und dürften wir demnach nicht leicht leibeigne Knechte neuer Gothen werden?

Nur noch ein Wort, so soll dieser Abschnitt geschlossen seyn: So mag denn ein jeder, der sich in unserm Europa umgesehn und darüber nachgedacht hat, die Wage zur Hand nehmen und untersuchen, in welchem Verhältnisse die Gelindigkeit unsrer Regierungen und die Ehre, der die Religion genießt, gegen einander stehn. Doch, um richtig zu urtheilen muß man merken, daß in einem Staate, der so eingerichtet ist als England, das Volk seinen Geist und seine Denkungsart für sich habe. Tindal und Collins waren daselbst einzele Männer unbeträchtlich in Hinsicht auf das grosse Ganze; das Volk nahm nicht ihren Ton an, denn man hatte nicht nöthig sie zu fürchten oder ihnen zu schmeicheln, sie hatten keine Gnade auszutheilen und konten niemanden erhöhen. In England werden die vielen gegen das Christenthum strei-

tenden Bücher ans Licht gebracht, und gleichwohl wird da die Religion in Würden gehalten, und wird es auch wohl in der Zukunft bleiben, so lange man das köstliche Kleinod, die Freyheit, zu schätzen weiß. Ein anders aber wärs in einem monarchischen Staate, wenn da ein Regent die Religion unsrer Staaten geringschätzte, sie bestritte und zum Abfalle von ihr ermahnte. Bey einer so traurigen Vorstellung könte die Feder aus der Hand fallen, und jeder philosophische Christ mag selbst sehn und sprechen, welchen Lauf die politischen Sachen nehmen, und welche Auftritte bereitet werden und ausbrechen könten, zum Untergang der europäischen Freyheit und zum Verfalle in die ehemalige europäische, harte und kriegrische Verfassung, wenn unsre gewaltige Monarchen das Christenthum haßten und es dahin brächten, daß es Religion des Pöbels würde. Es liegt nur daran, daß dis geschehe, und bald würden wir Mächte entstehn sehn, die, wenigstens in Wünschen und Anstalten, so hart wären wie die morgenländischen und ungeheuer und wundersam, wie sie Asien gewohnt ist und hat, der Menschheit zum Wehe und zur Schmach.

Der

Der Geist der Gesetze.

Die Obrigkeit des allerunumschränktesten Staates in unserm Europa beginnt den Entwurf ihrer neuen Gesetze folgendergestalt: "Das Christenthum gebeut uns einer dem "andern alles Gute zu erzeigen, so nur in unserm "Vermögen steht; die Gesetze müssen die Glückse"ligkeit keines Menschen verringern; sie müssen im "Gegentheile allem abwehren, was dieselbe ver"mindern könte, und um diesen Zweck zu erreichen, "ist es nothwendig obiges Gebot der Religion zur "Regel anzunehmen!" Da haben wir den Geist der Gesetze, so wie er in einem christlichen Staate seyn muß, wenn die Religion gelten soll, und so muß er seyn, wenn das philosophische Europa den Gesetzgeber preisen soll. Hier verschwindet die traurige Vorstellung, daß die Regierungsform allein bestimme, was Gesetz seyn soll, dahingegen ist hier ein fester Grund zu Gesetzen, wodurch es unter allen Regierungen gut leben ist, und endlich ist hier ein stolzer Triumph für das Christenthum, für das Christenthum aber, so wie es unverfälscht und rein aus seiner Quelle fließt.

Ich habe mir vorgesetzt in keinem Dinge etwas zu übertreiben; ich weiß, wie sehr es selbst der besten Sachen schadet, wenn man bey ihrer Vertheidigung sich Vortheile erzwingen oder erschleichen will. Regenten mit anatomischem Geiste haben im Grunde gedacht wie die nordische Käiserin und ebenfalls Philosophen mit sokratischem Her-

zen; wer wolts leugnen? Und in dem hellerleuchteten Plane der Vernunft ist die Idee gewiß mit befindlich, von dem, was der Mensch in Verbindung mit der Obrigkeit ist, und von dem, was die Gesetze ihm verschaffen sollen. Es ist aber eine andere Frage: ob diese Idee ist heilig gehalten worden, ob sie den Gesetzgebenden Regel gewesen, ob sie so anerkannt worden, daß Sitten und Staatsplan haben weichen müssen, und diese Idee dagegen das Wesen, die Gestalt, den Ton der Gesetze modificirt habe: kurz, ob sie der allgemeine, sich karakteristisch auszeichnende Geist der Gesetze gewesen. Es ist ein leichtes sich den Ursprung der Gesetze vorzustellen, als eine Folge von der Zusammenstimmung der Willen eines jeden, eins auszumachen, allein was ist dis anders, als sich eine Welt schaffen, die dieser ungleich ist. In der Welt der Wirklichkeiten steht es so: daß entweder ein mächtiger Mann bestimmte was Recht seyn solte, oder wenn er selbst nicht mächtig genug war, so gab er eine Gottheit an, die ihm in die Feder zugesagt hätte; oder auch es ging, wie mit dem Solon, der bekennen muste, er habe Athen nicht die besten Gesetze gegeben, sondern nur die besten, die es ertragen konte. Solon war ein redlicher Mann, war Philosoph und eifriger Patriot, der freyen Athenienser aber waren viele, und demnach wurden ihre vereinigten Willen und Phantasien überwiegender als sein Wille. So wie, wo ein mächtiger Mann befahl, und der Philosoph in einem, vielleicht dem vornehmsten Stücke, nachgeben muste, um in einem andern zu gewinnen; so ist über-

all

all Kenntniß und Spekulation ganz ein andres, als Handlung und Anwendung. Ueberall wo man Gesetze gehabt hat, da hat man Begriffe gehabt vom Rechte zwischen Obrigkeit und Volk, zwischen Mensch und Mensch; es ist andem zur Ehre Gottes und unsers Geschlechtes, daß ein moralisches Gefühl in uns ist, und daß dessen Organen, so lange die Gewohnheit sie nicht aus ihrer rechten Spannung setzen, ein Schaudern in uns erregen, wenn wir Gewalt und Ungerechtigkeit erblicken; aber auch das ist wahr, daß es Gesetze gegeben hat und noch giebt, bey welchem Gewalt und Ungerechtigkeit gar wohl bestehn können.

Was sind Gesetze? Und was ist der Geist der Gesetze? Man gibt diesen Wörtern oft eine zu eingeschränkte Bedeutung. Die Gesetze sind nicht einzele Gebote, die bloß das Aeusserliche der Handlungen bestimmen, sie sind, wie es die rußische Fürstin so gut und philosophisch andeutet, Mittel, wodurch vorgebeugt wird, daß das Glück keines Menschen vermindert werde, und der Geist der Gesetze bedeutet die Hauptbegriffe, die der Befehlende annimmt von dem, was wahres Glück ist, und daneben der Plan, nach welchem es einem jeden möglich gemacht werden soll, dieses Glück zu erlangen. Das ists, warum das Amt eines Gesetzgebers weit mehr auf sich hat, als nur für einen oder wenige Tage Befehle zu geben; darum gehört zu demselben mehr als eine einzele Operation vor sich zu nehmen, als etwa einen Handelsplan, eine Finanzverrichtung oder die Verbesserung rechtlicher Formalitäten: Ja, wärs auch, einen Staat zu

ordnen, so daß er stark sey durch Heer und Flotte, oder den Staat und die gegenwärtigen Zeiten durch Künste und Wissenschaften zu verherrlichen, oder etliche Wüsteneyen in fruchtbare Felder zu verwandeln; so reicht doch dis noch nicht hin, den Namen eines fürtreflichen Gesetzgebers zu erhalten. Zwar ist das eben Angeführte auch ein Geschäfte für die Obrigkeit eines Staates, und Preis werde denen, die mit männlichem Herzen und mit Verstande diese einzelen Theile von der Obliegenheit ihres hohen Berufes ausführen; ganz ein andres aber ist Geist haben, einen solchen, daß man das Ganze überschaue, daß keiner im Staate vergessen werde, daß ein jeder erhalte, was er als Mensch, als Bürger, von der regierenden Obrigkeit zu fodern hat. Bey solcher Ausdehnung erst wird der Begriff vom Amte eines Gesetzgebers so stolz, als er seyn muß; wird es erst begreiflich, warum vielleicht zu keinem Berufe und keinem Amte weniger glückliche fähige Seelen geboren werden, da hingegen viele geboren werden nützliche Könige zu seyn, und mehr noch, die jede ihr einseitiges Staatsgeschäft in Ordnung bringen können. Daran erkennt man, ob der Gesetzgeber philosophischen Geist hatte, wenn er, wie gesagt, das Ganze überschaute, richtig dachte von dem, was Glück ist für den gehorchenden Menschen, und diese Idee dann sich selbst zum Gesetze machte, so daß sie der Mittelpunkt wurde, in der alle Gebote zusammentrafen; Beweggrund wurde zum Gehorsam, und so wohl die Verbindlichkeit als die Erklärung der Gesetze ausmachte. Die Güte seiner Arbeit erkennt man denn leicht an

der

der Einheit des Plans, der Zusammenstimmung der Theile, den sichern Abzielen auf den Zweck, und dann erst finden sich keine Widersprüche unter den Befehlen, keine Paradoxe, keine unerklärbare Dinge, keine Verlegenheiten und vornemlich die nicht, daß man, die Unvollkommenheit zu verstecken, die Schuld dem Klima, den Sitten, dem Karakter des Volks oder den Zufällen des Tages beymessen muß. Gerade im Gegentheile, man wird Herr über die Umstände und weiß die kleinern Bäche zu nöthigen, die Gewalt des Hauptstromes zu verstärken. Fehlt hingegen dis, was bleiben so die Gesetze mit ihren Widersprüchen untereinander, mit diesem ihrem Hauptfehler, daß einer der Gehorchenden zum Schaden des andern gewinnt, und endlich mit ihrer wenige Tage langen Dauer, die immer ein Beweis ist, daß der Befehlende nicht weiter als auf wenige Tage hinaus sahe. Man kann nie zu viel sagen zum Preise guter Gesetze, denn wie wichtig für die Menschen sind nicht die, die glücklich anordnen, (ich gebrauche immer die Worte der rußischen Regentin, denn ich wüste keine bessere) wie ein jeder den möglichst grösten Antheil an Glückseligkeit erreichen könne. Und sind sie nicht auch selten, sie, die mit scharfem und sicher blinkendem Auge das Ganze da vor sich hinlegen? Oder was ist es sonst, daß so sehr grosse Abwechselung auf dem politischen Schauplatze der Welt gewesen, bald über kleine oder über romanhafte Ideen, bald zum Bedauern über Wirkungen der Thorheiten und der Unwissenheit, bald zu billiger Entrüstung, daß es dem Eigennützigen so oft ge-

lang ein Gesetz auszuwirken, das nur ihm allein zum Vortheile gereichte, bald zum Entsetzen über das Unheil, welches unweise Gesetze über die Völker gebracht haben, indem durch sie der Weg zu einer umstürzenden Begebenheit gebahnet worden: denn öfters sind Staaten zu Grunde gegangen durch innerliche Gebrechen, als durch Eroberung, oder richtiger, der Eroberer fand den Augenblick der Schwäche, und nutzte ihn.

Man sagt so aufs Gerathewohl: die Gesetzgebung werde durch hergebrachte Sitten, durch die Luft, durch die Leibesbeschaffenheit, durch die Regierungsart, und was dergleichen mehr ist, modificirt; ich sage: die Gesetze müsten billig jede Regierungsart gut machen, und wesentlich ist der Mensch unter jedem Klima derselbe. Allein, ich sage noch überdis, daß, wo der Mensch vergessen, oder nicht genug geachtet wird, da taugt die Gesetzgebung nicht. Das ist nur ein geringes, daß man in Sparta den Diebstahl erlaubte, und er ebenfalls unter gewißen Einschrenkungen in Egypten zugelassen wurde; das aber, daß die väterliche Gewalt bey den Römern übergränzt war, so, daß die Kinder weggelegt oder verkauft wurden; daß keine Gesetze und kein Recht für die Knechte waren; daß sogar bis nach Konstantins Zeiten die Sklavinnen zur öffentlichen Wohllust verkauft, oder zu Beyschläferinnen gekauft wurden; daß von Lea und Rahel an, im ganzen Morgenlande jede mannbare Tochter Handelswaare wird, zum Vortheile des Vaters; das sind von den grossen Grausamkeiten, und wie viel andre Gewaltthätig-

keiten

keiten wider die Menschheit könnte man nicht noch anführen! was halfs denn, daß die Begriffe von Recht und Unrecht da waren, wenn sie so merklich bey Seite gesetzet worden? Und was sind sonach die Gesetze gewesen, als Folgen von dem, wovon man zum voraus angenommen hatte, es solle gelten; es ward demnach viel Willkührliches in den Gesetzen, und so viel Widersprechendes, weil die Anlage bloß nach Phantasey, Leidenschaft und altem, aber verderblichen, Herkommen geschehn war, und so muste es freylich seyn, wenn man keine unverbrüchliche Vorschrift vor sich hatte, und sich nicht an die wahre, auf jeden Ort, jede Zeit schickliche Idee, vom Menschen und dessen Rechten hielt, sondern vielmehr an die von einem Orte zum andern ungleichen Umstände, und selbst gemachten Verbindungen. Freylich haben alte Sitten und der Karackter des Volkes, und die Regierungsform, oder der angenommene Staats-Plan bestimmt, was Gesetz seyn sollte; darüber aber klagte man eben; denn die Gesetze sollten die Fehler ändern, und das Unordentliche verbessern, und der Menschheit den Weg zu Erlangung ihrer Rechte und ihrer Bestimmung ebnen; von dieser Foderung kann ich nichts ablassen, denn ich mache mir einen edeln Begriff von der Gesetzgebung, wenn sie anders die Beurtheilung der Vernunft in allen Stücken soll aushalten können.

Was hat man für ein Mittel, den Willkührlichen in der Gesetzgebung zuvor zu kommen? und wodurch erhält man am sichersten, daß die Ideen von dem, was den Menschen gebühret, unverbrüchliche

liche Achtung behalten? Man hat oft genug gesagt, daß es ein Unglück für die Welt sey, wenn die Religion in die Politick gemischt werde; man sollte hierin bestimmter reden. Versteht man dadurch, daß es ein Unglück sey, wenn Drackel, Wahrsager und Priester sich von den Grossen stimmen ließen, und die Grillen, Bosheiten oder Ränke der Letzteren, als heilige Religionssachen angesehen würden? Will man sagen, es wäre ein Unglück, wenn die Gesetzgeber zugleich Hoheprieſter wären, und also alles, was sie nur wollten, zu Religionsbefehlen machen könnten? Oder will man, es sey ein Unglück, wenn das, was man Religionspflicht nennte, dem Besten des Staates entgegen stünde, als wenn z. B. Konstantin, und die auf ihn folgenden noch schwächeren Kayser zum unehelichen Stande anhalten; wenn sie die Geistlichkeit von ihrem Antheil an die Lasten des Staates frey machen; wenn der Bischof einen Richtstuhl für sich erhält, und davon kein Apell statt findet; wenn Mönche und Dervische, und Bonzen zahlreich werden wie Heere: wer wollte leugnen, daß dis ein Unglück sey? Gleichwohl bleibts doch auch wahr auf der andern Seite, daß, wenn nicht Religion zur Politick gemischt wird, die Regierungs-Gesetze so wohl, als die bürgerlichen, alsdann eben so schwankend abwechseln, als die Phantaseyen der Grossen, oder als die Zufälle, die sich täglich einander ablösen. Gut ists, wenn die Vernunft dem Gesetzgeber Regel ist, was aber frägt glückliche Gewalt nach Vernunft? Man kann die Sache ganz einfach machen, und fragen:

was

was da am kräftigsten auf den Menschen wirke, es sey nun den Gekrönten, oder den in der tiefsten Niedrigkeit; wenn eine Idee vorgestellt wird, als durch Forschen hergeleitet aus der Natur und dem Zusammenhange der Dinge; oder wenn sie vorgestellt wird als ein heiliger Religions-Befehl, und dann einfach verfasset, verständlich und hinreichend gegründet ist auf die Majestät des anerkannten mächtigsten Oberherren; folglich bindend mit der stärksten Kraft. Mehr als einmal ist in den vorhergehenden Blättern gesagt worden, daß ich keinen unumstößlichen Beweis von der Wahrheit des Christenthums darin finde, daß es die Sachen auf der Welt in einen solchen Gang setzt, der zum Besten der Menschen gedeihet, wenn es nun aber dis gewirkt hat, so ist es ja doch billig, daß es erkannt werde, und daß die, die das Gegentheil beweisen wollen, Widerspruch finden. So wie nun in andern Fällen das, was die Vernunft gewünscht, gemuthmasset hat, durchs Christenthum zu gewissen, deutlichen Ideen geworden ist; so ist auch, in Hinsicht auf die Gesetze, das, was die Menschen zur gültigen Richtschnur gewünscht haben, zu klaren, positiven Befehlen GOttes geworden, und diese Befehle sind durch eine solche Sanction bekräftigt worden, daß niemand ohne die gröste Gefahr sie übertreten kann. Ich kann hier die Geschichte der Gesetze nicht durchgehn, auch ists unvonnöthen, und mir ists genug, wenn ich nur zeige, wie der Geist der Gesetze ist und seyn muß, wenn man das Christenthum annimt. Alles geht aus von der Idee, von der gewißen Unsterblichkeit

und

und dem Richterstuhle, vor welchem wir ohne Ausnahme, alle und jede erscheinen sollen, mit Bewustseyn voriger Handlungen, und mit Beybehaltung unserer völligen Persönlichkeit, dergestalt, daß es einer und eben derselbe ist, der im Leben handelt, und nach dem Leben erfährt, wie fähig oder unfähig er durch die Beschaffenheit seines Herzens und Karackters geworden sey, in ununterbrochner Ordnung zu vielem Heile, und durch die eintreffende Revolution zu grosser Vervollkommung überzugehn. Gar deutlich ist es auch, daß diese Idee, wo sie angenommen ist, vorzüglich die öffentlichen Handlungen modificiren müsse, am allermeisten aber solche, woran eine Menge Menschen Antheil nimt, und die folglich von dieser Menge beurtheilt werden; ist aber eine Handlung, zu der sich diese Beschreibung schickt, so ist es die Gesetzgebung.

Was zuerst bey den Gesetzen in Betracht kömmt, ist der Beweggrund zum Gehorsam gegen sie, und die Hauptstütze ihrer Gültigkeit. Beweggründe müssen da seyn, und die Gehorchenden fodern sie, wenn sie glauben sollen, daß man sie als Menschen behandle. Die Einwendung von der Gedankenlosigkeit des gemeinen Mannes gilt nichts; denn fürs erste ist der nicht so träge, so mechanisch handelnd, als man oft glaubt und sagt, und darnach, wenn gleich der gemeine Hauffe nicht forscht, so müssen doch die Gesetze die Beurtheilung der Aufgeklärten aushalten können; denn sie binden diese Aufgeklärten; wo aber ist ein Beweg-

weggrund zum Gehorsam, der so stark, so folgewürdig wäre, als den das Christenthum giebt, da es die gesetzgebende Obrigkeit den Gehorchenden zur Seite vor den Richterstuhl des einzigen Oberherren stellt. Ein Wort dir, du dänischer Unterthan, der du so sichern Schutz geniessest unter deinen christlichen Königen! wie wäre dir, wenn du glauben könntest, es gäbe keine Gebote der Religion für die Fürsten, so zu regieren, daß GOtt ihnen seinen Beyfall geben könne; und du dann deinen König sprechen hörtest: (wie es ihm denn frey steht, und ers auch thut auf dem ersten Blatte des Gesetzbuches,) daß er einzig und allein nach seinem Willen und Wohlgefallen Gesetze geben, und abstellen, und wen er will, vom Gehorsame der Gesetze entbinden könne. Allein es steht stracks daneben, daß alles nach dem Worte unseres GOttes angestellt werden solle, und daß GOtt oberster und vornehmster Richter sey. Gut gieng es jederzeit unter unsern christlichen Königen, die so wohl sind, als sich bekennen zu seyn unsre Mituntertha-nen in dem grossen Staate, wo GOtt sitzt auf dem Richtstuhle, und wo es darum gilt, wie ein jeglicher unter uns Mensch gewesen ist. Dergestalt ordnet denn das Christenthum die politischen Gesetze, die andern aber, die eigentlichen bürgerlichen, werden wiederum modificirt durch die politischen. Wir haben kein wahres jus in personam, wenigstens kein Dominium; wo aber ausserhalb des Bezirkes des Christenthumes ist dem so gewesen? Wir haben das verständlichste jus in rem, dadurch, daß wir die Idee haben von einem regie-

renden GOtte, und dessen Haushaltung, nach welcher der Mensch mit der denkenden, der fortdauernden, der zu stets steigender Entwickelung fähigen Seele geschickt ist, einen herrlichen Antheil von Glückseligkeit zu empfahen, wenn er gleich in dieser Periode seines Daseyns schwere Bürden trägt, oder weit zurück auf der Bahn scheint. Wir haben den einfachen, aber starken Grund, Versprechen, Vereinigungen und Verhandlungen heilig zu halten, weil wir glauben, GOtt schaue alles, und fordere reine, einfältige Redlichkeit des Herzens. Wir erkennen sehr deutlich, daß wir alle Brüder seyen, weil wir alle einen gemeinschaftlichen Ursprung haben, verbunden mit einer nach einem festen Plane gemeinschaftlichen Bestimmung; die wahre Stütze der Gesellschaft, die Billigkeit, über die kein Gesetzgeber gebieten kann, wird uns unverbrüchliche Pflicht abermal, weil GOtt das Herz sieht, und das Herz uns über das Grab hinüber folget. Heilig bis zur Furchtbarkeit ist der Eid, weil der GOtt der Natur und des Donners ein Zeuge der Aussage ist; und was ist nicht von unserm Halsgerichte zu sagen, wenn es so eingerichtet ist, daß die Religion es nicht verdammen mag? Es muß den Menschen und den Missethäter unterscheiden, gelinde gegen jenen seyn, und bloß diesen verdammen, so, daß es sichtlich bloß um anderer Menschen willen geschehe. Da ist keine Rache, kein Haß, keine Verachtung der Menschheit, keine Grausamkeit, keine Marter, sondern bloß Vorsorge für die Gesellschaft, und Mitleid mit dem Unglücklichen, der diese verletzte;

so

so bald er aber die Forderung der Gesellschaft befriedigt hat, wird er eben so völlig für einen Menschen geachtet, als irgend einer: denn man weiß es, und glaubts, daß ein Daseyn und ein Richterstuhl jenseits des Blutgerüstes sey. Wollte ich schildern, um Schrecken zu erregen, was wäre dann nicht hier zu erzehlen von den morgenländischen, und von den Todesstrafen alter Völker, da man nicht allein mit der ausgesonnensten Henkerkunst marterte und martert, sondern da auch der bejammernswürdige Mensch ganz und gar von dem ganzen menschlichen Geschlechte verlassen wurde, und selbst kein Schein da war, daß man an mehr gedächte, als an den Leib, der am Spiesse oder auf dem Scheiterhauffen Staub werden sollte. Und ist es möglich, daß man den Uebelthäter wolle zum Tode gehn lassen ohne Lehrer und Tröster? Wenig, ja wenig verstehn die von der Seelenlehre, die nicht einsehn, daß ein erregter Gedanke, eine fortwährende Reihe andrer Gedanken zeugen, und dadurch der Grund zur veränderten Modification des ganzen intellectualen Wesens werden könne. Doch hier ist nicht der Ort dis auszuführen, ich gehe also zu meinem Gegenstande zurück. Es kann denn freylich, in Hinsicht auf die angeführten Wirkungen des Christenthumes, von den Bekennern des Christenthums, gerade dem Geiste desselben zuwider gehandelt werden; allein, wir reden eben von diesem Geiste, und was geht es der Religion an, daß ihre Gebote nicht befolget werden, wenn ihre Gebote klar und deutlich sind? Zudem ist es Wahrheit, daß, sobald die Religion

zu ihrer Lauterkeit gebracht worden, so ist das Halsgericht nicht uneingedenk der Menschlichkeit geblieben. So ists gegenwärtig in unserm Europa, ausser, wo etwa Schwärmerey eine kurze Zeit wüten mag; aber auch ists die Reformation, und der durch selbe eingeführte philosophische Geist, wodurch das Christenthum zu seiner Lauterkeit gebracht worden, und dadurch kann man einen wahren Sieg über die Bestreiter desselben erhalten; denn das ist augenscheinlich, wie ein gar andres, als Päbsteley und Schwärmerey dasselbe ist.

Wo sah man die Gesetze gleich wohlthätig gegen einen jeden im Staate, oder den Menschen unter und gegen einander einerley Wichtigkeit, einerley Heiligkeit ertheilen. Sparta hatte nicht nur seine Hyloten, und Rom seine Knechte; sondern da war auch der Barbar, dem man gar nichts schuldig zu seyn glaubte. Die Franken verachteten den Gallier, und der Däne den Engländer. Sehr wenig wars, womit der Todtschlag gebüsset wurde, und sehr geringe der Werth, den man einem Menschen beylegte. Was gilt der Jude und der Christ da, wo Mahomed verehret wird? Ich begreiffe nicht, daß eine Gesetzgebung edel seyn, und billige Achtung von der Vernunft und der Philosophie verdienen könne, wenn sie nicht auf den Menschen achtet, und den Menschen in hohem Werthe hält; denn was ist sie im widrigen Falle anders, als das Werk und die Stütze eines lieblosen Eigennutzes und des Stolzes? Was anders, als die Uebereinkunft einiger Wenigen, oder das

Gebot

Gebot eines Gewaltigen, was Recht heissen solle, zum Trotze der Vernunft, der Menschheit, der Sittlichkeit, und des Planes unsers gemeinschaftlichen Oberherren. Daß aber das Christenthum deutlicher und aus stärkern Gründen, als irgend ein andres System, dem Menschen einen Werth beylege, und die kleinen lokalen Interresse, wie sichs gebührt, dem grossen Zwecke, den Menschen zu beglücken und zu veredeln, unterordne, das habe ich schon mehrmalen gezeigt; und so weiß ich denn nichts, das den Geist der Gesetze so regieren und bilden könnte, als es das Christenthum zu thun vermag.

Die Sitten.

Welch ein grosser Gegenstand, und welcher Anlaß zur Freude über das Glück, dessen unsre Gattung fähig ist; aber auch zu bittern Schmertzen über alle das Unheil, welches sie sich zuziehen kann, je nach dem Gebrauche, den sie von ihrer Freyheit macht! was sind Sitten? Es giebt Sitten des Staats, und häusliche, solche nemlich, die jeder in seinem Cirkul zeigt. Beyde Gattungen stehen in genauer Verbindung mit einander, und die eine kann sich nicht zum Verderben neigen, ohne daß die andere derselben Richtung folge. Was sind Sitten? Die Gesetze in einem Staate ordnen die äusserliche sichtbare Form der Handlungen; weiter kann sich ihre Foderung nicht erstrecken; dazu sind nur solche Handlungen, wodurch das Recht des Allgemeinen, oder einer einzelen Person, merklich leiden kann, der Gegenstand der Gesetze. Die Triebe hingegen in der Seele, und die vielen kleinen Theile unsers Betragens, die nicht unmittelbar das Recht der Mitbürger betreffen, mit denen befassen die Gesetze sich nicht. So muß es auch seyn, weil der Grund des Herzens verborgen ist, und weil nächst diesem der Mensch sich auch frey wißen will in solchen Fällen, wo er mit seinem Eigenthume schaltet, dahin aber rechnet er Ehre, Gesundheit, Vermögen. Je mehr politische Freyheit, desto mehr Sitten, das heisst mit andern Worten, es seyen alsdann mehrere Handlungsarten, die bloß nach dem Herkommen,

men, nicht nach Gesetzen der Obrigkeit für schön und edel, oder für das Gegentheil davon, gehalten werden. Man kann auch sagen, den Gesetzen der Obrigkeit komme nicht die Beurtheilung zu von dem, was schön und edel ist, sondern bloß von dem, was recht ist, was nicht Strafe verdienet. Die Menschen sind sich also selbst Gesetze, in Hinsicht auf die vielen Handlungsarten, die durch das Wort Sitten bemerkt werden, und so kömmts drauf an, was sie dafür halten, das einem Wesen, wie wir sind, eigne, gebühre und nütze. So muß der Begriff von den Sitten festgesetzet werden, wenn man zusammenhangend davon reden, und erfahren will, wie, je nachdem die Sitten beschaffen sind, Zeiträume und Völker glücklich und achtbar werden. Ferner muß auch dieser Begriff so beschaffen seyn, wenn die in der Abhandlung von den Sitten nothwendig einschlagende Materie von der Ueppigkeit (luxus) mit philosophischem Verstande, und mit Deutlichkeit abgehandelt werden soll. In dem Betragen der Menschen ist etwas, das gleichsam mechanisch, und nicht zur wesentlichen Vernunft gehörig ist; man handelt, ohne zu wißen warum, und es findet beynahe kein **Warum** bey diesem Theile des Betragens statt: das sind die Gebräuche. Der Wilde kerbt sich Figuren in die Haut, bemahlt den Leib, und behänget ihn mit Glasscherben; der Morgenländer sitzt auf dem platten Boden; dort grüsst man durch Niederknien, hier, indem man sich mit dem Gesichte an die Erde wirft, anderswo, indem man die Hand auf die Brust legt; das alles hat wenigen Zusam-

menhang mit Vernunft und Begriffen. Es sind Wörter und Gebehrden, die nichts bedeuten, und man findet bey den aufgeklärtesten Völkern dergleichen Gebräuche, die, verglichen mit den angenommenen Ideen, diesen gerade widersprechen. Die Bizarrerie aber kömmt daher, daß diese Gebräuche unüberlegt sind, und wie gesagt, in keiner Verbindung mit Begriffen und Vernunft stehn. Unphilosophische Reisende halten sich meist bey diesen kleinen in die Augen fallenden Erscheinungen auf; unphilosophische Regenten thun eben das, und machen viel daraus, wenn sie die Gebräuche ändern können. Was aber wird dadurch gewonnen? Es sey denn, daß man Beweggründe habe, wie Peter, als er die langen Kleider abschneiden ließ, oder wie die Mantschu, da sie die Chineser zwangen, das Haar auf tatarische Weise zu verschneiden. Die Sitten dahingegen sind mit Ideen und Denkungsart verbunden, und haben Einfluß auf die Bildung des Karackters, und auf die Beschaffenheit des Betragens. Der Ausdruck ist ganz recht, da man die Sitten der Völker, die Moralität der Völker nennt. Denn sie zeigen, wie schon erwähnt worden, was man für zierend und veredelnd hält; aber noch eins: sie sollen zeigen, wie das Hertz beschaffen sey, und nach welchen bewegenden Gründen man handle, und dann erst kann man durch Vergleichung der Sitten verschiedener Zeiten und Völker, diesen Zeiten und Völkern den Rang unter einander anweisen, den sie verdienen. In diesem Betracht ist es nicht genug zu wißen, wie sanft der Mensch an diesem oder jenem

nem Orte, oder zu einer gewißen Zeit, im Reden und Anstande gewesen, wie zierlich in Kleidung und Gebehrden, wie fein im Umgange, wie wohl bedient bey der Mahlzeit, wie prächtig in Gebäuden; alles dis weis't nicht das Herz, nicht den Karackter, nicht die Gründe der Handlungen, nicht die Moralität, nicht die wahren Sitten, bey aller Urbanität und attischen Feinheit, waren die Athenienser ein Volk, das wenig Achtung verdiente, und wer sie von keiner andern Seite kennt, als durch ihre Urbanität, der kennt sie gar nicht. So aber ist es ein andres philosophisch untersuchen, was eigentlich zum Menschen gehöre, und ihn eigentlich karackterisire; ein andres wiederum, ihn nur von einer Seite betrachten, sich an einen Gegenstand heften, die Geschichte romanhaft interessant machen, und alles darin bestehn lassen, wie weit es die Menschen darin brachten, sich glückselig zu finden, durch die weichlichen, bloß sinnlichen Empfindungen dieses Lebens. Man kann hiebey auch noch eine andere Absicht haben: man kann, auf voltairische Art suchen, die Vorstellung von einem höheren, wahreren Gute, als das Epikurische, zur Wirkung der Milzsucht und des Aberglaubens zu machen; und dann versteht sichs, ist Anakreon der vornehmste Weise, und man bekümmert sich nicht um andre Sitten, wenn man nur weiß, wie man in der Zeit, auf die man sieht, getändelt, und wie niedlich und lieblich man gelebet habe.

Die Sitten sind der Theil unsrer Handlungsart, den die Gesetze nicht haben festsetzen können, noch wollen. Man kann im gewißen Verstande

sagen, daß das ganze Betragen der Regenten, und alle ihre Handlungen in die Rubrick der Sitten gehören; denn wie wenig sind nicht der Staatsgesetze, und daneben, wo auch dergleichen Gesetze sind, wie leicht kann sich da nicht ein Regent über sie hinweg setzen. Ich habe bereits von den Regierungsformen gehandelt, allein, wer wollte mirs verübeln, hier noch ein Wort hinzuzufügen, da es der Stoff so mit sich bringt, und die Materie an und für sich so interressant für Jedermann ist. Kein Staat von Wichtigkeit oder Umfange war vor der Epoche des Christenthumes, indem man nicht gesehen hätte, wie sich die Sachen entweder zum Despotismus, oder zu harter und wilder Anarchie geneiget hätten; und dahingegen ist die Sanftigkeit dieser Staats-Sitten äusserst merklich und allgemein in unserm Europa, welches doch der wirklichen Barbaren Heimath war: der Philosophen Land wärs nicht, dis Europa, und überhaupt hatte die Welt eben in den Jahrhunderten, da die Philosophen des Alterthums lebten, jene ungeheuern auf Despotismus gegründeten Staaten. Nur in einzelen kleinen Republicken fand die Freyheit eine Zuflucht; und selbst in diesen Republicken ward die Knechtschaft geduldet, wo aber diese geduldet wird, da sind harte Sitten, da vergisst man den Menschen, und sieht in enthusiastischem Hochmuthe nur auf die Bürger desselben Ortes. Darauf verschwanden die Philosophen, und da wars, daß sich unsre Regierungen so bildeten, wie sie gegenwärtig unter uns sind. Bey der Hierarchie, bey den Kreutzzügen, selbst bey der Reformation,

tion, war das Christenthum das wahre Korrectiv, so daß die Menschen zu dem Wahren und zum Nützlichen gelangten, wenn Leidenschaften gleich je zuweilen auf Wege durch übertriebne Anstalten und daraus entstehende schwere Unheile führten. Ein jeder, der die Zeiten, da Rom fiel, und folglich da Europa seine Gestalt gewann, philosophisch durchgegangen ist, spreche, was hätte geschehn mögen, wäre kein Christenthum gewesen. Entweder wären die Deutschen und andere Völker Meister geworden und so in dem alten Zustande geblieben, oder der Käyserthron wäre unerschüttert geblieben, und dann die Regierung so morgenländisch geworden, als sie es schon unter Konstantinen zu seyn anfieng, und nachher immer mehr wurde, mit ihrem ganzen Zubehör von Verschnittenen, Unterdespoten, Einziehung der Güter und alles was sonst die Verachtung des Volkes verkündigt: oder wäre kein Christenthum gewesen, was hätte denn nicht statt finden können, unter einem im Herzen und aus Temperament harten und abergläubischen, zugleich aber das Heidenthum und dessen Mysterien und Orakel so ehrenden und befördernden **Julian.**

Es versteht sich, daß die Revolutionen mit Europens politischem Zustande im Zusammenhange stehn mit dem, was vorhergegangen war, und daß sie erst in dem Augenblicke zur Reife kamen, als alle glückliche Ursachen zusammentrafen; kein urplötzlich geschehendes Wunderwerk ist hier, sondern eine ordentlich fortschreitende Haushaltung Gottes, und durch ihren glücklichen Ausgang verdient sie diesen Namen augenscheinlich. Nicht durch Legen-

den oder partheyisch ersonnene Aneckdoten oder durch Aberglauben, der so gern überall Wunderwerke finden will, habe ich den Beyfall schwachdenkender Leser zu erschleichen gesucht. Konstantin gedrängt von der heidnischen Parthey und genöthigt sich eine andre zu verschaffen, konte vielleicht Befestigung auf dem Throne vermuthen, wenn er ein Christ würde, obgleich es doch immer scheint, als hätte er im politischen Verstande anders schliessen können; der Kreutzfahrer suchte vielleicht Abentheuer und reiche Beute; Bey der Reformation mögen die Geistlichen Güter manchen Fürsten, und die nun erlaubte Heyrath manchen Priester dem Pabstthume abwendig gemacht haben. Der Stolz Philipps des 2. und die Furcht Europens vor seinem unternehmenden Geiste können es vielleicht seyn, die Holland seine Freyheit verschafften: und so könte man alle Jahrhunderte durchgehn. Immer bleibt es doch sichtbar das Werk des Christenthumes in Europa, die Menschen nüchtern gemacht zu haben, wenn sie aus der Hitze der Revolutionen gekommen sind, und daß dadurch die Revolutionen nicht Umstürze zum Untergange, sondern Schritte geworden sind, einer nach dem andern, zu einem glücklicheren, vernünftigern, edlern Zustande. Man solte bey der Vergleichung alter und neuerer Zeiten doch in Betracht ziehen, wenigstens nicht so gar vergessen, welchen Einfluß es auf die Sitten der Regierung hatte, als Epikur in Rom der Philosoph des Tages ward. Schon unter Augusten grif die Verderbniß gewaltig um sich, und da die Regenten von übermäßigem Stolze und dem

gar

gar zu weichlichen Leben nur einen Schritt haben, erst zur Verachtung der schon sklavisch Knienden, und dann zur Härte, wenn man schon gewohnt ist keinen Widerstand zu finden; so wars auch schon in den Tagen Augusts, daß ein Tiber dazu gebildet wurde, sich in Wollüsten zu wälzen, aber auch zu morden und zu vergiften. Eine scheuslichere Gruppe fortwährender Greuel findet sich kaum in der Geschichte, als die Reihe der ersten Käiser Roms. Die Unheile dauerten lange genug, und nur, wenn zum, zwar schnell vorübereilenden, Glücke der Menschen einige Stoicker den Thron bestiegen, nur dann wards besser. Der weise Nerva wars, mit den reinen, strengen Sitten, der erhabendenkende, und wies Regenten ziemt, prächtige Trajan, der unternehmende Hadrian, die tugendhaften Antonine; alle diese aber waren Schüler des Zeno, keiner von ihnen Epikurs. Hier geräth mir der männliche, unterm Helme grau gewordne Heinrich der 4. höchst lebhaft in die Gedanken, da er mit dem ihm eignen warmen Herzen, so von der Aufrechthaltung des Edikts von Nantes, zum Parlemente redet: "Ich, ein König, bin wie ein Hir-
"te des Volkes, und solte ich wollen Blut rinnen
"sehn? Nein! sondern durch Güte will ich alle
"herbeybringen und unter einander vereinen. Ei-
"nen Frieden, und eine Vereinigung so angenehm
"und liebreich, als eine Heirath, will ich mit Frank-
"reich treffen, und dis kann nicht geschehn, als
"durch Bekräftigung dieses Edikts." Heinrich der 4. war zu groß zum Heucheln oder zum Deklamiren; welch ein Herz aber! und welche Regie-

rungs-

rungs-Sitten! und wie lieblich ist hier die Heldenseele modificirt durch Religion; von Hochachtung gegen dieser aber war das Herz dieses fürtreflichen Mannes und Königs angefüllt. Wahr ists, und so traurig als wahr, es haben Christen unwürdig auf dem Throne gesessen; dennoch aber wird immer noch der Religion Ehre gebühren, wenn man eine Reihe christlicher Selbstherrscher vor sich nimmt, und eine gleiche Reihe nicht christlicher, um dann im Ganzen die Beschaffenheit ihres Betragens und desselben Wirkung auf den Zustand der Welt zu berechnen. Die römische Käisergeschichte, die durch mehr als tausend Jahre hindurch geht, zeigt nichts als die drey Ottonen, die auf einander folgten, und man denke nur nach, was für Regenten die Söhne der so merkwürdigen Käiser, Konstantins, Valentinians und Theodosens wahrscheinlicher Weise geworden wären, hätten sie nicht die christliche Religion gehabt, vor der sie sich scheuen, oder der sie gehorchen musten. Es ist möglich, daß man zum Einwurfe hiewider auf die unglückselige Zeiten verweise, die Zeiten des Mordens, der Vergiftungen und jeder Zerstörung in Italien im 15 und 16ten Jahrhunderte. Man muß dann aber dabey sagen, daß es die Zeiten Alexanders des 6., Julius des 2., und Leo des 10. waren; das Christenthum war da so gut wie verschwunden; allein da wars auch, als es wieder entzündet und den Menschen mitgetheilet wurde.

Nun zum Beschlusse: Was kann ein Regent, eine Obrigkeit anfangen, wo man nach der Lehre des Christenthumes positiv weiß, daß der Regent

der:

dermaleins vor dem Richterstuhle dastehe, ohne Krone und schlechthin als Mensch? Das Herz läßt sich überraschen, und Reitzungen umgeben die Mächtigen von ihrer Jugend an; so daß die Seele nur zu früh von Wahrheit und Natur entwöhnt wird; Selten trift Widerwärtigkeit sie und selten haben sie in der Einsamkeit der wahren Schule der Weisheit, Zeit, das zu bessern, was der Heuchler verderbt hat; eingenommen gleichsam bis zum Rausche, kann ein Fürst seyn von Stolz, von Wollust, und lassen sich führen als ein Blinder, und vergessen seines stolzen Berufes und des Adels der Könige, ja, kann eine Zeitlang das Schrecken der Welt seyn; aber so ist er doch nur Einer, und, nicht allein das Urtheil des Gewissens muß er ertragen, sondern auch deren, die unter seiner harten oder schwachen Beherrschung leben, und schlummert er gleich ruhig, so schallt doch ganz Europa hindurch das Gerücht zu seiner Schmach. Wie viel anders ist dis, als das Recht Erben zu verachten und zu unterdrücken, wie viel anders als unten am Throne eitel zitternde Sklaven sehn, die nicht wissen was es sey, sich als Menschen, und als die Menschen eines gemeinschaftlichen Gottes, mit dem Gebietenden in Verhältniß zu betrachten! Wie viel anders, als eine Reihe auf einander folgender Despoten, da niemand das Auge aufheben darf, wenn einer den Thron verließ, weil keine Aussicht da ist zum Bessern, und weils Hochverrath ist zu glauben, es müsse besser seyn. Gut ists, wenn man einwirft, daß, was ich hier sage, das wisse, das fühle ein jeglicher Europäer; denn das

gerade

gerade wars, was ich zu gewinnen suchte; ich frage dann nur, was es doch sey, daß die Allgemeinheit dieser Denkungsart dieses freyen Geistes wirke? In den Augen unsrer Religion sind wir Menschen, so viel unsrer sind; darum sagt sie den Königen nicht absonderlich, daß sie als Menschen handeln sollen. Das ganze System zeigt dahin, das ganze System ist stark verbindend, stark überzeugend und sehr schreckend, und nur darin ist Trost für den Gewaltthäter, wenn ers dahin bringen kann, das ganze System für ein Gedicht zu halten. Zwar ein König kann ein Unchrist werden, sein Unglück ist es, auch kanns ein Wehe übers Volk werden; Wie glückselig aber dahingegen er so wohl als seine Zeitgenossen, wenn das Gebot, jeden für einen Bruder, seinem Ursprunge nach, für einen Mitwanderer zu demselben Ziele, für einen Ankläger dereinst vielleicht zu halten, wenn dis Gebot als eine ewige Wahrheit und als Regel, die ohne schreckliche Gefahr nicht übertreten werden kann, in das Ohr des Regenten schallt und seine ganze Seele durchtönt. So aber kann das Gebot nicht schallen, wenn nicht der, der lehrte, daß eine Unsterblichkeit ist, für den gehalten wird, der zu seyn, er sagte. Denn wäre er ein andrer, so mag gezweifelt werden, ob ein Gericht sey; und was soll denn Kraft geben im Streite wider die Lüste des Herzens, was den schrecken, der willig wäre nachzugeben?

Die

Häusliche Sitten.

Die Menschen können ein blosses Schäferleben führen, in der Zeit aber machen sie nicht eigentlich eine Nation aus. Die Länder müssen in solchem Falle offen liegen, und Gemeinheiten zur Hütung seyn, aber müssen auch in Verhältniß ihrer Grösse und Fruchtbarkeit entblößt von Menschen seyn, wenn Raum genug für die Heerden bleiben soll. Bey dieser Lebensart stehet die Familie unter der Herrschaft des alten Vaters, und man hat beständige, einförmige und schlichte Sitten. Allein es ist wider den Plan der Natur, daß die Menschen das Schäferleben führen sollten, denn angebaut ernährt die Erde mehrere, als wenn sie wilde Grasweide ist; daneben schliesst auch das Schäferleben den Vortheil des gemeinschaftlichen Verkehrs aus, und das, was die Glückseligkeit der Hirten zu seyn scheint, bestehet darin, daß sie so sorglos, aber auch so gedankenlos dahin gehen, als das Schaf in ihrer Heerde. So wie sich die Menschen zusammen thun, um ein Volk auszumachen, so müssen sie das Schäferleben verlassen; folglich sind die Sitten des Schäferlebens nicht Völker-Sitten, und die Sitten der Hirten gehören mehr in die Dichtkunst, als in die Geschichte. Auf was Art die Menschen nachher, wenn sie in Städten und Staaten vereinigt sind, noch arkadische, patriarchalische Unschuld, neben sanften Sitten, und einem glücklichen Leben beybehalten könnten, das gehört zu angeneh-

genehmen Spekulationen, aber auch das liegt leider ausserhalb der wirklichen Geschichte. Die Erscheinungen, so diese uns darstellt, sind nicht so angenehm, auf wirkliche Dinge aber kömmts an, wie sie seyen, sie mögen nun belustigen, oder traurig machen. Die Menschen zu einem Volke versammelt, können ohne Reichthum seyn, ohne Wissenschaften, ohne Handel, und was sonst noch Gelegenheit zur Vermehrung der Bedürfniße, und folglich der Wünsche wird; dann aber sind sie rauh, und sobald sie Mangel empfinden, oder eine Begierde bey ihnen entsteht, so werden sie Krieger, und grausame Krieger. In dieser Classe stehn unsre Väter samt ihren vielen Brüdern, vom weissen Meere an einerseits ganz Germanien und Gallien hindurch, und auf der andern, bis ans kaspische Meer, ja vielleicht bis China. Eine andere Classe machen die Völker aus, welche nebst politischer Freyheit die Ehre und die Vortheile genossen haben, die aus den Wißenschaften, den Künsten, und einer zu behäglicher Gesellschaft eingerichteten Lebensart erwachsen; unter diesen gebühret den Griechen der Vorrang, nach denselben stehen andre, die sich nach ihnen gemodelt haben. Hier sollte man nun glauben, wären eitel Auftritte zur Freude über den Zustand der Menschheit, so ists aber nicht nach der wahren Geschichte; denn waren dort harte Sitten, so sind hier schmutzige. Noch eine Classe könnte man machen von solchen Völkern nemlich, die unterm Scepter der Despoten gelebt haben, und deren waren viele worden, frühe schon gab es dergleichen, und viele sind noch

heut

heut zu Tage. Was aber läßt sich von ihnen sagen? Sie haben ja keine Freyheit, keinen Willen, folglich haben sie denn auch keine Sitten. Es muß keine Veränderung bey ihnen vorgehn, denn das duldet der Despot, seiner Sicherheit halben, nicht; alles muß nach dem vorgezeichneten Wege fortgehn, und der Gehorchende muß nie den Gedanken fassen, daß es besseren Umstände als die seinigen gebe, wenigstens keine bessern für ihn. Daher der Gerichtshof in China, der darauf sieht, daß keine Abweichung von den alten Gebräuchen statt finde, und darum kann auch nichts den Chinesern andere Gebräuche geben, als neue Herren und deren Befehle.

Wo finden wir ein Mittel zwischen der Härte der Sitten und ihrer Leichtfertigkeit, Unreinheit und Unziemlichkeit? Die Gothen, Cimbrer, Germanier, hatten keine Städte, führten Weib und Kind mit sich, wenn sie auf Verheerungen auszogen, trugen eiserne Ringe, oder liessen den Bart wachsen, und galten für unmündig, bis sie einen Feind erschlagen hatten; die Scythen machten einen Schmuck aus Hirnschedeln; die Hunnen und Alanen zogen die Haut von den Köpfen, und schmückten sich mit derselben; Alboin, der Longobarden König, trank aus dem Schedel Kunimunds, des von ihm getödteten Königs der Gepiden, wollte dessen Tochter, Rosamunda, die seine Gemahlin war, nöthigen, mit zu trinken, und ward ein Opfer ihres billigen Zorns; die Türken in den ältern Zeiten hieben bey eines angesehenen Mannes Leichen-Begängniß sich selbst mit dem

Schwerdte ins Angesicht; unsere Väter kannten keine Ehre, kein Vergnügen, als zu kämpfen; alle waren dem Trunk ergeben, und in Walhal muste Meth und Bier fliessen. Dann kommen die Sparter mit ihrer unnatürlichen Härte, und der eben so harte Geist Roms in den ersten Zeiten desselben. Da wurden ganze Nationen aufgerieben, Städte verbrannt, die vornehmsten der Ueberwundnen erst gegeisselt, (virgis lacerati) ehe sie getödtet wurden. Wild und hart ist der Mensch, bis er durch etwas von aussen Hinzukommendes gemildert wird. So ist er in der Natur, so in der Geschichte, so ist er bey dem die Natur schildernden, und sich durch Wahrhaftigkeit so auszeichnenden Moses: und der Philosoph, der den Menschen kennt, kann es begreiffen, wie ein Brudermord so frühe die junge Erde beflecken könne. Auf der andern Seite hingegen, wenn die Völker ein durch Reichthum, Wißenschaften, Künste, Handel und mehr dergleichen, angenehmes Leben führten, wie hat es da um die Sitten ausgesehn? ich übergehe die Assyrer, Babylonier, Perser und andere, wo die morgenländische Regierungsart den Hof und die Statthalter so prächtig und stolz machte, aber auch so mit Wohllüsten umgeben, daß sie bey aller ihrer Hoheit die Sklaven erst dieser Wohllüste, und dann andrer Menschen wurden; dis sind Länder, von denen ich zuvor gesagt habe, daß das Volk in denselben keine Sitten hatte, weil es keine Freyheit hatte. Aber da haben wir jenes Griechenland, mit allen seinen Vortheilen, seinen ruhmwürdigen Eigenschaften, und dem

mächti-

mächtigen Geiste der Freyheit; da ist die Quelle, aus der man die Kenntniß und die Ideen hergenommen von dem, was das Leben angenehm mache; da ist das Urbild, nach dem man sich gebildet hat. Welche Stadt aber, dis Athen in Hinsicht der Sitten! und nachher Rom, als es athenisisch geworden war, und Alexandrien und Antiochien, und so viel andre, die in der Geschichte so merkwürdig sind! überhaupt wars unmöglich, daß da reine Sitten seyn konnten, wo die Religion Bachusfeste heiligte, und Mysterien, wo Venus mit ihrem Adon verehrt wurde, wo ein Tempel des Serapis war, wie in Alexandrien, und die schmutzigen Feste des Canopus, und der Hayn Daphne, wie zu Antiochien. Es ziemt sich sogar nicht, von einem Priapus, und von dem Psallus der Egypter zu reden, gleichwohl wurden sie in festlichen Aufzügen herum getragen, und der Letzte steht als Sinnbild fast in jeder hieroglyphischen Inschrift. Von den alten, melancholischen Egyptern kamen die Schandbarkeiten auf die heissen, wilden Griechen, und wie musten sie da nicht erhöhet werden; wie es denn auch geschah: denn so wie es Antiochien und Alexandrien, nach dem Umgange mit Griechen wurden, so unrein sind schwerlich je andere Städte in unbändiger, brutaler Wohllust gewesen. Doch man kann diese aufs höchste getriebene Ausschweiffungen vorbey gehn, eben so, wie die schändliche Päderastie, die nur gar zu gemein war, und seyn muste, wo die Vielweiberey so viel Weiber den Männern entzog, die so warmes Blut und so viel Lebhaftigkeit mehr

hatten, als die in den Staaten des Morgenlandes, wo Knechtschaft und Armuth in gewißer Maasse selbst die natürlichsten Gefühle dämpft; ich sage, man könne diese Ausschweiffungen vorbey gehn, und doch hinreichend genug finden, was die Unreinheit der griechischen, und der nach ihnen gemodelten Sitten zeigen könne.

Allgemein genommen ist das eine Wahrheit, daß das Schicksal des Frauenzimmers, und die Art, wie beyde Geschlechter mit einander umgehen, die Güte der häuslichen Sitten bestimmen, nach dem erstern nemlich richtet sich die Beschaffenheit der Erziehung, und die Modification des ganzen Karackters. Als Konstantin mit seiner gewohnten Pracht das Beylager seines Sohnes feyerte, waren an dem Feste die Weiber für sich, und die Männer ebenfalls. Man wusste noch nicht, daß beyde Geschlechter unter den Gesetzen der Anständigkeit mit einander umgehen können, ohne daß die Ehrbarkeit leide. Man war noch den Zeiten zu nahe, oder lebte vielmehr noch in denselben, da man Weiber kauffen konnte, und da mans kein Hehl hatte, sie zur Wollust zu kauffen. Bey uns in unserm Europa ist es erst seit den Zeiten des Rittergeistes und der Galanterie, daß wir eigentlich den Gothen unähnlich geworden, es liegt nemlich in der Natur, daß die Frölichkeit und die Lustbarkeiten des Mannes eben so, wie sein Muth, bis zur Unbändigkeit wild werden, wenn er sonst nichts Schätzbares kennt, als die Stärke; überflüßig aber wärs, wenn ich hier zeigen wollte, wie nichts so kräftig sey, von diesen

Ideen

Idern abzubringen, als der Umgang mit Frauenzimmern, und wer sieht nicht leicht ein, daß die Macht desselben in dieser Hinsicht auf nichts anders gegründet werden könne, als darauf, daß sie in hohen Würden gehalten werden. So aber wars nicht bey den Griechen. Schon das gänzliche Nackte an Mahlereyen und Bildsäulen kündigt Geringschätzung des andern Geschlechts an, zu geschweigen, daß es auch ein Vergehen wider den wahren guten Geschmack ist; denn dessen Vorbild soll die Natur seyn, doch so, daß die sanften und veredelnden Gefühle erwecket werden. Daß Saturn und die Cyklopen als Wilde vorgestellt wurden, das konnte auf allegorische Art die wilden Zeiten derselben andeuten, daß die kleinen Liebesgötter nackt waren, das konnte zum Begriffe von der Unschuld des Kinderalters gehören; die andern Nacktheiten aber sind ausserhalb der Natur, denn die Natur hat keine nackte Menschen, selbst da kaum, wo der Abstand vom Menschen zum Thiere fast unmerklich ist: da, wo beyde Geschlechter einander in Ehren halten, wo sie unterm Schutze der Ehrbarkeit und Sittlichkeit mit einander umgehen, da muß der Künstler Gewänder brauchen: wo sie nicht gebraucht werden, da sind die Männer alles, und man glaubt die Weiber bloß da für die Lüste des Mannes. Bey aller Feinheit der Griechen spielte doch das weibliche Geschlecht unter ihnen eine demüthigende Rolle. Die bekanntesten Frauenzimmer sind Prynen und Laiden, solchen widmeten die Philosophen ihre Weisheit, die Dichter ihren Lorbeer, und die Krieger ihre Pal-

men. Auch konnten keine andre als diese, die sich das Recht nahmen, alle Schaam abzulegen, sich öffentlich sehen lassen. Denn wie waren die Zusammenkünfte? wie die Schauspiele? wie der Ton in den Büchern? Grösse konnte da seyn in den Gebäuden und in den Anlagen zu Lustbarkeiten, die so öffentlich waren, so gänzlich eingerichtet für den wichtigen grossen Haufen, so vonnöthen, ihn zu beschäftigen; Geist konnte da seyn, wo man so viel Ehre gewann, durch gelingende Arbeit; allein der grobe, wilde Geschmack des Volkes gab doch das Gesetze, so wohl bey Thier- und Menschen-Gefechten im Amphitheater, und beym Wettrennen im Circus, als auch bey den eigentlichen Schauspielen. Dis ist kenntlich genug im Aristophan und im Plautus, ja in dem übrigens feineren Terenz, sie alle zeigen uns, wie wenig die Weiber galten; wo aber diese wenig gelten, da sind schmutzige Sitten, wenn man anders da Munterkeit und leicht umlaufendes Blut hat. Daher wundert man sich auch nicht, wenn man die Bühne der Alten kennt, daß Theodosius und andere christliche Kayser durch Gesetze dawider eiferten, da sie doch den andern Schauspielen im Circus zum Theil günstig waren. Unbeschreiblich wichtig ist der Vortheil vom Christenthume, daß die Ehen so sehr darauf eingerichtet sind, daß das weibliche Geschlecht in Ehren gehalten werde, und so wie aus ihrer Einrichtung folgt, daß des Mannes Ehre durch die Schande des Weibes leidet, so muß ein Frauenzimmer sich achtungswürdig zeigen, wenn sie hof-

fen

fen will, gewählt zu werden; so wie hinwiederum der Mann seinen Charackter biegen muß, damit er diesem ihm an Würde gleichen Geschlechte gefallen möge. Daher fließt auch noch, wenn die Sitten sich zur Verderbniß neigen, eine gewiße äusserliche Zucht im Betragen und Reden, welche, wenn nicht mehr, so doch eine erzwungene Achtung für die Sittlichkeit erhält. So aber, wie unsre Ehen eingerichtet sind, so sind sie unter keiner Religion, unter keinerley Gesetzen gewesen; dis darf ich behaupten; und wer wollte es leugnen? allenthalben sind die Männer Tyrannen gewesen, und haben sich aller Rechte, so wie aller Ehre angemasset. Da ist nicht allein das Serrail-Leben im Morgenlande, sondern es galt weit und breit umher, daß Sklavinnen feil geboten wurden, und das Recht des Conkubinats gültig war. Nichts von dem, was von der unkeuschen Brunst der Babylonier und anderer Völker erzählt wird, kann so übertrieben scheinen, daß es nicht sollte wahr seyn können; denn es hatte ja die Religion ihre Venus unter so vielerley Namen, und nach den Gesetzen fand sich kein Recht des Eheweibes wider ihren Mann: auch enthielten die Sitten nichts von dem, daß das Weib die Freude des gesellschaftlichen Lebens seyn müsse. Auf der Insul Otahitne geht nach den neuesten Reise-Beschreibungen, die Unzucht fast bis zum Abentheuerlichen, gleichwohl ist da Todesstrafe bestimmt für ein Weib, das im Ehebruche befunden wird. Was heisst dis anders, als daß man nicht reich genug ist, ein Haran für Sklavinnen zu bau-

en, sondern das Eheweib solle die Sklavin des Mannes seyn. Darum hat auch die Königin daselbst das Recht, sich, wenn sie will, Preis zu geben, und dadurch wird sie nicht beschimpft. Zwischen diesem und den Gesetzen der ehemaligen aufgeklärten Völker in Hinsicht auf das andere Geschlecht, besteht der Unterschied meistentheils bloß in Formalitäten; denn im Grunde war der Mann seinem Weibe gar nichts schuldig, und dazu führt die Natur das stärkere männliche Geschlecht an, darum muß etwas von aussen hinzu kommen, wenn dem schwächeren Theile unserer Gattung nicht Unrecht widerfahren soll. Bey den mehresten Wilden sind die Weiber die Lastthiere, indessen die Männer ihre Pfeiffe rauchen, oder hinsitzen zu schlummern. Bey den Morgenländern sind die Weiber Kaufmannsgut, und man bringt sie an sich um Geld, zum beliebigem Gebrauche. Die Römer, hart in jedem Betrachte, und dadurch emporsteigend zu ihrer furchtbaren, koloßischen Höhe, setzten den Mann zum alleinigen Regenten der Familie, und so wie er Herr über seiner Kinder Leben war, so war er auch der Richter des Eheweibes, ohne daß diese den wohlthätigen Schutz der Gesetze geniessen mochte. So weit gieng die Herrschaft, und die Geringschätzung, daß sie nicht einmal Wein zu sich nehmen durfte, damit sie nicht dadurch verleitet würde, ihrer Pflichten zu vergessen. Ließ man gleich in spätern Zeiten etwas von der ersten Härte nach, so blieb doch der Geist derselbe, und der ganz und gar römische strenge Cato setzte es durch, daß ein Gesetz die Weiber verbot, zufolge

einem

einem Vermächtniße zu erben, oder selbst eines zu errichten. So wahr es ist, daß Sitten und Karackter dadurch bey uns Europäern gemildert worden, daß das weibliche Geschlecht geehret wird, eben so wahr ists auch, daß das Christenthum dis Geschlecht in Besitz dieser Ehre gesetzt hat. So liegts in der Natur des Systems, als nach welchem die Menschheit unendlich mehr gilt, als alle von der Politick erfundene Modificationen, und mehr als alle die Foderungen, die die Stärke thun kann. Habe ich denn Unrecht, wenn ich das Christenthum zur wahren Ursache setze, wodurch Sitten und Karackter gemildert, veredelt, und zur Beglückung der Menschen unter einander gestimmt worden?

Ich sage nicht, daß wir christliche Europäer reine Sitten haben, aber ich sage auch nicht, daß wir uns und unsre Einrichtungen nach dem wahren Geiste des Christenthumes gemodelt hätten. Weil ich in dieser ganzen Schrift nur das Wirkliche, und die Welt, wie sie ist, vor Augen gehabt habe, so thue ich keine übertriebne Foderungen. In sehr vielen Fällen thun wir den Wirkungen des Christenthumes Widerstand, dis geschieht im Grossen, dis im Kleineren, es geschieht bey den Regierungs-Sitten, eben wie bey den Häuslichen: Das Christenthum aber überwältiget den Widerstand, und die Menschen vermögen nicht, dessen Wirkungen gänzlich zu vernichten. Unsre Sitten also sind, wie sie sind, ich frage aber nur, warum sie nicht noch verderbter sind? Es kömmt darauf an, daß man unsere Lage unter Dingen und Umständen

kenne, und wer diese kennt, wer sie erwogen hat, der urtheile, ob ich eine unbedeutende Frage aufwerfe. Frey sind wir Europäer, und mit unserer Religion sind wirs im Herzen so sehr, als irgend ein Grieche oder Römer; bey uns ist der so zahlreiche Mittelstand, und zwar fast im Besitze des Handels und der Wißenschaften zweyer so sicheren Mittel Achtung und Ehre dauerhaft zu erhalten; hier ist allgemeine Freyheit, sein Betragen nach eignem Gutdünken einzurichten, und einer wie der andre im Staate gebraucht sein Vermögen wie er immer will, folglich hat Eitelkeit und Ueppigkeit freye Hand, und ein jeglicher kann seinem Triebe folgen; unser Haushaltungs-System selbst, nach welchem viele Menschen beschäftiget werden müssen, und die Masse des Reichthums stets im Umlauff seyn soll, duldet keine Gesetze wider die Ueppigkeit; gerade im Gegentheile, wir ermuntern sie, und der redlichste König und Minister müssen ihr Nahrung reichen, damit der arme gemeine Hauffe, der sich selbst das Brot schaffen, der so theuer bezahlen muß, der einen so grossen Theil seines Taglohnes zu Steuern hergiebt, der stets mehr und mehr vom Pfluge entwöhnt wird, damit der sein Auskommen finden möge. Die Metalle aus Indien sind unter mehrere vertheilt, daher ist zwar jeder Antheil kleiner, daher findet zwar nicht jene magnificentia publica der Römer statt bey uns; dahingegen aber so viele privata luxuries: daneben aber auch das Gute, daß wir bey einiger Gleichheit unter den Gliedern des Staats vor der demüthigenden Härte der ehemaligen Zeiten des

Lehn-

Lehnrechts sicher sind. Bey uns ist keine morgenländische Ueppigkeit, wie in Indostan und Peking, wo Pracht, Anmuth und Zier allein an des Regenten Hofe und im Pallaste des Satrapen ist, ausserhalb derselben aber Armuth überall; noch glücklicher aber ist unser Zustand darin, daß der Reiche sich als ein Reicher zeigen darf, ohne mächtigen Haß zu fürchten, weil unser Europa nichts von jenem Unwesen des Despotismus weiß, daß nemlich ein Mann verfolgt, verurtheilt wird, damit sein Vermögen dem gierigen Unterdespoten anheim falle, dessen zusammengeraubte Schätze hinwiederum ein Erbtheil des Regenten werden, oder in seine Kasse fliessen, so bald man eine Sache wider den Satrapen oder Günstling finden kann.

Welch eine Begierde sich jeder in seinem Cirkul durch den Schimmer der Ueppigkeit bemerkt zu machen! Und welche Nothwendigkeit nach Golde zu trachten! Die Staatshaushaltung erfodert so viel desselben. Die Kriegsgeschäfte und solche Fälle ausgenommen, wo man des Mannes mit der stolzen Seele nicht entrathen kann, giebt nichts so viel Wichtigkeit, als wenn man zum Vortheile der Staatskasse operiren kann. In Schriften ist alles Finanz und Bank. Im Sülli vergißt man schon beynahe den Krieger, den Unterhändler, den Patrioten, und sieht in ihm fast nichts als den Minister, der seinem Herren Geld verschafte. Rathschläge zur Gesetzgebung, zum Fortgange der Wissenschaften, zur Erhaltung der Sittlichkeit, zur Veredlung des nationalen Karakters, zur Ausbreitung der Freyheit, da, wo sie noch nicht allgemein

mein geworden, zur Stiftung der Liebe zwischen Regent und Volk, was können die gelten, gegen des Finanziers Rathschläge und Anstalten, weun Armuth drückt? Diese aber drückt ganz Europa: denn daß man viel bedarf, das ist Armuth, vornemlich wo der Schatz, wenn man auch einen hat, leicht ausgeleeret ist, und denn obenein die Umstände erheischen, daß er gar vermehret werde. Also stehts im Grossen, und darnach muß das Kleinere sich bilden. Es muß nach Golde getrachtet seyn und nach Hofnung zum Golde; darnach müssen alle Anstalten getroffen werden, bey der Erziehung, bey Heyrathen, beym Gesuch um Aemter, und bey deren Verwaltung; dis Gesetz ist allen vorgeschrieben, ist selbst den Wissenschaften und Künsten vorgeschrieben.

-- at haec animos aerugo et cura peculii, cum semel imbuerit; welche Härte dann in den Herzen! welche Frechheit dann laute Geringschätzung der Ehre, des Muthes, der Gelehrsamkeit, des Geistes und aller andern wahren Fürtreflichkeiten der Menschen, zeigen zu dürfen! Mehr! welche Nothwendigkeit, sich verschwendrisch, wollüstig, selbst gegen eignen Geschmack zu zeigen, weil Verschwendung und Wollust Anzeigen des Reichthums sind. Die nördlichen Völker sind von Natur weder leichtsinnig noch heiß in ihren Begierden, wenn aber der Lauf der Sachen ihnen Gewalt anthut, so müssen sie ihren Karakter verleugnen, und sich zeigen als die Menschen unter einer heissen Sonne.

Es nutzt nichts, wenn man dem einen reitzenden Anstrich zu geben sucht, was an und für sich ein Gegenstand des Abscheues oder des Mitleidens ist; geschieht aber nicht das, wenn man Nichts schön, wünschenswerth, verherrlichend nennen darf, als was die Sinne vergnügt, oder was Spielerey und Leichtsiun in die Gesellschaft einführt. Wir alle im ganzen Europa leben, in Hinsicht auf die Sitten, unter französischer Bothmäßigkeit, und freylich brachte sonach Ludwig der 14. die Stiftung einer allgemeinen Monarchie zu Stande. Gleichwohl, wer wolte Misanthrop genug seyn, auch viele wichtige Vortheile zu verkennen, welche die damals in der Denkungsart und dem Umgange geschehene Revolution hervorgebracht hat. Diß bleibt doch immer der Zeitpuunkt, von dem an die Einsichten allgemein geworden, und nicht das ausschliessende Eigenthum einiger Wenigen sind: und dis allein, wenn auch sonst nichts wäre, ist doch über die Maasse wichtig für jeden, der es beherzigt, daß immer der stolzeste Zeitpunkt für die Religion der ist, wo sie durch die mehresten philosophischen Köpfe in die Herzen kömmt; dazu aber ist allgemeine Einsicht nothwendig. Allein, ungeachtet des Guten, was sich in dieser und mehrerer Hinsicht von dem sagen läßt, was Frankreich unter den übrigen Europäern gewirket hat; so sind wir doch auf den Abhang zur allgemeinen Verderbniß der Sitten geführt worden. Es ist niemanden erlaubt sich mit seinem nationalen Karakter zu zeigen als den Franzosen; denn wo ist ein Land in Europa, in welchem man sich nicht,

will man anders als ein guter Gesellschafter gelitten seyn, fremd und dem grösseren Theile der Nation ungleich stellen muß. Sprache, Ton, Kleidertracht, Küche, Hauswesen, alles muß auf parisische Art seyn. Wer wirds leugnen, daß dis das Leben behäglicher mache, als würde es auf gothische Art eingerichtet, wenn aber das von Fremden angenommene sich nicht mit dem Nationalen zusammen schickt, welche bizarre Zusammensetzungen entstehen dann, und was wird denn aus Geschmack, aus Betragen, aus dem ganzen Menschen? Es findet sich ferner unter uns der beständige Hang zum Uebertriebnen: durch Schimmer, durchs Sonderbare, durch Zutrauen auf sich selbst kann jeder in seinem Cirkul aller Augen auf sich heften. Die Wollust muß in ein System gebracht werden, und an diesem Systeme zu künsteln das gehört zur Gelehrsamkeit eines Mannes von Lebensart. Der Jüngling wird zu bald wichtig in der Gesellschaft, und so muß es seyn, wenn Leichtigkeit in Handlungen und die Gabe zu scherzen allein den Ton angiebt, in dem alles gestimmt werden soll. Zugleich mit der Achtung, die der Vorsorge einer Mutter und einer Hausfrau gebühret, verschwindet auch das sanfte Betragen, das erst verschämt und schön ist in den Tagen der Jugend, wie die zarte, empfindliche Rose, die so leicht welk, in einer Hand, die sie mit Hitze im Geblüte anrührt, dann ohne Geräusch mit milder Sanftmuth, dadurch aber zeigend, wie reitzend die Tugend, und wie stark dadurch wider die Laster sie sey. So vereinigt sich mit dem vielen andern, welches

ches zum Verderben der Sitten führt, auch noch dis, daß die Sittenlehre nicht ernsthaft seyn darf, sondern den Menschen verzärteln, und seinen Wünschen entsprechen soll. Die Philosophie soll nicht bescheiden seyn, sondern stolz alles verwerfen, welches den Menschen an die engen Grenzen seines Gesichtes erinnert. Die Religion, diese doch wahrhaft transscendentalische Philosophie muß sich nicht bis übers Grab erstrecken, und erst dort den Lohn der Tugend bestimmen. Voltairens Blätter liegen in eines jedem Kabinette, der gelesen und gedacht haben will, gelesen und gedacht aber als ein angenehmer Gesellschafter. Das ist der Lauf der Sachen, und wer könnte vermeiden, weitschweiffig zu werden, wenn man ausführlich zeigen sollte, wie wir geleitet, wie wir gleichsam gezwungen werden, von der Reinigkeit der Sitten und der Stärke der Seele zu weichen. Keiner beschuldige mich, daß ich übertreibe, oder die Dinge um mich her unter nächtlich schwarzer Farbe sehe. Ich sehe die Welt, so wie sie mit ihren Menschen seyn kann; sehe sie sich immer gleich; finde nichts Wunderbares in unserm Zustande, auch nichts, das so gar schrecklich wäre. In Europa, bey seinem gegenwärtigen Zustande ist doch Tugend, Bürgertugend, häusliche Tugend, Ordnung im Staat, und unter den Familien ist Bestand, Stärke und Aussicht, daß Staaten und Gesetze dauern werden. Wir haben guten Grund, die sittliche Verderbniß als vorübergehende Anfälle zu betrachten, so, daß es nicht bedarf das Gebäude einzureissen, sondern nur in Ordnung zu bringen,

gen, um ihm einen richtigen Stand zu geben, weil der Grund da ist, und stark ist.

Nicht bloß moralische Ursachen sinds, die auf uns zur Aendrung des Karackters und der Sitten wirken, die physischen gehören mit in der Zahl, und die sind stark. Hier ist abermal Gutes und Böses zu finden für jeden, ders finden will. Durch die Austrocknung der Länder, und Verminderung der Waldungen, wird die Luft reiner, und die Seele minder hart, minder melancholisch. Lasst uns keinesweges gothische, cimbrische, germanische Lebensart zurück wünschen; aber lasst uns auch nicht mit Gleichgültigkeit die Aerzte und Naturkundigen anhören, wenn sie uns erklären, wie das Nervensystem erschlafft, und die Lebensfrist verkürzt werden durch diese unsre veränderte Lebensart. Da ist das viele Uneuropäische, womit wir uns speisen, das Viele, das unter der Hand des Koches seine Natur verliert, und ein Feuer im Körper wird; da sind die vielen warmen Getränke und das viele Sitzen, nicht allein unter dem Frauenzimmer, die es, ihrer Leibesbeschaffenheit nach, noch ertragen könnten, sondern auch unter den Männern, die stets dadurch an Kräften verlieren. Alles dis wird übertroffen von der giftigen Seuche aus den heissen Indien, die sich nur zu oft von dem Vater, als ein Erbtheil des Unheils, auf ganze Geschlechter erstreckt. Solchergestalt werden denn Welt und Staaten mit Menschen bevölkert, die bey schlaffen Nervengewebe, Phantasieyen, und Dünsten des Gehirnes gehorchen müssen, und selbst nicht einmal Leidenschaften haben

können,

können, vielweniger denn stark sind, mit Einförmigkeit grossen Aussichten entgegen zu gehn. Man könnte etwa glauben, daß das Meiste, was hier von der Ueppigkeit angeführt worden, sich nur unter den Grossen im Staate äusserte; es verhält sich aber anders: denn der Reichthum nimt seinen Umlauff durch die Hände des Mittelstandes, und dessen Sitten werden wie die Sitten des Hofes. Es muß so hergehen, wo Freyheit ist, und man weder durch Despotismus, noch durch Lehnsrecht und Aristokratie unterdrückt wird. Ist denn gleich der gemeine Mann nicht mit in dem Strome, so ist das freylich gut; die andern Classen im Staate aber, aus der die Bedienungen besetzt werden, können nicht verderbt seyn, ohne daß es der grosse Hauffen nicht fühlen sollte, und der fühlts nicht, ohne Gefahr zu lauffen mit verderbt zu werden; wärs nicht im andern Betracht, so wird er doch zur Unzufriedenheit gewöhnt, und schon dadurch ist er verderbt, wird unruhig, wird gefährlich bey seiner Freyheit.

Unter den Auftritten in der Geschichte, die uns mit einiger Ausführlichkeit bekannt sind, ist kein grösserer als Rom, so wohl in seinem steigen zur Höhe, als auch in seinem Falle; für Verwalter eines Staates aber ist das letzte lehrreicher, als das erste. Das steigende Rom ist eine einzele Erscheinung, deren Gleichen nicht statt finden kann noch muß; das fallende Rom aber kann ein Spiegel für jeden Regenten, jeden Staat seyn. Morgenländische Pracht des Hofes und Grösse, so, daß der Fürst stets durch andre wirkte; Ver-

schwendung bey den hohen Beamten, und Geitz, und damit verknüpfte Ungerechtigkeit; Leichtsinn in den Städten, und Gier nach Schauspielen; Unzufriedenheit beym gemeinen Manne; dis öfnete den furchtbaren Barbaren den Weg, die nach Theodosens Zeiten den Aufgang und Niedergang überschwemmten, und damit dem Kayserthume ein Ende machten. Mit den Sitten verschwanden Stärke, Reichthum, Ehre, Sicherheit des Regenten und des Volkes, jede bürgerliche Tugend, und jede bürgerliche Glückseligkeit. Keiner spreche, daß damals eine Zeit für die Religion war, wie die gegenwärtige; Hierarchie war da, und eine Secte, die wider die andre stritt; da war eine Geistlichkeit, die die Nebenbuhlerin der weltlichen Macht vorstellte. Das Wenige, was da noch vom Christenthume war, verhinderte, daß die Greuel und Gewaltthaten der Barbarey nicht die Welt ganz und gar zur Wüsteney, oder was noch ärger ist, zum Aufenthalt wütender Menschen machte. Wer kann ohne Entsetzen an Genserich und Attila gedenken? Und wer kann die Geschichte des untern Kayserthumes durchgehen, ohne eben das zu fühlen, was der Wanderer empfindet, dessen Pilgerstrasse itzt bey Mördergruben, itzt bey Wahlstätten, wo alle Schreckniße des Krieges bey einander sind, itzt bey Oerter vorbey gehet, die von ausgebrochenen Volkanen dampfen. Nichts, nichts hat die Welt, haben die Regierungen, haben die Völker, das stärker zeuge von dem, was die Sitten vermögen, je nachdem sie rein oder verderbt sind. Wenns dann nun sich zutrüge, daß

kein

kein Christenthum mehr in Europa zu finden wäre? Mir ist dis ein schwindelnder Gedanke! allein es ist itzt Christenthum da, mit seiner Faßlichkeit, mit seiner Gewalt, gebaut auf das innerliche Gefühl des Menschen. Und solchergestalt werden wir frey erhalten, wir unsre Freyheit fühlende, wir üppige, wir zum Verderben hingerissene Europäer, wir werden frey erhalten vor der Zügellosigkeit und Wildheit in den Sitten: und wie heiß die Lüste immer seyn mögen, wie hoch sie im Herzen aufflammen; so ist hier dennoch äusserliche Zucht. Sie ist hier, trotz des Eifers, womit man den Menschen Hoffnung macht, daß alles zu Ende sey, wenn das Leben am Ende ist; trotz des frechen, unphilosophischen, unpatriotischen Gelächters übers Christenthum, worin so mancher zierlicher Mann Ruhm sucht; trotz der weichlichen Lebensart, da ernste Tugend als eine Freudenstörerin angesehen wird; trotz des wider ihr eignes Ansehn streitenden Nachgebens der Frauenzimmer, daß man nun nicht genöthigt ist, rein im Herzen, rein im Reden, rein in Handlungen zu seyn, wenn man ihnen gefallen will; trotz der Verkehrung der Natur in so vielen Stücken, und auch darin, daß ein Greis sich unter der Larve der Jugend verbergen muß, um geduldet zu werden. Durchs Christenthum kann ich alles erklären, ohne dasselbe aber ist unser ganzer Zustand mir ein Räthsel. Die Religion ist das Heilungs-Mittel, das dem Brande widersteht, und das Lebens-Principium erhält. Man darf nicht, kann sie nicht zunichte machen, sie ist der Glaube

der Staaten, ist der Glaube der Völker, und ist itzt ein durchdachter Glaube: selbst der gröbste Pöbel würde etwas andres haben wollen, wenn das Christenthum weggenommen würde, und was sollte das andre seyn, das man ihm bieten dürfte? Deismus ist ihm zu fein; der Koran zu grob, zu lächerlich. Ueberdem ist auch die Religion in alle unsere Einrichtungen hinein gewebt, in jeden Theil von der Form unsrer Staaten. Stünde ein Regent auf, und wollte dem Christenthume einen offenbaren Krieg ankündigen, so würde sich ein Geschrey wider ihn erheben, als wider den schlimsten aller Despoten: Europa aber erträgt keine Despoten. Hinweg denn mit den schwarzen Gedanken! so lange Europa christlich ist, so lange wird es auch fortfahren, eine ehrenvolle Rolle zu spielen. Daß aber Europa unchristlich werden sollte, o die Sorge sey ferne! GOtt wird schon Sorgfalt für uns tragen, und ich will bey dem Glauben bleiben, daß wir nie Barbaren, oder Sklaven werden; das aber müsten wir werden, wenn unsre Religion uns genommen würde; dann müsten wir dieselbe Bahn mit andern nicht christlichen Völkern lauffen, und derselben trauriges Geschick erfahren.

Die

Die Wißenschaften.

Die Frage, ob das Christenthum den Fortgang der Menschen in den eigentlichen Wißenschaften befördert, oder ob es die Ausbreitung dieser Wißenschaften aufgehalten, die kan leicht zu einer verwickelten Materie gemacht werden. Sie kann sophistisch behandelt werden, und was zur Zeit des Christenthums geschehen ist, kann diesem zur Last gerechnet werden, als wärs das Werk desselben. Hierüber weiß ich nichts einfacheres zu sagen, als daß so wie ich, und jeder billig wie ich, die Grillen, Thorheiten und Bosheiten der Philosophen, kurz, den Menschen, den Philosophen, von der Philosophie und der forschenden Vernunft unterscheide; eben so unterscheide ich, so muß billig ein jeder unterscheiden zwischen dem Christenthume und den Christen.

Da stellt man uns hin unter die traurigen Auftritte, deren die Kirchengeschichte nur zu viele zeigt. Da sind die sich unter verschiednen Namen und Anführern zeigende Schändlichkeiten und Rasereyen der Gnosticker; da sind die Donatisten und ihre Grausamkeiten; da ist der Arius mit seinem bittern, brennenden, afrikanischen Hasse, gegen die, welche nicht glaubten wie er, und mit den vielen Unheilen, die daraus flossen, wenn je zuweilen die Regenten seine Lehre annahmen, und dann Verfolger ihrer Unterthanen wurden, oder wenn Vandalen oder andere Völker sie annahmen, und dann nach den damaligen Begriffen und nach dem Einrathen ihrer Geistlichen ihre

Gewaltthätigkeit damit entschuldigen konten, daß sie Ketzer verfolgten. Da ist ferner die Bilderstürmerey mit ihrem lächerlichen Eifer, zugleich aber mit ihren unseligen Folgen, da sie beyde Völker und Regenten verleitete, auf den Staat und die Vertheidigung der Staaten wenig bedacht zu seyn, zu einer Zeit, da Einigkeit, Muth und Stärke so nöthig gewesen wären, um den gewaltigen Saracenen zu widerstehen. Da ist die tiefe Unwißenheit in den Abendländern, die sich über viele Jahrhunderte erstreckt; da ist der Scholasticker Spielerey mit leeren Wörtern, und dieser betrübten Folge daraus, daß gerade, weil man angesehn wurde, wenn man diese unverständliche Sprache reden konnte, gerade weil man sich bloß um Wörter bekümmerte, daß man gerade deswegen gehindert ward, seinen Mangel an wirklichen Ideen zu fühlen: und was sollen wir von den heiligen Kronicken und den übrigen Legenden sagen, worin die ganze Wißenschaft der Geistlichkeit, worin der ganze Religions-Unterricht bestand? Dann finden wir den verfolgten Galilai, der durch seinen erfinderischen Geist den nützlichen Wißenschaften so vielen Vortheil gebracht hat, daß Hume, obgleich ein Engländer, dennoch ihn über den merkwürdigen Baco stellt; da ist ebenfalls ein Ramus, dem es so sehr zum Verbrechen gedeutet ward, daß er nicht blindlings an den Aristotel glauben wollte; da ist der als einer der ersten Bestreiter der Barbarey merkwürdige Reuchlin, der auch so vielerley vom Mönchshasse zu leiden hatte; da ist jene Bezüchtigung der Zauberey, wodurch

durch die Unwißenheit sich so oft an denen rächte, die den Wirkungen der Natur nachspüren wolten, zu welcher aber auch die, für die Araber zu sehr eingenommenen, und zu kabalistischer Schwärmerey geneigten, im übrigen aber merkwürdigen Männer, als Roger Baco, Paracelsus, Kardan, und der obbemeldte Reuchlin Anlaß gaben. Wer kan alle die Hinderniße hererzählen, die von der Unwißenheit, aus Furcht der Beschämung, wenn Licht angezündet würde, und von hierarchischer Herrschsucht, wenn sie die Menschen zum Denken leiten sah, dem Fortgange der Wißenschaften in Weg gelegt wurden. Warum sollten die Vertheidiger des Christenthumes dis zu verheelen suchen? Ich wüßte nicht warum; eben so wenig aber weiß ich, was daraus zur Verkleinerung des Christenthumes hergeleitet werden könnte; denn es ist mir ganz unbegreiflich, wie eine Lehre, die nicht allein die tiefsten Untersuchungen erlaubt, sondern sogar dazu auffodert, wie diese Lehre an und vor sich eine Feindin der Vernunft seyn könnte, und wenn kein Menschentand hinzu kömmt, die Ausbreitung der Einsichten hindern sollte.

Die Feinde der Religion haben sie zu einem Auszuge aus den Lehren des Plato und Zeno machen wollen; ich will ihnen einräumen, daß das Christenthum da anfange, wo diese Philosophen stehn geblieben, oder mit andern Worten, daß es eine Philosophie sey, die ganz anders transcendentalisch, ganz anders in ihren Grund-Begriffen bestimmt ist, ganz anders erkläret, was ein Wesen sey, was ein Ding, was eine Welt, was der

Mensch als Thier, und mehr als Thier, was Organisation, was Leben, was ein lebender Odem in uns, was Tod, was Daseyn, was Bestimmung sey, ganz anders dis alles erklärt, als weder Plato noch Zeno es erklären konnten. Allein, bevor das System des Christenthumes unter die Menschen kam, hatten sie keine höhere, als die Philosophie dieser Männer. Damit widerspreche ich denn nicht, was oben von der mosaischen Lehre gesagt worden; die war der Welt nicht als ein System der Philosophie gegeben, sie war die Aufbewahrung gewißer Begriffe, deren die Welt nicht entrathen konnte, welche aber erst zu ihrer Zeit zu Ausführung einer grossen Anstalt unsers GOttes dienen sollten. Das Christenthum also fängt da an, wo Plato und Zeno aufhören, es dringt denn tiefer ein ins Gebiet der Metaphysick und der Sittenlehre; es ist höhere Philosophie, fodert auf zu jeder ordentlichen Untersuchung, zu jeder Untersuchung, die von der ruhigen Vernunft regiert wird, und also kein Traum der Einbildungskraft, und keine Schwärmerey ist, erweckt von der Modification der Nerven oder Säfte in diesem oder jenem Augenblicke. Und das Christenthum sollte die Welt unphilosophisch gemacht haben, sollte die Menschen gehindert oder entwöhnt haben, zu denken und zu forschen? Oder es sollte ohne Christenthum mehr Metaphysick unter unsrer Gattung gewesen seyn, als itzt? – Man könnte ein Unchrist seyn, und dennoch den Ungrund dieser Beschuldigung einsehen; allein hier so wohl, als in andern Fällen, wo es um den Einfluß des Christenthums

auf

auf den totalen Zustand unserer Gattung zu thun ist, bleibt die Geschichte die sicherste Führerin. Da muß aber keiner mit der thörichten Frage kommen, ob das Gute für die Menschen nicht auf andre Art und durch einen kürzern Weg hätte erreicht werden können, als geschehen ist: was heißt das anders, als eine Welt nach seinen eignen Ideen zusammen flicken? Geschichte ist es gewiß nicht, denn die zeigt die Wirklichkeiten wie sie sind, und wie sie an einander hangen; stellt uns Menschen vor die Augen, samt ihren Thorheiten und Bosheiten, und dadurch verursachter Verzögerung in Ausführung glücklicher Revolutionen. Solchemnach ist die Frage nicht davon, daß das Licht der Wissenschaften ausgelöscht ward, daß so finstre Zeiten waren, daß Carls des Grossen Eifer und Absichten sich nicht weiter, als seine Zeiten erstreckten, daß das 9te und folgende Jahrhundert so traurig war; sondern man will wißen, ob es durchs Christenthum und durch Ursachen geschehn sey, die ausser demselben nicht statt gefunden, daß der Saame der Kenntniße bewahret, und die Menschen zur gesetzten Zeit und bequem gemacht angeführet worden Kenntniße zu erwerben. Ich habe es schon zuvor gesagt, und wiederhols, daß ich bey den kenntlichen Oekonomien und Planen unsers GOttes nie frage: warum sie so als geschehn ist, ausgeführt worden, als in Hinsicht der kürzern oder längern, ehemaligen oder gegenwärtigen Zeit, oder in Hinsicht der Art, oder mehr, oder minder ausgedehnter Mittel und Wirkungen. Es ist mir genug, daß ich den Plan finde, und so bete ich an

den HErrn, in dessen Hand Zeiten und Umstände stehn, ihn, von welchem es mir so deutlicher, philosophischer Begriff ist; daß er sich erbarme, aber nach seinem Wohlgefallen.

Was will man eigentlich Wissenschaften nennen, und wie, in Betracht ihrer, den Vorzug eines Zeitalters vor dem andern berechnen. Gegenwärtig wollen alle Völker in Europa philosophische Nationen seyn, und so läßt sich denn diese Frage leicht beantworten. Es kömmt darauf an, wie stark, wie richtig, wie faßlich, wie tief, wie frey man metaphysicire; denn itzt endet der Geometer und der Naturkündige selbst in dem abstrakten Metaphysischen. Man will nicht mehr bloß Dichter oder Algebraist und sonst Nichts seyn. In der Meßiade liegen Ideen, die völlig so philosopisch, so transcendentalisch sind als Bonnets. Hume der Geschichtschreiber würde sich erniedrigt glauben, wenn er unter Annalisten gerechnet würde, wenn man nicht in seinem Werke den Philosophen erblickte. Alembert bestreut mit Blumen die dürresten Gegenden der forschenden Philosophie. Voltaire weiß, daß man Philosoph seyn müsse, um einen Platz unter denen zu erlangen, durch welche unser Jahrhundert sich über die vorigen hebt, das ists, warum er so gerne so tiefsinnig zweifelnd scheinen möchte. Wir nennen unser Jahrhundert das philosophische, und das ist es auch, und ist dadurch das herrlichste, das unsre Gattung je erlebt hat. Italien mit seinen Künstlern, Frankreich mit seinem feinen Geschmacke und vielen, so wohl Büchern und Schauspielen als Erfindungen das

Leben anmuthig zu machen, beneiden England und Deutschland den Rang, den diese unter den aufgeklärten Nationen haben, und den das letztere stets mehr und mehr behauptet. Gegenwärtig sinds denn die grossen und jeden Menschen betreffenden Angelegenheiten, die man untersucht und deutlich erklärt wissen will; es sind die Begriffe aus der Metaphysik, von dem, was wir sind, was die Natur ist und das Leben derselben. Diese Denkungsart ist so allgemein, und so allgemein dieser Ton, daß fast kein einziges Buch von irgend einem merkwürdigen Manne geschrieben wird, das nicht, wo nicht völlig direkte, so doch indirekte für oder wider das Christenthum wäre: dis aber kann nicht geschehn ohne Metaphysik. Hiedurch ist die gegenwärtige Zeit ganz und gar kritisch, denn auf einer von beyden Seiten muß Sieg erhalten werden, und da die denkenden Geister sich alle gegen die Religion wenden, welche Philosophie ist, so müste, wenn das Christenthum überwunden uns benommen würde, da etwas andres uns an die Stelle gegeben werden. Dis andre aber müste Philosophie seyn, denn wir sind schon zu weit gekommen, als daß wir uns solten gemügen lassen an den leeren Wörtern der Scholastiker oder an pythagorischen, platonischen Träumen, oder an epikurischen Ermahnungen etwas gerade wider unsre Gefühle zu glauben. Philosophisch ist unser Jahrhundert, man nimmt aber nicht den unterscheidenden Mantel um als die ehemaligen Weisen, wie sie sich nannten. Man affektirt nicht Geringschätzung der Kenntnisse, die zu Verschaffung der

Noth-

Nothwendigkeiten, Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten des Lebens vonnöthen sind; gleich wohl sind wir ohne Widerrede Philosophen, und die Sprachen zeigen dis so deutlich, je nach dem Grade, in dem sie angebaut werden; denn der Wörter, die für tiefe und abgezogne Begriffe dienen, sind sehr viel, und man sucht stets sie zu vermehren, um bestimmt reden zu können, und weil man sie sogar im Umgange gebraucht. So national war nicht das philosophische Wörterbuch der Römer, und die Wörter nicht so in der Forme nach der Landessprache gegossen, als sie es gegenwärtig sind und werden bey solchen europäischen Nationen, welche sich zu allgemeiner Aufklärung hervorarbeiten. Frey mag man denn nach der Denkungsart und dem Karakter unsrer Zeit die eigentliche Philosophie zur vornehmsten aller Wissenschaften machen, und frey mag man sagen, daß, je nachdem ein Volk oder die Menschen eines Jahrhunderts forschten, metaphysicirten, je nachdem waren sie achtungswerth, wichtig für die Welt und ihre Arbeiten wirksam auf den Zustand der Menschen. Alles ist Kette in der Natur, in der Geisterwelt wie in der körperlichen, und aus der dichten Barbarey muste man erst zu denen übergehn, die unter den Griechen und Römern gedacht hatten, ehe man an den Punkt kommen konte, wo ihre Ideen aufhörten, um dann weiter zu gehn. Eben so ist es natürlich, daß, wenn der Geist erwachte, man sich da zuerst zu den Künsten oder solchen Theilen der Erkenntniß wandte, wozu nur einzele Gaben erfodert werden: als Dichtkunst, Baukunst, Mahlerey, Tonkunst und dergleichen

gleichen. Dazu bedürfts nicht so Vieles zu wissen, und den ganzen Umfang der Kenntnisse, die die Vorhergehenden gehabt, zu überschauen. Es würde dazu nicht eine zum Forschen gewöhnte Vernunft erfodert, und wenn die Sitten sanfter wurden und ein Fürst kam, der sich durch einen herrlichen und anmuthigen Hof Ruhm erwerben wolte, so muste es kommen, wie unter den Medicis und dem mediceischen Pabste Leo dem 10. Alsdann kanns die Zeit der Künste und des Geschmacks seyn, damit ists aber noch nicht die Zeit der tiefsinnigen Philosophie. Die Höfe Augusts und Ludwig des 14. kennt jedermann, es waren aber wenig Denker an diesen Höfen, auch ist der Hof kein Ort für Denker. Die Philosophie verfertigt keine Lobreden, sie erfindet keine lärmende Vergnügungen, sie kann bey einem Manne nicht statt finden, der unter Zerstreuungen lebt, auch glaubt sie sich nicht hinlänglich belohnt durch den gnädigen Blick eines Monarchen. Daher gehört mehr zur Ausbreitung des philosophischen Geistes als der Wunsch eines Königs oder eines Königs Freygebigkeit. Ein Publicum muß da seyn und zwar ein grosses, eine Versammlung ehrwürdiger Richter, eine **Gelehrten-Republik**, und der Karakter der Völker und der Zeit muß so beschaffen seyn, daß der Name des Mannes, der viel dachte, von Land zu Land erschalle. Die Regenten müssen sich nicht als Regenten hören lassen, wenn sie solchen Mann beurtheilen, sondern müssen ihr Urtheil dem unterwerfen, welches die Societät der Denker abgesprochen, und sichs eine Ehre schätzen in diese Societät einverleibt

verleibt zu werden. Ich führe gern fort davon zu reden, wie die Menschen schrittweise zu ehrenvoller Aufklärung emporsteigen, ich darfs aber nicht, damit ich nicht über meinen Plan hinaus gerissen scheine, durch Ideen, die mir angenehm und behäglich sind; das oben angeführte aber muste ich sagen, um zu zeigen, welchen Begriff ich von der Aufklärung Europens habe und von dem Rechte, das wir haben uns vermöge der Wissenschaften vorzüglicher zu glauben, als die Menschen aller verflossenen Zeiten. Auch hatte ich einen Weg für den Schatz zu bahnen, daß die Geschichte der Philosophie und der forschenden, metaphysirenden Vernunft die Geschichte der Wissenschaften sey; und dann frägt sichs, ob das Christenthum die Geister zum philosophiren in Wirksamkeit gesetzt habe, oder ob dis ohne die Hülfe desselben geschehn, und ferner, ob man muthmassen könne, daß es geschwinder und sicherer geschehn können, wenn kein Christenthum gewesen wäre.

Die Philosophie nebst den andern Wissenschaften und Künsten gehören Griechenland zu, und vornemlich Athen. Es hatte eine ganze Reihe Philosophen, die aber mit der wahren Gabe tief zu forschen und zu erfinden die sind: Phythagor, Plato, Aristotel, Epikur und Zeno. Nach diesen ward nichts Neues ausgesonnen, und man kann sagen, daß sich die Vernunft damals auf alle Seiten gewandt und gleichsam erschöpft hatte. Denn die Zeiten nach diesen Männern hatten nichts als Auslegungen ihrer Werke; und weil man nichts neues mehr schuf, so ward man Eklektiker, und Pota-

mon

mon in Alexandrien stiftete diese seine Schule gegen das Ende der Zeiten des Augustus. Sylla kam nach Athen, und so wie er überall, wo er hinkam, Verwüstung mit sich brachte, so ließ er auch daselbst die fast heilig gehaltenen Bäume um der Akademie umhauen, und führte die Bibliothek des Apellicon mit sich. Itzt wurden die Römer Herren in Griechenland, und so wie überhaupt unter ihrer Beherrschung, so auch insbesondere unter Augusts nächsten Thronfolgern waren keine günstige Umstände für die Wissenschaften. Das war von keinem Nutzen, daß Nero neben seinen andern Grillen auch auf die fiel, daß er sich mit einem grossen Gefolge nach Athen begab, und sich daselbst, um seine Achtung für die Stadt zu bezeugen, so gar griechisch kleidete. Unter der Herrschaft der Römer giengen die Schulen des Plato, des Epikur und des Aristotel zu Grunde. Zwar bewies August, der in der Beschützung der Wissenschaften Ruhm suchte, viel Gnade gegen Athen, Epikur aber war sein und seines Hofes Held, ja Epikur, der so gar nicht verstanden, sondern mißgedeutet ward, so daß seine Lehre sich zu den leichtfertigen Sitten reimen konte. *) Dieser Stadt wiederfuhr nachher auch von andern Käisern Gunst, allein

*) Non ab Epicuro impulsi luxuriantur, sed vitiis dediti luxuriam suam in philosophiae sinu abscondunt et ibi concurrunt, ubi audiunt laudari voluptatem. Nec aestimatur voluptas illa Epicuri --- eum sobria et sicca sit, sed ad nomen ipsum advolant, quaerentes libidinibus suis patrocinium aliquod et velamentum. Seneca d. vit. beat. Cap. 12.

allein einer derselben, Hadrian, war in Egypten der Zauberey und Wahrsagerey so ergeben worden, daß man mit Grunde vermuthet, er habe seinen geliebten Antinous geopfert; eben so angesteckt von dieser Schwachheit war Marcus Aurelius, der sich auch daher zu den Mysterien einweihen ließ. Die damaligen traurigen Zeiten brachtens so mit sich, daß die Menschen der Sterndeuterey und den Wahrsagerkünsten ergeben waren; es sassen immer zwischenein abscheuliche Tyrannen auf dem Throne in Rom, und sehr weit umher reichte ihre Grausamkeit; die Frölichkeit muste verschwinden und Zurückhaltung die Herzen aller umgeben, man suchte folglich Tröstnng, wie ein Schwermüthiger sie zu suchen pflegt, man wolte wissen, was bevorstünde, weil man stets fürchtete, es stünde Böses bevor. Ich bleibe mit den Gedanken einzig und allein bey der Philosophie stehn, die nichts vom Christenthume entlehnte, die dem Christenthume widerstand, und daher Ursache hatte sich so hoch zu heben als nur immer möglich war; was aber sah man da, ja was konte man erwarten, zu einer Zeit, da bürgerliche Kriege, Absetzung der Regenten, ja Ermordung derselben stets eins auf das andre folgten, da barbarische Nationen von allen Seiten her hereindrangen, da der Soldat Alles in Allem im Staate war, da Männer von der niedrigsten Abkunft, ja so gar aus barbarischen Nationen, mit den rohesten Sitten, bis zur Käiserwürde gelangen konten. Die Ptolomäer hatten sich dadurch verherrlicht, daß sie Alexandrien angelegt und durch den anmuthigen Sitz, den sie

den

den Wissenschaften daselbst verschafft hatten ; aus Alexandrien aber haben wir nichts erhalten, als Wiederholungen dessen, was andre gedacht haben, als Umschreibungen und Kommentare über die Schriften der älteren Philosophen. Julian bestieg den Thron und suchte seinen vornehmsten Ruhm darin, daß er das Heidenthum durch Vertilgung des Christenthums empor bringen möchte, was konte man nicht von einem Regenten erwarten, der, so wie dieser, die Philosophen ehrte, selbst einer war, und übrigens so standhaft in der Ausführung seiner Unternehmungen war ; gleichwohl sah man nur schwärmerische Geister, so wie er: ein Jamblichus, der es vom Porphyrius gelernt hatte die Natur mit Genien und Untergöttern zu füllen, die über das Schicksal der Menschen walteten, und daher besänftigt werden müsten ; oder ein Plotinus, ein Maximus, ein Edest, welche letztere beyde Julians Lehrer waren. Und welch ein Jahrhundert für die Philosophie, wenn dieser Käiser selbst in seiner schwärmerischen Lobrede auf die Sonne, sie die Königin und Beherrscherin aller Dinge nennet : man muß aber noch dabey erinnern, daß Julian als Philosoph sprach und seine philosophischen so wohl als seine Religions Ideen ausdrücken wollte. Man bedenke ferner, daß das Heidenthum noch bey weitem nicht unterdrückt war, so daß die, die Geist hatten, sich gerne hätten frey zeigen können. Symmachus schrieb und redete für das Heidenthum ; Gratian war der erste, der nicht oberster Pontifex seyn wollte, welches vor ihm Konstantin und die andern alle gewesen

waren; Theodosius der 1. gebrauchte den Kunstgriff das Heidenthum dadurch anzugreifen, daß nichts mehr aus dem öffentlichen Schatze zu den Opfern genommen werden solte, bis unter Theodosen dem 2. aber konten die Heiden so wohl bürgerliche als Kriegs-Bedienungen bekleiden. Athenais, die Tochter des atheniensischen Philosophen Leontius, welche Theodosius der 2. heyrathete, war im Heidenthum erzogen, und ob sie gleich eine Christin ward, so behielt sie doch die Lust zu den Wissenschaften und die Liebe für ihre Vaterstadt Athen; es ward dahero eine neue Akademie daselbst gestiftet, kein originaler Geist aber kam hervor. Proklus zeigte, daß Orpheus, Pythagor und Plato einerley System gehabt hätten, und so bewunderte er sie mit einander. Marin, dem er das Katheder überließ, ging um Nichts weiter. Ueber Plato und Aristoteln hinaus sahen sie nichts, eben so wenig sahen die Philosophen unter Anastasen, Justinianen und Justinen, eben so wenig die Araber und die europäischen gleichfalls bis zum 16ten Jahrhunderte. Einige Sophisten, einige Rethoren und neben ihnen einige theurgische Schwärmer, das war alles, was die Welt hatte, wenn wir das Christenthum abrechnen, und diese Rethoren, als Libanius der Held Julians, oder Symmachus und mehrere der beträchtlichsten, wie weit stehn die nicht unter einem Demosten und Cicero, und unter denen, welchen wir zu unsern Zeiten den Namen wohlredender Männer beylegen.

Ueberschaut man demnach die ganze Reihe Jahrhunderte, so findet man, wie ich oben gesagt habe,

habe, nichts originales, keinen schöpferischen Geist, nach Pythagoren, Plato, Aristoteln, Epikuren und Zeno, sondern die Vernunft scheint wie erschöpft, entkräftet. Selbst als schon das Christenthum sich zeigte, sich ausbreitete und das Heidenthum so gewaltig angriff, wurden die Geister noch nicht in Wirksamkeit gesetzt, neue Aussichten zu eröfnen, und sich über das schon vorhandne zu erheben. Die Kraft dazu fehlte; und mich dünkt, es liege gar deutlich in der Geschichte, daß wenn man in Konstantinopel nicht bald die Ideen des Arius, bald des Nestors, bald die Bilderstürmerey, bald sonst was von der Art gehabt hätte, worüber man stritt, so hätte man gar nichts gehabt, was den Gedanken erhalten hätte, daß es Bücher gebe, die man lesen, Systeme, die man überdenken, oder Wissenschaften, auf die man sich befleissen müste. Bey der Ueppigkeit, den vielen Verschnittenen und den morgenländischen Hofsitten, die von Konstantine an eingeführt wurden und fortwährten, bey dem harten Despotismus und dem drückenden Finanzwesen hätte man immer mehr und mehr alle Freyheit der Seele verlieren müssen, und was wäre denn von Roms Geiste und römischen Kenntnissen übrig geblieben? Nichts, als was von Athens in Antiochien und Alexandrien übrig blieb: Unsittlichkeit nur, und heisse Wollust und Wettrennen und unbändige Faktionen von Blauen und Grünen. Warum solte man alsdenn nicht Mahomets Lehre angenommen haben, die doch besser als eine plumpe Götterlehre war: Mahomet aber, dieser Despot über Vernunft und Seele,

führte Unwissenheit mit sich und verdammte zu Barbarey.

Anlangend denn die Abendländer, so will ich das vorbeygehn, daß die Geistlichkeit und das Christenthum, wie sehr auch die Menschen das letztere entstellt hatten, und wie verderbt auch die erstere war, dennoch Rom erhielten, daß es nicht vor der Gewalt der Barbaren zu Grunde gieng, es gehört dis an einem andern Ort dieses Werkes, und wird da gezeigt werden. Hier will ich nur fragen, wie es ohne das Christenthum hätte geschehn mögen, daß die Wissenschaften zu Völkern ausserhalb Italiens gelangt wären, zu Deutschland, England und dem Norden? Ueber alle Masse nothwendig wars aber, daß sie dahin gelangten, denn das ist augenscheinlich, daß sie dadurch, daß diese Völker sie behandelten, mit ihrem gesetzten Wesen, womit sie ordentlich aber auch unverdrossen einhergehn und mit der Sinnesbeschaffenheit mehr zu grübeln und zu forschen, mehr der ruhigen, kalten Vernunft zu folgen, als erhitzt von Phantaseyen zu seyn, und fein und schnell zu empfinden; augenscheinlich ist dis für jeden, der der Vernunft in ihrem gewonnenen Fortgange nachspürt, daß dadurch die Wissenschaften zu der Höhe gediehen sind, als geschehn ist durch germanische, brittannische, und das mag ich wohl nennen nordische Standhaftigkeit. Von den Griechen sagte Cicero, daß sie sich mehr um Worte bekümmerten und stritten als um Wahrheiten, *) und das gilt von ihnen von

Ari-

*) Verbi controversia torquet Graeculos homines, contentionis cupidiores quam veritatis.

Aristoteln an bis auf die Zeit, da Mahomet der 2. Konstantinopel eroberte, indessen man sich daselbst um Worte und wenig bedeutende Ideen zankte und darüber versäumte sich in Vertheidigungsstand zu setzen. Es war durchaus nöthig, daß die Philosophie und die Wissenschaften unter Menschen von ruhigerm und stärkern Karakter kamen. Die Römer hätten in diesem Betrachte der Welt vielen Nutzen schaffen können, das aber hinderte der kriegerische Geist, und es geschah nicht ehe als in den Tagen der Entartung, der Verderbniß, in den Tagen des Augustus, daß die Wissenschaften in Rom rechte Ehre genossen, aber weder damals noch nachher waren günstige Zeiten für die ernsthaften, forschenden, hohen Wissenschaften. Die Völker gegen Abend und Mitternacht sollten den Ruhm haben, diese Wissenschaften zu ihrer wahren Höhe gebracht zu haben. Das nemlich wird wohl ein jeder, selbst bey der geringsten Kenntniß des Morgenlandes und der dortigen Völker einräumen, daß dorther das reine, ebenstrahlende Licht nicht kommen konte, wohl aber wenige scharfe, aber schnell vorübergehende Strahlen, einige heisse Träume, einige Anstrengungen, welche die Natur nicht aushalten konte, endlich auch etwas Stückwerk, so abgebrochen als es da seyn muste, wo die Phantasey des Regenten alles ist, und folglich keine Beständigkeit zu einem Vornehmen statt findet, das lange und gleichförmig einhergehn soll. Ruhige, starke und freye Seelen musten die Wissenschaften zur rechten Höhe bringen, und diese Ehre fiel, wie gesagt, den Völkern gegen Niedergang und

Mitternacht zu; diese Völker aber waren Franken, Gothen, Longobarden, Normannen, Angelsachsen, Obotriten, Slaven, und wer kann sie alle nennen. Welchen Weg hatten nicht diese Völker zurückzulegen, ehe sie aus ihrem Zustande dahin gelangen konten aufgeklärte Völker zu werden! Welche Verändrungen und Revolutionen zu erfahren, und welche Hindernisse für die forschende Vernunft, die keine Wirksamkeit äussern kann, als unter einem Staate, in welchem Ordnung ist, und bey einer, durch Gesetze, durch Frieden, durch Wohlstand anmuthigen Lebensart. Hier war nicht Luft und Land, als sie der Grieche hatte, keine Lage als Alexandriens, kein Reichthum, daß man auf Bequemlichkeiten des Lebens hätte sinnen können, auf Festlichkeit des Gottesdienstes, auf stolze Denkmale für den Mann des Ruhmes, auf Schauspiele zur Belustigung des gemeinen Volks. Ein wildes Land war da und ein rauhes Volk, keine Städte, kein Handel, keine Industrie; Krieger nur und Sklaven bewohnten das Land, und zwischen denselben war nichts. Nicht geehrt genug war der Regent, um die Denkungsart andrer stimmen zu können, denn was waren die Regenten vor ihren Kriegsgenossen und Fürsten und Lehnsträgern? Es muste denn freilich den Sitten und Begriffen dieser Völker Gewalt geschehn, ehe sie von ihrem rauhen, kriegrischen, anarchischen Betragen und Zustande abgebracht werden konten, und wir sehns, wie lange es währte, bevor diese erwünschte Veränderung hervorgebracht wurde. Keiner führe hier die Gothen unter ihrem Theodorich als einen Beweis

weis wider das an, was ich behaupte; Diese Gothen waren ausser ihrem Lande, an einem Orte, wo das Christenthum mehr als irgendwo Alles bewahret hatte, was zu sanftern Sitten leiten konte; in Italien waren sie und Theodorich hatte eine Hofhaltung, Christen waren sie und das Christenthum hat auf sie gewirkt. Die Frage ist: warum diese rauhen Völker es nicht dahin bringen konten, daß sie alles verwüsteten? Warum sie von ihrem alten Karakter abwichen? Wie sie in ihrem eignen Lande, unter ihrem eignen Klima verändert wurden? Daß es spät geschah, das zeugt von der Schwierigkeit, und man verliert nichts dabey, wenn man die Unwissenheit der Zeiten treulich vorstellt, so eingewurzelt und hartnäckig als sie wirklich war, samt den bedauernswürdigen Abweichungen der Vernunft von der reinen, faßlichen Wahrheit. In Griechenland oder in dem griechischen Konstantinopel ward der Saame zur nachherigen Aufklärung aufgehoben, und obschon die ganze Philosophie bloß aus einer in Theurgie verwandelten platonischen Lehre bestand, so blieb das Griechische doch die Sprache des Hofes, bis auf Mahomet dem 2. Dadurch, wie unbedeutend es gleich war, hing man doch an das vormalige, und konte zur bestimmten Zeit zu den Quellen gehn, denn wer wird sagen oder glauben wollen, daß, weil das Christenthum eine Zeitlang allein wirkte, daß die Welt daher ohne Schaden eines Plato, Aristotels und andrer Denker des Alterthums hätte entrathen können. Eine Gährung entsteht nicht anders als vermittelst streitiger Dinge, das Stärkste aber gewinnt

winnt die Oberhand. Leo Isaurikus behielt auf dem Throne den Karakter, den er als Soldate gehabt hatte, erneuerte den Auftritt der unterm Basilikus vorgegangen war, zerstöret die Bibliotheken, und glaubt daß dis mit zum Eifer wider die Bilder gehöre. Was würde dieser Mann nicht gethan haben, wäre kein Christenthum gewesen, ja, wer könte auch nur so viel Gutes von ihm erwarten, als von dem Omar, der die Bücher in Alexandrien ausrottete. Bey allem dem wirkte doch diese hitzige Bilderstürmerey sowohl als der Kampf des Stolzes zwischen Konstantinopels Patriarchen und Roms Bischöfen eine nützliche Gährung. Man ward da genöthigt in Schriften und Büchern zu streiten, durch Gelehrsamkeit Ansehn zu suchen und Gründe für die Foderungen aufzufinden, die der eine Nebenbuhler gegen dem andern machte, und dann hieng man, wie gesagt an der schon vorhandnen Erkenntniß, so daß der Uebergang zu den Besseren und Mehreren leichter ward. Ohne Christenthum aber hätte keine Gährung unter den Geistern statt gefunden, wenigstens wäre die Kette der Begebenheiten anders geworden als sie da ward. Ob nun dis Gute auf eine andre Art hätte erreicht werden können, das auszumachen mag andern zur Zeitkürzung dienen: Ich bleibe bey den Geschehenen, dem Wirklichen und überlasse jenen den Roman von dem Möglichen.

Bey jedem fernern Schritte in der Geschichte der Wißenschaften finde ich das Christenthum vor mir als wirkende, als bewahrende Ursache. Johannes von Damascus ist, gleichsam der erste Lehrer

rer der scholastischen Theologie. Er so wohl, als alle auf ihn folgende Scholasticker hiengen Aristoteln an; allein es war gut, daß Aristoteles bekannt wurde, denn das wird wohl niemand behaupten, daß nicht der Uebergang zu reiner Philosophie, und folglich zu reiner Religion dadurch befördert worden. Zwar konnte man, mittelst dieser damaligen Art zu philosophiren, alles in der Religion in einige zweiffelhafte Fragen verwandeln, und darüber streiten, ohne viel gelesen, oder viel nachgedacht zu haben, und dis war auch diesen Zeiten der Unwißenheit gar gerecht, die Geistlichkeit konnte so sich das Ansehn geben, als wäre sie sehr reich an Einsichten; allein vom Lombard, Abelard, Anselm, Thomas, Duns, Occam und so ferner, geht der Weg gerade fort zur Reformation. Arnold von Brescia war Abelards Schüler, und wer weiß nicht, wie er die Hierarchie angrif, ja er ward so gefürchtet, daß man nicht zufrieden, ihn verbrannt zu haben, seine Asche in die Tiber streute, damit das Volk, das sehr für ihn war, nicht ein Heiligthum daraus machen möchte. Wenn denn auch Hales der unwiderlegliche, Bonaventura der seraphische, Thomas der engelgleiche, Scotus der subtile genannt wurden, wenn Duns aus Mißgunst gegen Thomas, ihn angriff, und Occam wider Dunsen angriff, wenn sie Sekten von Nominalisten und Realisten stifteten; so gehöret dis alles zu den Abweichungen, dem Bedauernswürdigen, den Unheilen, worunter unsre Gattung immer leidet; die grosse Frage bleibt aber die, ob es nicht die Scholasticker, Dialecktiker,

cker, oder wie man sie nennen will, gewesen sind, die der gänzlichen Verfinsterung vorgebeuget haben. Folgende Ordnung finde ich in Hinsicht der Philosophie und der Wißenschaften in der Geschichte: Plato war der Held der ersten christlichen Jahrhunderte, dann ward es Aristotel, dann kam Descartes und führte die electische Freyheit ein, darnach gieng man weiter nach zwoen Richtungen: nach der einen behielt man die Religion bey, und reinigte sie von dem Fremden, was Menschen hinein gebracht, und sie dadurch verderbt hatten; nach der andern wich man ab von ihr, ward auch wohl ihr Bestreiter, half aber, seinen eignen Absichten zuwider, zu ihrer Reinigung; denn die Freunde derselben musten, als sie heftig angegriffen wurden, alles im Stich lassen, was nicht die Probe hielt, so wie sie sich denn auch üben musten eben so tief zu forschen, als die, wider welche sie zu streiten hatten. Das wißen wir, daß es keine Sprünge giebt in dem Lauffe der Dinge, es versteht sich also, daß man nur Schritt vor Schritt weiter kam; keiner fordere daher von Agricola, Roterodamus, Melanchthon, Camerarius, was wir bey einem Ernesti, einem Jerusalem, einem Bonnet, einem Cramer finden, eben so wenig was man bey einem Leibnitz fand, und bey Wolfen, der in der Geschichte unsrer Vernunft merkwürdiger ist, als oft erkannt wird. Durch den Fleiß der Aeltern aber, und ihre Entdeckungen, sind die Neueren so weit gekommen, die Aelteren hingegen sind durch das Christenthum auf die Bahn geführt. So mag man denn gerne beybringen, daß

Carls

Carls des Grossen Eifer so wenig Aufklärung in Deutschland hervor brachte, daß Unwißenheit mit der Verderbniß der Sitten und der Kirchenzucht in gleichem Paare giengen, daß die Geistlichkeit Wißenschaften und Amt versäumte, um in den Krieg zu ziehn, daß es allgemein war, einem jeden der Zauberey zu beschuldigen, der Einsichten hatte, und blicken ließ, so, daß dis sogar Gerberten widerfuhr unter Otto dem 3ten, ob er gleich Pabst ward unterm Namen Sylvester der 2te, allen diesen, sage ich, mag man noch das Schicksal eines Ramus und Galilei und andrer beyfügen; dagegen muß ich aber erstlich auf Sokraten verweisen, in dem aufgeklärten Athen, der sterben muste, weil er ein Denker war; und demnächst, was nützte es den Menschen, die mit ihm in einem Cirkul lebten, daß er da gewesen war? Keine Gährung entstand unter ihnen, kein Fortgang zu Vernunft und Wahrheit, seine Ideen starben mit ihm, wenigstens starben, verschwanden sie fürs Publikum, das mit ihm zugleich lebte, und wir Christen erst haben diesen Mann verherrlicht. Wer Philosoph ist, und wer ohne Partheyen oder Hypothesen anzuhangen, diesem nachdenken will, der wird schon finden, wie ganz anders die Welt durchs Christenthum geworden, in Hinsicht auf Wißenschaften und Vernunft. Itzt gehet keine Idee verloren, kein System, das die Probe hält, stirbt hin, man steht nicht stille, wird nicht kraftlos über dem Nachforschen, fährt nicht zurück, wenn man in die Tieffe schaut. Zur Vollommenheit führt jeder Schritt, und allgemein wird die Aufklärung; so

aber

aber wars nicht vordem, konnte nicht so seyn, denn alle Metaphysick war Traum, war unsicher, und folglich muste jedes System nur seine Zeit währen, und die Welt in der Ungewißheit bleiben. Die Metaphysick aber ists, die die hohen Kräfte der Seele in Wirksamkeit setzt, und dadurch, daß man tief schaut, und hohen Flug wagt, und mit seiner Idee das Unsichtbare umfassen darf, dadurch ists, daß man Muth fasst, Geometer und Astronom zu werden, wie Kästner und Hell.

Man redet so viel von den Arabern und dem, was wir ihnen in Hinsicht unserer Erkenntniß schuldig sind. Fürs erste aber wird das, was sie wusten, zu mehr gemacht, als es wirklich ist, und diesennächst ist selbst ihre Aufklärung, so viel sie deren genossen, eine Wirkung des Christenthumes; sie waren dem Griechenlande näher als wir, im Abende und Norden; sie erwarben Reichthümer, und es entstanden prächtige Höfe. Es wird begreiflich, daß Haroun al Raschid leichter als unser Carl die Künste erwecken, leichter stolze Pracht und die Bequemlichkeiten der Ueppigkeit um sich her versammeln konnte; warum hätte er denn nicht Carln die Wasseruhr zum Geschenke schicken können, die den Hofleuten des abendländischen Kayfers nicht anders als wunderbar vorkommen konnte. Mammun und andre, die auf ihn folgten, entfernten sich auch von Abubekers und Omars Mäßigkeit so wohl, als von derselben rauhen Gleichgültigkeit gegen die Wißenschaften, und die Fürsten aus dem Geschlechte der Abaßiden machten Bagdad so merkwürdig, als es durch seine Lehrschulen,

schulen, seine Sternkundige, Dichter und andere war, die sich auf Wißenschaften legten, so nach dem Geschmacke der Araber waren. Es blieb in der Folge so, bis im 13ten Jahrhundert, da es von mungalischen Tataren, und nachher zweymal vom Timur erobert ward, nachher aber beständig mit türkischer und persischer Bothmäßigkeit wechselte. Die herrlichste Periode der Araber war im 11 und 12ten Jahrhunderte, da hatten sie ihren Alfaragius, Averroes, Avicenna und Rhases. Was aber thaten die sonderlich mehr, als daß sie einige Bücher der Griechen übersetzten, und Commentarien darüber schrieben? Alfaragius hatte den Aristotel 40 mal gelesen, Averroes hielt ihn so hoch, daß er glaubte, die Natur sey nicht zu vollen Kräften gekommen gewesen, als da sie diesen Vater der Dialectick hervor brachte. Uebrigens war die Sterndeuterey und was sonst zur Wahrsagerkunst zu leiten schien, die liebste Wißenschaft dieser arabischen Gelehrten so wohl, als ihrer Fürsten. Vornemlich die Wahrsagungen, die Leo, der sogenannte Philosoph, dem Kalifen al Mammun schickte, machtens, daß dieser so begierig ward, ihn an sich zu ziehen, daß er Theophilen auser einem ewigen Frieden, über 1000 Mark Goldes bot, ihm den Philosophen zu überlassen. Hier finden wir den morgenländischen Karackter, und den Karackter des Despotismus. Magi, Zaubrer und Zeichendeuter waren am babylonischen, egyptischen, persischen und jedem andern morgenländischen Hofe, und ihre Kunst war auch gar gerecht für Despoten, die der Unwirksamkeit ergeben,

aber

aber auch voll heimlicher Furcht waren; denn es ist so wohl gar bequem seine Unternehmungen nach einem vorher gesagten und bekannten Ausfalle einzurichten, als auch natürlich, daß der von Aengsten gequälte Mensch wissen will, welcher Unfall ihm bevorstehe. Die mehrere Schwäche der Weiber, und die Gewißensunruhe in der Seele der Despoten, sind die Ursache, warum diese so wohl als jene, der Wahrsagerey und anderley Aberglauben mehr als andre ergeben sind. Wir finden in dem Angeführten noch einen andern Zug aus dem Karackter des Despotismus, wie nemlich der Fürst alles an sich ziehe, alles in allem ist und seyn will, jeglichen Vortheil, jegliches Vergnügen genießt, ohne dem Volke daran Theil zu geben; denn, blieben nicht die Unterthanen der Kalifen wie sie waren? Und wo finden wir eine Spur, daß sich die Kenntniße ausgebreitet hätten? Von Bagdad und Cordua müste die Verfeinerung der Sitten gekommen seyn, es geschah aber nicht, konnte auch nicht geschehn, wegen der unglücklichen Regierungsart. Der ganze Gewinn, den die Araber von ihren Philosophen hatten, bestand darin, daß man dialectisch über den Sinn des Korans zankte, und daß so viel Seckten entstanden, deren man auf einmal mehr als funfzig zählte; bey den groben, unphilosophischen Ideen des Korans aber blieb man stehn, und wenn ja je zuweilen ein Mann wie Avicenna und andre das Falsche des Systems einsahn, so nützte dis doch seinen Zeit-Verwandten nichts. Der Koran gilt nicht nur, er wird auch erklärt und geglaubt, gerade

wie

wie man ihn unter Omarn erklärte und glaubte. Der Despotismus verbeut alle Untersuchung, und ist ein unüberwindliches Hinderniß für die allgemeine Ausbreitung der Einsichten. Kann seyn, daß die Araber gewiße Arzeneyen gekannt, und uns gewiße chymische Handgriffe gelehret haben, sie mögen die Distillirkunst und den verderblichen Brandtewein nach Europa gebracht, mögen etwa zur Thorheit der Alchymie Anleitung gegeben haben, sie dürften sichs vielleicht zuschreiben, daß sie uns die Kenntniß verschafft, Zucker zu erhalten; damit ist aber auch wohl das Meiste hererzählt, was ihnen zu eigen gehöret, und wir von ihnen können entlehnt haben. Doch wären wir ihnen auch für mehr verpflichtet, hätten sie auch höhere und mehrere Kenntniße besessen, so bedenke man doch, was sie gewesen seyn möchten, wenn sie nicht mit jenem Konstantinopel in Verbindung gewesen wären. Aus Athen und Alexandrien hatten sie nichts geholt, denn diese Oerter fühlten ihre Gewalt und Lust zu Verwüstungen. Das weiß ein jeder, daß so wie in der letztgenannten Stadt die Bibliotheck, die die Mutter hieß, und 400000 Bände enthielt, unter Cäsarn eingeäschert wurde, so ward auch die andere, die sie die Tochter nannten, von 500000 Bänden, auf Omars Veranstaltung gebraucht, die Bäder zu heitzen. Damals dachten die Araber so, daß, wie dieser Kalife urtheilte, die Bücher entweder unnütz wären, wenn sie nichts enthielten, als was im Koran stand, oder auch etwas enthielten, das dem Koran zuwider lief, und folglich verdienten vertilgt

zu werden. Was konnte man von diesem Volke erwarten, welches durch Religion, Regierungsform, und durch seinen verfolgenden Haß gegen andre, so sehr abgehalten ward, von andern etwas zu entlehnen, oder andern mitzutheilen, und wer kann übrigens sich mit diesem Omar aussöhnen, so schwärmerisch, mäßig und streng in Sitten er auch war. Er wars, an den ein Musulmann, der einen Zwist mit einem Juden hatte, appellirte, als Mahomet für den Juden geurtheilt hatte; Omar schlägt schnell dem Musulmanne den Kopf herunter, und spricht, so muß man dem thun, der nicht mit dem Willen seines Herrn zufrieden ist. Omar wars, von dem die arabischen Schriftsteller erzählen, daß er 36000 Schlösser oder Städte erobert, 4000 christliche, magische und heidnische Tempel verwüstet, und 14000 Moscheen erbauet habe; welches, wenn mans auch, wie bey den Erzählungen und Berichten der Araber nöthig ist, auf die Hälfte herab setzt, dennoch zeigt, welchen verheerenden und schwärmerischen Geist dieser Mann hatte. Durch die Eroberung Modins, dieser prächtigen Stadt in Persien, und durch Erwerbung der vom Kosroes gesammelten Schätze und Kostbarkeiten wurden die Araber zuerst von ihrer strengen Mäßigkeit abgebracht, und da sah man in der Folge Fürsten, die grosse Schätze nachliessen, da Omars ganzes Reisegeräth hingegen, als er auszog ein Reich aus Syrien, Persien und Egypten zu stiften, bloß aus zween Säcken Reis und Früchte bestand, nebst einem Schlauche mit Wasser, welches er mit einander auf dem Kameele,

das

das ihn trug, mit sich führte. Freylich wohl mu: sten die vielen Eroberungen und die Schatzungen, die den überwundnen Völkern aufgelegt wurden, die Kalifen in den Stand setzen, prächtig zu seyn, wie viel Gold aber sie immer aus Persien und Afrika herbey holeten, so wars doch nicht daher, wo sie ihre Wißenschaften herbrachten, oder nach: her ihren Aristotel, dessen Schriften die Quellen aller ihrer Philosophie waren. Des Moavia Sammlungen von Traditionen konnten ihnen wenig nützen, die Bücher aber die al Mammun und andre in Konstantinopel aufkauffen ließ, die brachten sie auf die Spur grösserer Kenntniße, als die der Koran enthält: und wenn dis Kon: stantinopel nicht gewesen wäre, sollten dann nicht Mahomets Nachfolger bis auf Almansorn, dem ersten Beförderer der Wißenschaften, vollendet ha: ben, alles zu verheeren, und den Ausgang aus der Barbarey zu verschliessen? Mit dieser christlichen Stadt gegen Morgen wars wie mit Rom, der christlichen Stadt gegen Westen, beyde nemlich waren die Archive der Vernunft, das aber wißen wir, daß in Archiven wichtige Sachen unbekannt und unverstanden liegen können, wie gut aber ists gleichwohl, daß sie da sind für die gelegne Zeit, da Menschen sich an dieselben wenden, und Aufklä: rung finden können.

Wie kurz ich auch gewesen, und wie flüchtig ich so viele Jahrhunderte durchwandert bin, so dürfte ich doch vielleicht überflüßig von der klaren historischen Wahrheit geredet haben, daß ohne das

Christenthum und die Wirkungen desselben, völlige Finsterniß über den ganzen Erdkreis seyn würde. Denn ein Theil ohne Reichthümer, würde den Zeiten des Klovis ähnlich sehn, wie es noch vielleicht in einem grösseren Theile von Nordasien ist, als man etwa glaubte, ein andrer Theil mit Reichthümern würde so dunkel seyn, als etwa das heutige Konstantinopel und Dehli, und andre Oerter des Morgenlandes, wo Despoten Hof halten. Und hätten übrigens die Araber auch alle die Lobreden verdient, die ihnen gehalten werden, in Hinsicht ihrer Kenntniße und dessen, was die Welt durch sie gewonnen hat, so kömmt doch immer noch die Frage vor, was da geschehen wäre, als die Türken ein tatarisches Volk sich zu Herren machten, und als Mahomet der 2te im 15ten Jahrhundert Konstantinopel eroberte, was da geschehen wäre, wenn kein Christenthum und kein Land das durchs Christenthum geordnet, verändert worden, in Europa gewesen. Daß wir in der Geschichte so ofte auf Zeiten treffen, da man so gut als verzweiffeln sollte, an der Abwendung des Unheils, wenn man die stets fortschreitende Haushaltung GOttes, durch mosaische und christliche Lehre nicht in Betracht nimt, das setzt die Bestreiter der Religion in Verlegenheit; wir andern aber finden uns aus dem Labyrinthe heraus. Alle Völker des Erdkreises sind ohne vernünftigen Begriff von GOtt, und diese Idee ist beym Ebräer allein, – Europa und sein Rom kömmt in die Gewalt rauher, unwißender, kriegrischer Barbaren, – der Aufgang gehorcht dem Mahomet, und

hernach

hernach den türkischen Sultanen, – Athen verschwindet, – Konstantinopel ist durch seine Regierung und durch seine Religion so zu barbarischer Unwißenheit verdammt, daß es wider uns kriegen, mit uns handeln, uns kennen kann, viele unserer Brüder, Gesandte und ihre Gefolge innerhalb seiner Ringmauern haben, und dennoch alle dem Lichte widerstehn kann, das von Europa uns dort hinüber strahlt. So ist es mit dieser Stadt, und so ist sie durch Sultan Mahomet den 2ten geworden, als jegliche Kenntniß, und jeder Denker von da wegflüchtete. Sie konnten bey diesem Monarchen nicht bleiben, wie stolz und freygebig er auch war, und der venetianische Mahler Bellino, den Mahomet so reichlich, und sogar mit einer güldenen Krone belohnte, muste hinwegeilen von einem Orte, wo man entweder wirklich einen Sklaven den Kopf abschlug, um zu zeigen, wie die Muskeln im Tode angezogen werden, oder wo man wenigstens dem Künstler versprach, ihm ein solches blutiges Modell vor Augen zu stellen. Dem denkenden Manne heisst es nichts, daß Voltaire sich einen ehrenwerthen Held aus diesem Sultane bildet, und das, was man dem Bellino anbot, oder wirklich that, unglaublich findet, weil, wie Voltaire meint, die Menschen nur in der Hitze des Zornes morden. Mahomet mag wohl von den Türken der Grosse genennet werden, weil er Ikonien und Natolien erobert hatte, Herr über den Archipelagus und über Bosnien, und ein Theil Serviens war, dem trapezuntischen Reiche ein Ende machte, und damit umgieng, wider Italien zu

ziehen, dieser Zerstörer Konstantinopels und des griechischen Kayserthumes, kann als einer der sich Alexandern zum Muster gewählet hatte, von den Seinigen groß genennet werden; er kann Lateinisch, Griechisch und Persisch verstanden haben; immer war er doch ein grausamer Despot, und das erfuhr Stephan von Bosnien, der wider das ihm gegebene sichere Geleit hingerichtet wurde, so wie der griechische Kayser und dessen Töchter, deren Geburt und Würde sie nicht vor der Beschimpfung zu befreyen vermochten. Doch alles dis kann hier übergangen werden; das aber zeigte sich in der That, daß die Wißenschaften und ihre Liebhaber, mit dem Christenthume aus Konstantinopel flüchten musten. Wäre nun unser Europa nicht christlich gewesen, oder durchs Christenthum gewirkte Verfassung und Sitten in demselben, wo hätte denn die Zuflucht der aus Griechenland, ihrem wahren Vaterlande, verstossenen Wißenschaften seyn sollen? hier geht denn abermals ein merkwürdiger Auftritt vor unsern Augen vor, und es wird äusserst sichtbar, wie sehr die Vortheile im Grossen, die Vortheile für unsre ganze Gattung, je nachdem sie mit dem Christenthume verbunden sind, bey weitem das Ungemach, ja das Unglück überwiegen, welches aus Anlaß des Christenthums einzele Menschen, andern einzelen Menschen zugefügt haben können. Ich kann wohl sprechen einzele Menschen, ob schon hier die Rede von Tausenden und Millionen ist, denn gegen die ganze Gattung sind das Einzele, besonders gegen sie, Jahrtausende hindurch. Zu grossen allgemeinen Begriffen

soll

soll die Philosophie uns ja führen, und darf ich mir nicht den Begriff von der ganzen Gattung gedenken, was sollte ich denn wohl von der Haushaltung GOttes muthmassen können, in welcher Millionen meiner Brüder in jedem Betrachte so weit unter mir sind. Ich kann aber, und will sie gedenken, diese Idee, und dann begreif ichs, wie Er, der Beglücker unsrer Gattung, nach vollendetem Plane, das Reich GOtt und dem Vater überantworten werde. Die Waldenser, Wiklefiten, Albigenser, Hugenotten, viele davon Mitwanderer mit uns zur hellen Vernunft und Wahrheit, viele unsere wirklichen Brüder, fielen unter dem Schlachtschwerdte der Verfolgung, Millionen sind so gefallen, sind ermordet; Wehe über die Wütenden, die das Amt der Henkersknechte über sich nahmen! allein, die ermordet wurden, hätten auch durch Pest, durch Krieg, durch andres Elend umkommen können, und wir wären doch nicht genöthigt gewesen, unsern Begriff von dem Lauffe der Dinge hienieden, als von einer Haushaltung eines regierenden GOttes fahren zu lassen. Wie aber hätte die Rechnung vom Zustande unserer Gattung ausfallen müssen, wenn zu einer Zeit, da Vernunft und Wißenschaften vor musulmannischem Despotismus, und vor einer gewaltig siegreichen Religion flüchten musten, welche befahl, unwißend zu seyn, wenn da nicht anderswo eine Zuflucht für diese Wißenschaften gewesen wäre? Sie fanden sie in Europa, denn da war die Familie Medicis so wohl in Florenz, als auf dem päbstlichen Stuhle, da war Franz der 1. in Frankreich,

und in Deutschland war die Vorbereitung zur Glaubensreinigung, wodurch man so wohl begierig nach Aufklärung, als auch fähig war, die von den Griechen her anlangende Kenntniße zu nutzen. Wenn aber das Christenthum nicht lange schon in dem westlichen und nördlichen Europa geherrscht hätte, wenn es nicht Verfassung und Sitten modificirt hätte; so wäre da auch kein Pabst Nikolaus der 5. gewesen, der so sorgfältig die alten griechischen Schriftsteller sammelte, und den Grund zu der herrlichen vatikanischen Bibliothek legte; wäre kein Kosmus von Medicis gewesen, der durch nützlichen Fleiß und edlen Gebrauch des Reichthums, sich bis zum Fürstentitel empor schwung, aber dabey auch als Beschützer der Wißenschaften Dank und Ruhm von der ganzen Welt verdiente, so wie er durch seine Freygebigkeit, und durch sein leutseliges Wesen gegen seine Unterhabenden, den so oft unweislich ertheilten Namen eines Vaters des Vaterlandes verdiente; auch wäre da nicht jener Leo der 10te gewesen, dessen unregelmäßige Sitten, und vielleicht epikurisches System Umstände waren, die ihn als einzelen Mann, und etwa wenigen neben ihm, betrafen, wo hingegen seine stolze, königliche Gunst und Freygebigkeit gegen die Verehrer der Vernunft, und gegen Künstler, so sehr ins Grosse und Weitverbreitete gewirkt haben. Man bedenke, wie die Wißenschaften damals modificirt waren, und was dazu erfordert wurde, wenn sie ausgebreitet, und höher getrieben werden sollten. Viel ein Mehrers gehörte damals dazu, ein Mann von vieler Wißenschaft zu heis-

sen,

sen, als vordem: man muste die Sprachen lernen, um die alten Schriftsteller verstehen zu können, und diese Sprachen wurden nicht mehr geredet: Kritick war nothwendig, damit man wüsste, was den Alten wirklich gehörte, und was man ihnen zur Verkleinerung oder zu übertriebner Ehre andichtete: die Geschichte war schon ein unermeßliches Meer, da man so viele Nationen, und so viele Jahrhunderte kennen sollte: die Philosophie mit ihrem Plato und Aristotel, fühlte ihren Mangel, und man war überführt, daß neue Wege entdeckt werden musten, wirkliche Wahrheit zu finden: Baco, Galilei, Copernikus, Cornelius Agrippa, hatten jeder in seinem Fache, neue Aussichten eröfnet: es sollte nun mit Unverdrossenheit fortgegangen seyn, man sollte neue Wißenschaften erschaffen, deren Möglichkeit selbst die Alten nicht eingesehn, oder sich vorgestellt hatten: alles foderte auf, daß man Elekticker würde, wie viel aber war nicht da zu überschauen, ehe man sagen konnte, man habe das Wahreste und Beste gewählt. Ich habe in diesem Werke schon oft den Leser ermahnet, den Zustand unsers Europa zu überschauen, so wohl in dessen Italien, welches alte Griechen anbaueten, als in dessen Rom, und in solchen Theilen desselben, wo Roms Geist, samt Roms Macht wirkten, nicht minder in solchen, wo man nichts mit Rom zu schaffen hatte, und folglich die nordasiatischen Sitten beybehielt; ich muß mich

demnach enthalten, dis hier zu wiederholen; das aber muß man sich hier gedenken, daß, als Mahomet der 2. im funfzehenten Jahrhundert ein Schrecken Konstantinopels, des dortigen Christenthumes, der Wißenschaften und der Künste war, da waren die Sitten in unserm Europa friedlich, so, daß ein einzeler Mann, ja viele ihr ganzes Leben anwenden konnten, Kenntniße zu sammeln, da war ein geehrter Mittelstand, war Verbindung unter den Gelehrten verschiedener Länder, waren Fürsten, die nun nicht mehr mächtige und unruhige Lehnsträger zu Gegnern hatten, war der Gedanke, daß ein Regent ein Volk haben könne, und daß er itzt, da die Staaten in gehörige Verhältniß mit einander gekommen, durch andre Mittel Ruhm suchen müssen, als durch kriegen und fechten. Ferner, und dis ist mir die am meisten wirkende Ursache, war da ein fast unwiderstehlicher Zwang, in die tiefforschende Philosophie einzudringen, weil man eine philosophische Religion hatte, welche befahl, daß man untersuchen, befahl, daß jeder das ganze System inne haben sollte, und keine geheime Lehren gelten konnten. Auch das gieng nicht mehr an, daß der Philosoph und der Untersucher ein gleichgültiges Mitglied im Staate bliebe, denn es gehörte mehr zur Religion der Staaten, als einige Ceremonien und Feste. Auf philosophische Ideen war die ganze Einrichtung gegründet, und diese Ideen von

GOtt,

GOtt, von dem Wesen des Menschen und seiner Bestimmung, waren äusserst wichtig für jedermann, da sie das Religions-System ausmachten: es war folglich eine sehr ehrenvolle Arbeit, diese Ideen aufzuklären. Genug für den denkenden Mann habe ich gesagt, und wer das ist, der urtheile, wodurch Europa in eine Verfassung, und zu Sitten wie diese, gebracht worden: wären aber nicht solche Verfassung und solche Sitten in Europa gewesen, wo denn hätten die aus Konstantinopel flüchtenden Wißenschaften sich hinbegeben sollen? Ich weiß es nicht! das aber weiß ich, daß ringsrum auf den ganzen Erdball Finsterniß ist, nur in unserm Europa nicht.

Die Künste.

De illis judico, quantum ego sapio, qui fortasſis in omni re, in hoc certe perquam exiguum sapio.

Plin.

Ob die Künste zu unsrer Vervollkommung vonnöthen seyn, ob ihre Ausbreitung zu einer schädlichen Weichlichkeit in den Sitten führe, ob sie den Seelen die Stärke benehmen, ob sie der stillen forschenden Vernunft die Achtung entwenden und sie der Einbildungskraft geben, ob die Menschen durch dieselben mehr fein als kühn, mehr sinnlich als denkend, und williger werden sich führen und hinreissen zu lassen, als nach Gründen und dauerhafter Anlage zu handeln; alles dis ist hier nicht meine Sache; man kann in dieser Sache seine Meinung für sich haben, mir ist nur daran gelegen, daß alles was den Menschen adelt nicht durch das Christenthum bestritten und gehindert, sondern von demselben befördert werde.

Kaum weiß ichs selbst wie mich diese Ideen dahin bringen, daß ich in diesem Werke von den Künsten absonderlich handle, und ungern möchte ich, daß der Leser mich von einer Sache reden hörte, von der sich nichts sagen läßt, denn was könnte ich anders sagen, als was schon jeder weiß, daß das Christenthum ein gesittetes und gesellschaftliches Leben befördre. Den Mahometanern überlassen wir die Bilderstürmerey und den Fakiren Indiens, Flagellanten und Styliten zu seyn. Unsre

Reli-

Religion ist das Christenthum, so wie es war vor der Verdrehung und vor der Mischung mit Aberglaube, Legende und andern Erfindungen des Geitzes und der Herrschsucht der Geistlichkeit, das ist, das Christenthum, so wie es gegenwärtig ist, nachdem die Reinigung von diesen Zusätzen vor sich gegangen. Von dieser Seite betrachte ich die Religion, und spüre der Wirkung nach, die sie auf die Künste gehabt, zum Vortheile derselben und ihrer Ausbreitung. Woher hatte Griechenland seine Bildhauer Phidias und Praxiteles, seine Mahler Zeuxis und Apelles? Wir wissen, daß des erstern Meisterstück sein olympischer Jupiter war, quem nemo aemulatur, wie der Kenner Plinius spricht; eben so wissen wir, daß der Kupido des Praxiteles diesen das liebste aller seiner Werke war, und was sich Phryne zum Geschenke von diesem Künstler wählte. Es kann sich niemand anders vorstellen als der Eifer für die Götter müsse mit die Ursache gewesen seyn, daß das Genie in diesen Männern erweckt worden, und daß dis ihr Genie so stark und so glücklich wirkte als es that; das aber muß man doch auch sagen, daß Persiens Schätze, zum Vortheile der Künste in die griechischen Staaten geflossen waren. Aus der von den Persern gewonnenen Kriegesbeute verfertigte Phidias seine Nemesis und Minerva für die Plateer. Da war denn auch in Athen ein Perikles, der alles was nur die Stadt zieren und zum anmuthigen Aufenthalte machen konte, beförderte; das Volk da war stolz und wolte alle andre übergehn, und munterte dahero so sehr alle die auf, die

mit ihren Kenntnissen und ihren Arbeiten demselben Ehre bringen konten, aber auch frey wars und sein Beyfall muste daher von sehr vielem Gewichte seyn für jeden der unter demselben wohnte. Bey so bewandten Umständen, bey solcher Regierungsform, solcher Lage zwischen andern Volkern und endlich bey solcher Beschaffenheit des Leibes und des Landes, als in Griechenland, muste es freilich in den Künsten so weit kommen als es kam, und was könte hierüber noch gesagt werden, das nicht schon ein jeder wüste? Die Kostbarkeiten und Kunstwercke aus Achaja, Korinth, Athen und dem übrigen Griechenlande wurden den Römern zu Theile, und die stolze Stadt mit ihrem grossen Reichthum und ihrer Pracht wolte nicht minder herrlich seyn als Griechenland. Aber in Rom war die politische Verfassung nicht darnach und kein eigentlicher Karakter des Volks um das Feine in den Künsten fassen zu können, auch kamen sie da kaum weiter als bis zur Nachahmung der Griechen, Originale aber wurden sie nie, weder in den eigentlichen Künsten, noch in der Dichtkunst. Die Werke der Etrurier hatten sie bey ihrer Ankunft in Italien vorgefunden, aber schon als Korinth erobert ward und die Bildseulen daraus weggeführt wurden, waren Geschmack und Kenntnisse noch so wenig allgemein, daß Mumius denen, die die Sachen herüber brachten, auferlegte, daß sie, wenn etwas davon zu Schaden käme, anders eben so Gutes an die Stelle geben solten. Nachher kam die Periode jeder Art der Ueppigkeit und der Pracht, nachdem Alexanders zertrennte Herrschaften römi-

sche Provinzen geworden waren, und wer weiß nicht wie herrlich Augusts Zeiten und Hof durch Geschmack und Künste waren. Immer aber sah man, daß unter römischer Herrschaft und bey diesem erst rauhen, kriegrischen, darnach verderbten, jochtragenden Volke, nicht die rechte Heimath noch Luft für die Künste sey, die keinen Zwang ertragen und viele Achtung fodern. Daher ward der Geschmack so bald verderbt, oder besser, daher sah man, daß was man von Künsten in Rom hatte, nichts als Nachahmung sey oder auch eine Wirkung des Geitzes und Stolzes, da man eine Sammlung griechischer Seltenheiten haben muste. Es zeigt eben keine grosse Bereitwilligkeit an, Künstler zu ehren, daß die beyden Lacedämonier Scaurus auch Batrachus, die einen Tempel in Rom bauten, nicht ihren Namen daran setzen durften, und daher sich der List bedienten Eydexen und Frösche in den Ziegrathen auszuhauen, als welche Thiere auf Griechisch eben so hiessen wie diese Künstler; dahingegen sah man an dem Jupiter des Phidias die Inschrift: **Phidias aus Athen, Charmidas Sohn hat mich verfertigt.** Gar bald war unter den Römern der Geschmack verderbt, und gar bald wichen die Künste von dannen. Zwar war der vortrefliche Trajan prächtig als Regent und verherrlichte den Staat mit stolzen Werken; zwar ward in Rom die nach ihm genannte Seule errichtet, deren Inschrift anzeigt, wie hoch der Berg gewesen, den man abgetragen um den öffentlichen Platz zu erweitern; allein, wie viel Sicherheit, welche Ausbreitung konte da für die Künste seyn,

wo

wo Hadrian das vornehmste Werk des Trajanus, die Brücke über die Donau zerstören ließ, und wo Apollodor, der berühmteste Künstler zu der Zeit und der es eben war, der die genante Brücke erbaut hatte, wo der erst ins Elend verwiesen und nachher hinterlistigerweise umgebracht ward, weil ers hatte wagen dürfen zu Hadrian, der aus Despoten Stolze auch ein Meister in der Baukunst und Mahlerey seyn wolte, zu sagen, daß seine sitzenden Bilder im Venustempel so wenig Verhältniß zum Gebäude hätten, daß sie, wenn man sie sich aufrecht gedächte, die Köpfe am Gewölbe zerstossen müsten. In den folgenden Zeiten konte gar keine günstige Zeit für die Künste in dem römischen Staate seyn, der da immer beschäftigt war den Barbaren, die ihre Macht fühlten und hereindrangen, zu widerstehn, und Konstantinens Pracht, als er nach Byzanz zog, ward bald morgenländisch, meistens nur darauf eingerichtet, den Regenten und Hof als über alles erhaben, zu zeigen. Aber schon damals waren die Künste so sehr in Verfall, daß die Kirche, die Konstantin den Aposteln zu Ehren erbaute, nach 20. Jahren schon wieder einfiel: so weit war man da entfernt für viele Jahrhunderte zu bauen, oder wie man unter Augusten und lange vor ihm baute, aus welchen Zeiten noch Ueberbleibsel von Gebäuden übrig sind. Eben so zeugt von der Entartung des Geschmacks und von dem grössern Vergnügen an Kostbarkeit und Schimmer als an der einfältigen und starken Natur, daß die Bildseule, die Konstantin dem Krispus errichtete, von Silber mit einem Kopfe von Golde war, und

so wars am Ende so weit gekommen, daß man keinen Künstler mehr fand, der den Siegesbogen des Konstantins hätte verfertigen können; da man denn die Basreliefs von Trajans Seule nahm und anbrachte, so schlecht sie sich gleich schickten. So geschahs bey jeder Art von Denkmalen und jedem grossen Gebäude so man errichtete: Tempel und Mausoleen wurden geplündert und von demselben nahm man den Marmor, die Seulen und die Verzierungen, durch diese Zusammensetzung aber wurden die Werke wo nicht Mißgeburten, so doch zeugen von der damaligen Armuth an Genies und Künstlern. Wer sich von der wenigen Achtung, die man gegen die Werke und Schönheiten des Alterthums zeigte, überzeugen will, der sehe nur die Gesetze nach, die so wohl im theodosischen als justinianischen Kodex wider die stehn, die Tempel und Begräbnisse beraubten. Itzt fielen denn die Barbaren in Italien ein, und ob sie gleich genöthigt waren die Werke der Künstler zu bewundern, so wurden doch, weil sie in jeder Absicht räuberisch waren, ganze Ladungen dieser Werke hinweggeführt, bald nach Afrika durch Genserichen, bald sonst wohin durch Attila und so durch andre, ausser noch was die Verheerung zu Grnnde richtete. Zwar blieb die Stadt Rom vor der gänzlichen Vernichtung verschont, und welchen Antheil das Christenthum daran hatte, ist schon vorhin gewiesen worden; allein die Gebäude und was sonst nicht mit fortgebracht werden konte, ausgenommen, war sie fast gänzlich ihrer vorigen Herrlichkeiten beraubt. Das nun, was Genserich aus Italien, Griechen-

land

land und Sicilien geraubt hatte, fiel wieder nach der Schlacht bey Trikamar dem Belisar in die Hände, und das was das heutige Rom und andre Städte Italiens an Kunstwerken besitzen, das ist in der Folge, in Zeiten des Friedens, des Wohlstandes und des Handels gesammelt worden, die Modification aber dieser Zeiten ist nach dem Wirklichen, nach dem wahren Historischen ein Werk des Christenthumes; ob sie durch irgend eine andre Revolution konte hervorgebracht werden, durch eine andre Begebenheit, eine andre *Ursache*; die Frage gehört unter die Möglichkeiten und Hypothesen.

Hier stehe ich nun wieder an der Stelle wo ich in dem Abschnitte von den Wissenschaften hinkam, an dem 15 und 16ten Jahrhundert; und hat denn Ravenna gleich Ueberbleibsel von Gebäuden und andern Kunstwerken, die dem gothischen Könige Theodorich Ehre bringen, so muß man dis bedenken, daß dieser in Konstantinopel, an des Käisers Hofe erzogen war, in gremio civitatis graeciae, und daß er einen Kaßiodor zum Rathgeber hatte, so daß abermals, was unter diesem Regenten und durch ihn geschah, dem Christenthume angehört. Da kamen denn nachher die finstern unlustigen Zeiten, und wenn wir gleich einen Theil Italiens oder das Ganze ausnehmen wollen, so können wir doch nicht anders als einen traurigen Begriff von den Ländern der Franken und der Germanier haben, weit mehr aber von unserm Skandinavien, wenn damals keine Mönche gewesen, keine Klöster, keine Kirchen, kein Zustand der Völker, den das Christen-

Heidenthum wirkte. Itzt war das alles vorhanden und äusserte seine Wirkung und erhielt die Fähigkeit unter den Menschen, daß sie Aufklärung ertragen und nutzen konnten, so bald sie statt fand. Man muß mit Recht die Dinge immer von mehr als einer Seite ansehn, muß Lust haben zu sehen, wie die Dinge an einander hangen, so, daß ein Gutes aus den Unordnungen entstanden ist, obgleich darum die Unordnung bleibt, was sie ist, und ihre Anstifter nicht zu entschuldigen sind. Hierarchischer Uebermuth und die Ueppigkeit der Klöster verursachten vielerley Unheil, und das viele Ceremonialische, das in den Gottesdienst gebracht ward, unterdrückte die Vernunft, und machte den Aberglauben mächtig; allein, durch die Ueppigkeit der Klöster wurden Ideen von der Baukunst aufbewahrt, man errichtete grosse Klostergebäude, zierte die Kirchen, erbaute Kirchthürme fast wie egyptische Spitzseulen, es wurden Glocken gegossen, und dis mit einander kann auf gewiße Weise mit der magnificentia publica der Römer verglichen werden. Ferner ward auch die Musik bey dem Gottesdienste gebraucht, und wer wollte nicht einräumen, daß je mehr das ganze Religionswesen darauf eingerichtet ward, daß es auf die Sinne wirkte, destomehr ward man vorbereitet, den Werth der Künste einzusehn, und sie zu üben. Welch ein Unterschied zwischen den Franken unter Klovis, und den unter Hugo Kapet! und welche Verkürzung des Weges zu Ehre, Vergnügen und Vortheil aus den Künsten! wir sprechen, die Mönche hätten sich immer die anmuthigs-

sten Gegenden zu Erbauung ihrer Wohnungen erwählt; wir sollten sagen, die Mönche machten diese Oerter annuthig, sie bauten, zierten, pflanzten, weil der Ritter und Lehnsträger hingegen seine Leibeignen druckte, und zufrieden war mit seiner Burg, wenn nur die Gräben tief, und die Zugbrücken im Stande waren, und er sich in damaligen Faustrechts-Zeiten wider einen Ueberfall sichern konnte. Anfänglich und lange genug waren die Mönche arbeitsam, nachher erst legten sie sich aufs speculiren. – Doch ich muß es angeben, hievon zu reden, bis ich, nach der mir vorgenommenen Ordnung, von den Mönchen und dem Mönchsleben absonderlich zu handeln habe.

So gehe ich denn auf einmal zum 14. Jahrhundert über, da lebte der Architeckt Arnolfo di Lapo, von dessen Arbeiten noch in Florenz vorhanden sind, lebte Cimabue und sein Schüler Giotto, da lebten auch Dante, Petrarch, Boccatz, alles merkwürdige Namen, aber damals lebte auch Pabst Honorius der 4. und andere, die Wißenschaften und Künste beschützten. Wer hätte glauben wollen, daß die Nachkommen der Franken Geschmack und Künste in Italien hätten befördern sollen? Und doch geschah dis wirklich, als Carl von Anjou mit seinem nach damaliger Art prächtigem Hofstaate nach Neapel kam, und König beyder Sicilien ward, so wie es in dem nämlichen Zeitraume geschah, daß Richard von England durch den Umlauf seiner Schätze in Deutschland für das Glück und die Ausbreitung der Künste daselbst wirksam war. Nachher erhob sich

sich denn die mediceische Familie, und Florenz ward so reich an Kunstwerken, als irgend Athen oder eine andere Stadt Griechenlandes gewesen war, da Pausanias sie durchreisete. 160 Bildsäulen, alle von Meistern, zierten daselbst die öffentlichen Plätze und Gassen, und mit welchen Namen kann nicht in diesem Betrachte Italien sich brüsten! In Kirchen und Klöstern aber sind die meisten Werke, und die kostbarsten von diesen Meistern, so wie diese denn auch am meisten und mit dem grösten Eifer arbeiteten, zu Ehren ihrer Religion, oder auch von den reichen Geistlichen in Arbeit gesetzt wurden. Nähern Bericht hievon muß man in der Erzählung von dieser Künstler Leben suchen, und da wird man finden, wie sich vorzüglich Raphaels heilige Familie auszeichnet, nebst desselben Verklärung des Heilandes, eine Magdalena vom Correggio, eine Grablegung vom Caravagio, ein englischer Gruß vom Maratti; auch wird man finden, wie viel die Künste den Päbsten Julius dem 2. Leo dem 10. Sixtus dem 5. Urban dem 8. Alexander dem 7. zu danken haben, und ohne diese würde die Welt schwerlich einen Michel Angelo gehabt haben, oder einen Bernini, einen Algardi, einen le Gros, der sein Vaterland Frankreich verlassen muste, bey den geistlichen Fürsten in Rom aber Schutz fand. Man handelt unrecht gegen die Künste, wenn man sie nicht in ihren grossen Werken betrachtet, die grossen Werke aber werden vermittelst erhabener Vorstellungen hervorgebracht, und Erhebung der Seele gehört dazu, wenn dergleichen Ideen entstehen

sollen. Der stolze Künstler muß wißen, daß der Gegenstand, dem er sich aufopfert oder unterwirft, wichtig für die Menschen sey, entweder durch seine guten Wirkungen, oder durch seine wesentliche Grösse, oder doch wenigstens durch seine Furchtbarkeit; was Wunder denn, daß die vornehmsten der Künstler, und die kühnsten Genies ihre Ideen aus der Religion genommen haben, daher ists, daß auch ihre grösten, stärksten, fürtreflichsten Werke der Religion gewidmet sind. Raphael, Veronese, Titian, Michel Angelo, sie alle weiheten derselben ihre Kunst, und mir dünken diese Genies so stolz, so frey zu seyn, daß sie wohl etwas mehr vor sich haben musten, etwas das mehr Wirklichkeit hatte, sie näher angieng, und interessanter für andre war, als die alten Ideen Griechenlands aus der Geschichte und Götterlehre. Auch glaube ich nicht, daß ihnen genügt hätte, einem Fürsten, einem Wohlthäter zu Ehren zu arbeiten. Wer dem Künstler seinen Adel zugesteht, und ihm erlaubt denselben zu fühlen, und weiß, wie sehr er ihn fühlt, der wird mich verstehn, und mir Recht geben. Ja ich dürfte beynahe behaupten, daß Geringschätzung der Religion, je mehr sie sich ausbreitet, die Künstler destomehr zu geringfügigen Vorstellungen führen, und uns des Vergnügens berauben wird, das wir an Werken sehn, die noch grössere Erhebung der Seele ankündigen, als die Hoffnung des Ruhmes hervorbringen kan. Das wird doch niemand glauben, daß der Künstler, wenn er das Bild auch des grösten Königs mahlet, oder in Marmor bildet, daß er da empfinde,

de, sich erhaben fühle, von Ideen erfüllt werde, so an seinen Gegenstand hafte, so voll heisser Begierde sey glücklich zu seyn, als wenn er glaube, seine Vorstellungen von dem Heiligthume, dem Throne seines GOttes her zu holen, und seinem GOtte gefällig sey, wenn er glücklich zu seyn strebt. Ob dis eine der Ursachen mit sey, warum wir den Griechen, aber vielleicht auch den Italiänern in den letztverwichnen Jahrhunderten nachstehn, das mögen andre beurtheilen.

Ich habe bis hiezu nur noch ein Wort von der Tonkunst gesagt, von dieser Erfindung einer edeln Wollust für gute Seelen. Wie leicht aber lässt sichs nicht zeigen, daß wir dieselbe unsrer Religion in Europa ganz zu verdanken haben. Ob Griechenland es in dieser Kunst weit gebracht habe, kann uns beynahe gleichgültig seyn, denn was wir hievon wißen, ist so wenig, daß es uns gewiß nicht zu Entdeckungen oder Erfindungen in derselben hätte führen können. Bey den Druiden und Barden wird man auch nicht sanfte und rührende Töne finden wollen, obgleich auch viel Uebertriebnes bey denen seyn mag, die ihre Musik barritus nach dem Geschrey der Elephanten nenneten, so wie beym Kayser Julian, der sie mit dem Geheule der Eulen und Katzen verglich, und ebenfals beym Marcellinus, der sie dem dumpfen Brausen des Meeres verglich, wenn es an Klippen und steinigte Küsten schlägt. Theodorich schickte dem Clovis auf dessen Verlangen einen seiner Kammersänger, der die harten heidnischen Herzen erweichen soll-

sollte *). Daran hatte also die Religion Theil, so wie es auch ihr Werk war, als Ambrosius die Musik in seine Kirche in Mayland einführte, und ebenfalls, daß Pabst Gregorius der Grosse den unter seinem Namen bekannten gregorianischen Gesang einführte, welcher der römische hieß, so wie man auch den ambrosischen, und in Spanien und dem narbonischen Gallien den muzarabischen hatte; alles dis geschah im 6ten Jahrhunderte. Darnach um das 12te Jahrhundert erfand der Mönch Guido von Arezzo die Noten, und mehr dergleichen zur Beförderung der Tonkunst. Wie übrigens Carl der Grosse bey seinem edlen Triebe die Völker aufzuklären, und seinem eignen glücklichen Genie Mönche in Italien gesandt habe, die Musik zu erlernen, und wie er selbst den Text zu dem Veni Creator gesetzt haben soll, das und mehr dahin Gehöriges muß man bey denen nachsehen, die die Sitten und den Zustand des Mittelalters erläutern, vornemlich beym Muratori, le Boeuf und andern; denn ich muß es angeben, weitläuftiger davon zu handeln. Indessen ist das bereits Angeführte schon hinreichend zu zeigen, was auch schon, ohne Begebenheiten aus der Geschichte für sich zu haben, erkannt werden muß, daß nemlich die sanfte, rührende Kunst, die Musik, sich nicht mit den ursprünglichen rauhen Sitten unsrer Vorfahren hätte zusammen schicken können. Das ist von keinem Gewichte, daß Ton- und Dichtkunst immer mit einander verbunden gewe-

*) Qui cum dulci sono gentilium corda domet. Cassiodor. Epit. 40.

gewesen, Druiden, Barden und Skalden waren im Norden, und die morgenländischen Völker, die Juden, Araber, Perser und mehrere, hatten starke Dichter, der Name und die Beschaffenheit ihrer Instrumente aber zeigen, wie sehr es ihnen um Geräusch und scharfe Töne zu thun war, und nicht um harmonische Melodey. Wer hiervon einen deutlichern Begriff haben will, der gedenke sich nur unsre heutige Kriegsmusik, alsdann wird er mit seiner Vorstellung dem am nächsten kommen, wie es wirklich bey denen ehemaligen Völkern, und noch gegenwärtig bey denen ausserhalb Europens ist. Anlangend aber die Troubadours in Frankreich, und Minnesänger in Deutschland, so gehören die in Zeiten, in welchen bereits eine Verfeinerung der Sitten vorgegangen war, durch Handel, Wohlstand, Wißenschaften, und durch das wirkende Christenthum, nebst den durch dasselbe zur Gelindigkeit modificirten Regierungen. Die Troubadours oder Virtuosen, wie sie auch genannt wurden, fanden sich je zuweilen zu hunderten ein, bey den Beylagern der Fürsten, bey Feyerlichkeiten und Ritterspielen, und unter den Minnesängern waren im 13ten Jahrhundert Fürsten so wohl, als andre Hohe von Adel; allein, wie gesagt, in den Zeiten war schon die Aufklärung angefangen, und so wie mehr Kayser aus dem schwäbischen Hause, hatte besonders Friedrich der 2. mittelst seines langen Aufenthalts in Italien, seiner Einkünfte aus seinen Erbländern, und seines eignen Handels, den er für sich allein nach den Morgenländern und andern Orten trieb, die

Verfeinerung der Sitten, nebst der Achtung und der ordentlichen Treibung der Wißenschaften in Deutschland eingeführt. Alles dis aber war aus Italien hergebracht, als wo der Sitz der Religion so wohl, als der Wißenschaften und Künste war. Man muß hier wohl bedenken, wie viel dazu gehörte, der von allen Seiten her eindringenden Barbarey zu widerstehen, so wie auch der Vernunft und dem Geschmacke die ersten Wege zu eröfnen, zu einer Zeit, da solche allgemeine Unordnung, solche Geringschätzung der Wißenschaften und Künste in Europa war, woselbst die Menschen bey ihren rauhen kriegerischen Sitten noch unruhiger geworden waren durch die Auftritte mit den auswandernden, raubenden und erobernden Völker und derselben glücklichen Fortgang, so wie auch durch den anarchischen Zustand, den die Lehnsverfassung mit sich brachte, indem es zum Wesentlichen dieser Verfassung gehörte, daß man entweder ein Krieger seyn muste, oder verachtet, und zu einem Stande verdammt wurde, welcher jedes Vermögen der Seele zu Boden drücken muste. Da ward denn freylich ein stärkeres, wirksamers Mittel erfodert, dergleichen Sitten und Karackter zu zwingen, als nachher, da die Menschen schon einen sanftern Zustand versucht hatten, und das Joch der Knechtschaft zerbrochen war, und der Wohlstand allgemein, und Ehre zu erlangen war, wenn man dachte, und Ruhe und anmuthiges Leben an den Höfen war, und die Fürsten zum Muster genommen wurden, und Vermögen hatten, den Willen zu lenken; denn wie viel leichter wars

dann

dann nicht, zu grösserer Vollkommenheit in den Wißenschaften und Künsten fortzuschreiten: die ersten Schritte hingegen sind die beschwerlichsten. Allein, demungeachtet entgehet denen nichts von ihrem Ruhme, die unverdrossen und weit vorgehn auf dem bereits entdeckten Wege, wie oft man gleich den Ersten Unrecht thut, wenn man sie mit den Letztern zusammen hält, denn aber aus der Acht läßt, was diese Letztern vor sich gefunden, und wie es um Erziehung und Sitten, und andere Beschaffenheiten der Zeiten gestanden. Daß aber ein einzeler Mann aufsteht, und dann dessen Genie zum Nutzen und zur Aufklärung der Welt wirksam wird, das ist eine Wirkung von einzelen besondern Umständen, als z. B. daß er dis oder jenes Buch fand, ihm diese oder jene Idee einfiel, welche die ganze Reihe der übrigen erzeugte, er genöthigt ward, für seine Meinung zu streiten, dadurch ein mehreres entdeckte, und einen Fürsten oder Grossen fand, der ihn aufmunterte und ehrte. Vielleicht auch wars eine Laura, der ein solcher Mann zu gefallen suchte, wies mit Petrarchen war; oder er nahm wie Carl Maratti seine Geliebte zum Urbilde und Gegenstande seiner Kunstwerke, und war folglich stark und glücklich, mittelst dieser warmen Empfindungen. Unter solchen und ähnlichen Umständen können Männer entstehen, wie Thales, wie Baco, wie Gassendi, Neuton, Leibnitz, Wolf; können andre entstehn, wie Virgil, Horatz, Dante, Korneille, Milton, Klopstock, lauter merkwürdige, lauter originale Geister, jeder in seinem Fache. Und

eben so können dann die eigentlichen Künstler entstehn, die durch ihre Werke sich selbst und auch denen, welche ihnen Arbeit geben, und sie aufmuntern, unvergänglichen Ruhm verschaffen. Auch können Fürsten regieren, als August, Carl der Grosse, Franciscus der 1. Ludwig der 14. und hier kann, hier muß ich, ein Däne, Friedrichen den 5. hinzu fügen, dessen Regierung uns so sehr merkwürdig ist, wenns anders Ruhm und Glück für die Völker ist, daß sie philosophischen Geist in den Wißenschaften, und gereinigten Geschmack in den Künsten haben. Dis alles, was hier hergerechnet worden, kann sich eräugnen zur Freude des Menschen-Freundes, über den Fortgang zur Vollkommenheit, von welcher Gattung auch die Vollkommenheit ist; wie viel grösser aber ist nicht die Vorstellung von einem solchen Zusammenhange und Fortgange der Dinge, wodurch Nationen, die rauhesten, unwißendsten Nationen, die mittelst Sitten und Einrichtungen, Denkern und Künstlern mindst vorträglich waren, daß solche Nationen dadurch, gerade weil sie Herren wurden, gezwungen waren, ihren alten Zustand zu verlassen, aus der Barbarey gerissen wurden, und – Doch ich kann alles mit zwey Worten sagen, daß in Cäsars Gallien, und in Tacitus Germanien ein Corinth und Athen entsteht, indessen ringsrum auf dem ganzen übrigen Erdkraise, wo man nichts vom Christenthume hört, ein so kläglicher Zustand ist, daß der Koran und Vedam die Systeme der Philosophie, und ein Stück Zitz mit hellen widerwärtigen Farben, oder ein Porzellangeschirr mit

gro:

groteſken Figuren darauf, die Meiſterſtücke der Künſtler ſind. Gold kann an dieſen Orten ſeyn, und Edelſteine und ſtolze Thronen und Fürſten, umgeben von ſchreckender Pracht, aber knechtiſcher Sinn iſt da, und druckt die Seelen wie die Leiber. Nichts habe ich mit dem zu ſchaffen, und nichts kann meine Schrift dem gelten, der nicht ein Jahrtauſend zurück gehn, und die Völker Europens vor ſich nehmen mag, wie ſie damals waren, ihnen dann dieſe tauſend Jahre durch nachgehn, und darauf die ganze Kette der Begebenheiten überſchauen will. Ich wiederhols: der Philoſoph, und der Künſtler, und der Fürſt, die jeder nach ſeiner Art die Aufklärung befördert, und den Menſchen veredelt, beglückt haben, die ſind einzele Glieder der Kette, ſind gleichſam fortgepflanzte Wirkungen und Bewegungen des erſten geſchehenen Stoſſes, der die Dinge zum Fortſchreiten brachte; woher aber dieſer Hauptſtoß gekommen, das iſt die Frage, und wie Europa bey ſeiner natürlichen Beſchaffenheit, ſeinen Sitten, ſeinen Regierungen, ſeinen Einwohnern das hat werden können, was es iſt, das iſt die Hauptidee, bey der ich bleibe, und ſie iſt es, die mich ſtets auf meine Religion verweiſet, als die Urſache unſers europäiſchen Zuſtandes.

Ende des erſten Theils.

Bayerische Staatsbibliothek München

Karl Krausbart
Buchbinderei
Straßlach
...nstr. 9, Tel. 08170/321

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rothe, Tyge Jesper,

Die Wirkung des Christenthums auf den Zustand der Völker in Europa

Bd.: 1

Copenhagen (1775)
H.eccl. 992-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10027278-4
VD18 90044274